This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

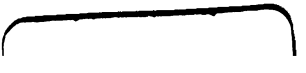
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07606294 6



Bibliothek Nr. E.2041
Bandanzahl: 2 in 1.
Abteilung: Amerikan. Lit.

Wir und unsere Nachbarn.

Chronik einer entlegenen Straße.

Ein Roman

von

Harriet Beecher Stowe,

Verfasserin von Onkel Tom's Hütte ꝛc.

Deutsch

von

Emil Lehmann.

Autorisirte Uebersetzung.

Erster Band.

Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

1876.

Alle Rechte vorbehalten.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
839640A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1936 L

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Erstes Capitel.

Das Vis-à-vis.

„Wer mag wohl das Haus der Ferguſes gemiethet haben, Schweſter Dorcas?“ fragte eine muntere kleine ältliche Dame, während ſie durch die Falten der Fenſtervorhänge hindurch blickte; „denn vermiethet iſt es! Sieh' nur, es hält ein Möbelwagen vor der Thür!“

„Nicht möglich!“ rief Fräulein Dorcas, die ältere Schweſter, indem ſie eiligen Schrittes quer durch das Zimmer an das Fenſter trat, vor welchem Frau Betſey, vorſichtig hinter den Vorhängen verborgen, mit ihrem Strickzeuge ſaß. „Wo? fort mit Dir, Jack, hinunter!“ Dieſer letztere Befehl galt einem haarigen Terrier, welcher bis dahin auf einem Kiſſen zu Fräulein Dorcas' Füßen geſchlummert hatte. Sobald Jack gewahr worden war, daß es drüben an der Straße etwas zu ſehen gäbe, war er raſch durch die Stube gelaufen und ſtand jetzt mit ſeinen Hinterbeinen auf einem alten geſtickten Stuhle, ſo eifrig durch die Scheiben blickend, als ob er um ſeine Meinung befragt worden wäre. „Herunter mit Dir!“

wiederholte Fräulein Dorcas eindringlich. Allein Jad
ſah nur hartnäckig zu Frau Betſey hinüber, welch
er, nicht ohne Grund, als Verbündete betrachtete
krallte ſich nur um ſo feſter mit den Nägeln ſeine
Pfoten in das geſtickte Stuhlpolſter und drückte ſein
Naſe feſter gegen die Scheiben, während Frau Betſey
wie er richtig zu erwarten ſchien, ſeine Partei nahm
„Laß doch den Hund in Ruhe, Dorcas. Er will
auch ſehen, was vorgeht, ſo gut wie wir.“

„Aber Betſey, wie in aller Welt ſoll ich Jad
wehren auf dieſe Stühle zu ſpringen, wenn Du ihr
immer in Schutz nehmen willſt? Und wenn das ſi
fortgeht, wird er nächſtens die Leute durch das Fenſte
anzubellen anfangen,“ entgegnete Fräulein Dorcas.

Frau Betſey entzog ſich der Nothwendigkeit, auf
dieſe ernſte Vorſtellung etwas zu erwidern, indem ſi
das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand lenkte.

„O ſieh' nur, das muß ſie ſein,“ rief ſie, al
ſich in dem Thorwege des gegenüberliegenden Hauſe
eine junge, ſchwarzäugige Frau zeigte, deren leuchten
des, friſches Antlitz wie von einem Glorienſchein
glänzend goldener Haare umrahmt war. „Jedenfalls
iſt ſie ein reizendes Geſchöpf — viel reizender al
die arme gute Frau Fergus.“

„Henderſon, ſagſt Du, heißen die Leute?“ fragt
Fräulein Dorcas.

„Ja, Simmons, der Kaufmann an der Ecke
ſagte mir, ein junger Journaliſt oder etwas ähn
liches — einer, der für Zeitungen ſchreibt — Namens

Henderson, habe das Haus gekauft. Seine Frau ist eine geborene Van Arsdel."

„Was, von den Van Arsdels, welche voriges Jahr ihre Zahlungen eingestellt haben? Einer von unseren New-Yorker Aristokraten, die wie die Pilze aus der Erde wachsen, heute obenauf, um morgen wieder vom Erdboden zu verschwinden?" forschte Fräulein Dorcas und fügte ziemlich herablassend hinzu: „die Aermsten!"

„Ohne Zweifel eine sehr unvernünftige Heirat!" erwiderte Frau Betsey mit einem Seufzer. „Diese modernen Emporkömmlinge erziehen ihre Töchter niemals dazu, irgend etwas zu thun."

„Sie scheint aber gehörig mit Hand anzulegen," sagte Fräulein Dorcas. „Sieh' nur, wahrhaftig sie hebt das Gepäck selbst herunter. Sie ist wirklich ein allerliebstes Geschöpf! Wir werden sie, denke ich, wohl besuchen müssen."

„Die Fergusés waren angenehme Leute," sagte Frau Betsey, „obgleich er nur ein Zeitungsmensch und sie niemand war; aber als Nachbarin konnte man sie sich gefallen lassen. — Sie war nicht gerade nach unserm Geschmack, aber sehr respectabel, eine feine, kleine Person."

„Nun," erwiderte Fräulein Dorcas nachdenklich, „ich sage immer, es thut nicht gut, die Exclusivität zu weit zu treiben. Unser guter lieber Papa war ein vollständiger Demokrat. Er sagte oft, daß er sehr gute Manieren und wirkliche Feinheit bei Leuten von der gewöhnlichsten Herkunft gefunden habe."

„Und sicherlich," fuhr Frau Betsey zustimmend fort, „wenn man zu eigen sein will, so findet man niemand, mit dem man verkehren kann. Die Sache ist, die guten alten Familien, mit denen wir umzugehen pflegten, sind entweder ausgestorben oder nach den neuen Straßen gezogen und man mag doch gern jemand haben, mit dem man sich unterhalten kann."

„Sieh' nur, Betsey! glaubst Du, daß das Herr Henderson ist, der da die Straße herunterkommt?" fragte Fräulein Dorcas.

„Ach," erwiderte Frau Betsey aufgeregt. „Es sind ja ihrer zwei; sie fassen beide den Schreibtisch an, um ihn von dem Wagen herunterzuheben — sieh' dort. Jetzt hat sie den Kopf zum Fenster hinausgesteckt und spricht mit ihnen. Was für eine hübsche Farbe ihr Haar hat!"

In diesem Augenblicke setzte sich das Pferd an der gegenüberliegenden Seite der Straße aus irgend einem Grunde, den es selbst am besten wissen mußte, vorzeitig in Bewegung und der Schreibtisch fiel mit einem starken Stoß zu Boden, und Jack, der sich jetz, aufgefordert glaubte seine Meinung zu äußern, bellte wie wahnsinnig durch die Jalousien hindurch.

Fräulein Dorcas ergriff energisch seine Schnauze und versuchte ihm das Maul zuzuhalten; aber er ließ noch immer ein erstickes krampfhaftes Bellen gernehmen, worauf die gute Dame ihn mit Gewalt vi et armis von seinem Lager herunterfegte und ihn kräftig züchtigte, indem sie ihn zwang, nach seinem Kissen in einer entfernten Ecke zurückzukehren, wo er noch immer zu bellen fortfuhr.

„Armes Hündchen!“ seufzte Frau Betsey; „Dorcas, wie konntest Du nur?“

„Wie konnte ich?“ entgegnete Fräulein Darcas in befehlendem Ton. „Betsey Ann Benthusen, dieser Hund würde zu einer wahren Pest für die Gegend werden, wenn ich ihn Dir überließe. Er muß lernen sich zu beherrschen und nicht durch das Fenster zu bellen. Jetzt wo die Fenster geschlossen sind, kommt es weniger darauf an; aber die Gewohnheit ist das Schlimme. Wer mag einen Hund haben, der alle Besuchenden, sobald sie sich der Hausthür nähern, mit einer knatternden Bellsalve empfängt, und solchen Lärm macht, daß man meint, es müßte einem der Kopf zerspringen.“

Diese letzten Worte sprach Fräulein Dorcas mit scharfer Accentuirung gegen den Verbrecher gewandt, um diesem in's Gewissen zu reden.

Jack ließ die Ohren hängen und seine großen Augen sahen durch das silberne Dickicht seiner Haare sanft rollend zu ihr hinüber.

„Du bist ein sehr unartiger Hund,“ fügte sie nachdrücklich hinzu.

Jack setzte sich aufrecht hin und machte mit den Vorderpfoten eine entschuldigende Bewegung; und die gute Dame lachte und sagte heiter: „Gut, gut, Jacky, sei nun ein guter Hund und wir wollen wieder Freunde sein!“

Und Jacky wedelte in der demonstrativsten Weise mit dem Schwanze und sprang in dem triumphirenden Gefühle wiedererlangter Gunst munter umher.

Das war das gewöhnliche Ende solcher Erziehungskämpfe.

Fräulein Dorcas setzte sich und nahm die kleine Stickarbeit, mit der sie beschäftigt gewesen war, als ihre Aufmerksamkeit zuerst auf das Fenster gelenkt worden war, wieder zur Hand.

Frau Betsey fuhr jedoch, die Nase fest an die Scheiben gedrückt, fort, den Zustand der Dinge auf der gegenüberliegenden Seite der Straße in kurzen Mittheilungen zu verkünden.

„Da! Die Herren sind beide hineingegangen; und jetzt ist der Wagen weggefahren. Jetzt haben sie die vordere Hausthüre geschlossen!“ u. s. w.

Darauf entstand eine Pause von einigen Minuten, während deren beide Schwestern schweigend arbeiteten.

„Ich möchte jetzt nur wissen, wer von den beiden der Mann war,“ sagte Frau Betsey endlich in einem langsamen, nachdenklichen Ton, als ob sie den Gegenstand reiflich erwogen habe.

Inzwischen war Fräulein Dorcas zu der Einsicht gelangt, daß sie mit diesem minutiösen Forschen in die Angelegenheiten ihrer vis-à-vis wohnenden Nachbarn sich etwas an ihrer Würde vergaben. Sie nahm plötzlich einen hohen moralischen Standpunkt ein und brach gegen ihre ahnungslose Schwester in ernstem strengem Ton also los:

„Betsey, mir scheint, es geht uns wirklich nicht an, was in dem Hause da drüben vor sich geht. Unser armer lieber Papa pflegte zu sagen, nicht

sei einer wahren Lady so unwürdig als die Neigung zum Klatschen. Die Angelegenheiten unserer Nachbarn gehen uns nichts an. Ich glaube, es ist Frau Chapone, welche sagt: „Ein wohlorganisirter Geist weiß die Neugierde zu unterdrücken.“ Es wäre vielleicht nicht übel, Betsey, wenn wir unsere tägliche Lectüre wieder aufnähmen.“

Frau Betsey war, als die jüngere Schwester, ein solches strafferes Anziehen des moralischen Zaumes von Fräulein Dorcas wohl gewöhnt und nahm es demüthig hin, wie ein wohleingefahrenes Pony. Sie stand sofort auf, legte ihr Strickzeug bei Seite und ging an den Bücherschrank.

Die guten Seelen waren, vermuthlich zum fünften oder sechsten Male, zur Ausfüllung ihrer Mußestunden in der Lectüre jenes erquicklichen Gedichtes: „Young's Nachtgedanken“ begriffen. So nahm Frau Betsey ein Buch vom Bücherbrett herunter, öffnete dasselbe an einer durch ein Lesezeichen bezeichneten Seite und hub an, eine klangreiche Ermahnung an Alonzo über den Werth der Zeit vorzutragen. Die gute alte Dame pflegte Poesie in einem hohen Falsett mit sehr eigenthümlichen Inflectionen der Stimme, die sich in den ernsteren Partien fast zu einem Geheul steigerte, zu lesen. In ihrer Jugend hatte sie im Rufe eines ausgezeichneten Vortrages gestanden und hatte bei den Dilettanten ihre Zeit als eine Vorleserin von fast berufsmäßigem Verdienst gegolten. Das Altern ihrer Stimme war so allmälig und sachte vor sich gegangen, daß keine der beiden Schwestern die Ver-

änderung in den Klangorganen oder die nervösen Manieren, welche sie sich angeeignet, bemerkt hatte und jetzt glich ihre Wiedergabe von Poesie einem widernatürlichen Geschrei. Fräulein Dorcas schlug den Tact mit ihrer Nadel und hörte den trübseligen Ermahnungen wohlgefällig zu; während Jack, kauernd, mit der Nase auf seinen Vorderpfoten, sehr stark blinzelte und Frau Betsey mit einem Ausdruck unbehaglicher Aufregung betrachtete, indem er von Zeit zu Zeit leise knurrte, wenn ihre Stimme sich bei emphatischen Stellen hob. Und schließlich schlug er, da selbst eine Hundegeduld es nicht länger zu ertragen vermochte, bei einer frappanten Stelle, gleichsam als Chor, mit einem scharfen gellenden Geheul ein.

„Da!“ rief Frau Betsey, indem sie das Buch auf den Tisch warf: „Wie kommt es nur, daß Jack nie mag, daß ich Poesie lese?“

Jack sprang, als das Buch auf den Tisch fiel, auf Frau Betsey's Schoß und versuchte es, sie in einer höchst aufgeregten und ungestümen Weise, als Ausdruck seines Gefühles der Erlösung, zu küssen.

„So, so, Jacky, guter Kerl — herunter, herunter! Es ist doch sonderbar! Ich kann mir nicht denken, was ihn an meinem Lesen so aufregt,“ sagte Frau Betsey. „Es muß etwas in meiner Intonation sein, was ihm auffällt,“ fügte sie harmlos hinzu.

Die beiden Schwestern, denen wir soeben einen kurzen Besuch abgestattet haben, verdienen wohl ein Wort der Einführung. Es giebt in jeder aufblühenden Stadt alte Häuser, die in der Fluth moderner Ver-

ieſſerungen als Wellenbrecher daſtehen und ſie können ls Feſtungen betrachtet werden, in welchen die Ver=angenheit ſich gegen die nie raſtenden Uebergriffe er Gegenwart verſchanzt. Das Haus, in welchem die ben berichtete Unterhaltung ſtattfand, war ein ſolches. Es war ein Ueberbleibſel des alten New=York, be=annt unter dem Namen des alten Vanderheyden'ſchen auſes, es wartete nur auf den Tod des alten Fräu=ein Dorcas Vanderheyden und ihrer Schweſter, Frau Betſey Benthuſen, um niedergeriſſen und in Bau=plätze parzellirt zu werden.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo das Haus zu dem Landſitze des alten Jacob Vanderheyden, eines wohlhabenden holländiſchen Kaufmannes, der dort in ſeiner heimiſchen Weiſe ſtattlich und vornehm hauſte, gehört hatte.

Parks und Gärten und ſchwankende Baumwipfel hatten es umſchloſſen; aber die Stadtgrenzen hatten ſich während dreier Generationen darüber hinaus erſtreckt; Plätze und Straßen waren durch ſeine An=lagen hindurchgeführt worden, bis endlich jetzt das Haus ſelbſt und der Raſenplatz hinter demſelben das einzige war, was von der alten Beſitzung noch übrig war. Unzählige Landſpeculanten hatten ihre Pläne auf das alte Haus losgelaſſen; die Eigenthümer waren mit Anerbietungen verfolgt worden, deren An=nahme ſie in den Beſitz glänzender Reichthümer geſetzt haben würde, aber ſie behaupteten tapfer ihre Stellung. Zwar war ihr Einkommen an baarem Gelde nur gering und ihre Steuern waren in dem

Maße, wie der Werth ihres Grundbesitzes stieg, von Jahr zu Jahr höher geworden. Das moderne New-York schäumte und keuchte wie ein großer, rother Drachen vor dem Hause und harrte des Momentes, wo es dasselbe verschlingen könnte; aber die alten Prinzessinnen in dem Hause behaupteten muthig ihr Eigenthum und weigerten sich beharrlich zu parlamentiren oder zu capituliren.

Ihr Leben gehörte ganz der Vergangenheit und einer Generation an, deren Gebeine schon seit langer Zeit unter respectablen Grabsteinen geruht hatten. Ihr mütterlicher Großvater war ein Mitunterzeichner der Unabhängigkeitserklärung, ihr Großvater väterlicherseits ein holländischer Kaufmann von einiger Bedeutung in dem frühern New-York, ein Freund und Correspondent Alexander Hamilton's gewesen und hatte an seiner Seite an jenen Finanzplänen gearbeitet, durch welche der Schatz der jungen amerikanischen Republik zuerst auf eine feste Basis gestellt wurde. Der alte Jakob leistete gute Dienste durch den Abschluß von Anleihen in Holland und unterließ es nicht, sich die goldene Gelegenheit, welche die Handhabung der Reichthümer einer Nation darbietet, zu Nutze zu machen. Er wurde reich und groß im Lande und genoß in seiner eigenen Familie, als einer der Pfleger und Gründer der amerikanischen Republik, eine unbedingte Verehrung. In dem alten holländischen Secretär, welcher in der Ecke des Wohnzimmers stand, in welchem unsere alten Damen ihre Tage zubrachten, lagen viele Briefe von Leuten, deren

Namen vor etwa einem Jahrhunderte etwas gegolten hatten, vergilbte Papiere, deren Inhalt aber den Geist und das frische Leben dessen, was damals die Gemüther bewegte, athmete.

Frau Betsey Benthusen war die jüngere Schwester und eine Witwe. Sie war in ihren Mädchenjahren eine Schönheit gewesen und war so viel jünger als ihre Schwester, daß Fräulein Dorcas den ganzen Stolz und das ganze Interesse einer Mutter an ihrem Erfolge, ihren Courmachern und ihrer Verheiratung empfunden hatte. Und als sich diese Heirat als ein trauriges Mißgeschick erwies, das sie an einen Mann kettete, der ihr Vermögen vergeudete, sie vernachlässigte und ihr das Herz brach, nahm Fräulein Dorcas sie wieder in ihre starken Arme auf, schaffte ihr eine Häuslichkeit und eine Zufluchtsstätte, wo die arme Frau, was ihr noch vom Leben geblieben war, gleich den Scherben einer zerbrochenen Sèvrestasse, sammeln und zusammenstücken konnte.

Fräulein Dorcas war von Natur feurigen und energischen Temperamentes, kräftig und originell — recht dazu gemacht, eine Verächterin von Sitten und Eigenheiten zu sein; aber eine sehr strenge Erziehung hatte ihr das Joch jenes ältesten und strictesten Decorums auferlegt. Sie war nur mit solchen würzigen Abhandlungen wie Dr. Gregory's: „Vermächtniß an seine Töchter", Mrs. Chapone's: „Briefe", Fräulein Hannah More's: „Junggesellen, die sich eine Lebensgefährtin suchen", Watts' „Ueber das Gemüth" und anderen guten Büchern, durch welche unseren

Urgroßmüttern ihr ganzes Leben in genauen Vierecken und Parallelogrammen ausgelegt war, aufgezogen worden, und waren auf's stricteste gelehrt worden, was sie in allen möglichen Vorkommnissen des Lebens zu denken und zu thun hatten.

Aber wie es oft geschieht, kam auch bei Fräulein Dorcas die ursprüngliche Natur, eben weil sie zurückgedrängt war, dann und wann gleich einem Geyser nur um so heftiger zum Durchbruch und so verfiel sie, obgleich in der Hauptsache von strengster Schicklichkeit, gelegentlich in entzückende Anfälle von Natürlichkeit.

Ungeachtet aller weisen Bemerkungen von Mrs. Chapone und Dr. Watts' über Klatschsucht nahm sie doch ein herzliches und harmloses Interesse an der hübschen, jungen Hausfrau, die sich ihr gegenüber ein Nest baute, und hegte sie eine kleine unschuldige Neugierde in Betreff dessen, was über der Straße vorging.

Beiläufig bemerkt, wird sehr viel über den Klatsch gepredigt, der als eine der sieben Todsünden der Gesellschaft denuncirt wird; aber am Ende hat auch der Klatsch seine bessere Seite. Wenn auch keine christliche Tugend, so ist er doch sicherlich eines von jenen Unkrauten, welche einem guten warmen Boden entsprießen.

Das gute Herz, das sich wirklich um alles Menschliche, das ihm begegnet, kümmert, neigt sich dem Klatsche in einer guten Weise zu. Gerade wie ein Rankengewächs seine Ranken aussendet und auf-

klimmt, und munter in unſer Zimmer guckt, ſo kann ein gutmüthiger Klatſch nicht umhin, das Oeffnen und Schließen unſerer Vorhänge und den kräuſelnden Rauch unſeres Schornſteins zu beobachten. Und ſo ſann auch Fräulein Dorcas, bei all ihrer hohen Moralität, trotz der energiſchen Rückberufung ihrer Schweſter auf den Pfad der Schicklichkeit, und trotz der gewichtigen Feierlichkeit von Young's „Nachtgedanken", im Herzen freundlich über die möglichen Geſchicke des hübſchen jungen Geſchöpfes, ihres vis-à-vis nach, und war ſo gierig auf weitere Informationen in Betreff des gegenüber liegenden Hauſes, wie eine Henne auf das letzte, aus einem Fenſter geworfene Krümchen Brod.

Fräulein Dorcas war von ihrem Vater in dem ſorgfältigen Studium der alten anerkannten engliſchen Claſſiker erzogen worden. In dem Bücherſchranke des Wohnzimmers paradirten in prächtiger Ordnung alte, goldverzierte Ausgaben des Rambler, des Tattler und des Spectator, die Gedichte von Pope und Dryden, Milton und Shakeſpeare, und Fräulein Dorcas und ihre Schweſter waren wohl bewandert in ihnen allen. Und wenn wir unſere geſammte moderne Literatur betrachten, müſſen wir bekennen, daß ihre Studien nicht am ſchlechteſten geleitet waren.

Ihr Vater war unglücklicher Weiſe zu früh geboren, um ſich an Walter Scott zu erfreuen. Es giebt ein Alter, in welchem man weder einen neuen Autor, noch eine neue Idee mehr in ſich aufnehmen kann.

Gleich einem Hollunderbusche, der seine letzten Knospen getrieben hat, ist er gewachsen, so viel es für ihn in diesem Leben möglich war und es nützt nichts, zu versuchen, ihn zu einem neuen Wachsthume anzuregen. Jakob Vanderheyden starb in der Ueberzeugung, daß Scott's Romane der nichtige Plunder der modernen Schule sei, während seine Töchter dieselben unter ihre Kopfkissen verbargen und sie nur um so entzückender fanden, weil in ihre Bewunderung sich das unbestimmte Gefühl ihrer Sündhaftigkeit mischte. Walter Scott war die Grenzmarke ihrer Jugend. Jungfräuliche Frische und Sorglosigkeit, verbunden mit der Empfindung des Unerlaubten, hafteten in anmuthiger Weise in ihrer Erinnerung an dem Namen Walter Scott. Und nun lebten sie noch in einem Zeitalter, welches Walter Scott unter die Classiker eingeordnet hat und Dickens und Thackeray und Anthony Trollope liest.

Fräulein Dorcas war dann und wann auf einem dieser „elenden Modernen" gestrandet — hatte die ganze Nacht aufgesessen und verstohlen Nicholas Nickelby gelesen und hatte das Buch vor Frau Betsey versteckt, damit ihr junges Gemüth nicht davon fortgerissen werde; bis sie durch eine zufällige Bemerkung entdeckte, daß Frau Betsey bei Gelegenheit eines Besuches bei einem entfernten Verwandten dieselbe „Unschicklichkeit" begangen habe. Als sie beiderseits diese Entdeckung gemacht hatten, drangen von Zeit zu Zeit andere Werke desselben Autors in billigen Pamphletausgaben in das Haus ein und Fräulein Dorcas entschuldigte die Lectüre derselben vor Frau

Betsey als „gut genug, um dann und wann zu sehen, was die Leute in diesen elenden Zeiten läsen.“ O, was ist Ruhm? Sind nicht Dickens und Thackeray und Trollope unabwendbar auf dem Wege zu demselben staubigen hohen Bücherbrett in der Bibliothek, wo sie von der aufkommenden jeunesse der Zukunft gepriesen, nicht aber gelesen werden werden?

Wie die Gemüther der alten Schwestern ein Museum veralteter Ideen in Literatur und Geschmack waren, so war das alte Vanderheyden'sche Haus ein Museum veralteten Mobiliars. Selbst der Geruch des Hauses hatte etwas geisterhaftes in seiner Erinnerung an die Vergangenheit. Jeder Haushaltungsgegenstand in demselben war mit allem übrigen zusammen alt geworden, stand immer auf derselben Stelle und wurde täglich in derselben Weise abgestäubt und gleicher Weise halbjährlich mit dem ganzen Hause gereinigt.

Carlyle hat einen Aufsatz über das „Talent Plunder zu vernichten“ geschrieben. Von diesem Talente hatte das ehrenwerthe Fräulein Dorcas nichts. Carlyle hält dieses Talent für eine schöne Sache; aber wir glauben, der Mangel desselben könne aus sehr achtungswerthen Eigenschaften hervorgehen. Bei Fräulein Dorcas entstand er aus einer lebhaften Einbildungskraft in Betreff des möglichen künftigen Gebrauches, welcher jedem der verfallenen oder zerbrochenen Haushaltungsgegenstände noch vorbehalten sein könnte. Der Krug ohne Schnauze oder Griff war feines Porzellan und war vielleicht noch für irgend einen Zweck

gerade dienlich, und so wurde ihm ein Platz auf einer hohen Aufbewahrungsstelle angewiesen; die Hälfte einer zerbrochenen Lichtscheere sah gewiß noch zu gut aus, um weggeworfen zu werden — möglicherweise konnte es gerade die Sache sein, deren man zur Vervollkommnung einer Erfindung bedürfen würde. Fräulein Dorcas erinnerte sich dunkel sagenhafter Erzählungen von Erfindern, die in einem sehr kritischen Momente auf solche zufällige Funde gestoßen seien, und so wartete die halbe Lichtscheere jahrelang auf ihre Verwendung. Die oberen Bretter der Schränke in dem Vanderheyden'schen Hause waren ein gedrängt voller Musterungsplatz für die unheilbaren und unfähigen unter den Haushaltungsgegenständen. Man hätte sie für ein Hôtel des Invalides von Dingen halten können, die in der allgemeinen Schlacht des Lebens verwundet und zerbrochen worden waren. Da waren Messerklingen ohne Griffe und Griffe ohne Klingen; da waren greise Theetöpfe, welche leckten, aber reparirt werden konnten und ohne Zweifel noch einmal von Nutzen sein würden; da waren zerbrochene Teller und Theetassen; da waren porzellanene Schüsseldeckel ohne die dazu gehörigen Schüsseln, eine Kaffeemühle, die nicht mahlen wollte, Scheeren, die nicht schneiden konnten und Lichtputzer, die nicht putzen wollten — kurz, jede Art von unbrauchbar gewordenen Gebrauchsartikeln.

Fräulein Dorcas war in den Tagen ihrer Jugend mit einem Bruder von erfinderischem und thätigem Geiste gesegnet gewesen; die geheimen Krypten und Nischen der Cabinete trugen die Spuren seiner un-

vollendeten Projecte. Da waren alle Räder und Gewichte nebst den anderen inneren Wirrnissen einer Schlaguhr, welche er, in der Absicht, eine Verbesserung in den Mechanismus einzuführen, die nie eingeführt wurde, in Stücke geschlagen hatte; aber die Räder und Gewichte wurden mit frommer Sorgfalt aufgespeichert und warteten auf jemand, der sie wieder zusammensetzen würde. Dieser ganzen Schlachtordnung von Gerümpel war es beschieden, aus ihren geheimen Winkeln, ihren tiefen dunklen Schränken, ihren hohen Börtern und Plätzen an zwei, dem Reinigen des Hauses gewidmeten feierlichen Tagen im Jahre herabzukommen, wo dann Fräulein Dorcas wie ein guter General sie überblickte und Revue passiren ließ, sich in Erörterungen über ihre wahrscheinliche Tauglichkeit erging und jedem Vorschlage der schwarzen Dinah, der Köchin und dem Mädchen für alles in einer Person, oder Frau Betsey's, daß man sich entschließen möge, endlich mit ihnen aufzuräumen, widerstand.

„Beste Dorcas," sagte dann wohl Frau Betsey, „wozu nützt es, einen solchen Haufen von Plunder aufzubewahren, mit dem man nichts anfangen und den man nie benutzen wird?"

„Betsey Ann Benthusen," lautete dann die Antwort, „Du warst immer ein sorgloses kleines Ding; Du hast nie mehr vom Haushalten verstanden wie ein Kanarienvogel, nicht das geringste Bischen!"

Nach Fräulein Dorcas' Ansicht war Frau Betsey mit ihren schneeweißen Locken und ihrer Mütze noch

immer ein frivoles junges Geschöpf, dem man keine ernsthafte Meinung über die feineren Punkte des Haushaltes zutrauen konnte. „Wer weiß, Betsey, vielleicht begegnen wir noch einmal einem armen würdigen jungen Manne, der sich als Erfinder durchkämpft und gern diese Räder und Gewichte haben möchte. Ich erinnere mich sehr bestimmt, daß Bruder Dick sagte, sie seien vorzüglich gemacht."

„Aber Dorcas, alle diese gesprungenen Tassen und zerbrochenen Krüge sind doch fürwahr schrecklich."

„Höre mich nur an, Betsey! Ich habe von einer Art neuem Cement gehört, das in London verfertigt wird und das bei altem Porzellan besser anzuwenden sein soll, als bei neuem, und wenn das hieher kommt, werde ich alle diese Sachen repariren. Du möchtest doch nicht, daß ich Familien-Porzellan wegwerfe, nicht wahr?"

Das Wort „Familien-Porzellan" war ein Friedensstifter; denn sowohl Frau Betsey und Fräulein Dorcas, als auch die alte Dinah waren einig in dem einen Fundamental-Glaubensartikel, daß „die Familie" eine feierliche, ehrwürdige und Ehrfurcht gebietende Institution sei. Das Was, Warum oder Wie vermochte keine zu sagen.

Ihr Großvater, der alte Jacob Vanderheyden hatte seinerzeit mit berühmten und einflußreichen Männern viel verkehrt und war sogar als eine Art von Attaché bei dem ersten amerikanischen diplomatischen Corps nach Europa gekommen. Er war auch ein prosperirender Kaufmann gewesen und hatte sich

Häuser und Ländereien, Gold und Silber erworben. Ihr Vater, Jakob Vanderheyden, hatte das Vermögen geerbt, den guten Namen der Familie in Ehren erhalten und die Verbindungen derselben ausgebreitet und gekräftigt. Aber sein Sohn und Erbe, Dick Vanderheyden, Fräulein Dorcas' älterer Bruder, schien keine andere Anlage als die des Zerstörens zu haben und hatte das Familienvermögen in allen Arten von Speculationen und Abenteuern so schnell verschleudert, wie sein Vater und Großvater es langsam erworben hatten. Den Schwestern war ein dürftiger Leichtsinn des Bruders und die Vergeudung von Frau Betsey's verschwenderischem Manne sehr verkürztes Einkommen geblieben. Rang und Mode zogen sich von ihnen zurück; ihr Haus, einst der Mittelpunkt guter Gesellschaft, war jetzt umgeben von den, gewöhnlichen Geschäftszwecken dienenden Gebäuden, deren Nähe mit gentilen Wohnungen für unvereinbar gehalten wurde. Und doch bei alledem dauerte ihr Glaube an den Rang und die Stellung ihrer Familie unvermindert fort. Das alte Haus mit jedem Stück seines Mobiliars, den alten Fenstervorhängen, den alten Theetassen, den alten Spreitdecken und Handtüchern — alles hatte etwas geheiligtes, wie es keinen modernen Dingen innewohnte. Wie die Töchter Zions in dem heiligen Liede, fand Fräulein Dorcas Freude an ihrem Staube und hegte sorgsam die Steine desselben. Das alte blaue Porzellan mit dem Weidenmuster, wo Mandarinen sich an unmöglichen Stellen aufhielten, und wo Brücken und Pagoden, wie die Welt aus dem Nichts

erstanden schienen, war für Fräulein Dorcas geheiligtes Porzellan; selbst ihren Scherben wohnte der Duft alter Vornehmheit inne.

Fräulein Dorcas' eigene private Schränke, Schubfächer und Körbe waren wohlbestellte Vorrathskammern der Erinnerung an eine längst entschwundene Zeit. Da waren Theile von jedem Kleide, das sie je getragen hatte, von allen Kleidern ihrer Schwester und von den sterblichen Hüllen vieler vieler anderen, die dem Bedürfnisse menschlicher Kleidung seit lange entrückt waren; Stückchen von Hochzeitskleidern von Bräuten, die längst in Staub zerfallen waren, Reste geschwärzter Goldspitzen von alten Hofkleidern, verblichene, zerknitterte künstliche Blumen, die einst ein schönes Haupt geschmückt hatten, alte zerknitterte Gewebe und Gaze, die einst zu den Triumphen der Lebensfrohen mitgeholfen hatten — alles das lag untereinander in ihren Crypten, Schubfächern und Koffern und jedes hatte seine Geschichte, jedes brachte ihr, wenn sie es in ihre welke Hand nahm, eine, von der Farbe und dem Dufte eines längst vergangenen Lebens erfüllte Romanze in's Gedächtniß zurück.

Dann waren da sorgfältig aufgespeicherte, zum Theil für medicinische Zwecke bestimmte Sammlungen; denn Fräulein Dorcas besaß in hohem Grade jenen wunderbaren Instinct des Weibes, welcher die allen Dingen innewohnende heilende Kraft zu entdecken vermag. Nie wurde eine Apfelsine oder ein Apfel geschält, ohne daß die Schale sorgfältig aufbewahrt, auf Zeitungspapier getrocknet und zum Gebrauche in

: Krankenstube zierlich in Papierdüten aufbewahrt
re.

Da waren Schränke, die nach Flieder, Katzen=
inze, Fieberkraut und getrockneten Rosenblättern
steten. Die Rosenbüsche standen auf einem Stück=
n Gartenerde an der Hinterseite des Hauses —
em Fleckchen, das von dem großen, umfangreichen
rten von ehedem übrig geblieben war, nachdem
tück für Stück immer mehr davon verkauft worden
r, in welchem noch einiges wuchs, an dem Fräu=
n Dorcas ihre Freude hatte. Die Hollundersträuche
n ehedem waren gleich Bäumen hoch aufgeschossen
d blickten in die oberen Fenster mit einer alten,
oßväterlichen Miene hinein, die ganz zu allem
rigen in dem alten Vanderheyden'schen Hause paßte.

Die alten Schwestern hatten wenig Verbindung
t der Gesellschaft des modernen New=York. Dann
d wann erhielten sie wohl einen Besuch von einer
lichen Person, die sich noch der Vanderheydens
nnerte, und vielleicht einmal im Jahre machten sie
h die Ausgabe eines Wagens, um den Besuch zu
vidern und rollten in den neuen Theil der Stadt wie
hatten der Vergangenheit. Aber im allgemeinen spann
h ihr Leben innerhalb der engen Grenzen des Hauses ab.
ie alte Dinah, die einzige schwarze Dienerin, war
s letzte Ueberbleibsel eines frühern Bestandes von
warzen Dienern, die der alte Jakob gehalten hatte,
s New=York noch ein Sklavenstaat war und eine
har von Negern zu den Kundgebungen des Reich=
ums gehörte. Alle waren jetzt fort; nur die alte

Dinah war den Ueberlebenden der alten Familie ergeben und hing mit katzenähnlicher Anhänglichkeit an dem alten Hause.

Sie war, wie viele ihres Stammes, ein lustiges, dickköpfiges, kicherndes, treues altes Geschöpf, das „ja, Fräulein" zu sagen und dabei in den meisten Dingen ihre eigenen Wege zu gehen pflegte. Und Fräulein Dorcas, die sich überzeugt hatte, daß ihre Art und Weise schließlich im ganzen nicht übel sei, drückte bei ihrer freien Auslegung der ihr ertheilten Ordres ein Auge zu und nahm sie — wie wir es ja auch mit der Natur machen — wie sie war nnd machte aus ihr, was zu machen war.

„Da drüben essen sie heute mince-pie und gebratene Küken," sagte Frau Betsey, als die beiden Damen an jenem Tage bei Tische saßen.

„Woher in aller Welt weißt Du das?" fragte Fräulein Dorcas.

„Nun, Dinah traf ihr Mädchen in dem Eßwaarenladen, knüpfte eine Bekanntschaft an und ging hinein, um ihr bei dem Aufschlagen einer Bettstelle zu helfen und blieb so eine Weile in der Küche. Der lange Herr mit dem schwarzen Haar ist der Mann — ich dachte mir schon, daß er es sei," sagte Frau Betsey. „Der andere ist ein Herr Fellows, ihr intimer Freund, wie Mary sagt."

„Mary! — wer ist Mary?" fragte Fräulein Dorcas.

„Nun, Mary Murphy, ihre Dienerin. Sie halten nur die eine; aber sie hat eine kleine Tochter

von ungefähr acht Jahren, die ihr hilft. Ich wollte, wir hätten auch ein kleines Mädchen oder etwas, das man zu einem Diener erziehen könnte, um auf die Hausglocke zu hören und kleine Dienste zu verrichten."

„Unsere Hausglocke erfordert keine große Abwartung und ein kleines Mädchen ist nur eine Plage," schaltete Fräulein Dorcas ein.

„Dinah hat sich ganz in Frau Henderson verliebt," fuhr Frau Betsey fort; „sie sagt, sie sei die hübscheste, angenehmst sprechende Dame, die sie seit langer Zeit gesehen habe."

„Wir wollen sie besuchen, wenn sie erst ganz in Ordnung sind."

Diesen Entschluß proclamirte Fräulein Dorcas mit der Miene einer Fürstin. Sie war der Meinung, daß eine so verdienstliche kleine Person, wie die ihnen gegenüber wohnende, von alten guten Familien unterstützt und aufgemuntert werden müsse.

Unsere Leser werden bemerkt haben, daß Fräulein Dorcas ohne Einwand, ja sogar mit einigem Anscheine von Interesse den Mittheilungen in Betreff des mince-pie und des gebratenen Kükens zugehört hatte. Denn die hohe Moral thront, wie alle Welt weiß, auf kalter windiger Höhe und wenn jemand sich ein- oder zweimal täglich zu dieser Höhe aufschwingt, soll man von seiner menschlichen Schwäche nicht mehr verlangen.

Die übrige Zeit sollte es einem gestattet sein wie Fräulein Dorcas, auf seinen Lorbeeren auszu-

ruhen. Und am Ende iſt es doch, wenn das Leben ſich in einem ſehr ſtagnirendem Strome bewegt, ſogar von Intereſſe, zu wiſſen, was unſere Nachbarn zu Mittag eſſen!

Zweites Capitel.

Wie wir unſer Leben einrichten.

(Ein Brief von Eva Henderſon an Iſabella Courtney.)

„Liebe Belle, — da ſind wir, Harry und ich, ganz eingerichtet zum Haushalten wie alte Leute. Es iſt faſt alles fertig, bis auf die letzten Dinge — jene kleinen Drucker und Verbeſſerungen und Veränderungen, die ſich in luftige Fernen verlieren. Ich glaube, es war Carlyle, der von einem Schuhputzer ohne Ende ſprach, den die ganze Welt nicht ſo befriedigen konnte, daß nicht immer in der Ferne noch etwas zu wünſchen übrig geblieben wäre. Vielleicht geht es ſo beim Haushalten, und ich werde eine Haushälterin ohne Ende; denn ich finde, daß unſere kleine, niedrige, unelegante Häuslichkeit, fern ab in einer entlegenen Straße, ſeit einem Monat meine ganze Energie in Athem gehalten hat, und noch immer giebt es neue Welten zu erobern. Viſionen von diverſen Conſolen und Lambrequins, die mein Fremdenzimmer zieren ſollen, ſuchen nächtlich mein Lager auf, während Harry friedlich den Schlaf des Gerechten ſchläft. Ich habe noch nicht dazu kommen können, mich mit ihnen zu beſchäftigen, weil ich mit dem Epheu in meinem

Wohnzimmer und meinen Farrenkräutern und mit einigen wirklich entzückenden Ampeln voll blühendem Nasturtium, welche jetzt vor meinen Fenstern prangen, zu schaffen hatte. Es wohnt eine liebe kleine Quäkerin in dem Hause neben uns, die eine wahre Zauberin in der Blumenzucht ist, versteht sich eine gutartige Zauberin, die einen Besenstiel knospen und blühen machen könnte, wenn sie wollte. Sie ist in diesen Dingen meine Lehrerin und mein Vorbild gewesen. Ihr Wohnzimmer ist eine vollkommene Laube, das rebenbekränzte Nest einer grauen Taube voll blühendem Geranium, und mein Wohnzimmer ist auf dem Wege, gerade so auszusehen. Das alles hat mich, siehst Du, bisher unausgesetzt beschäftigt.

„Dann kommen die Wirthschaftsbücher, die geführt werden müssen. Du denkst vielleicht, das könne bei unserer kleinen Wirthschaft nicht viel sein, aber Du würdest erstaunt sein, zu sehen, wie vieles sie enthalten. Siehst Du, ich habe mich mein Lebenlang nur um Buchstaben, nie aber nur einen Augenblick um Ziffern bekümmert oder mir den Kopf darüber zerbrochen, wo Geld herkommt und wo es bleibt, und als ich Harry heiratete, hatte ich eine vage Vorstellung davon, daß wir sehr reichlich auskommen würden. Aber es ist erstaunlich, wie viel es trotz unserer Einfachheit schließlich doch kostet. Mein Wirthschaftsbuch giebt mir viel zu denken — darunter manche neue, recht ernsthafte Gedanken; Harry, siehst Du, überläßt mir alles. Er muß jeden Morgen um sieben Uhr auf sein Bureau und ich bin Oberaufseher des

Commissariats, Chef des Comité's der Mittel und Wege und was damit zusammenhängt — und das nimmt einen guten Theil meiner Zeit in Anspruch.

„Du würdest lachen, Belle, wenn Du mich mit meinen matronenhaften Mienen und in meiner ganzen Würde sähest, wie ich meinen täglichen Gang in den Vorrathsladen an der Ecke mache, der von einem langen, schwarzäugigen, finsterblickenden Mann mit rauhem Haar und struppigem Barte gehalten wird, welcher mich mit einem strengen Blick über den Ladentisch mustert, wie wenn er nicht sicher wäre, ob meine Absichten ehrlich seien.

„Herr Quackenboss," sage ich mit meinem süßesten Lächeln, „haben Sie gute Butter?"

Er sieht zum Fenster hinaus, trommelt auf den Ladentisch, antwortet in einem Ton großer Zurückhaltung: „Ja."

„Ich möchte sie mir ansehen," sage ich muthig.

„Sie ist unten im Keller," entgegnet er, indem er ein Stückchen Holz kaut und mir finstere Blicke zuwirft.

„Nun," sage ich munter, „soll ich hinunter gehen und sie mir ansehen?"

„Wie viel brauchen Sie?" fragt er argwöhnisch.

„Das hängt davon ab, wie sie mir gefällt?" sage ich.

„Ich könnte vielleicht eine Tonne heraufbringen lassen," sagt er in einem grübelnden Ton und nun ruft er seinen Compagnon, einen muntern, fetten, kugelrunden kleinen Engländer, der mit falschen Sprach-

wendungen in der großartigsten und rücksichtslosesten Weise um sich wirft. Sein alertes Wesen scheint zu sagen, daß er vierzig Tonnen in der Minute heraufbringen und sie mir alle zu Füßen legen wolle, wenn mir das irgend Vergnügen gewähre.

„So wird die Buttertonne hinauf gebracht und geöffnet und mein strenger Freund steht da und blickt auf mich herab, als wolle er sagen: „Auch das ist Eitelkeit.“

„Ich würde sie gern schmecken,“ sage ich, „wenn ich etwas hätte, womit ich sie probiren könnte.“

Er schaufelt eine Portion auf seinen schmutzigen Daumennagel und scheint nachdenklich, wie wenn ein Zweifel über die Schicklichkeit der Art sie mir anzubieten, in seinem Geiste dämmerte.

„Und nun legt sich mein Londoner Freund mit einem reinen Messer in's Mittel. Ich koste die Butter und finde sie vortrefflich und gebe eine große Ordre, die seine ehrliche Seele entzückt, und während er sie wägt, giebt er mir die Mittheilung in den Kauf, daß seine kleine Frau sie versucht habe und er sicher sei, ich würde sie mögen, denn sie sei die ordentlichste kleine Frau, die beste Beurtheilerin von Butter; er erzählte weiter, er sei aus Yorkshire, wo die Weiden rund umher so lieblich von Veilchen und Primeln duften — kurz, mein kleiner Yorkshire-Freund verliert sich in eine Art von Pastorale, die den kleinen Laden ganz poetisch macht.

Ich nenne meine beiden Gewürzkrämer Tragödie und Komödie, und amüsire Harry sehr, indem ich ihm meine Abenteuer mit ihnen wieder erzähle. Ich mache

viele Betrachtungen über Tragödie. Er ist ein verheirateter Mann wie ich erfahre, und ich möchte wohl wissen, was Frau Quackenbos von ihm denkt. Rasirt er sich je, oder küßt sie ihn auf die rauhen Haare? oder hat sie es ganz aufgegeben, ihn zu küssen? Wie benahm er sich, als er verliebt war — wenn er je verliebt war? und wie in aller Welt brachte er es dahin die Dame zu bewegen, ihn zu heiraten? Wie sah er aus, als er um sie anhielt? Es macht mich wirklich schaudern zu denken, wie ein solcher finsterer Dämon Abends in seinen häuslichen Kreis zurückkehrt. Ich denke mir, die kleinen „Quacks" laufen alle davon und verstecken sich. Aber ich will aufhören, meinen Nachbar zu kritisiren, wer weiß, vielleicht ist er am Ende besser als ich!

„Ich muß Dir sagen, daß einige meiner Versuche, meine Garnison zu verproviantiren mit Recht seine Verachtung erregen könnten: selbst meine gute Mary M'Arthur war einigermaßen entsetzt darüber. Du weißt, ich bin gewöhnt gewesen, auf unserm Mittagstische zu Hause einen Ochsenbraten von zehn Pfund zu sehen und als ich am ersten Tage in den Laden kam, nahm ich eine Miene großer Weisheit an, als ob ich mein Lebenlang Wirthschaft geführt hätte, suchte mir ein eben solches Stück, wie ich gesehen hatte, daß Mama es bekam, mit allen möglichen Gemüsen dazu aus und ging würdevoll von dannen und nach Hause. Als Mary meine Einkäufe sah, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und that einen Schrei des Entsetzens: „Fräulein Eva!" rief sie, „wie sollen wir

ıs je aufbekommen?“ Und in Wahrheit verfolgte uns
:r Ochſenbraten die ganze Woche hindurch wie ein Geiſt.
Sir hatten ihn warm, dann kalt, dann gedämpft, dann
s Fricaſſée; wir kochten Suppe daraus, machten ein Ra=
ıut davon, verwendeten ihn zu Fricandellen, und ich aß
eit mehr davon, als mir diente — nur um es „nicht
nkommen zu laſſen.“ Gegen Ende der Woche ſchlug
arry höflich vor (er tadelt nie etwas, was ich thue,
ndern er gab nur zu bedenken), ob es nicht beſſer
n würde, etwas Abwechslung in unſer Mittageſſen
bringen, und dann erzählte ich ihm die ganze
eſchichte und wir lachten herzlich darüber. Seitdem
n ich dazu gekommen, Unterricht bei Mary zu neh=
:n, und ich frage ſie nun: „Wie viel ſoll ich von
eſem und von jenem nehmen?“ und wir machen es
iteinander aus, ſo daß es ganz hübſch geht.

„Da ich einmal von Nachbarn rede; Du mußt
iſſen, es hat meiner lieben Tante Maria, deren Du
ich wohl noch erinnerſt, faſt das Herz gebrochen,
ß Papa Bankerott machte, und daß ich Harry hei=
tete, und als es nun gar dazu kam, daß wir in
ıer entlegenen, unfaſhionablen Straße wohnen wollten,
ıs nach ihrem Gefühle ſo viel iſt, wie aus dem
immel in eine ſehr verdächtige Nähe des Fegefeuers
rabzufallen — hätte ſie ſich faſt mit uns beiden
zürnt, weil wir, nicht genug, daß wir uns gegen ihren
illen geheiratet hatten, nun auch darauf beſtan=
n, ſelbſt Wirthſchaft zu führen und ein Haus in
ıer Seitengaſſe für uns allein zu bewohnen, anſtatt
ıs mit einem kleinen düſtern Zimmer an der Rück=

seite eines fashionablen Boarding-house zu begnügen. Es gelang mir aber schließlich, mich über alles mit ihr zu einigen. Wenn man entschlossen seinen eigenen Weg geht, müssen die Leute wohl oder übel sich mit einem einigen. Es geht einem dann wie der Sonne und dem Monde, die sich auch sehr oft nicht zur Zufriedenheit der Menge betragen; aber man muß sich eben mit ihnen vertragen und so hat Tante Maria beschlossen, sich mit Harry und mir zu vertragen. Ich verfuhr in folgender Weise: Ich ging, als sie das letzte Mal Kopfschmerzen hatte, zu ihr, pflegte sie, wusch ihr den Kopf, küßte sie und sagte ihr, wie sehr lieb ich sie habe, wenn ich auch jetzt, wo ich verheiratet sei, sie nicht immer um Rath fragen könne — und so verglichen wir uns.

„Aber das schlimme ist, daß sie mir jetzt zeigen will, wie ich mit diesem armen, kleinen unfashionablen Boote so fahren könne, daß es sich einigermaßen vornehm ausnehme und den Vergleich nicht zu scheuen brauche, und ich will es nicht lernen. Es ist leichter, sich von der Wettfahrt fern zu halten. Mein Kartenhalter ist voll von höchst wünschenswerthen Namen von Leuten, die mit ihren fashionablen Wagen und Coupés gekommen sind. Und sie haben mir mit vielen „Oh's" und „Ah's" in meinem kleinen Salon ihre Bewunderung kundgethan und haben erklärt, die Zimmer seien ganz „süß", und so „eigenthümlich" und so „verschieden" von allem, was sie kennten; aber trotz alledem glaube ich nicht, daß ich versuchen werde, mir diesen heitern Kreis von Bekannten zu erhalten.

Miethwagen kosten Geld, und wenn man die Wagen nach der Stunde bezahlt, fragt man sich, ob die Bekanntschaften es werth sind. Aber es giebt einige, wirklich edelgesinnte Leute, die ich mir zu erhalten beabsichtige. Da sind z. B. die Van Astrachans. Frau Astrachan ist voll Güte und Mütterlichkeit und Fräulein Endicott ist höchst liebenswerth. Du erinnerst Dich vermuthlich Harry Endicott's, aus dem wir Mädchen zu einer Zeit, als Du bei uns zum Besuche warest, so viel machten und nachher des Scandals mit ihm und der hübschen kleinen Frau John Seymour? Sie ist jetzt todt und er hat Rose Ferguson, eine Freundin von ihr, geheiratet. Und seit er verheiratet ist, hat er sich als einen noblen Menschen bewährt. Sie wohnen sehr hübsch in der Madison Avenue und gehören zu den „wirklichen Leuten", von denen Frau Whitney spricht. Ich glaube, ich muß sie mir erhalten. Aus den Elmores mache ich mir nicht viel. Sie sind frivole, leichtsinnige Menschen, wozu also? Sophie und ihren Mann, meinen alten Freund Wat Sidney, erhalte ich hauptsächlich, weil sie mich nicht aufgeben will. Sie gehört zu den Schlingpflanzen und ist mir ergeben. Sie bewohnen einen förmlichen Palast in der Nähe des Parks — es ist der Mühe werth, das Haus zu besehen, und soll, wie ich höre, von Harter möblirt werden. Das ist also, wie Du siehst, eine Freundschaft wie zwischen Prinz und Bauer.

„Nun sehe ich die Möglichkeit künftiger Conflicte mit Tante Maria in Bezug auf diese Verhältnisse voraus. Sie ist eine liebe Frau und bestrebt, das,

was sie für mein Interesse hält, zu sichern; aber ich kann nicht umhin zu sehen, daß sie ein wenig —

„Ein Schatten, der dem Reichthum und dem Ruhme folgt"

ist. Der Erfolg meines Kartenhalters entzückt sie, und eine solche Gelegenheit nicht auszubeuten, ist nach ihrer Ansicht so viel, als sein Licht unter den Scheffel stellen. Ich aber bleibe bei meiner Ansicht. Ich kann nicht umhin vorauszusehen, daß eine Intimität zwischen Leuten, deren jährliche Einnahme hunderttausend Dollars beträgt und Leuten von so bescheidenen Mitteln wie die unseren, eine Fülle von Verlegenheiten nach sich ziehen müßte.

„Und dann sage ich mir, warum soll ich nicht lieber versuchen, in meiner eigenen Straße, unter meinen Nachbarn Freunde zu finden? In einem Dorfe hat man viel von seinen Nachbarn, — weil man muß. Sie sind da, sie sind alles was man hat und die menschliche Natur ist immer interessant, wenn man sie an der rechten Seite anfaßt. Im Nebenhause wohnt die charmante Quäkerin, von der ich Dir schon gesagt habe. Sie bedeutet in der eleganten Welt nichts, ist aber so voll von Anmuth und freundlicher Güte, wie es das Herz nur wünschen kann. Dann sind da, uns gerade gegenüber, zwei altmodische Damen, sehr alt, sehr penibel und sehr eigenthümlich, die mich in großer Toilette besucht haben und den niedlichsten, tyrannischsten kleinen Terrier mitbrachten, der sich wie ein kleiner Teufel benahm und sie entsetzlich choquirte. Ich sehe eine Welt voll Interesse in der Bekannt-

schaft mit ihnen voraus, wenn ich nur erst einmal die Steifheit aus unserer Bekanntschaft gebannt habe, und dann hoffe ich auch, das entzückende, sonderbare alte Haus vis-à-vis kennen zu lernen.

„Dann sind da unsere Freunde Jim Fellows und Bolton und meine Schwester Alice und die Mädchen — die stets bei uns aus- und eingehen? Wir werden keinen Mangel an Gesellschaft haben. Wenn daher Tante Maria mich eine Rolle in der eleganten Welt spielen lassen will, werde ich ihr wenig Ehre machen.

„Ich für meinen Theil halte nicht so sehr auf Unabhängigkeit; aber es heißt nicht mehr „ich", sondern „wir." Eva Van Arsdel allein gehörte jedermann; Mama bestimmte sie in einer Richtung, ihre Schwester Ida in einer andern, und Tante Maria in einer dritten und zwischen ihnen allen konnte sie ihren eigenen, kleinen Weg schwer finden. Aber jetzt haben Harry und ich ein festes compactes „wir" gebildet, das eine Festung ist, in die wir uns vor aller Welt verschanzen. Ich sage jetzt immer: „Wir sind nicht der Ansicht und Wir thun das nicht." Ist das nicht schön? Wann kommst Du, uns zu besuchen. —

„Stets Deine Dich liebende

Eva."

Drittes Capitel.

Der Familiendictator in Thätigkeit.

Aus dem vorstehenden Briefe werden unsere Leser wohl schon erfahren haben, daß der natürliche

selbstberufene Lenker der Geschicke der Van Arsdel Familie „Tante Maria“ — Frau Maria Wouvermans war.

Wohlverstanden hatte Tante Maria dies stets als ihre Mission betrachtet und hatte, bis zu der Zeit, wo der Bankerott des Herrn Van Arsdel den Reichthum der Familie vernichtete, dieser Voraussetzung gemäß gehandelt.

Tante Maria hatte, sozusagen, in dem Vermögen und der Stellung der Van Arsdels geschwelgt. Sie hatte über die Verwendung ihres fürstlichen Einkommens verfügt; hatte Gesellschaften und Unterhaltungen projectirt; die Listen der einzuladenden Gäste revidirt; sie hatte Kleider und Wagen und Equipagen beordert und Domestiken nach ihrem souverainen Willen und Gefallen gemiethet und entlassen. Nominell nahm freilich Frau Van Arsdel alle diese Angelegenheiten wahr; aber in Wahrheit war Tante Maria die hinter dem Throne stehende Macht. Frau Van Arsdel war eine hübsche, graziöse, verzogene Frau, welche Bequemlichkeit liebte und Unruhe haßte. Sie glich den Schlingpflanzen, die gern jede Bohnenstange in ihrer Nähe umklammern und Tante Maria war ihre Bohnenstange. Frau Van Arsdel's Reichthum, ihre Stellung, ihr Glanz, ihre blühenden Töchter — alles rankte sich sozusagen an Tante Maria, und hing seine Blumen und Blüthen um sie, zu ihrem Lobe und Preise. Außerdem hatten der Reichthum und die Stellung der Van Arsdel'schen Familie für Frau Maria Wouvermans, was die

Genüsse dieser Welt betraf, sehr solide Vortheile. Durch die Verwandtschaft mit einer alten, reichen Familie war der, mit vielen gesellschaftlichen Bedürfnissen, aber nur mit einem kleinen Vermögen ausgestatteten Wittwe die Möglichkeit gegeben, ihre eigenen Mittel auf verschiedene Weise durch die überreichen Mittel ihrer Schwester zu ergänzen und zu vermehren. Frau Wouvermans wohnte in einem bescheidenen Hause auf Murray Hill, in behaglicher Nähe der glänzenderen Paläste der New-Yorker Aristokratie. Sie hatte hinreichend altes Möbel, altes Silber, feine Shawls und Juwelen, um ihr Herz zu erfreuen; aber ihr jährliches Einkommen war weit unter ihren Wünschen und machte eine größere Oekonomie erforderlich, als ihr angenehm war. So lange die Van Arsdels auf der Höhe ihres Glückes standen, fühlte sie diese Beschränkung weniger. Wozu brauchte sie einen Wagen zu halten, wenn Wagen und Pferde stets auf ihre Bitte zu ihrer Verfügung waren — und selbst o h n e ihre Bitte, wie es oft genug vorkam. Dann entbanden sie die Van Arsdel'schen Gesellschaften und Empfangsabende von allen kostspieligen Pflichten der Gastlichkeit. Sie erwiderte die Höflichkeiten ihrer Freunde durch Einladungen zu den Gesellschaften und Empfangsabenden ihrer Schwester und es ist eine äußerst angenehme Sache, allen Ruhm der Gastfreundschaft und keine Unbequemlichkeit von derselben zu haben — Freunde zu haben, die für uns alle die bewirthen, mit denen wir etwa wünschen freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Darum

kann man Frau Wouvermans' Versicherungen, welchen Herr Van Arsdel mit lächelndem Ergötzen zuzuhören pflegte, daß sie sich wirklich über Nelly's Reichthum mehr freue als wenn es ihr eigener wäre, gern Glauben schenken.

„Das bezweifle ich durchaus nicht," pflegte er mit einem vielsagenden Augenzwinkern zu sagen.

Der Bankerott des Herrn Van Arsdel hatte Tante Maria fast das Herz gebrochen. In der That nahm die gute alte Dame sich die Sache mehr zu Herzen als der Betroffene.

Herr Van Arsdel war in seiner trockenen Weise etwas von einem Philosophen. Er war ein gewöhnlich schweigsamer Mann, hatte aber seine eigene Art über den wesentlichen Werth von Dingen und Menschen, namentlich über das weibliche Geschlecht, seine schlauen Betrachtungen anzustellen. Er hatte seine Frau nie in einer ihrer Bestrebungen, die er im geheimen ungefähr nach ihrem wahren Werthe schätzte, beschränkt; er hatte sich nie mit Tante Maria erzürnt oder sich gegen ihre Herrschaft in seiner Familie aufgelehnt, weil er verständig genug war einzusehen, daß sie die stärkere von beiden Frauen sei und daß seine Frau sich ihrem Einflusse so wenig entziehen könne, wie eine Nadel es hindern kann, von einem Magnete angezogen zu werden.

Aber die Jagd des fashionablen Lebens, und in ihrem Gefolge die Vergeudung von Gesundheit und Kraft, die Ausgaben für Gesellschaften, Toilette und Equipage, die Eifersüchteleien, der Klatsch, die Fri-

volität — alles das waren Dinge, von denen er ruhig Act nahm und die ihn oft veranlaßten, über die Worte des weisen Salomo zu brüten: „Denn was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe seines Herzens, die er hat unter der Sonne.“

Herrn Van Arsdel schien das einzige Resultat seiner Mühe und Arbeit das zu sein, daß seine Frau frivol wurde, daß ihr nutzlos quälende Anstrengungen aufgebürdet wurden, daß seine Töchter zu Trägheit und Verwöhnung und seine Söhne zur Sorglosigkeit und Verschwendung erzogen wurden. Als daher endlich der Krach kam, fand er sich, gewissermaßen erleichtert, noch einmal als ehrlicher Mann am Fuße des Berges und er beschloß ruhig in seinem Innern, niemals wieder hinaufzuklimmen. Er hatte seine Angelegenheiten mit einer männlichen Genauigkeit geregelt, welche ihm die Achtung aller seiner Gläubiger gewann und sie hatten ihm ein Jahrgehalt ausgesetzt, von welchem er leben konnte und damit beschloß er sich zu begnügen. Seine Frau kehrte zu den ökonomischen Gewohnheiten und Tugenden ihres frühern Lebens zurück; seine Söhne entwickelten eine Männlichkeit und Energie, die mehr als hinreichend das aufwog, was sie an weltlichen Aussichten verloren hatten. Er genoß sein kleines ruhiges Haus und seinen reducirten Haushalt, wie er seinen glänzenden nie genossen hatte; denn er fühlte, daß derselbe auf sicherer Grundlage ruhe und keinem Risiko ausgesetzt sei. Frau Van Arsdel war eine sanfte, gütige Frau und seine Töchter hatten die Wendung des Geschickes

in einer Weise getragen, welche zeigte, daß unter der leichten gedankenlosen Aeußerlichkeit eines Mädchens oft werthvollere Eigenschaften schlummern.

Tante Maria aber war mit der Entschlossenheit, welche ihr bei der Regelung der Angelegenheiten ihrer Verwandten eigenthümlich war, mit sich darüber in's Reine gekommen, daß dieser Zustand der Dinge nur ein vorübergehender sein könne.

„Natürlich," pflegte sie zu ihren zahlreichen Bekannten zu sagen, „natürlich wird Herr Van Arsdel bald sein Geschäft wieder aufnehmen. Er wartet nur auf eine gute Gelegenheit, er wird in einigen Jahren wieder ebenso brillant dastehen, wie vordem."

Und zu Frau Van Arsdel sagte sie: „Nelly, Du mußt ihn aufrecht erhalten — Du mußt ihm nicht darin nachgeben, wenn er sich gehen lassen und nichts thun will," — denn sein zufriedenes, behagliches Auskommen mit dem Jahrgehalt ohne die „Eitelkeiten" und den Pomp der Welt nannte sie: Nichts thun." — „Dein Mann wird natürlich neue Geschäftsoperationen unternehmen, um sein Vermögen wieder zu erlangen, weißt Du?" sagte sie. „Was beabsichtigt er zu thun?"

„Soviel ich sehe, durchaus nichts; er scheint vollkommen mit dem Leben zufrieden zu sein, das wir jetzt führen."

„Du mußt ihm wieder Muth machen, Nelly. Verlaß' Dich darauf, er ist in Gefahr sich gehen zu lassen, und doch hat er glänzende Geschäftstalente. Er

müßte in Fonds operiren. Das iſt die rechte Art, um Vermögen zu machen. Sieh' Dir doch nur die Bubbleums und die Flashes an; ſie waren alle vor zwei Jahren herunter und jetzt ſtehen ſie höher als je und ſie haben ihr ganzes Vermögen in Fonds gemacht. Dein Mann würde Leute genug finden, die bereit wären, ſich mit ihm einzulaſſen und ihm zum Beginnen Geld vorzuſchießen. Es giebt keinen Mann, der ein größeres Vertrauen genießt. Siehſt Du, Nelly, Dein Mann könnte leicht ein Millionär werden und Du müßteſt ihn dazu ermuthigen, es iſt die Sache einer Frau, ihren Mann aufrecht zu erhalten."

„Ich habe es verſucht, Maria; ich bin ſo heiter geweſen, wie ich es nur irgend im Stande war und ich habe mich eingeſchränkt und überall ökonomiſirt, und ebenſo machen es die Mädchen, die Mädchen ſind wirklich wundervoll! Wenn man ſie ſo heiter mit anfaſſen und in der Wirthſchaft helfen ſieht, würde man ſich nicht träumen laſſen, daß ſie nicht dazu erzogen ſind. Und ſie ſind ſo verſtändig in ihrer Toilette, ſo ſorgfältig und ſparſam. Und die Jungen kommen auch ſo gut fort. Tom hat ſich mit Leidenſchaft ins Vermeſſen geſtürzt und wird mit Smithſon's Geſellſchaft nach dem Felſengebirge gehen und Hal hat eben eine gute Stelle in Boſton bekommen."

„O, ja, das iſt alles ſehr gut; aber Nelly, das iſt nicht eigentlich das, was ich meine. Du weißt, wenn Leute im Geſchäfte Unglück haben, ſind ſie geneigt hypochondriſch und entmuthigt zu werden und nichts mehr zu unternehmen und ſo ſinken ſie allmälig und

ihre Fähigkeiten schlummern ein. So ging es mit dem alten Herrn Snodgrass, als er Bankerott gemacht hatte."

„Aber ich glaube nicht, Maria, daß mein Mann im geringsten in Gefahr ist, den Muth zu verlieren oder sich sinken zu lassen. Ich habe ihn nie heiterer und anscheinend mehr sein Leben genießen gesehen. Mein Mann hat sich nie etwas aus Vornehmheit gemacht, außer, weil er glaubte, es mache mir Vergnügen und ich glaube, er liebt die Art, in der wir jetzt leben, wirklich mehr als unsere frühere; er sagt, er habe jetzt weniger Sorgen."

„Und Du willst also Deine Stellung verlieren und ein Niemand werden und Dich ohne Wagen behelfen und im Omnibus herumfahren und in kleine gemeine Logis auf dem Lande ziehen, anstatt nach Newport zu gehen — und könntest doch gerade so gut die Stellung wieder erlangen, die Du gehabt hast? Nelly, das ist Thorheit!"

„Was die gemeinen Logis betrifft, so weiß ich nicht, was Du meinst, Maria," erwiderte Frau Van Arsdel begütigend. „Wir haben unsere alte Heimstätte in Vermont behalten und es ist ein sehr respectables Haus, um den Sommer darin zuzubringen."

„Ja! und was für Abwechslung haben die Mädchen da, wo sie nichts sehen als Ochsen? Man muß doch auf die Mädchen Rücksicht nehmen. Um ihretwillen solltest Du Deinen Mann dazu bringen, etwas zu unternehmen. Es ist grausam für sie bei den Erwartungen, mit denen sie erzogen sind, alles

aufgeben zu müſſen in dem Augenblicke wo ſie in dem Alter ſind in die Welt zu gehen. Das iſt der Moment, wo eine Mutter die Nothwendigkeit des Geldes empfinden müßte. Und es iſt grauſam, ſo jungen Mädchen nicht die Mittel zu geben, es in der Kleidung und allem anderen ihren Alters-Genoſſinnen einigermaßen gleich zu thun. Und Kleidung koſtet heutzutage ſo entſetzlich viel, es iſt wahrhaft ſchrecklich — man kann nicht mehr anſtändig für dasſelbe leben wie früher."

„Ja, es iſt ſchrecklich, was die Geſelligkeit in dieſen Dingen für Anforderungen macht," erwiderte Frau Van Arsdel. „Du weißt, als Du und ich Mädchen waren, Maria, machten wir es möglich, mit ſehr wenigem anſtändig zu erſcheinen. Wir ſtickten unſere großen Kragen und unſere weißen Halskragen ſelbſt und trugen ſehr viel weiß und reinigten ſelbſt unſere Handſchuhe und machten uns unſere Kleider; aber da war auch die Kleidung nicht, was ſie jetzt iſt. Heute ein Kleid zu machen iſt als ob man ein Kriegsſchiff auszurüſten hätte, es iſt ſo verwickelt — es hat ſo viele Theile und ſo vielen Beſatz."

„O, es iſt wahrhaft entſetzlich," ſagte Tante Maria, „aber was ſoll man machen. Wenn man mit Leuten verkehrt, die ſo viel von allen dieſen Dingen haben, muß man wenigſtens einigermaßen anſtändig erſcheinen. Man muß ſich vor ihnen ſehen laſſen können. Alles was ich verlange," fügte ſie kleinlaut hinzu, „iſt anſtändig zu ſein. Ich denke nicht daran, ſo weit zu gehen, wie die Elmores es thun. Was

muß in dieſer Familie für eine Verſchwendung und Extravaganz herrſchen! Und Frau Wat Sydney, die jetzt mit all' ihren neuen Pariſer Kleidern erſcheint! Ich möchte wohl nur aus Neugierde wiſſen, was die Frau für ihre Kleider ausgiebt."

„Ja," ſagte Frau Van Arsdel, die bei dem Gegenſtande warm wurde, „Du weißt, ſie hat ihre ganze Toilette von Worth, und Worth's Kleider koſten etwas. Polly hat mir erzählt, daß allein die Spitzen auf einigen dieſer Kleider ein Vermögen koſten."

„Und wenn ich denke, daß Eva Wat Sydney hätte heiraten können," fuhr Tante Maria fort. „Es ſcheint wirklich, als ob das Geſchick uns in jeder Weiſe prüfen wollte."

„Wohl möglich und wir ſollten uns durch dieſe Prüfungen beſſern laſſen," ſagte Frau Van Arsdel, die in ihrer milden, unklaren Vorſtellung von einem moraliſchen Zweck des Daſeins, ſelbſt Spitzen und Stickerei und deren Verluſt nicht für unwürdig hielt, dieſem Zwecke dienſtbar gemacht zu werden, „und," fügte ſie hinzu, „ich ſehe nicht ein, warum wir mit Eva's Stellung nicht zufrieden ſein ſollten. Eva war immer ein eigenthümliches Kind. Bei aller ihrer Sanftmuth und Milde hat ſie ihren eigenen Willen, und Harry iſt ein prächtiger Menſch und kommt in ſeinem Berufe gut fort. Er hat eine ſehr gute Einnahme für den Anfang und kommt täglich weiter in der literariſchen Welt und ſo viel ich ſehe, werden ſie eben ſo gut ihren Weg in der Geſellſchaft machen, wie die Sydneys mit all ihrem Gelde."

„Sophie Sydney hält sehr viel von Eva," sagte Tante Maria.

„Und dazu hat sie auch allen Grund," antwortete Frau Van Arsdel; „denn in Wahrheit hat Eva die Partie gemacht; sie hat ihn thatsächlich für sich gewonnen. Du erinnerst Dich, wie sie ihr die Preis-Nadel im Croquetspiel gab, die sie von Sydney erhalten hatte, und wie sie mit Sydney sprach, und ihn dahin brachte an Sophie zu denken — ja wahrhaftig! Sydney würde ohne Eva's Zuthun nie daran gedacht haben, das Mädchen zu heiraten."

„Nun," sagte Tante Maria, „Eva muß diese Freundschaft cultiviren. Es wird sehr lebhaft in ihrem Sommerhause in Newport zugehen — und solche Gelegenheiten zu Einladungen auf Logirbesuch brauchen wir gerade für die Mädchen. Ich selbst habe auch schon zu diesem Zwecke verschiedenes eingefädelt. Die Stephenson'schen Mädchen werden diesen Winter zu mir zum Besuche kommen, und Deine Mädchen müssen mir helfen, ihnen New-York zu zeigen und müssen artig gegen sie sein und dann werden sie nächsten Sommer zu den Stephensons eingeladen werden. Du weißt, der Judge wohnt in einer zu Wagen leicht erreichbaren Entfernung von Newport, so daß sie bequem dahin kommen können, um Menschen zu sehen und gesehen zu werden."

„Es ist wirklich sehr gut von Dir, Maria, daß Du Dich für meine Mädchen bemühest."

„Pah Nelly, als ob Deine Mädchen nicht die meinigen wären, sie sind ja alles, was ich auf der

Welt habe. Ich kann jetzt nicht länger bleiben, denn ich muß den Omnibus abpassen, um zu Eva zu fahren; ich will den Tag bei ihr zubringen."

„Wie hübsch Eva fortkommt!" sagte Frau Van Arsdel mit verzeihlichem, mütterlichem Stolz; „sie nimmt sich der Wirthschaft an, als ob sie dabei hergekommen wäre."

„Ja," sagte Tante Maria; „Du weißt, ich habe Eva von Anfang an sehr viel unter meinen Augen gehabt, und das zeigt, wie frühzeitige Gewöhnung wirkt."

Das sichere Behagen, mit welchem Frau Wouvermans sich dieses Krümchen Selbstverherrlichung zu Gemüthe führte, verdroß ihre Schwester innerlich nicht wenig.

Frau Van Arsdel fand es ein wenig zu arg, daß Tante Maria sich von jeher alles, was in ihrer Familie gut ausgefallen war, zugeschrieben und sie für alles getadelt hatte, was schlecht gegangen war, aber sie war zu schüchtern, um laut zu murren und beugte ihr Haupt schweigend unter das Joch.

„Eva muß ein wenig zurechtgewiesen werden," fuhr Tante Maria fort: „Ihre Mary müßte überwacht werden und ich werde ihr das sagen — sie muß Mary nicht alles überlassen."

„O, Mary ist jahrelang bei mir gewesen und ist das ergebenste, treueste Geschöpf auf der Welt," sagte Frau Van Arsdel.

„Einerlei, sie muß überwacht werden. Sie wird jetzt alt und arbeitet nicht mehr so wie früher und

wenn Eva nicht aufpaßt, so bekommt sie nicht die Hälfte von dem, was ein Mädchen leisten kann, aus ihr heraus. Diese alten Domestiken nehmen sich immer Freiheiten. Ich werde da einmal nach dem Rechten sehen. Eva ist mein Kind und ich werde niemand erlauben sie zu hintergehen."

Und damit stand Tante Maria auf, um fortzugehen. Aber wer da meint, daß, wenn von zwei, in einer Morgenunterhaltung begriffenen Frauen die eine sich erhebt, um fortzugehen, damit die Unterhaltung auch wirklich unterbrochen werde, weiß sehr wenig von Frauenart. Wenn zum Aufbruche gerüstet, der Shawl fester um die Schultern gezogen und alles zum Weggehen bereit ist, dann ist der Moment gekommen, einen neuen Gegenstand auf's Tapet zu bringen. Und so drehte sich auch Tante Maria, als sie im Begriffe war zur Thüre hinaus zu gehen, noch einmal um und sagte:

„Da habe ich doch wahrhaftig beinahe vergessen, warum ich gekommen bin. Wie willst Du es mit den Gesellschaftskleidern der Mädchen halten?"

„Nun, wir werden eine Schneiderin in's Haus nehmen. Wenn wir Silkriggs bekommen können, werden wir es mit ihr versuchen."

„Höre, Nelly, ich habe einen wahren Schatz gefunden — eine allerliebste kleine Schneiderin, die sich eben etablirt hat und billig arbeitet. Maria Meade hat mir von ihr gesagt. Sie zeigte mir einen Anzug, den sie sich nach einem Pariser Kleide hatte machen lassen, mit allem möglichen Besatz. Es bestand aus

Taille, Ueberwurf und einer kleinen Jacke. Und willst Du es wohl glauben? sie verlangte nur fünfzehn Dollars dafür?"

„Wirklich?"

„Ganz gewiß! Es muß reichlich eine Woche gekostet haben, das Kleid zu machen, trotz der Nähmaschine. Maria erzählte mir von ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, denn sie arbeitet wirklich so gut, daß sie, wenn es bekannt würde, mit Aufträgen überhäuft werden und in Folge dessen bald ihre Preise erhöhen würde. So machen sie es alle, sobald sie können. Aber ich bin bei ihr gewesen und habe sie für Dich engagirt."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was wir machen sollten, Maria, wenn Du nicht immer für uns sorgtest."

„Ich weiß nicht, ich fange an alt zu werden," sagte Tante Maria. „Ich bin nicht mehr, was ich war. Aber ich betrachte Deine Familie als das mir zugewiesene Arbeitsfeld — gerade wie unser Pfarrer vorigen Sonntag sagte, wir müßten die uns zunächst liegende Pflicht thun. Aber sage den Mädchen, daß sie nicht von dieser Schneiderin reden. Wir werden ihre ganze Zeit brauchen, und ihr so ziemlich unsere eigenen Bedingungen stellen können. Es trifft sich gut für Eva, daß sie da unten in der abgelegenen Gegend wohnt, wo Eva für gut befunden hat, sich niederzulassen. Nun, guten Morgen."

Und Tante Maria öffnete die Hausthür und stand an der obern Stufe, als ihr ein zweites Postscriptum einfiel:

„Ach! ich wollte Dir erzählen, daß es überall heißt, Alice und Jim Fellows seien verlobt!“

„O daran ist natürlich nichts!“ erwiderte Frau Van Arsdel. „Ich glaube nicht, daß Alice einen Augenblick an ihn denkt. Sie mag ihn leiden wie einen Freund, das ist alles!“

„Ich weiß nicht, Nelly, Du kannst nicht vorsichtig genug sein. Alice ist ein prachtvolles Mädchen und könnte gewiß fast jeden bekommen. Unter uns, Nelly, Du darfst nicht davon reden, aber sie hat großen Eindruck auf Herrn Delafield gemacht!“

„O Maria! Er ist ja noch nicht ein Jahr Wittwer!“

„Du lieber Gott, Wittwer lassen ihre Augen nicht immer vom Kalender bestimmen,“ entgegnete Tante Maria lachend. „Natürlich wird sich John Delafield wieder verheiraten, das habe ich immer gewußt und Alice würde die Honneurs seines Hauses vortrefflich machen. Gewiß ist, daß er neulich Abend in der kleinen Gesellschaft bei seiner Schwester, Frau Singleton, weißt Du, ihr sehr den Hof machte, und es schien mir, als sähe Frau Singleton es nicht ungern.“

„Es wäre gewiß eine schöne Partie, wenn Alice ihn leiden möchte,“ sagte Frau Van Arsdel. „Mir scheint, er ist etwas zanksüchtig und unterleibsleidend, nicht wahr!“

„O ja, seine Gesundheit ist nur zart! Er braucht eine Frau, die ihn pflegt.“

Frau Van Arsdel wurde nachdenklich und sagte dann offenherzig: „Er ist so gelb; ich habe so hagere gelbe Männer nie leiden können.“

„Komm, komm, fange Du nicht auch an, Nelly, es ist schon schlimm genug, mit den Grillen der Mädchen auskommen zu müssen. Worauf wir zu sehen haben, das sind solide gute Eigenschaften. Wie schade, daß die Gelegenheit zum Heiraten immer kommt, ehe die Mädchen verständig werden. John Delafield ist ein solider Mann und wenn er eine Neigung zu Alice faßte, so wäre das ein großes Glück. Alice sollte vorsichtig sein, damit solche Gerüchte über sie und Jim Fellows nicht entstehen können. Das hält vortheilhaftere Freier fern. Ich werde bei erster Gelegenheit mit Alice reden."

„Bitte, thu' das nicht, Maria; ich glaube nicht, daß es zu etwas gutem führen würde. Alice ist sehr fest in ihrer Art und es könnte sie nur darauf bringen, mehr aus der Sache zu machen als daran ist."

„Sei unbesorgt," erwiderte Tante Maria, mit dem Kopfe nickend. „Ich verstehe Alice und weiß genau, was ich zu sagen habe; ich werde ihr nichts zu leide thun, darauf kannst Du Dich verlassen."

Und Tante Maria, die jetzt in der Ferne ihren Omnibus erspähte, lief rasch die Treppe hinunter und so schloß die Zusammenkunft.

Nun traf es sich, daß neben dem Wohnzimmer, wo diese Unterhaltung stattgefunden hatte, ein kleines Schreibcabinet lag, welches Herr Van Arsdel oft zum Briefschreiben benutzte. An diesem Morgen, wo seine Frau ihn wie gewöhnlich außer dem Hause auf seinem Bureau glaubte, hatte er sich dorthin zurückgezogen, um einige Briefe zu schreiben. Die

Thüröffnung war durch eine Portière verhüllt; so war er ein unfreiwilliger und ungeahnter Zuhörer gewesen, den es aber sehr ergötzt hatte, zu vernehmen, wie Tante Maria seine Frau beschwor, ihren Einfluß auf ihn geltend zu machen.

Während seine Feder weiter über das Papier wanderte, schien es, als ob ihr mitunter Halt geboten würde; denn unwillkürlich mußte Herr Van Arsdel von Zeit zu Zeit, vor sich hinlächelnd, in seiner Arbeit inne halten. Der Gedanke, den Rädern des Fortschrittes seiner energischen Verwandten als ein lästiges Hinderniß im Wege zu liegen, war so recht etwas für seinen, heute so unerwartet hier im Verstecke aufgestachelten Humor und belustigte ihn weit mehr, als es ihn verdroß.

„Wir wollen doch sehen, ob meine Fähigkeiten einschlummern," sagte er zu sich, als er seine Briefe zusammenlas und fortging.

Viertes Capitel.

Eva Henderson an Harry's Mutter.

„Liebe Mutter!

„Harry sagt, ich müsse das Schreiben an Dich ganz übernehmen und Dich au fait aller unserer Angelegenheiten halten, weil er mit seiner Redaction und seinem Correcturlesen so gehetzt sei, daß das Briefschreiben ihm nachher sehr schwer falle.

ſein, daß ich eine Neigung zum Briefſchreiben habe und Dich darüber unterrichten kann, wie es bei uns und in der kleinen Welt, in der wir leben, ausſieht. Mir liegt es ob, ihm ein ruhiges, friedliches, behagliches Daheim zu ſchaffen, in welchem ſein Auge ſich immer an ſchönen Dingen erfreut und wo er alles in beſter Ordnung findet, ohne daß er über das „warum“ oder „wie“ oder „weshalb“ nachzudenken brauchte. Auch jede Kleinigkeit, die er zu thun zu müde oder zu beſchäftigt iſt, muß ich für ihn übernehmen. Kurz, ich glaube, meine Thätigkeit würde von einigen ehrgeizigen Damen unſerer Zeit „die zweite Violine ſpielen“ genannt werden. Ja, das iſt es; aber es muß zweite Violinen in jedem Orcheſter geben, und es iſt ein Glück, daß ich gerade das Talent habe, dieſes Inſtrument zu ſpielen, und mir ſcheint, daß die zweite Violine, gut geſpielt, gerade ſo gut iſt, wie die erſte. Was wäre wohl die erſte ohne die zweite?

„Iſt nicht am Ende bei all dem Gerede über die Sphäre des Mannes und des Weibes die gewöhnliche Arbeit der Frau gerade ſo wichtig und groß in ihrer Art? Denn, ſiehſt Du, ſie leiſtet das, was die Männer mit all ihrer Größe nicht für alles in der Welt thun könnten. Ich kann bedeutend tiefer in Harry's Sphäre eindringen, als er in die meinige. Ich kann viel beſſer die Verdienſte einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen würdigen, oder einen Artikel oder eine Erzählung kritiſiren, als er im Stande iſt, zu beurtheilen, ob eine Stickerei oder ein Zwiſchenſatz vorzuziehen,

oder ob kirschroth oder Solferinofarben für unsere Gardinen passender sei. Harry würdigt ein hübsch arrangirtes Zimmer so gut wie jeder Mann, aber wie es zu arrangiren sei, alle die Nuancen der Farbe und Feinheiten des Arrangements, die dazu gehören, es zu Wege zu bringen, kann er nicht begreifen. So ist diese Frage, ob der Mann oder das Weib bevorzugt sei, gerade wie der Streit zwischen dem Berge und dem Eichhörnchen in Emerson's Gedicht, wo „Bun" zu dem Berge sagt:

„Bin ich nicht so groß wie Du,
Bist Du nicht so klein wie ich
Und nicht halb so flink,
Trag' ich auf dem Rücken keine Wälder,
Kannst Du keine Nüsse knacken."

„Ich bin vollkommen damit zufrieden, daß ich eine gute Menge Nüsse für Harry zu knacken haben werde. Damit freilich wäre ich nicht zufrieden, mich nur im Kochen oder in der Wirthschaft auszuzeichnen, oder auch nur mit einer künstlerischen oder poetischen Geschicklichkeit, die Häuslichkeit anmuthig zu gestalten, begabt zu sein; ich bedarf des Bewußtseins von etwas edlem und heiligem im Leben — etwas zur Befriedigung eines gewissen Gefühles des Heroischen, das mich schon mein zweckloses, fashionables Mädchenleben nur mit Widerwillen ertragen ließ. Ich habe immer mit Ida sympathisirt und sie bewundert, weil sie Kraft genug hatte, etwas zu thun, wovon sie glaubte, daß es die Welt verbessern werde. Einen solchen Lebenszweck verfolgen und daran scheitern, ist besser als gar nichts versuchen.

Aus dieſem Geſichtspunkte ſympathiſire ich mit der ganzen Frauenbewegung, obgleich ich in derſelben keinen Platz für mich ſehe.

„Was mich zu Harry hinzog, war, daß er mir ein ernſter, religiös geſinnter Mann ſchien, und als wir uns verlobten, ſagte ich ihm, er müſſe mein Führer ſein; er aber erwiderte: „Nein! ſondern wir müſſen Hand in Hand gehen und einander führen, und zuſammen verſuchen, den beſſern Weg zu finden.“ Harry iſt ſehr gut gegen mich und ſtets bereit, mit mir in meine Kirche zu gehen. Ich ſagte ihm, ich habe eine große Liebe zur Religion und alle meine Vorſtellungen von etwas gutem und heiligem ſeien für mich mit meiner Kirche verknüpft, ſo daß ich mich nicht getraue, mich von derſelben loszuſagen. Ich habe es verſucht, mit ihm zu ſeinem Gottesdienſte zu gehen; aber dieſe extemporirten Gebete helfen mir nicht oft. Ich ertappe mich darauf, daß ich in meinem Gemüthe erwäge, ob ich wirklich das fühle oder erflehe, und mit ſolchen Erwägungen verträgt ſich das Gebet nicht. Mitunter ergreift mich der tiefe Ernſt und das inbrünſtige Gebet eines frommen Mannes und reißt mich hin — und das iſt köſtlich; aber dieſe Gabe iſt nur wenigen verliehen. Mich verlangt nach den lieben alten Gebeten meiner Kirche, bei denen mein armes kleines verzogenes Herz beten gelernt hat und bei denen es ſich vollſtändig beruhigen kann, ohne daß es nöthig hätte, innezuhalten und nachzudenken.

„So ſind Harry und ich überein gekommen, eine

episkopale Missionskirche in unserm Theile der Stadt zu besuchen. Ihre Andächtigen sind größtentheils Arme und Harry meint, wir könnten durch den Besuch dieser Kirche einiges Gute wirken. Unser Pfarrer ist ein junger Herr St. John, ein Mann von der Frömmigkeit der ersten Christen. Ich habe nie jemand für andere mit unbedingterer Selbstlosigkeit arbeiten gesehen. Er ist nicht ohne Vermögen und erhält sich selbst und bezahlt überdies ungefähr die Hälfte der Missionskosten. Alles das flößt Harry Achtung ein und er ist bereit, selbst alles zu thun und mich thun zu lassen, was in unserer Macht steht, um ihm zu helfen. Alice und ich, und meine jüngeren Schwestern Angélique und Marie, haben Classen in seiner Missionsschule übernommen und die Mädchen sind außerdem jede Woche in einer Nähschule behilflich — und so weit das Praktische in Betracht kommt, geht alles vortrefflich. Aber nun ist Herr St. John sehr hochkirchlich und strenge in seinen Begriffen und Harry, der ultra-liberal ist, sagt, er sei gut, aber beschränkt; und so bin ich, wenn sie zusammen sind, etwas nervös. Ich möchte gern, daß Herr St. John Harry in einem guten Lichte erschiene und daß Harry Herrn St. John gefalle. Harry hat viel Sinn für das Schöne und läßt sich daher beim Gottesdienste interessante und schöne Riten und Ceremonien, so weit irgend möglich, gern gefallen; er liebt auch das Alterthümliche und was dahin gehört und so kommen sie bis zu einem gewissen Punkte gut miteinander aus. Sobald sie aber zu der Frage der Autorität der Kirche

gelangen, so können Lloyd Garrison und alle Radikale nicht unlenksamer sein, als Harry. Er wird ganz wild und macht es so arg, daß ich immer befürchte, der gute Herr St. John möchte ihn für einen Ungläubigen halten. Und in der That läßt Harry nach Art der Latitudinarier die Auffassung so verschiedener Menschen gleich willig gelten, erwägt sie und ist bereit, in allen einen Kern von Wahrheit anzuerkennen, daß es mich bisweilen in etwas unbehagliche Stimmung versetzt. Er spricht mit diesen Darwinianern und Gelehrten, die eine behaglich nüchterne Art haben, anzunehmen, daß die Bibel nichts sei als ein alter Curiositätenladen einer Literatur längst vergangener Zeiten, und ist so tolerant im Anhören alles dessen, was sie zu sagen haben, daß ich förmlich vor Verlangen brenne, für meinen Glauben Zeugniß abzulegen und einzustehen, wenn ich nur Kenntnisse genug besäße, um es zu thun. Aber ich fürchte mich wirklich, Herrn St. John zu bitten, mir zu helfen, weil er so ernst und feierlich ist, und sich darauf beschränkt, zu verkünden, so und so spreche die Kirche. Und Du siehst, das hilft mir nicht dazu, meinen Zweck bei Leuten zu erreichen, die sich nichts aus der Kirche machen.

„Aber, beste Mutter, hat nicht auch die Toleranz ihre Grenzen? Sollen wir Christen ruhig mit anhören, wenn von allem, was uns das theuerste und heiligste ist, wie von einem längst überwundenen Aberglauben gesprochen wird und zustimmend lächeln, weil jedermann in der guten Gesellschaft die Freiheit

haben müſſe, ſeine Anſichten auszuſprechen? Da iſt zum Beiſpiel dieſer junge Dr. Campbell, welcher für Harry Artikel über das Gehirn- und Nervenſyſtem liefert, ein netter, liebenswürdiger, angenehmer Menſch und ein vollkommener Enthuſiaſt für die Wiſſenſchaft. Der iſt bereits ſo weit gekommen, zu behaupten, daß Liebe, oder Haß, oder Begeiſterung, oder Heroismus, oder Religion nichts ſeien, als was er eine „Gehirnthätigkeit" nennt. Er geht ſo ganz in „Gehirnthätigkeit" und Moleculen und alles, was dahin gehört, auf, daß man, während er einen betrachtet, die ganze Zeit über die Empfindung hat, als wolle er Beobachtungen über das Haltbare und Unhaltbare ſeiner Theorien an uns anſtellen — wie ſie es mit den armen Mäuſen und Schmetterlingen machen, an denen ſie experimentiren.

„Neulich, als er in ſeiner raſchen, alles als ausgemacht annehmenden Weiſe über die Abſurdität, an die Kraft des Gebetes zu glauben, ſprach, unterbrach ich ihn kurzweg und ſagte ihm, er dürfe nicht ſo reden. Den Glauben und das Gebet zerſtören, heiße armen, ſorgenvollen, bedrückten Menſchen allen Troſt vernichten. Ich ſagte, das ſei gerade, als ob man durch ein Hoſpital gehen und allen Kranken die Kiſſen unter dem Kopfe wegziehen wollte, weil die Wiſſenſchaft möglicherweiſe mit der Zeit etwas beſſeres erfinden könne, und ich halte es für grauſam und hartherzig. Er machte ein wirklich erſtauntes Geſicht und fragte, ob ich an das Gebet glaube. Ich ſagte ihm, unſer Erlöſer habe geſagt: „Bittet, ſo wird

euch gegeben", und ich glaube daran. Er ſchien ganz erſtaunt über meinen Eifer und ſagte, er habe nicht geglaubt, daß heutzutage wirklich gebildete Menſchen noch an ſolche Dinge glaubten. Ich ſagte ihm, ich glaube alles was Chriſtus geſagt habe und ſei der Meinung, daß Er mehr wiſſe als alle Philoſophen und Er habe geſagt, unſer himmliſcher Vater liebe uns und ſorge für uns, daß kein Haar auf unſerm Haupte gekrümmt werde; und ich würde nicht den Muth zu leben haben, wenn ich das nicht glaubte. Harry ſagt, ich habe Recht gethan, ſo frei heraus zu reden. Doctor Campbell ſcheint es mir nicht übel genommen zu haben; denn er kommt öfter denn je zu uns. Er iſt ein intereſſanter Menſch, voll Leben und Begeiſterung für ſeine Wiſſenſchaft und ich höre ihn gern reden.

„Aber da bin ich wieder mitten in das ſtreitige Land zwiſchen Glauben und Nichtglauben gerathen. Unter den vielen geſcheidten, guten Männern, welche Harry aus einem oder dem andern Grunde in unſer Haus ladet und gegen die ich nach ſeinem Wunſche liebenswürdig ſein ſoll, ſind alle Meinungsnuancen des halben und des Unglaubens vertreten und ich wünſche durchaus nicht, die Freiheit der Unterhaltung zu beſchränken, oder mir, wie ein Kind, das ſich vor einem Geräuſche fürchtet, die Ohren zuzuhalten. Aber auf der andern Seite iſt da Herr St. John — den ich wegen ſeines heiligen ſelbſtverleugnenden Lebens mit Ehrfurcht betrachte — der ſo entſchieden innerhalb der Grenzen der Kirche verſchanzt iſt und in

seinem Gemüthe nie einen Zweifel gegen irgend etwas von der Kirche festgestelltes aufkommen läßt, und zwischen ihnen und Harry und allen stehe ich in der Mitte und weiß nicht recht, was ich thun soll.

„Wenn es einen Menschen auf der Welt giebt, der in allen Dingen christlich zu leben wünscht, so ist es Harry. In dieser Hinsicht besteht kein Unterschied zwischen ihm und Herrn St. John. Er ist zu jedem Selbstopfer bereit und geht mit Herrn St. John, so weit seine Kräfte reichen, in seinen Bemühungen gutes zu thun und doch glaubt er in der That nicht an eine Menge von Dingen, welche Herr St. John für christliche Doctrinen hält. Er sagt, er glaube nur an den Weizen, nicht an die Spreu, und es sei nur die Spreu, welche bei diesen modernen Discussionen wegwehe. Das alles macht mich nervös und ängstlich und bisweilen wünsche ich, ich könnte geradeswegs in eine gute, sichere, dunkle Kirche gehen und alle Vorhänge niederlassen und alle Thüren schließen und allen Wirrwarr modernen Denkens ausschließen, und in Gebet und Nachdenken ein ruhiges, beschauliches Leben führen.

„Herr St. John leiht mir von Zeit zu Zeit einige seiner ritualistischen Bücher, welche von so feiner Gelehrsamkeit und doch so fromm sind, daß sie Harry und mich wahrhaft erfreuen; aber ich kann mich der Einsicht nicht verschließen, daß sie, wie Harry sagt, geradeswegs in die römische Kirche zurückführen und zwar auf einem verführerisch schönen Wege. Bisweilen denke ich, es müßte ganz köstlich sein, einen

Beichtvater zu haben, der einem alle Mühe der Entscheidung sparen, und unsern Fall in die Hand nehmen könnte und uns genau sagte, was wir bei jedem Schritte zu thun haben. Herr St. John würde ganz gewiß gerade der Mann sein, eine solche Stellung einzunehmen. Er ist von der Natur zum Schulmeister gemacht und liebt es, die Leute zu beaufsichtigen, und obgleich er so sanft ist, fühle ich doch, daß er es sehr genau nimmt und daß, wenn ich ihm einmal einen Einfluß auf mich einräumte, er keine Concessionen machen würde. Ich fühle die „eiserne Hand" durch sein feines weltmännisches Aeußere hindurch; aber, siehst Du, ich weiß, daß Harry sich niemals vollständig seinem Einflusse hingeben würde und ich schrecke vor allem zurück, was mich von meinem Manne trennen könnte; und so thue ich keinen Schritt in dieser Richtung.

„Du siehst, ich schreibe Dir alles über diese Dinge; denn meine Mutter ist eine gute, sanfte, kleine Frau, die sich niemals den Kopf mit etwas der Art zerbricht und meine Pathe Tante Maria ist eine weltliche, alte Seele, die sich in ihrem Herzen darüber betrübt, daß ich mir so wenig aus den Herrlichkeiten und Eitelkeiten dieser Welt mache. Sie nimmt es sich zu Herzen, daß Harry und ich definitiv beschlossen haben, nicht mehr in Gesellschaften zu gehen und den ganzen unnützen Reigen von Besuche machen und empfangen und Toilette machen, den man „In die Gesellschaft gehen" nennt, aufzugeben. Und bisweilen erschwert sie sich die Dinge dadurch, daß sie sich

bemühet, mich wieder in die alten Geleiſe zurück zu bringen, deren ich doch ſo herzlich überdrüſſig geworden bin. Ich verſuche es nie, mit ihr von den höheren Bedürfniſſen und Zielen meines Lebens zu reden; denn es würde unmöglich ſein, ihr etwas davon verſtändlich zu machen. In ihr Gemüth hat nie der Schatten eines Zweifels Eingang gefunden, daß ihre Anſichten vom Leben die rechten ſeien und ich bin nicht die Perſon, ihr Moral zu predigen. Und nun, liebe Mutter, muß ich Dir noch von einer fernern Complication erzählen. Harry wünſcht ſehr, daß wir einen Abend in der Woche zum Empfange unſerer Freunde beſtimmen — einen harmloſen, ruhigen, geſelligen Unterhaltungsabend, nach einem von ihm entworfenen idealen Plane, bei welchem jeder ſich behaglich und zu Hauſe fühlen und einige Stunden in ruhiger Geſelligkeit gerade wie am eigenen Kamine zubringen ſoll. Aber ſtelle Dir meine Unruhe vor, wenn ich an die ganze Menagerie unſerer gemiſchten Bekanntſchaft denke! Ich komme mir vor wie der Mann in der Fabel, der den Fuchs und die Gänſe und das Korn in einem Boote überzuſetzen hatte, ohne daß ſie ſich untereinander verzehren. Stelle Dir Jim Fellows und Herrn St. John vor! Oder Dr. Campbell mit ſeinen Moleculen und ſeiner „Gehirnthätigkeit“, wenn er ſich mit meiner kleinen Quäkertaube, mit ihren weißen Flügeln und ihrem einfachen Glauben unterhielte. Oder Tante Maria und Mama, die mit einem jüdiſchen Rabbi in ein Geſpräch geriethen! Ich glaube, in unſerer Familie herrſcht die

vage Vorstellung, daß Juden, seien sie noch so wohlerzogen und gelehrt, unrespectabel sind, und ich bin nicht überzeugt, daß nicht selbst Herr St. John Anstoß an seiner Gegenwart nehmen würde. Nichtsdestoweniger ist unser Rabbi ein sehr vortrefflicher deutscher Herr und einer der interessantesten Causeurs, die ich je kennen gelernt habe. Und dann sind da unsere Rococo-Antiquitäten von gegenüber, Fräulein Dorcas Vanderheyden und ihre Schwester. Was soll ich mit ihnen allen anfangen? Harry hat ein unbegrenztes Vertrauen in meine geselligen Fähigkeiten und scheint zu glauben, ich könne aus diesem Materiale eine höchst picante und originelle Combination machen. Ich habe einen ungeheuren Respect vor der Kunst de tenir salon, und wundere mich nicht darüber, daß diese Kunst bei unseren kunstsinnigen, französischen Nachbarn zu einer vollkommenen Wissenschaft ausgebildet worden ist. Aber bin ich dazu ausersehen, dem Studium dieser Wissenschaft hier in New-York obzuliegen?

„Nun, wer etwas durchsetzen will, muß beharrlich daran arbeiten und jedem auftauchenden Hindernisse muthig zu Leibe gehen. Ich werde mein möglichstes thun und Dir von meinem Erfolge Nachricht geben.

Deine Tochter

Eva."

Fünftes Capitel.

Tante Maria erregt einen Sturm in einem Glase Wasser.

Der Hausstand Eva Henderson's, née Van Arsdel, war in seiner Art ein Muster von Geschmack, Ordnung und Behaglichkeit. Es lag über demselben jene freundliche, anziehende, gemüthliche Atmosphäre, welche von einem feinen Geschmack und gastfreundlicher Gesinnung zeugte. Es war eine Schöpfung, wie sie nur der Genius eines echten Hauskünstlers hervorbringen konnte. Es giebt Künstler, welche in Thon und Marmor arbeiten, es giebt Künstler in Wasser- und Künstler in Oelfarben, deren Werke auf Galerien und Museen aufgestellt sind; aber es giebt auch in tausenden von obscuren Häuslichkeiten häusliche Künstler, welche es möglich zu machen wissen, aus dem bescheidensten Materiale im täglichen Leben den Sinn für das Schöne zu erzeugen, einen Schleier über seine prosaischen Details zu werfen und ihm etwas von dem Reize eines Gedichtes zu verleihen.

Eine von diesen Künstlerinnen war Eva und jedermann, der ihr Haus betrat, wurde sofort in der Atmosphäre von Grazie und Heiterkeit, welche ihre Zimmer durchwehten, von diesem Zauber erfaßt.

Aber unter allem diesen waltete ungesehen ein bescheidener Werkmeister, ohne welchen es unmöglich gewesen sein würde, diese Poesie in's Leben zu rufen. Das plötzliche Verschwinden dieses Werkmeisters würde sich fühlbar gemacht haben, wie der Eintritt eines

Nachtfrostes, der in einem Blumengarten Verwüstung und Unansehnlichkeit verbreitet. Und der starke Pivot, auf welchem sich die Ordnung und Schönheit der feenhaften Veranstaltungen der kleinen Herrin drehte, war kein anderer, als die irische Magd Mary M'Athur, welche Köchin, Stubenmädchen, Wäscherin, Werkmeisterin und Beratherin des Ganzen war. Mary war ein Specimen von einer der besten jener Frauen, welche das Mutterland an unsere Küsten schickt. Sie gehörte zu der Familie eines respectablen irischen Pächters und war in die Heiligthümer des Haushaltes und seiner Oeconomien vollkommen eingeweiht. In einer Schule auf dem Gute ihres Gutsherrn hatte sie eine einfache englische Elementar-Erziehung genossen. Sie schrieb eine gute Hand, führte ihre Wirthschaftsbücher sehr genau und war in allen Arten von Handarbeiten mit einer Sorgfalt und Accuratesse unterrichtet, von welcher unsere amerikanischen Mädchenschulen vieles lernen könnten. Tüchtigkeit des Charakters war in ihrer Familie zu Hause, ein Sinn für das Wohlanständige, das Angemessene, das Wahre und Ehrenwerthe, wie es oft der Hütte des Arbeiters in der alten Welt Würde verleiht. Aber die Erzählungen von dem wunderbaren Reichthum, der sich in Amerika erwerben lasse, hatte Mary's Eltern veranlaßt, ihr zu erlauben, mit ihrem ältern Bruder ihr Glück an diesen unbekannten Küsten zu versuchen. Für Mary war es ein Glück gewesen, daß sie in die Van Arsdel'sche Familie kam; denn Frau Van Arsdel wußte, obgleich ohne die Energie und die Geduld, welche nothwendig ge-

weſen wären, ein unerfahrenes und flatterhaftes Mädchen zu beaufſichtigen oder zu erziehen, doch im ganzen die echten guten Eigenſchaften Mary's zu ſchätzen und war liberal und großmüthig in ihrem Benehmen gegen ſie geweſen.

In der That waren die Van Arsdels in allen Dingen ein freies, ſorgloſes, gutmüthiges, heiteres Geſchlecht und Mary erwiderte ihre Güte gegen ſie mit aller Wärme ihres iriſchen Temperaments. Eva war ihr beſonderer Verzug und Liebling geweſen. Sie war, als Mary zuerſt in die Familie kam, ein hübſches, liebenswürdiges Kind. Mary hatte ihre Kleider geflickt, hatte ihr Zimmer aufgeräumt, kannte ihre Grillen und Liebhabereien und hatte ſie überhaupt mit der Hingebung ihrer ganzen Seele verzogen. „Wenn Sie einen Mann bekommen, Fräulein Eva," pflegte ſie zu ſagen, „will ich zu Ihnen kommen und Sie bedienen." Aber bevor dieſes Ereigniß eintraf, hatte Mary ihr ganzes Herz an einen hübſchen, trägen, unwürdigen Menſchen gehängt, den ſie in demſelben Maße liebte, wie er ihrer Liebe unwürdig war. Zwei Töchter waren die Frucht dieſer Ehe und dann wurde Mary Wittwe und flüchtete ſich mit ihrem jüngſten Kinde unter „Fräulein Eva's" ſchützendes Dach.

Soviel zur Zeichnung des Hintergrundes des Schauplatzes, auf welchem Tante Maria an dem Morgen, wo ſie den Omnibus an Frau Van Arsdel's Thür nahm, erſchien.

Eva war ausgegangen, als die Glocke an der Thür des kleinen Hauſes erklang. Mary, die zum

Fenſter hinausblickte, ſah Frau Wouvermans vor der Thür ſtehen. Nun hatte Mary von jeher eine geheime Abneigung gegen dieſe gute Dame gehegt. Nichts erweckt ſo ſehr die Animoſität von Leuten ihrer Claſſe, wie der Eintritt einer dritten Perſon in die Familie zwiſchen der herrſchenden Frau vom Hauſe und den Domeſtiken, und Tante Maria's Eindringen und Geheiße waren mehr als einmal in dem vollen Parlamente der Domeſtiken Frau Van Arsdel's discutirt worden. Demgemäß hätte die Ankunft eines, mit einem Hausſuchungsbefehl verſehenen Polizei-Officianten nicht unangenehmer oder beunruhigender ſein können. In einem Augenblicke überflog Mary's inneres Auge ihr ganzes Gebiet; denn, wenn in einem Haushalte das Zimmermädchen, die Köchin und die Wäſcherin eine und dieſelbe Perſon ſind, kann es leicht geſchehen, daß nicht jeder Theil dieſer verſchiedenen Departements ſich zu jeder Zeit in einem Zuſtande abſoluter Vollkommenheit befindet. Da war ein Tiſch im Keller, den ſie gerade dieſen Morgen aufzuräumen beabſichtigt hatte; auch in der Geſchirr- und Speiſekammer bedurfte manches der ordnenden Hand. Das wußte ſie wohl und hatte ſich vorgenommen, ſobald thunlich, den Mängeln abzuhelfen.

Aber Frau Wouvermans pflegte gerade und unbeugſam, wie die Gerechtigkeit, auf ihr Ziel loszugehen. Eine kurze Frage an das, von ſcheuer Ehrfurcht ergriffene kleine Mädchen, welches ihr die Thür öffnete, belehrte ſie, daß Eva ausgegangen war und daß das ganze Feld ihr gehörte. So marſchirte ſie

in das Wohnzimmer und ſchritt, nachdem ſie ihre Sachen abgelegt hatte, dazu, das Terrain zu recognosciren. Von dem Wohnzimmer nach dem kleinen Eßzimmer zu gehen, war das Werk eines Augenblickes; von hier ging es in die Porzellankammer, wo ſie Schränke und Schubladen öffnete und von ihrem Inhalte Act nahm, von da in die Küche und Speiſekammer, wo ſie ſich die Mehltonne, die Zuckertonne, den Fliegenſchrank und die Kuchendoſe anſah und — ebenfalls Act davon nahm.

Als Mary mit ihrer Zimmerarbeit fertig war und in die Küche hinunterkam, ſah ſie ihre alte Gegnerin, mit verſchiedenen Kohlblättern in der Hand, die ſie von dem ſtrafwürdigen Tiſche aufgeleſen hatte, aus dem Hintergrunde des Kellers hervortreten. Da ſie Tags zuvor für einige unerwartet hinzugekommene Gäſte einen Salat zu machen gehabt, hatte Mary in der Haſt der Arbeit dieſe anklagenden Zeugen zurückgelaſſen und ſie ſah, daß ihre Sünden an den Tag gekommen waren.

„Guten Morgen, Mary,“ ſagte Frau Wouvermans in dem kurzen, trockenen Ton, in welchem ſie mit Domeſtiken zu ſprechen pflegte. „Ich habe dieſe Kohlblätter mit heraufgebracht, um ſie Ihnen zu zeigen. Nichts iſt gefährlicher, Mary, als Gemüſeabfall in einem Keller zu laſſen; wenn Mädchen nachläſſig mit ſolchen Dingen umgehen, werden ſie auf den Fußboden geworfen und verfaulen und verbreiten eine giftige Atmoſphäre, welche Fieber erzeugt.

Ich habe ganze Familien durch die Nachläſſigkeit von Mädchen in dieſen kleinen Dingen vergiften geſehen.“

„Frau Wouvermans, ich habe gerade dieſen Morgen hinunterkommen und dieſe Angelegenheit, wie alle anderen im Hauſe, in Ordnung bringen wollen,“ ſagte Mary. „Wir hatten dieſe Woche Geſellſchaft und ich habe ſehr viel zu thun gehabt.“

„Und Mary, Sie müſſen ja Acht geben, nie den Deckel Ihrer Kuchendoſe offen zu laſſen; es macht den Kuchen trocken. Ich bin ſehr eigen mit meiner Doſe.“

„Das bin ich auch, Madame; und wenn meine Kuchendoſe offen war, ſo kann es nur daher kommen, daß jemand dabei geweſen iſt, ſeit ich ſie zugemacht habe. Vielleicht hat Frau Henderſon etwas herausgenommen.“

„Ich habe bemerkt, Mary, daß ein Beſen im Wohnzimmerſchrank nicht aufgehängt war. Es ruinirt die Beſen, wenn man ſie auf dieſe Weiſe hinſtellt.“

Jetzt war das heiße irländiſche Kampfblut Mary in die Wangen geſtiegen; ſie wandte ſich um und ſtand kampfbereit da.

„Frau Wouvermans, Sie ſind nicht meine Herrin, und dies iſt nicht Ihr Haus, und ich habe nicht Ihnen, ſondern Frau Henderſon Rechenſchaft über meine Angelegenheiten zu geben.“

„Mary, ſprechen Sie nicht ſo mit mir,“ ſagte Frau Wouvermans ſich aufrichtend.

„Ich werde ſo mit jedem reden, der ſich in Dinge miſcht, die ihn nichts angehen. Wenn Sie

meine Herrin wären, würde ich Ihnen ſagen: „ſuchen Sie ſich ein beſſeres Mädchen“ und ich werde Frau Henderſon fragen, ob ich mich in dieſer Weiſe beaufſichtigen zu laſſen brauche. Keine Dame würde das je thun,“ ſagte Mary, mit leidenſchaftlichem Nachdruck auf das Wort Dame, und Thränen der Wuth in den Augen.

„Es nützt Ihnen nichts, impertinent zu ſein, Mary,“ ſagte Frau Wouvermans mit vornehmer Ueberlegenheit, als ſie ſich umwandte, die Treppe hinauf ſegelte und Mary in einem Sturm ohnmächtigen Zornes zurückließ.

Gerade in dieſem Augenblicke kam Eva von ihrem Spaziergange mit einem Korbe voll abgeſchnittener Blumen nach Hauſe zurück, ging ſingend in die Küche und fing an Blumenvaſen zu arrangiren. Da ſie auf ihrem Wege nicht in das Wohnzimmer geblickt hatte, entdeckte ſie nicht die Spuren von Tante Maria's Anweſenheit.

„Mary,“ rief ſie in ihrem gewohnten heitern Ton, „komm einmal her und ſieh meine Blumen.“

Aber Mary kam nicht, obgleich Eva ſie, mit dem Rücken ihr zugekehrt, in der Geſchirrkammer ſtehen ſah.

„Nun, Mary, was giebt es?“ fragte Eva, indem ſie ihr dahin folgte und ſie weinen ſah. „Du gute Seele, was iſt Dir paſſirt, biſt Du krank?“

„Ihre Tante Maria iſt hier geweſen.“

„O weh, Mary! die arme Tante Maria! Du mußt Dir aus dem, was ſie ſagt, nichts machen. Quäle Dich nicht, hörſt Du, thu es nicht — Du

weißt, Tante Maria ſagt immer Dinge zu uns Mädchen; aber wir machen uns nichts daraus und ſo mußt Du es auch machen; wir wiſſen, ſie meint es gut und nehmen es deshalb ruhig hin."

„Ja, Sie ſind junge Damen und ich bin nur eine arme Frau, und es iſt hart für mich. Sie iſt umher gegangen und hat in jede Spalte und jede Ecke geguckt, und hat die alten Kohlblätter da aufgeleſen und hat mir davon geſprochen, daß mein Keller ſo ſchlecht gehalten wäre, daß Sie alle das Fieber bekommen würden. Das iſt doch zu arg, Sie wiſſen, geſtern ſchnitt ich raſch den Kohl zurecht, um unſer kleines Diner durch einen Salat zu vervollſtändigen, als jene Herren kamen, da wir nur den kalten Hammelbraten hatten. Und ich wollte ſie gerade heute Morgen wegräumen."

„Ich weiß es, Mary, und Du thuſt zwanzig Mal des Tages das unmögliche für uns alle; was thut's, wenn Du einmal Kohlblätter wegzuräumen vergißt! Tante Maria ſollte nicht in meinem Hauſe herumſtöbern und ſich in unſere Wirthſchaft miſchen, aber Du ſiehſt, Mary, ſie iſt meine Tante und ich kann mich nicht mit ihr erzürnen. Es thut mir leid, aber wir müſſen es eben tragen, ſo gut wir können. Verſprich mir, es nicht weiter zu beachten um meinetwillen."

„Nun gut, um Ihretwillen, Fräulein Eva," ſagte Mary, ſich die Augen trocknend.

„Du weißt, Mary, wir alle halten Dich für einen wahren Schatz und könnten keine Minute ohne

Dich auskommen. Tante Maria ist alt und hat ihre Eigenheiten, und das beste ist, sich nicht um das zu kümmern, was sie sagt."

Und Mary war getröstet und ging muthig ihres Weges weiter, und mit ungefähr so viel Liebe für Frau Wouvermans im Herzen, wie wir guten Christen, wenn wir in ähnlicher Weise provocirt werden, meistens empfinden.

Eva fuhr fort zu singen und ihre Vasen zu arrangiren und trug sie in's Wohnzimmer und war eben ganz davon präoccupirt, sie aufzustellen, als Tante Maria von ihrer Rundfahrt durch die Zimmer wieder herunter kam.

„Mir scheint Eva, daß das Zimmer Deines Dienstmädchens wie für eine Prinzessin möblirt ist," begann sie nach dem Austausche der üblichen Morgenbegrüßungen.

„Wie, Mary's? Nun Mary hat sehr viel Accuratesse und Geschmack und war immer besonders stolz auf ihre Stube, als sie noch bei Mama war, und so habe ich ihr Zimmer hier mit besonderer Sorgfalt eingerichtet. Harry schenkte ihr die Bilder mit der Madonna und dem Jesuskinde und ich gab ihr die Weihwasserschale über ihrem Bette. Wir haben eine nette Matte auf den Fußboden gelegt und ich habe ihr den Toilettetisch und ihren Spiegel mit den Resten eines alten Mullkleides drapirt. Die Freude, die Mary an dem allen hat, macht es wirklich der Mühe werth, ihr darin zu Willen zu sein."

„Ich verziehe Domeſtiken nie,“ ſagte Frau Wouvermans kurz. „Verlaſſe Dich darauf, Eva, wenn Du erſt ſo alt biſt wie ich, wirſt Du finden, daß das nicht die rechte Art iſt. Es macht ſie anmaßend und anſpruchsvoll. Als ich zuerſt aus Verſehen in Mary's Zimmer trat, dachte ich, es müßte das deinige ſein — eine ſolche Atmoſphäre war darin.“

„Nun, was die Atmoſphäre betrifft, ſo kommt das zumeiſt von Mary's vollkommener Sauberkeit und Sorgfalt. Ich muß zu meinem Bedauern bekennen, Du würdeſt mein Zimmer nicht immer ſo aufgeräumt finden, wie das ihrige, denn ich habe die traurige Gewohnheit, die Dinge herumzuwerfen, wenn ich eilig bin. Ich liebe Ordnung, aber ich mag gern, daß jemand anders ſie aufrecht hält.“

„Ich fürchte,“ ſagte Tante Maria, eigenſinnig zu ihrem Thema zurückkehrend, „daß Du es falſch mit Mary anfängſt und daß Du ſchließlich Unannehmlichkeiten davon haben wirſt. Ich habe eben geſehen, daß ſie weißen Zucker in ihrer Zuckerdoſe hat und Dein Theekaſten ſtand da, aus dem ſie ſich vermuthlich bedient. Es iſt verwerflich Dienſtboten dazu zu erziehen, denſelben Thee zu trinken wie wir.“

„O, Tante, Du weißt, Mary iſt ſo lange in der Familie geweſen, ich empfinde bei ihr gar nicht, als ob ſie ein Dienſtbote wäre; ſie kommt mir vor wie eine Freundin und ich behandle ſie ſo. Ich glaube, Mary liebt uns wirklich.“

„Es taugt nicht, Gefühl und Geſchäft mit einander zu vermengen,“ ſagte Tante Maria mit ſenten-

tiöſer Emphaſe. „Das thue ich nie. Ich verlange nicht, daß meine Dienſtboten mich lieben; dazu habe ich ſie nicht. Ich verlange, daß ſie meine Arbeit thun und ihren Lohn dafür nehmen. Sie verſtehen, daß von Gunſtbezeugungen keine Rede iſt; alles iſt Punkt für Punkt in der Abrede, die ich mit ihnen mache, feſtgeſetzt; alle ihre Arbeit iſt genau beſtimmt. Ich ſpreche weder mit ihnen, noch ermuthige ich ſie mit mir zu ſprechen, und das iſt die Art, wie wir miteinander auskommen.“

„Du lieber Gott, Tante Maria, das mag alles ſehr gut für eine ſo energiſche, fähige Haushälterin, wie Du eine biſt, ſein, die immer genau weiß, wie ſie die Sachen anzufangen hat; aber ſo eine arme, kleine Perſon wie ich, kann es nicht in dieſer Weiſe anfangen. Und nun halte ich es für eine große Gunſt des Himmels, eine wohlerzogene Dienerin zu haben, die beſſer verſteht, wie man es machen muß, als ich, und die mich liebt. Ich kenne viele Leute, die nur zu froh ſein würden, Mary das doppelte von dem zu geben, was wir ihr geben, nur um jemand zu haben, auf den ſie ſich verlaſſen könnten.“

„Aber Eva, Kind, Du fängſt es falſch an; Du ſollteſt die Dinge nicht Mary überlaſſen wie Du es thuſt. Du ſollteſt alles ſelbſt beaufſichtigen. Das thue ich immer.“

„Aber, ſiehſt Du, Tante; unſere Fälle ſind ſehr verſchieden. Du biſt ſo fähig und geſcheidt und weißt ſo genau, wie alles gemacht werden muß. Du kannſt jedem Deine Bedingungen ſtellen. Und nun fällt es

mir ein, welch ein Glück, daß Du gekommen biſt. Ich möchte gern Deine Meinung über zwei Stücke Leinen hören, die mir gerade zugeſchickt worden ſind. Du weißt, Tantchen, ich bin eine Ignorantin in dieſen Dingen."

Und Eva trippelte die Treppe hinauf und wünſchte ſich Glück dazu, daß ſie einen andern Gegenſtand auf's Tapet gebracht und den Fähigkeiten ihrer Tante zu geſchäftigem Rathgeben eine harmloſe und unſchuldige Verwendung gegeben hatte. Als ſie daher mit zwei Stücken Leinen herunter kam, prüfte und zog Tante Maria ſie hin und her in der hergebrachten Weiſe einer Sachverſtändigen und gab endlich mit der Miene einer Autorität ihr Urtheil ab:

„Dies iſt das beſte, Eva, Du ſiehſt, es hat einen runden Faden und ſehr wenig Appretur."

„Und warum iſt der runde Faden der beſte, Tante?"

„O, weil das immer — jeder Menſch weiß das, Kind. Alle die etwas davon verſtehen, werden Dir ſagen, daß Du das Leinen mit rundem Faden kaufen mußt, darüber beſteht gar kein Zweifel."

Eva forſchte nicht weiter, und wir müſſen alle bekennen, daß Frau Wouvermans' Antwort ungefähr ſo befriedigend war, wie die, welche man auf die meiſten philoſophiſchen Fragen in Betreff des „Warum" und „zu welchem Zwecke" erhält. Wenn unſere Leſer daran zweifeln, mögen ſie nur auf die modernen Argumente in Betreff einiger der tiefſten philoſophiſchen Probleme horchen. Sie beſtehen meiſtens aus Umſchreibungen von

Tante Maria's aufgeſtelltem Lehrſatz, wie z. B. „O natürlich, jeder Menſch weiß das jetzt", oder negativ: „O niemand glaubt das heutzutage." Und ſicherlich muß eine Art der Argumentation, welche von ſehr weiſen Leuten furchtlos auf den Tod, das jüngſte Gericht und die Ewigkeit angewendet wird, für ein Stück Leinen ausreichen.

„Beiläufig, Eva, ich ſehe, Du haſt da Karten für Frau Wat Sydney's Empfangsabende," ſagte Tante Maria, indem ſie ihre Aufmerkſamkeit dem Kartenteller zuwandte. „Sie werden ſehr brillant werden, wie ich höre. Ihr neues Haus ſoll ja alles hier zu Lande an Schönheit übertreffen."

„Ja," erwiderte Eva, „Sophie iſt hier geweſen und hat mich gebeten hinzukommen und ihre Zimmer zu ſehen und ſagt, ſie rechne für ihre Empfangsabende auf mich. Ich will einen dieſer Tage hingehen und ruhig bei ihr frühſtücken; aber Harry und ich ſind ſo ziemlich entſchloſſen, keine Geſellſchaften zu beſuchen. Du weißt, Tantchen, wir ſind auf Oekonomie angewieſen und dieſe Dinge koſten viel Geld."

„Gerechter Gott, liebes Kind! Wozu iſt denn das Geld da," rief Tante Maria. „Wenn man irgend etwas hat, ſollte man es dazu anwenden, ſeine Stellung in der Geſellſchaft zu verbeſſern. Es iſt wichtig für Harry in ſeinem Berufe, daß man ihn ſieht und hört und daß er ſeinen Weg bei den Vornehmen macht. Und mit der rechten Sorgfalt und Oekonomie und gehörigem Nachdenken kann eine Perſon mit Deinem Aeußern und Deiner Haltung und Deinem

Geſchmacke ſo gut wie irgend jemand in der Geſellſchaft erſcheinen. Ich bin unter anderm hergekommen, um zu ſehen, was ſich mit Deinen Kleidern machen läßt.“

„Ich danke Dir tauſend Mal, liebe Tante! Aber was glaubſt Du wohl, was ich mit meinem kleinen Hochzeitsſtaate anfangen könnte in einer Geſellſchaft von lauter funkelnagelneuen Toiletten von Worth? In unſeren kleinen geſelligen Kreiſen bin ich tonangebend, aber unter all den friſchen Toiletten würde ich ausſehen wie ein altes Bouquet vom vorigen Abende!“

„Siehſt Du, Eva, Kind, Du ſprichſt von Oekonomie und alle dem, und dabei giebſt Du für Spielereien und reine Phantaſie-Gegenſtände ſo viel Geld aus, was Dich in den Stand ſetzen würde, ſehr präſentabel in der Geſellſchaft zu erſcheinen.“

„Wirklich, Tante, iſt das möglich? und ich habe geglaubt, wir wären ſo vernünftig.“

„Nun, da iſt z. B. Dein Holzfeuer. Sehr freundlich, das gebe ich zu. Aber es iſt eine reine Extravaganz. Ich weiß, daß die reichſten und eleganteſten Leute, die alles haben, was ihr Herz begehrt, auch wieder auf den Gedanken gekommen ſind, offenes Kamin-Holzfeuer in ihren Wohnzimmern zu haben, als eine Art von Zierrath für ihre Zimmer; aber Du haſt es wirklich nicht nöthig, Dein Ofen hält Dich warm genug.“

„Aber, Tante, es ſieht ſo hell und freundlich aus und Harry mag es ſo gern. Wir haben es nur

Abends, wenn er ermüdet nach Hause kommt und er sagt, der bloße Anblick ruhe ihn aus."

„Siehst Du, Eva, da giebst Du nun fünfzehn Dollars für den Faden Holz aus! und treibst einen reinen Luxus, weil es Dir Vergnügen macht, und Du kannst nicht in Gesellschaft gehen, weil es so theuer ist. Eva, Kind, das sieht Dir recht ähnlich. Und da sind noch zwanzig andere kleine Dinge, die ich hier sehe," sagte Tante Maria, sich umsehend, „hübsch genug, aber jede kostet ein wenig. Da zum Beispiel, die abgeschnittenen Blumen in den Vasen kosten etwas."

„Aber ich habe sie von einem armen Manne, der sich eben ein Gewächshaus eingerichtet hat, und Harry und ich sind übereingekommen, daß es unsere Pflicht ist, ihn zu beschäftigen. Ich will zu Sophie gehen, um von ihr zu erlangen, daß sie die Blumen zu ihren Gesellschaften von ihm nimmt."

„Es ist ganz schön, wenn Du Sophie dazu veranlaßt; aber Du solltest es nicht thun," sagte Tante Maria; „auch brauchst Du keine neue Matte und keine Bilder für das Zimmer Deines Mädchens zu kaufen."

„O Tante, Matten sind so billig und die Bilder haben nicht viel gekostet und machen Mary so glücklich."

„Sie würde auf jede Weise glücklich genug sein. Du solltest ein bischen an Dich selbst denken, Kind!"

„Nun, das thue ich ja. Denke doch nur, was es kostet, in Gesellschaften zu gehen. Es ruinirt alle Kleider auf einmal. Wenn ich mich zum Beispiel dazu entschließe, diesen Winter nicht in Gesellschaften zu gehen, habe ich hübsche Kleider genug für alle meine Gelegenheiten. Sobald ich aber beschließe, in Gesellschaften zu gehen, habe ich nichts, absolut nichts anzuziehen. Ich muß also sofort Geld ausgeben. Hundert Dollars würden nur eine sehr geringe Summe für alles das sein, was ich haben müßte, um anständig zu erscheinen. Selbst wenn ich meine alten Kleider als Grundstock benutzen und mich meines unvergleichlichen Geschmackes bedienen wollte, so wären da Besatz und Schneiderrechnungen und Tanzschuhe und noch fünfzig andere Dinge. Und dann ein Wagen zu fünf Dollars den Abend, und wofür alles das? Was bietet einem eine große, geräuschvolle Gesellschaft zum Ersatz dafür? Dann braucht Harry seine ganze Zeit und seine Nerven und seine ganze Kraft für seine Arbeiten. Er wird den ganzen Tag über abgehetzt, durch die Redaction des Blattes und die Correctur auf dem Bureau. Und Du weißt, Gesellschaften fangen erst um zehn Uhr an, und wenn er bis Mitternacht aus ist, schläft er nicht gut und ich auch nicht, — es sind das so viele verlorene Stunden, und keines von uns hat Vergnügen davon. Warum sollten wir also unser Holzfeuer, das uns Vergnügen macht, ausgehen lassen und an unseren Blumen und unserm häuslichen Comfort und an dem Comfort unserer Dienerin etwas abknappen, nur

um das zu erlangen, was wir doch am Ende gar nicht haben wollen?“

„Ich sehe wohl, Ihr seid wie andere jungverheiratete Leute — Ihr wollt Darby und Joan in Eurer Kaminecke spielen,“ sagte Tante Maria; „aber trotz alledem beharre ich dabei, daß es Pflichten gegen die Gesellschaft giebt. Man kann sich nicht von der Welt lossagen, weißt Du; das geht nicht, Eva.“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Eva, „wir wollen es versuchen.“

„Was! ohne Gesellschaft leben?“

„O, was das betrifft, unsere Freunde werden wir auf andere Weise sehen. Ich kann Sophie viel besser bei einem ruhigen Morgenbesuche, als in einer großen Abendgesellschaft sprechen, denn es ist doch sicher, daß, wen man auch sonst in einer Gesellschaft sieht, man seine Wirthin nicht zu sehen bekommt — sie hat kein Wort für einen. Dann will ich hier bei uns einen offenen Abend haben.“

„Einen offenen Abend?“

„Ja, warum nicht? Das sollst Du einmal sehen und wir werden sehr vergnügt sein.“

„Wen willst Du denn einladen?“

„Alle unsere Leute und Bolton und Jim Fellows. Dann giebt es viele interessante, gescheidte Männer, die für das Magazin schreiben, und überdies unsere Bekannten in der Straße.“

„In dieser Straße? Hier wohnt ja kein Mensch,“ sagte Tante Maria.

„Ja, da sind die alten Damen, die uns gegenüber wohnen.“

„Was! Das alte Fräulein Dorcas Vanderheyden und Frau Benthusen? Sie gehören freilich zu einer alten New-Yorker Familie, aber sie sind so alt wie Methusalem.“

„Um so viel besser, Tantchen. Alte Sachen, weißt Du, sind jetzt gerade Mode. Und dann ist da meine kleine Quäker-Nachbarin.“

„Wie sonderbar! Ich will gern glauben, daß es sehr nette Leute und sehr gute Nachbarn sind; aber er ist doch nur ein Uhrmacher. Er arbeitet für Tiffany!“

„Ja, aber er ist ein sehr bescheidener, intelligenter junger Mann und über gewisse Gegenstände sehr gut unterrichtet. Harry sagt, er hat sehr viel von ihm gelernt.“

„Nun, nun, Kind, ich sehe wohl, Ihr müßt Euren eigenen Weg gehen,“ sagte Tante Maria.

„Ich glaube, das müssen wir,“ entgegnete Eva mit sehr feierlichem Kopfnicken. „Du siehst, liebe Tante, eine Frau muß sich ihrem Manne accommodiren. Harry hält das für die beste Art, weißt Du, und ist es nicht ein Glück, daß ich gerade so denke wie er? Du möchtest doch gewiß nicht, daß ich es jenen starkgeistigen Bloomerfrauen gleichthäte, nicht wahr, und das Schiff für eigene Rechnung unabhängig von meinem Manne steuerte?“

Nun war die leiseste Anspielung an moderne Starkgeisterei bei Frauen für Tante Maria wie ein

rother Lappen für einen Stier; es erweckte ihre ganze Kampflust.

„Nein, das möchte ich gewiß nicht," sagte sie emphatisch. „Wenn es irgend etwas giebt, Eva, wo ich den Nutzen aller meiner Unterweisungen an Dich erkenne, so ist es der gute Sinn, mit welchem Du allen diesen neugebackenen, abscheulichen Lehren in Betreff der Rechte und der Sphäre der Frauen widerstehst. Nein, ich habe immer gesagt, daß der Mann das Haupt der Frau ist und es ist die Pflicht der Frau, ihrem Manne zu Gefallen zu leben. Sie mag versuchen, Einfluß auf ihn zu üben — das soll sie sogar — aber sie sollte es nie offen thun. Ich pflegte mich nie meinem Manne zu widersetzen. Ich war immer darauf bedacht, ihn glauben zu machen, es gehe nach seinem Kopf; aber ich richtete es gewöhnlich so ein, daß es nach meinem Willen ging."

Und Tante Maria richtete sich auf und nickte schlau wie eine betagte Priesterin, welche einer jungen Neubekehrten geheime Weisheit predigt.

In ihrem Innern hielt Eva das für die schlimmste Art der Heuchelei; aber ihre Tante war so im Reinen mit sich und so selbstzufrieden in allen ihren praktischen Ansichten, daß es zu nichts geführt haben würde, mit ihr zu argumentiren. Gleichwohl konnte sie sich es nicht versagen, in unschuldigem Ton zu sagen:

„Aber Tante, ich würde gefürchtet haben, daß er mich ausgefunden hätte und böse geworden wäre."

„O nein, da kennſt Du mich ſchlecht," erwiderte Tante Maria ſelbſtgefällig. „So ſtümperhaft habe ich es nie angefangen. Auf eine oder die andere Art, er wußte ſelbſt nicht recht wie, fand er, daß die Dinge nach meinem Willen gingen — aber ich widerſprach ihm nie offen. Ich habe ihn nie gereizt. Siehſt Du, Eva, die Männer ſind, wenn ſie in Zorn gerathen ſchrecklich, aber man kann ſie alle nasführen. So freue ich mich, zu ſehen, daß Du es auf die rechte Art anfängſt. Siehſt Du, da iſt Deine Mutter, der habe ich erſt dieſen Morgen geſagt, daß es ihre Pflicht ſei, Deinen Vater dahin zu bringen, wieder in's Geſchäft zu gehen, und ſein Vermögen wieder zu gewinnen. Er hat allerdings eine gute Stellung, ein reſpectables Salair, aber er könnte ſo gut wie viele andere, welche Bankerott gemacht haben und in zwei oder drei Jahren wieder oben auf waren, bei ſeinem Tode zwei bis drei Millionen hinterlaſſen. Aber Nelly iſt ſchwach. Sie verſteht die Dinge nicht einzurichten. Wenn ich die Frau Deines Vaters wäre, ich wollte ihn ſchon bald genug wieder auf ſeine Füße ſtellen. Nelly iſt ein kleines, abhängiges Weſen. Sie ſagte noch dieſen Morgen, wie ſie wohl je mit ihrer Familie hätte ohne mich auskommen ſollen! Aber es giebt einige Dinge, die ſelbſt ich nicht thun kann — niemand als eine Frau könnte das und Nelly iſt der Sache nicht gewachſen."

„Die arme, liebe, gute kleine Mama," ſagte Eva. „Aber biſt Du ganz ſicher, Tante Maria, daß ihre Art nicht beſſer für Papa paßt als irgend eine andere?

Papa ist sehr positiv, obgleich er so ruhig ist. Er ist Mama ergeben. Und dann, Tante, ist es sehr gewagt, sich in Papa's Alter auf Speculationen und Unternehmungen einzulassen. Natürlich verstehe ich gar nichts von Geschäften oder dergleichen; aber mir kommt es vor wie ein großes Meer, dessen Wellen uns heute auf ihrem Scheitel tragen, um uns morgen auf den Meeresgrund zu werfen. Und es ist vielleicht gerade das beste, Papa läßt sich auf diese Sachen nicht ein."

„Aber, Eva, es ist so wichtig für unsere Mädchen, die armen Dinger, die jetzt gerade in die Welt gehen; denn Du weißt, sie können es nicht entbehren, selbst wenn Du es wolltest. Das wird für alle ihre Lebensaussichten von Einfluß sein. Und das erinnert mich daran, Eva, es muß etwas in Betreff Alice's und Jim Fellows' geschehen. Jedermann sagt, wenn sie nicht verlobt seien, so sollten sie es sein."

„O, Tante, wie schlecht ist die Welt! Können ein Mann und ein Mädchen nicht ein einfaches, honettes Freundschaftsverhältniß haben? Jim hat sich als ein treuer Freund unserer Familie bewährt. Er kam zu uns gerade mitten in der Verwirrung des Bankerotts und half uns mit Herz und Hand in der männlichsten Weise und wir alle haben ihn gern. Alice hat ihn gern und ich wundere mich nicht darüber."

„Und sind sie denn verlobt," fragte Tante Maria mit einer Miene statistischer Genauigkeit.

„Wie soll ich das wissen? Ich habe nie danach

gefragt. Ich bin kein geheimer Polizist. Und ich denke immer, daß, wenn meine Freunde wollen, daß ich etwas weiß, sie es mir sagen werden, und wenn sie das nicht thun, wollen sie eben nicht, daß ich es weiß; warum sollte ich sie also fragen?"

„Aber, Eva, man ist verantwortlich für seine Verwandten. Die Sache ist, daß eine solche Vertraulichkeit ein Mädchen verhindert, vortheilhaftere Anträge zu bekommen; es hält andere fern. Nun will ich Dir als ein großes Geheimniß anvertrauen, daß ein sehr hübscher, ungeheuer reicher und in jeder Beziehung wünschenswerther Mann Alice offenbar gern hat."

„Beste Tante, wie neugierig machst Du mich! Bitte, wer ist es?" fragte Eva."

„Nun, ich darf Dir nichts genaueres erzählen; aber ich weiß, er denkt an sie und Jim würde sehr nachtheilig wirken. Soll ich nun mit Alice reden oder willst Du es thun."

„O, liebe Tante, um Gotteswillen, sage kein Wort zu Alice. Junge Mädchen sind so empfindlich in solchen Dingen. Wenn davon gesprochen werden muß, laß mich mit Alice sprechen."

„Ich hatte schon gedacht, wenn sich eine gute Gelegenheit böte, wollte ich selbst ein Wort mit dem jungen Manne reden," sagte Tante Maria nachdenklich.

O, liebe Tante, um's Himmelswillen, denke nicht daran. Du kennst Jim Fellows nicht."

„Du brauchst nichts zu fürchten," sagte Tante Maria. „Ich bin viel älter und erfahrener wie Du,

und wenn ich etwas thue, ſo kannſt Du ganz ſicher ſein, daß es in der discreteſten Weiſe geſchieht. Ich habe ſolche Sachen unter Händen gehabt, ehe Du geboren warſt."

„Aber Jim iſt ein ſo eigener —"

„O, ich weiß alles von ihm. Denkſt Du, ich hätte ihn die ganze Zeit über in und außerhalb der Familie geſehen, ohne ihn vollkommen zu kennen?"

„Aber ich glaube wirklich nicht, daß es ſich um etwas ernſthaftes zwiſchen ihm und Alice handelt."

„Hoffentlich nicht! Er wäre gar keine wünſchenswerthe Partie für Alice. Er hat ſehr wenig Vermögen und iſt ein etwas rüder Geſelle. — Und im allgemeinen bin ich keine Freundin von Zeitungsſchreibern."

„O Tante, das iſt hart. Du vergißt Harry."

„Dein Mann iſt eine Ausnahme; aber im allgemeinen liebe ich ſie nicht; ich halte ſie für ein grundſatzloſes Volk," ſagte Tante Maria und ſchloß mit einem ſehr decidirten Kopfnicken: „Auf jeden Fall kann Alice etwas klügeres thun und ſollte es thun."

Das Läuten der Frühſtücksglocke unterbrach die Unterhaltung zur großen Erleichterung Eva's, die zu ihrer Beſorgniß die Fährte entdeckte, auf der die Gedanken ihrer Verwandten geſchäftig waren. Von altersher wußte ſie, daß eine Discuſſion mit ihr nur dazu führe, ſie noch feſter auf ihre Meinung beharren zu machen, und ſie bot daher ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, ihre Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu lenken.

Wie Aerzte Senfteig auf die Füße legen, um

das zu reichliche Blut vom Kopfe abzuziehen, so brachte Eva eine lebhafte Discussion über einen neuen Gegenstand auf's Tapet, in der Hoffnung, daß sie Tante Maria durch die Anspannung ihrer Kräfte auf diesem Gebiete von dem andern Gegenstande ablenken könne. Mit welchem Erfolge diese Kriegslist gekrönt wurde, wird sich zeigen.

Sechstes Capitel.

Die bewegten Fluthen beruhigen sich.

Wer die Art und Weise der Familiendictatoren kennt, wird nicht zweifeln, daß Frau Maria Wouvermans Eva's Haus in einem Zustande der heitersten Selbstzufriedenheit, wie jemand, der ein gutes Werk gethan hat, verließ.

Auf dem Rückwege sprach sie bei ihrer Schwester vor: „Ich bin bei Eva gewesen und es war wirklich gut, daß ich hinging. Ihre Mary wird sorglos und nachlässig, wie es bei allen alten Dienstboten der Fall ist. Ich bin durch das ganze Haus gegangen und habe Mary gerade heraus meine Meinung gesagt. Sie wollte natürlich impertinent werden; aber ich setzte sie zurecht und habe auch Eva offen meine Meinung über ihre Art und Weise mit den Dienstboten gesagt. Sie ist gerade wie Du, Nelly, schlaff und gutmüthig, und muß jemand haben, der sie anregt? Ich sagte ihr, sie finge es falsch an. Wenn sie Mary so verziehe und ihr Zimmer mit Decken und Bildern und allem mög-

lichen aufputze, würde ſie — gerade wie alle anderen — nicht arbeiten. Dienſtboten müſſen nicht über ihre Stellung erhoben werden."

Durch die geringſchätzige poſitive Art, in welcher Frau Wouvermans ſich gewöhnt hatte, von ihrer Schweſter als von jemand zu reden, die die Dinge nicht einzurichten wiſſe, berührte ſie einen wunden Punkt; denn Frau Van Arsdel hatte auch ihr Selbſtgefühl und mochte ſich ſo wenig wie jede andere Hausfrau die Fähigkeit, ihren Haushalt zu führen, abſprechen laſſen. Wie ſollte ſie auch? Iſt es nicht der Stolz jeder Hausfrau? Und ſolche Anſchuldigungen ſind um ſo verletzender, wenn ſie ganz wohlmeinend — nicht in der Abſicht zu beleidigen, ſondern ſo zu ſagen in Parentheſe — hingeworfen werden, wie etwas ſelbſtverſtändliches, was jedermann weiß und was zu offenbar wäre, um noch einer Discuſſion zu bedürfen. Frau Wouvermans pflegte, während ſie in ihren Discurſen über dieſen oder jenen Gegenſtand ſchnurgerade vorging, ihre Meinung über ihrer Schweſter Unfähigkeit in diverſen Punkten des Haushaltes, in kleinen lächelnden Seitenbemerkungen einzuſtreuen, und meiſtentheils wurden ſie, um Controverſen zu vermeiden, lieber ſchweigend hingenommen. Aber ſich in's Geſicht ohne weiteres ſchlaff nennen zu laſſen, war mehr, als Frau Van Arsdel ertragen konnte; ſo erwiderte ſie mit Lebhaftigkeit:

„Maria, Du ſprichſt immer, als wenn ich nicht wüßte, wie man Dienſtboten zu behandeln hat. Ich

weiß nur so viel, daß Du Dich immer veränderst, und daß ich die meinigen jahrelang behalte."

„Das kommt, weil Du ihnen ihren Willen läßt," entgegnete ihre Schwester, „Du kannst Dienstboten behalten, wenn Du ihnen nicht auf den Dienst paßt und darauf bestehst, daß sie ihre Pflicht thun. Laß sie Dir alles über den Kopf nehmen und wie die Dame vom Hause leben — und Du kannst sie halten. Ich für meinen Theil liebe die Veränderung: „Neue Besen kehren gut."

„Unsere Fälle sind verschieden, Maria, Du mit Deiner kleinen Familie — und ich mit so vielen. Ich will lieber vieles ertragen, als mich verändern."

„Nun ja; ich glaube, Du kannst nichts dafür, Nelly. Ich habe Dich natürlich nicht tadeln wollen; Du mußt nicht heftig werden. Ich weiß, Du kannst Dich nicht anders machen als Du bist," sagte Tante Maria. Das war der Ton, in welchem sie Discussionen zu schließen pflegte, in denen man von ihrer Auffassung der Dinge abwich und ihren Maßregeln nicht zustimmte. Am Ende konnte doch niemand es ihr gleich thun — wozu also reden?

Tante Maria hatte bei allen solchen Treffen auch den Vortheil des bewährten Rufes einer vortrefflichen Wirthschafterin. Ihr Haus war immer in Ordnung, immer elegant. Sie war mit einer festen eisernen Constitution, die keine Fatigue kannte, und mit einem Gedächtniß für Details, das niemals den kleinsten Punkt außer Acht ließ, begabt. Sie hatte die Schlüssel zu allem in ihrem Hause und wußte zu jeder Zeit

jeden Schlüssel zu finden. Sie kannte das genaue Gewicht, die Quantität und Qualität von allem, was sie im Besitze hatte, wußte, wo es zu finden und wozu es zu gebrauchen sei und konnte, wie sie sich ausdrückte, alles in ihrem Hause in der dunkelsten Nacht ohne Licht finden. Wenn ihre Dienstboten sie nicht liebten, fürchteten sie sie doch und waren ihrer stets wachsamen Inspection so sehr gewärtig, daß sie niemals auch nur den Versuch machten, sie zu hintergehen. Für den geringsten Ungehorsam war sie geneigt, sie auf der Stelle fortzuschicken und dann nach dem Intelligenz-Bureau zu gehen, ihren Namen für ein anderes Mädchen einzutragen, und, in ihr Haus zurückgekehrt, Schürze und Handschuhe anzulegen und männlich und gründlich die Wirthschaft im Gange zu erhalten, bis das neue Mädchen kam.

Frau Wouvermans war daher bei allen ihren Bekannten als eine vortreffliche Hausfrau berühmt, und das machte ihre pronunciamentos schrecklich und verlieh ihnen eine feierliche Sanction, wenn sie wie ein Polizei-Inspector die Runde durch die Häuser ihrer Verwandten machte.

Es ist für einen unbetheiligten Zuschauer in dieser unserer sonderbaren Welt ergötzlich, den Contrast zu beobachten, zwischen dem heitern, selbstzufriedenen Vertrauen, mit welchem diese, ihrer ganzen Constitution nach thätigen Individuen kritisirend, berathend und rechts und links dirigirend von Haus zu Haus gehen — und dem Entsetzen und der Verwirrung, welche sie, wo immer sie operiren, hervorrufen.

Sie ſind oft was die Welt „wohlmeinende Leute“ nennt; von dem beſten Willen beſeelt, haben ſie eben ſo wenig die Abſicht zu beleidigen, wie eine Neſſel zu ſtechen. Eine große kräftige, wohlgedeihende Neſſel hat kein Bewußtſein von den Stacheln, die ſie in den zarten, ſie berührenden Händen zurückläßt; ſie hat nur ihrer reſpectablen Neſſelnatur gemäß gehandelt. Aber eine mit der Macht freier Bewegung ausgeſtattete Neſſel, welche nach eigenem Willen einhergeht, kann allerdings ein großes Unheil anrichten.

So blieb unſere kleine Hausfrau Eva nach Tante Maria's Fortgehen in einem Zuſtande beträchtlicher Nervoſität und Angſt; denn ſie fühlte, daß ſie auf der Wagſchale der Vollkommenheit gewogen und jammervoll zu leicht befunden ſei. Sie war ſich erſtens bewußt, daß die ihr eigenen Hausfrauen-Tugenden, wenn ſie deren überhaupt beſaß, nicht durchweg in dem Stile ihrer guten Verwandten ſeien. Sie hatte von Natur keine Begabung für die Statiſtik und keinen Sinn für Rechnungen und Ziffern. Sie war nicht ſcharf und genau beim Einkaufen. Sie war, das fühlte ſie zitternd in ihrer innerſten Seele, eine armſelige kleine Molluske ohne die geringſte Schale, die ſich feige unter einem Felſen verbarg und zu jeder Zeit darauf gefaßt war, von großen Fiſchen aufgefreſſen zu werden. Sie hatte ſich ſo glücklich gefühlt in ihrem unbegrenzten Vertrauen auf Mary, welche mehr vom Haushalten verſtand als ſie; aber ſie war durch die Kreuzfragen ihrer Tante überführt worden, auf die Inſignien ihrer Regierung: den Siegelring

und das Scepter ihres Hauses zu Mary's Gunsten verzichtet zu haben. Ließ sie Mary das ganze Haus unter Händen? Legte sie die Wäsche fort? Erlaubte ihr Eva die Schubladen zu öffnen? Zählte sie nicht ihre Handtücher und Betttücher und auch ihre Theelöffel jede Woche, und hielt jede Schublade und jeden Schrank verschlossen? Das sollte sie. Auf alle diese Fragen hatte Eva keine Antwort gehabt und fing an in ihrem Innern zu zweifeln, ob sie es recht angefangen habe. Bei feinfühlenden, gewissenhaften Menschen bleibt nach Discussionen der angedeuteten Art immer ein Rest von Mißtrauen gegen sich selbst übrig, wie kräftig und geschickt sie auch ihr Verfahren zur Zeit vertheidigt haben mögen.

Eva ging wieder und wieder ihre Selbstrechtfertigungen durch; sie sagte sich, daß sie und ihre Tante ganz verschiedene Naturen und unfähig seien, sich zu verstehen oder die gleiche Handlungsweise zu verfolgen und daß die wohlgemeinten positiven Dicta ihrer Verwandten für nicht mehr zu nehmen seien, als was sie werth seien.

Und doch sah sie eifrig und ängstlich nach ihrem Manne aus, um die Sache mit ihm durchzusprechen und sich dadurch zu stärken. Ihr Wesen war so durchsichtig, daß er, noch bevor er fünf Minuten im Hause war, merkte, daß etwas nicht ganz in Ordnung sei. Da aber die Tischglocke erklang, zog er sich sofort zurück, um seine Toilette zu machen und eröffnete die Unterhaltung über den Gegenstand erst, als sie ordentlich bei Tische saßen.

„Nun, mein Liebchen — heraus damit! Warum ist Deine Stirn so umwölkt! Was hat es denn für eine häusliche Katastrophe gegeben? Ist etwas mit dem Epheu passirt?“

„O nein, mit dem Epheu ist alles in Ordnung; er wächst prachtvoll. Das ist es nicht. —“

„Nun, was ist es denn? Etwas hat es doch gegeben.“

„O nichts, Harry. Tante Maria hat nur den Tag hier zugebracht.“

Eva sagte das mit einem so verwirrten und traurigen Gesichte, daß Harry sich in seinem Stuhl zurücklehnte und lachte.

„Was für ein Segen ist es doch, Verwandte zu haben,“ sagte er, „aber ich meinte, Eva, Du hättest den festen Entschluß gefaßt, Dich um nichts, was Tante Maria sagt, zu kümmern?“

„Ach! sie ist durch das ganze Haus gegangen und hat alles durchgesehen und inspicirt, als ob es ihr gehörte und sie hat Mary eine solche Strafpredigt gehalten, daß sie geweint hat und hat so viel in mich hinein gepredigt, daß ich ganz irre geworden bin. — Alles war ihr nicht recht, wie wir es machten, und sie verlangt, daß wir ihre Art und Weise annehmen sollten.“

„Mein bestes Kind, gräme Dich darum nicht. Nimm es wie ein Gewitterschauer, der Dich überfallen hätte, da Du ohne Regenschirm ausgegangen wärest. Oder entschließe Dich, ihr rundheraus und

fest zu erklären, sie dürfe sich nicht um Dein Haus und Deine Leute bekümmern."

„Das geht nicht. Es würde sie kränken und beleidigen. Ich habe erst eben die Dinge wieder in Gang gebracht und sie über unsere Heirat beschwichtigt. Es würde einen neuen Aufruhr geben, wenn ich so zu ihr reden wollte. Tante Maria hat mich immer als ihr Kind betrachtet und behauptet, ich stände unter ihrem besondern Schutz und ich finde es sehr unangenehm, sich mit Verwandten zu zanken und auf schlechtem Fuße mit ihnen zu stehen."

„Nun, Eva, wenn Du es nicht thust, werde ich mit ihr reden und zwar ziemlich explicit."

„Nein, nein, Harry, das geht nicht, sie würde Dir das nie verzeihen. Nein, laß mich nur mit ihr fertig werden. Ich habe ihr, um des lieben Friedens willen und damit sie zufrieden und vergnügt wäre, den ganzen Tag nachgegeben und habe mir nach ihres Herzens Lust über mancherlei Dinge, bei denen ich Rath gebrauchen kann, ihren Rath erholt. Tante Maria versteht sich vortrefflich auf Leinen und Baumwolle und alle Arten von Haushaltungssachen und kann einem ganz genau sagen, wie viel man von einer Sache braucht, und den Preis, den man dafür bezahlen muß, und wo man es am besten bekommt; und ich habe es so eingerichtet, daß sie mir ihre Meinung über ein Dutzend Dinge gesagt hat, die ich zu befolgen gedenke, und ich glaube, sie ist im Ganzen sehr zufrieden mit ihrem Besuche fortgegangen, ob-

gleich ich ihr in der Hauptsache nicht im mindesten nachgab."

„Warum bist Du denn aber so tragisch und siehst so erschöpft aus."

„Ach, weißt Du, wenn Tante Maria spricht, sagt sie sehr vieles, worin doch viel Wahrheit ist und das quält mich. Was sie über das zu große Vertrauen, das man den Dienstboten schenkt, sagt, und darüber, daß man ihnen zu viel nachgiebt, hat seinen guten Sinn. Ich weiß, daß Mama's Mädchen verzogen zu werden pflegten, und daß sie vollkommene Tyrannen wurden. Und doch ist es mir ganz unmöglich, mich in Tante Maria's harte, unfreundliche Art, mit den Dienstboten wie mit Maschinen umzugehen, zu finden."

„So ist es oft, Eva. Harte, weltlich gesinnte Menschen sind immer mit einem guten Theil von dem, was man gesunden Menschenverstand nennt, ausgerüstet und Güte und Selbstlosigkeit haben sicherlich ihre schwachen Seiten, das steht ganz fest. Die Bergpredigt läßt sich sehr hart und weltlich kritisiren und ebenso jeder Versuch ihr praktisch nachzuleben. Aber gleichviel. Wir alle wissen, daß man mit freundlichem Entgegenkommen am meisten erreicht."

„Und Du weißt, Harry, ich habe nicht das mindeste Talent hart und scharf zu sein, und so kann ich mir ebenso gut meine natürliche Art zu Gute kommen lassen."

„Gewiß kannst Du das. Es gelingt keinem Menschen sich in eine fremde Art und Weise hineinzuzwingen."

„Dann ist da noch etwas unangenehmes. Ich fürchte, Tante Maria mischt sich in die Sache mit Alice, wie sie es mit mir versucht hat. Sie sagte, jedermann spräche über die Intimität Alice's mit Jim und daß sie, wenn ich es nicht thun wolle, mit Alice reden werde."

„Hole der Henker das Weib!" rief Harry, „sie ist eine unverbesserliche, alte Närrin. Sie ist wie eine zur Unzeit in's Rollen gerathene Dampfmaschine, die man aufhalten und einschließen muß."

„Ich muß recht sehr bitten, daß Du Dich über meine Verwandten höflich ausdrückst," sagte Eva lachend.

„Ach, ein wenig muß ich mich gegen Dich auslassen — weißt Du, nur etwas Dampf ablassen, um wieder in den Weg christlicher Mäßigung einzulenken."

„Alice liebt Tante Maria nicht so sehr wie ich und hat selbst ein sehr reizbares Temperament und ich fürchte, es giebt eine sehr böse Scene, wenn Tante Maria ihr zu Leibe geht, ich werde daher wohl selbst mit ihr reden müssen. Aber was denkst Du von Jim, Harry? Ist seinerseits irgend etwas daran?"

„Wie kann ich das wissen? Du weißt gerade so viel davon wie ich und nicht mehr, und Du verstehst Dich auf die menschliche Natur besser als ich."

„Und würdest Du mögen, daß Alice Jim heiratet, wenn wirklich etwas daran wäre!"

„O ja, wenn sie ihn will."

839640A

„Aber Jim ist ein so flüchtiger Patron — hast Du Vertrauen in ihn?“

„Er ist beständig in seinen Neigungen, was doch die Hauptsache ist. Das hat doch wohl sein Benehmen bei dem Bankerott Deines Vaters gezeigt, und eine verständige, würdige Frau wie Alice könnte einen Mann aus ihm machen.“

„Es ist sonderbar, daß Alice, die so bedächtig ist und einen so feinen Sinn für Schicklichkeit hat, so nachsichtig gegen Jim scheint. Sie scheint an keinen seiner Extravaganzen Anstoß zu machen.“

„Das ist die Lehre von den Gegensätzen,“ sagte Harry, „die feste und verständige Natur bewundert das glänzende, wechselnde Wesen der flüchtigen.“

„Was mich betrifft, so kann ich mir nicht denken, daß Jim etwas wirklich Ernst nimmt. Die bloße Idee, daß er sentimental werden könnte, hat etwas komisches und wie kann jemand verliebt sein, ohne sentimental zu werden?“

„Es giebt verschiedene Arten zu operiren, Jim muß auf seine eigene Weise die Cour machen und die wird wahrscheinlich originell sein.“

„Aber wirklich, weißt Du,“ fuhr Eva fort, „ich glaube, Alice könnte sich mit einem viel edlern Manne als Jim verbinden? Er ist liebenswürdig und freundlich, komisch und angenehm; und doch kann ich nicht leugnen, daß ich finde, Alice könnte eine bessere Partie machen.“

„Das könnte sie gewiß, aber die Verkehrtheit des Schicksals bringt es mit sich, daß der edlere

Mann nicht vorhanden ist, wohl aber Jim; und ich wette zehn gegen eins, daß, wenn der edlere Mann im Felde wäre, Alice verkehrt genug sein würde, Jim zu wählen. Und gieb Jim Fellows ein Vermögen von ein oder zwei Millionen, ein Haus in in Newport, eines am North River und bekenne, daß selbst Du ihn dann eine brillante Partie nennen und es als ein Glück für Alice betrachten würdest."

„O, glaubst Du wirklich, Harry? Bin ich so weltlich?"

„Nein, aber ideale Helden sind nicht reichlich vorhanden — und es giebt wenige Edelsteine, die nicht einer reichen Fassung bedürften. Die Hauptfragen in Betreff eines Mannes sind: Ist Verlaß auf ihn? hat er keine schlechten Gewohnheiten? ist er gütig und zärtlich und einer dauernden Neigung fähig? und auf der andern Seite: fühlt das Mädchen die Liebe zu ihm, die ihn ihr werther macht, als selbst weit überlegene Männer?"

„Ob Alice so für Jim fühlt, das ist die Frage. Das weiß ich wahrhaftig nicht. Auch weiß ich nicht, ob Jim irgend ernsthafte Absichten auf sie hat. Wenn man sie nur in Ruhe ließe und sich nicht um sie bekümmerte und sie nicht beobachtete, so zweifle ich nicht, daß die Sache sich im natürlichen Laufe der Dinge arrangiren würde."

„Aber jetzt muß ich in meinen Club. Und da fällt mir ein, ich habe Dir einige Briefe von den Mädchen aus Paris mitgebracht, damit kannst Du Dir heute Abend die Zeit vertreiben."

„Briefe von Ida und Caroline? Du böſer Menſch, warum haſt Du ſie mir nicht ſchon früher gegeben?“

„Dein verdrießliches Geſicht, als ich herein kam, hat mich an nichts anders denken laſſen; und dann kamen wir auf alle dieſe Sachen. Aber es iſt ſo eben ſo gut, Du kannſt ſie nun leſen, während ich fort bin.“

„Komm nicht zu ſpät nach Hauſe, Harry.“

„Nein, verlaß Dich darauf; es reizt mich gar nicht. Ich bliebe viel lieber hier bei Dir und ſchmorte am Kaminfeuer. Aber ich muß mehrere Leute über Artikel für das Magazin ſprechen und mir alle neueſten Nachrichten verſchaffen, kurz meine Beobachtungen nach allen Seiten hin richten; alſo au revoir.“

Siebentes Capitel.

Briefe und Luftſchlöſſer.

Nachdem Harry fortgegangen war, ſchürte Eva das Feuer im Kamine, ließ die Vorhänge nieder, zog einen Lehnſtuhl in eine warme Ecke unter dem Gaslichte und fing an die Außenſeite ihrer Pariſer Briefe mit jener Art von üppigem Vergnügen am Aufſchube zu betrachten, mit welchem wir die Poſtmarken und Adreſſen von Briefen unterſuchen, deren Empfang wir in hohem Grade zu ſchätzen wiſſen. Einer der Briefe war von ihrer Schweſter Ida und der andere von

Harry's Couſine Caroline. Ida's Brief wurde zuerſt geöffnet. Er war datirt aus einer Penſion in der Rue de Clichy und gab eine Art von journaliſtiſchem Ueberblick über ihre Studien, ihre mediciniſchen Lehrer und ihre Arbeiten und Pflichten im Hoſpital. Der ganze Brief athmete freudiges, kräftiges Streben. Eva fühlte, was für ein ſtarkes, heiteres auf ſich ſelbſt geſtelltes Weſen ihre Schweſter ſei, und wie erwünſcht es ſei, daß ein ſich ſelbſt ſo genügendes, ſo gleichmäßiges, in ſeiner ganzen geiſtigen und phyſiſchen Organiſation ſo geſundes und harmoniſches Mädchen, die Pionnierarbeit, der Frau einen neuen Beruf zu eröffnen, unternommen habe. „Ich könnte nie, gleich ihr in der Welt auftreten," dachte ſie bei ſich; „aber ich bin dankbar dafür, daß ſie es kann." Und dann ſchnitt ſie das Couvert von Carolinens Brief auf. Bis zu einem gewiſſen Punkte enthielt derſelbe dieſelben Einzelheiten: Caroline betrieb erſichtlich dieſelben Studien und hatte dieſelben Pläne, aber es fehlte in dem Briefe die Begeiſterung für den Beruf, die Feſtigkeit, das ruhige Gleichgewicht, die reine Klarheit. Der Brief enthielt mehr Aeußerungen über die Schönheit der Gemälde im Louvre, als über wiſſenſchaftliche Entdeckungen; mehr Empfänglichkeit für die verſchiedenen äſthetiſchen Wunder, welche Paris einem uneingeweihten Gaſt eröffnet, als für die Schätze der Anatomie und Chirurgie. Dem Briefe lagen zwei oder drei Gedichte, Beiträge für das Magazin bei — Gedichte voll Farbe und Leben, von einem gedämpften Feuer, aber mit jener durchklingen-

den Traurigkeit, welche allen weiblichen Dichtungen gemeinsam zu sein pflegt. Ein Theil des Briefes mag dafür als Beleg gelten:

„Du hattest Recht, meine liebe Eva, als Du bei unserm letzten Zusammensein sagtest, daß es Dir nicht scheine, als habe ich den, für den von mir erwählten Beruf erforderlichen Charakter. Ich glaube nicht, daß ich ihn habe. Ich werde in dieser Annahme von Tag zu Tag bestärkt, jemehr ich mich mit Ida vergleiche, die sicherlich für ihren Beruf geboren ist, wenn je ein Mädchen es war. Ich habe den Beruf einfach aus dem Grunde gewählt, weil ich etwas für meinen Unterhalt thun mußte, und mehr als das, als eine Zuflucht gegen krankhafte Gemüthsverstimmungen, welche die stille Eintönigkeit meines Landlebens in New-England unerträglich machten. Dieser Beruf bot sich mir als etwas ausführbares dar. Ueberdies erschien es mir als eine gute und würdige Carriere, in welcher man seinen Theil zum besten der Welt beitragen könnte. Aber, Eva, ich fühle, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen Ida und mir besteht, sie ist in hohem Grade selbstständig und sich selbst genügend und ich bin das gerade Gegentheil. Ich bin voll unbestimmter Unruhe; ich fühle mich hin und her getrieben zwischen furchtbarer Aufregung und tödtlicher Ermattung. Ida hat ihre liebe Noth mit mir. Du hattest Recht mit Deiner Annahme (wie Du es in Deinem Briefe zu verstehen giebst), daß ein gewisser gemeinsamer Freund etwas mit dieser Unruhe zu thun habe; aber Du kannst nicht ermessen

wie viel, wenn Du nicht meine ganze Geſchichte kennſt. Es gab eine Zeit, wo er und ich einander alles waren! werde ich dieſe Zeit je vergeſſen? Ich war erſt ſiebzehn Jahre alt — ein junges, des Lebens unkundiges Mädchen! Ich hatte niemals einen Mann wie ihn geſehen; er war für mich eine ganz neue Offenbarung; er erweckte alles in mir — um es nie wieder einſchlummern zu laſſen, und zu denken, daß alle dieſe Fluth, dieſer Strom von Gefühlen erſtarren muß! Mein Vater überſchüttete ihn mit Beſchuldigungen; jede Niedrigkeit wurde ihm ſchuld gegeben. Ich wäre Weib genug geweſen, um trotz der ganzen Welt zu ihm zu ſtehen, wenn er zu mir gekommen wäre; ich würde alles verlaſſen und an's Ende der Welt mit ihm gegangen ſein, wenn er es von mir verlangt hätte; aber er that es nicht. Es kam nur ein Abſchiedsbrief, voll Selbſtanklagen, und ſelbſt der fiel meinem Vater in die Hände und gelangte erſt nach ſeinem Tode an mich. Jahrelang glaubte ich, er habe mit meiner Liebe leichtfertig ſein Spiel getrieben und ich ſchämte mich ſeiner Aufmerkſamkeit und verachtete mich ſelbſt wegen der Liebe, die mein Stolz hätte ſein können. Denn es iſt meine innige Ueberzeugung, daß ihm, wenn unſere Liebe nicht geſtört worden wäre, all jenes traurige Sinken, jene wilden Kämpfe erſpart geblieben wären, welche ſein Leben, das ſich ſo edle Zwecke vorgeſetzt hatte, verdüſtert und befleckt haben.

„Als das Schickſal uns in New-York wieder zuſammenführte, ſah ich auf den erſten Blick, daß unter

der ſtolzen krankhaften Gewiſſenhaftigkeit, die ſein langes Schweigen dictirt hatte, noch Liebe für mich in ſeinem Herzen wohne; eine Frau weiß das vermöge eines untrüglichen Inſtinctes. Sie fühlt den wirklichen Sachverhalt aus allen Verhüllungen heraus. Ich weiß, dieſer Mann liebt mich, und doch macht er jetzt in Wort und That nicht das mindeſte Bekenntniß, das über die Grenzen der Freundſchaft hinausginge. Er iſt mein Freund; mit vollkommener Hingebung iſt er bereit für mich zu thun, was er kann; aber er will nichts von mir annehmen. Ich, die gern mein Leben für ihn hingeben würde, — darf nichts für ihn thun!

„Ach es nützt nichts, darüber zu reden, Du ſiehſt jetzt, daß ich Deiner Schweſter eine ſehr unwürdige Jüngerin bin. Sie iſt ſo ruhig und philoſophiſch, daß ich ihr nicht immer alles ſagen kann; aber Du, liebe kleine Eva, Du kennſt das Frauenherz und Du haſt einen Zauberſchlüſſel, der Dir jedermanns Vertrauen und jedes Herz erſchließt. Ich ſehe Dich in meinem Geiſte mit Vetter Harry gemüthlich in Deiner Kaminecke ſitzen, während Dein Epheu und Dein Naſturtium an Deinen ſonnigen Fenſtern wächſt und ein ewiger Sommer in Deinen hübſchen Wohnzimmern herrſcht; mögen draußen die Decemberſtürme noch ſo ſehr pfeifen. Ein Leben, wie Ihr beide es führt, eine Häuslichkeit, wie die Eurige, iſt tauſend „Carrieren“, welche den Ehrgeiz blenden, werth. Schicke uns noch fernere Briefe, — Tagebücher von all' Eurem hübſchen,

lieblichen Leben im Hause, daß ich mich an der Gluth Eures Kaminfeuers erwärme!

Deine Cousine

Carry."

Eva las diesen Brief zu Ende, faltete ihn dann zusammen, legte ihn in den Schoß und überdachte, in's Feuer blickend, seinen Inhalt.

Um die Wahrheit zu gestehen, brütete ihr junges, geschäftiges Gehirn über einem Plane, Caroline ihrem Geliebten wiederzugeben. Ein Haus in einer benachbarten Straße, das zur Miethe leer stand, dünkte ihr wie geschaffen, um ihnen einen behaglichen Haushalt zu gründen. In fünf Minuten hatte sie den ganzen Plan fertig, und durchlebte im Fluge einen Vorgeschmack der Zukunft: Das Haus war gemiethet, das Mobiliar gekauft; sie sah die Braut am Altare und sah im Geiste Caroline in ihren behaglichen Räumen umhergehen, und alles dirigiren; sah trauliche Winkel, in denen Bolton à son aise faullenzen sollte, während sie und Caroline Hausstandsrechnungen verglichen. Glücklichen jungen Frauen scheint das Ehestiften so natürlich, wie, daß auf einer Wiese Blumen sprießen, und Eva verlor sich in diese Vision von Alnaschar, als das laute, gebieterische, scharfe Bellen eines Hundes an der Hausthür sie wieder in's Leben und in die Welt zurückrief.

Es giebt so viele verschiedene Arten Hundgebell, wie menschliche Sprechweisen. Da ist das gewöhnliche Wauwau, welches nichts weiter bedeutet, als daß ein Hund sich vernehmen lassen will; da ist ferner das

stürmische, zornige Gebell, welches einen Angriff bedeutet; das Conversations-Gebell, welches, besonders in einer Mondnacht, Klatsch bedeutet, und das gebieterische Staccato-Gebell, welches ein dringendes, eiliges Geschäft ankündigt. Von dieser Art war das Bellen an der Hausthür; es war laut und scharf und hatte etwas entrüstet gebieterisches, wie von jemand, der gewöhnt ist, sofort bedient zu werden.

Eva flog an die Hausthür und öffnete sie. Und da saß Jack, der verzogene Liebling von Fräulein Dorcas Vanderheyden und ihrer Schwester.

„Nun, Jacky, wo kommst Du her?“ fragte Eva. Jacky saß aufrecht und schüttelte heftig seine Vorderpfoten, wie es seine Art war, wenn er sich besonders einschmeicheln wollte.

Eva nahm ihn auf den Arm, trug ihn in's Wohnzimmer und dachte, sie wolle ihn, da er durch einen Zufall für die Nacht ausgeschlossen sei, die Nacht beherbergen und ihn am nächsten Tage seinen Eigenthümerinnen zurückgeben. So setzte sie ihn auf die Ottomane in die Ecke und versuchte es, ihn zu liebkosen. Aber offenbar entsprach das nicht seinen Absichten. Er sprang herab, lief an die Thür und schnüffelte, dann an die Fenster und bellte gebieterisch.

„Was willst Du denn, Jack?“

Er sprang auf einen Stuhl und bellte das Vanderheyden'sche Haus an.

Eva sah nach der Pendule auf dem Kaminsimse, es war einige Minuten vor zehn Uhr; draußen war eine freundliche, mondhelle Nacht.

„Ich will mit ihm hinübergehen und ſehen, was es giebt," dachte ſie. Sie war jung genug, um an jeder Art von Abenteuer Geſchmack zu finden. Sie öffnete die Hausthür und Jack ſtürzte hinaus, blieb dann ſtehen, um zu ſehen, ob ſie ihm folgen werde; als ſie einen Augenblick inne hielt, bemächtigte er ſich ihres Kleides, als ob er ſie mit ſich fortziehen wolle.

„Ja, ja, Jacky, ich will mit Dir gehen," ſagte Eva, worauf der Hund über die Straße weg die Stufen der gegenüberliegenden Haustreppe hinaufſprang, wo er wartend ſtehen blieb. Sie klingelte, und das ſchien es zu ſein, was er begehrte, da er ſich ganz zufrieden vor der Thüre auf die Stufen ſetzte.

Niemand erſchien. Eva blickte die Straße hinauf und hinunter. „Jacky, wir werden umkehren müſſen; ſie ſchlafen alle," ſagte ſie. Aber Jacky widerſprach bellend, ſprang näher an die Thüre heran und beſtand darauf, eingelaſſen zu werden.

„Wenn Du das meinſt, Jacky, muß ich noch einmal klingeln," ſagte ſie. Bei dieſen Worten zog ſie noch ſtärker an der Glocke und Jacky bellte mit aller Gewalt; das half. Nach wenigen Augenblicken ließ ſich drinnen ein Geräuſch vernehmen.

Langſam näherte ſich etwas der Thür und wie eine Viſion klemmte ſich erſt Fräulein Dorcas', von einer altmodiſchen Nachtmütze mit breiten Rüſchen umrahmtes Geſicht, durch die Thürſpalte, ehe ſie ſelbſt in einem ſchwarzen Regenmantel, den ſie raſch über ihr Nachtkleid geworfen hatte, zum Vorſchein kam.

„O, Jack, Du unartiger Hund!“ begann sie, indem sie sich eifrig zu dem Verbrecher herab ließ, der ungestüm in ihre Arme sprang und ihr Gesicht zu lecken anfing. Und sich zu Eva wendend, fuhr sie fort:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Frau Henderson. Wir fuhren diesen Nachmittag mit dem Omnibus und vermißten Jack plötzlich, den unartigen Jungen,“ sagte sie, indem sie es versuchte, einen strengen Ton anzunehmen. Eva berichtete von Jack's List.

„Haben Sie je so etwas gehört,“ rief Fräulein Dorcas. Das Thier wußte, daß wir nach der andern Seite hinaus schlafen und holte Sie daher, um an unserer Hausthür zu klingeln. Jacky, was für ein böser Hund bist Du!“

Jetzt erschien Fräulein Betsey auf der Treppe in einem ähnlichen Négligée.

„O, liebe Frau Henderson, wir bedauern so sehr, Sie bemüht zu haben.“

„Bitte, bitte, reden Sie doch nicht davon. Es war sehr gescheidt von Jack. Er wußte, daß Sie zu Bette gegangen waren und sah, daß ich noch auf war und zwang mich so, für ihn an der Glocke seiner Hausthür zu ziehen. Ich möchte darauf wetten, daß er den Rückweg aus der Stadt auch per Omnibus gemacht hat. Nun, gute Nacht.“

Und Eva schloß die Thür und flog noch gerade zur rechten Zeit in ihr kleines Nest zurück, um Harry einzulassen.

Die ersten Momente ihres behaglichen Sitzens

am Kamin wurden der Erzählung von Jack's Abenteuer mit obligaten, dramatischen Vorführungen Jack's und seiner Gebieterinnen gewidmet.

„Es war ein prächtiger Coup von Jack. Er bahnte mir den Weg in das Innerste der Festung. Stelle Dir nur vor, daß ich sie in ihrer Nachtmütze gesehen habe! Damit ist doch alle Ceremonie ein- für allemal zwischen uns unmöglich geworden."

„Von ihrer ewigen Dankbarkeit gar nicht zu reden," ergänzte Harry.

„O, die versteht sich von selbst. Sie wollten Thränen der Freude an meinem Halse vergießen, da ich Ihnen den kleinen Plagegeist wieder brachte, und ich bin überzeugt, noch in diesem Augenblicke hätscheln sie ihn und freuen sich seines Wiederbesitzes. Aber, Harry, Du mußt die Briefe der Mädchen aus Paris hören."

„Sind sie sehr lang?" fragte Harry.

„Pfui, Harry, Du solltest Dich für die Mädchen interessiren."

„Natürlich interessire ich mich für sie," sagte Harry, seine Uhr herausziehend; „wir wollen nur sehen, wie spät es ist?"

„Erst halb elf Uhr, also noch gar nicht spät," sagte Eva. Als sie anfing Ida's Brief zu lesen, versenkte sich Harry in die Umarmung eines üppigen Sessels, streckte die Füße dem Feuer entgegen, und allmälig vermischten sich die Erzählungen des Pariser Lebens anmuthig mit einem Traume — eine Thatsache, deren Eva inne wurde, als sie ihn plötzlich

fragte, was er von Ida's Auffassung einer bestimmten Sache halte.

„Nun, Harry, Du hast doch nicht geschlafen?"

„Einen Augenblick, einen ganz, ganz kleinen Augenblick," erwiderte Harry, indem er komisch beflissen war, munter auszusehen und sich sehr gerade aufrichtete.

Darauf las Eva Carolinens Brief.

„Ist es nicht zu arg?" fragte sie eifrig, als sie geendet hatte.

„Ja, wahrhaftig," erwiderte Harry sehr ernsthaft, „Aber, liebe Eva, das ist eines von den Dingen, in denen wir nichts thun können; es ist ανανκη."

„Was ist Ananke?"

„Die Bezeichnung, welche die alten Griechen dem verderblichen Etwas gaben, das Verderben und Elend in die Welt brachte, den größten Anstrengungen der Menschen zum Trotz — ja oft als Lohn aller ihrer Bemühungen."

„Aber ich will die beiden wieder zusammen bringen."

„Nur gehe vorsichtig zu Werke, mein Liebchen. Wer weiß auch, ob es zu etwas gutem führen würde? Bolton spricht nie über diesen Gegenstand und hat sicher seine eigenen Zwecke und Ziele im Auge und es ist gut für Caroline, an einem Orte wie Paris zu sein, wo es ihr an Beschäftigung und Zerstreuungen nicht fehlt, und wo sie eine so kluge, starke Freundin, wie Deine Schwester, zur Seite hat."

„Und jetzt, liebes Kind, darf ich wohl zu Bette

gehen," fügte er mit komiſchem Pathos hinzu. „Du haſt keine Idee, wie müde ich bin, liebes Kind."

„O gewiß, Du armer Junge," ſagte Eva, indem ſie aufſtand und ſich anſchickte, das Wohnzimmer zu verlaſſen, nachdem ſie zuvor Stühle und Bücher zurechtgeſtellt hatte.

„Du ſiehſt," ſagte ſie, die Treppe hinaufgehend, „er war ſo ungeſtüm, ich mußte wirklich mit ihm gehen."

„Mit ihm, mit wem, von wem ſprichſt Du?"

„Nun, natürlich von Jack; es war beinahe als wenn er ſpräche," fuhr Eva, die Haarbürſte in der Hand und im Begriff, ihre Locken vor dem Spiegel loszumachen, fort. „Die Briefe hatten mich gerade in eine Träumerei verſetzt, als das Bellen mich aus derſelben aufſchreckte. Ich glaube nicht, daß Du je ein ſolches Bellen gehört haſt. Und als ich ihn einließ, wollte er ſich nicht beruhigen — und beſtand darauf, daß ich mit ihm hinüber ginge. War das nicht ſonderbar?"

Harry, der ſich zum Schlafen bereit gemacht hatte und ſchon halb eingeſchlummert war, antwortete: „Ja wohl."

Nach wenigen Minuten weckte ihn Eva's plötzliche Aeußerung:

„Harry, ich glaube wirklich, ich müßte ſie zuſammenbringen. Könnte ich nicht etwas dazu thun?"

„Wen, Jack?" fragte Harry verſchlafen.

„Jack! — Du Schlafmütze! aber Du haſt Recht! Schlafe nur ein. Gute Nacht!"

Erfolg," wiederholte Harry, indem er aufstand und seine Zeitungen zusammenfaltete, um an sein Tagewerk zu gehen.

„Ich will gleich mit Dir gehen," sagte Eva und sie nahm von dem Hutständer ihren Shawl und ein kleines weißes, weiches Tuch, was die Eingeweihten „eine Wolke" nennen und wand es sich um den Kopf. „Ich will jetzt geradeswegs zu ihnen hinüber gehen."

Es war ein heller, kalter Morgen; sie ging mit Harry fort und schoß sofort über die Straße. Er sah sie noch aus der Entfernung, als er die Straße hinunterging, lachend auf der Treppe des Vanderheyden'schen Hauses stehen und ihm Kußhände zuwerfen.

In demselben Augenblicke verursachte ein in dieser Morgenstunde unerhörtes Klingeln an der Hausglocke eine Aufregung in dem Frühstücks-Hinterzimmer, in welchem Fräulein Dorcas und Frau Betsey bei ihrem späten Frühstück saßen, während die alte Dinah hinter Fräulein Dorcas' Stuhl stand, um ihre Morgenordres in Empfang zu nehmen, wobei sie nach ihrer Gewohnheit kicherte und immer Einwände vorzubringen wußte.

Die alte Hausglocke hatte einen rasselnden, harten, rostigen Klang, als ob sie durch die spärliche Benutzung in einen chronischen Rheumatismus verfallen und sehr verdrießlich sei.

„Wer in aller Welt kann das sein?" rief Fräulein Dorcas: „Jack, sei still!"

Aber Jack wollte nicht still sein, sondern lief

und schnüffelte an der Thür und bellte, als wittere er eine Legion von Einbrechern.

Eva hörte im Hause die Eßzimmerthür sich öffnen und dann drang Jack's Bellen wie ein Pelotonfeuer durch die Spalte der Vorderthür, an der sie stand. Sie wurde langsam geöffnet und das kichernde Gesicht der alten Dinah kam zum Vorschein.

„Frau Henderson!" rief sie, indem sie die Thüre weit aufschlug. „Sind Sie es? Jack, sei still!"

Aber Eva fing Jack in ihren Armen auf und ging mit ihm in das Frühstückszimmer.

„Entschuldigen Sie die Störung," begann sie. „Ich hatte so sehr den Wunsch zu sehen, ob Sie sich gestern Abend auch nicht erkältet haben."

Das Interieur war nicht uneinladend. Im Kamine brannte hinter einem Paar alter gigantischer, kupferner Feuereisen ein munteres Holzfeuer. Der kleine Frühstückstisch mit seinem blitzenden alten Silber und indischen Porzellan war behaglich in die Mitte gerückt Fräulein Dorcas saß an der einen und Frau Betsey an der andern Seite und zwischen ihnen stand ein für Jack herangerückter Stuhl, auf dem er in dem Augenblicke, als die Thürglocke erschallte, gesessen hatte.

„Wir schämen uns unserer späten Stunden," begann Fräulein Dorcas, nachdem sie Eva genöthigt hatte, sich auf einem altmodischen, klauenfüßigen Lehnsessel in der wärmsten Ecke des Zimmers niederzulassen. „Wir pflegen sonst nicht so spät zu frühstücken, aber Betsey war ganz herunter von dem Abenteuer der vorigen Nacht."

„Vielleicht," ſagte Eva, „hätte ich beſſer gethan, zu verſuchen, Jack bis zum Morgen zu behalten."

„O, nicht doch, Frau Henderſon," proteſtirte Frau Betſey energiſch; „ich weiß, es iſt albern, aber ich hätte die ganze Nacht kein Auge ſchließen können, wenn Jack nicht nach Hauſe gekommen wäre. Sie wiſſen, er ſchläft bei mir," fügte ſie hinzu.

Eva hatte es bisher nicht gewußt, aber ſie ſagte doch „Ja" und die gute Dame fuhr fort:

„Ja, Dorcas findet es zwar etwas albern, aber ich laſſe Jack am Fuße meines Bettes ſchlafen. Ich lege ihm jeden Abend ſeine Decke hin, und waſche ihm immer die Füße und trockne ſie ihm rein ab, bevor er zu Bette geht. Und als Sie ihn uns wiederbrachten, da hätten Sie ihn ſehen ſollen, wie er direct die Treppe hinauf dahin lief, wo ich ſeine Schale und ſein Handtuch aufbewahre; und wie verſtändig er da ſtehen blieb und wartete, bis ich käme, ihn zu waſchen. Ich wollte, Sie hätten ſehen können, wie ſchmutzig er war! Ich begreife gar nicht, wo der Hund immer ſeine Pfoten ſo fettig macht."

„Das kommt, weil er aus Abfalleimern frißt!" ſchaltete Dinah kichernd ein. „Ich habe nie einen Hund ſo hinter Abfalleimern her geſehen wie ihn. Das iſt der Grund."

„Das begreife ich doch gar nicht. Es iſt recht ſchlecht von ihm, da wir ihn doch immer ſo gut füttern und uns ſolche Mühe mit ihm geben," jammerte Frau Betſey in kläglichen Tönen.

„Das iſt nun einmal Hundeart," tröſtete Dinah;

„sie sind hinter Schmutz und Abfall her. Man kann aus einem Hunde keinen Christen machen, man mag es anfangen wie man will."

Die alte Dinah verstand es, unliebsame Wahrheiten in ihrer ganzen rohen, unbarmherzigen Nacktheit auch solchen Ohren zu predigen, die sich denselben lieber verschließen möchten. Es war unbestreitbar, daß sie eine höchst traurige Wahrheit aussprach, gegen welche selbst die verblendetsten Hundeliebhaber ihre Augen nicht verschließen konnten. Aber Frau Betsey zog es vor, die von Dinah vorgebrachten Thatsachen völlig zu ignoriren und ihre Behauptung zu behandeln, als wäre sie ganz aus der Luft gegriffen. So kehrte sie Dinah den Rücken und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, was Jack diese Gelüste, fortzulaufen, eingiebt. Bisweilen denke ich, der Grund liegt in der Diät, die wir für ihn beobachten. Vielleicht kommt es daher, daß wir ihm nicht so viel Fleisch geben, wie er haben möchte. Aber es wird behauptet, daß Schoßhunde, wenn man ihnen Fleisch giebt, ganz entsetzlich dick werden."

Fräulein Dorcas griff nach ihrer Schnupftabaksdose, lehnte sich in ihren Stuhl zurück und nahm mit altmütterlicher Würde eine Prise, gleich als wollte sie Himmel und Erde anrufen, daß sie solche Thorheiten nur ihrer Schwester wegen dulde, keineswegs aber persönlich billige.

Ueber die Ernährung und Erziehung Jack's waren die beiden Schwestern beständig uneinig, da

Fräulein Dorcas ſich einer ſtrengern Disciplin und kräftiger Zurechtweiſung zuneigte.

In der That beſchwichtigte Fräulein Dorcas ſich ſelbſt und ihre verletzten Begriffe von Würde und Schicklichkeit, indem ſie von Jack immer als von „Betſey's Hund" ſprach. Er war eines der erlaubten Spielzeuge und Zeitvertreibe der jugendlicheren Jahre Betſey's, aber es dünkte Fräulein Dorcas nothwendig, daß ſie den Befugniſſen Jack's gewiſſe Grenzen ſtecke, damit er nicht allzuſehr in dem Familienrathe den Herrn ſpiele.

„Sehen Sie," ſagte Frau Betſey, indem ſie in ihren Berichten des geſtrigen Tages fortfuhr, wir hatten Jack mit uns in die Stadt genommen, weil wir ſeine Photographien abholen wollten; wir hatten ihn vorige Woche photographiren laſſen und die Bilder waren erſt geſtern fertig."

„O, bitte, zeigen Sie ſie mir!" bat Eva, indem ſie heiter auf den Humor der Sache einging. Und Frau Betſey trabte die Treppe hinauf, um ſie zu holen.

„Sie ſehen, wie höchſt albern wir ſind," ſagte Fräulein Dorcas, „aber die Sache iſt, Frau Henderſon, Betſey hat viel Kummer gehabt, die arme Seele, und ich bin froh, daß ſie doch etwas hat, das ihr eine Art von Troſt gewähren kann."

Betſey kam wieder mit ihren Photographien, die ſie mit harmloſer Freude vor Eva ausbreitete.

„Sie ſehen genau, wie die Sache liegt," ſagte Fräulein Dorcas. „Wenn Leute ſich darauf einlaſſen,

einen Hund wie ein Kind zu behandeln, ſo müſſen ſie auch die Folgen tragen. Dieſer Hund regiert das ganze Haus und beträgt ſich natürlich, wie verzogene Kinder es meiſtens thun. Da haben wir beide, Betſey und ich, nun heute Morgen böſe Erkältungen, weil wir vorige Nacht wegen des Thieres aus dem Bette mußten."

Bei dieſen Worten richtete ſich Jack, der zu verſtehen ſchien, daß er der Gegenſtand einer rügenden Bemerkung war, plötzlich vor Fräulein Dorcas auf ſeinen Hinterfüßen auf, wedelte mit ſeinen Pfoten, als wolle er ihre Verzeihung erflehen. Jack begriff, daß ſeine Stärke einzig hierin liege und ſpielte daher dieſe Trumpfkarte bei allen Gelegenheiten aus, wo er in Ungnade gefallen war. Fräulein Dorcas lachte, wie ſie es gewöhnlich that, und Jack ſchien entzückt und ſprang auf ihren Schoß und wollte ſie mit der unverſchämteſten Zuverſicht küſſen.

„Nun, Sie ſehen wohl, Frau Henderſon, daß wir beiden Alten mit dieſem Hunde närriſch ſind," ſagte ſie. „Ich bin in dieſem Punkte nicht viel beſſer als Betſey; aber ſehen Sie, man muß doch etwas in der Welt haben, und mit einem Hunde riskirt man am Ende doch nicht ſo viel wie mit einem Jungen. Ja, ja Jack," ſagte ſie, indem ſie ihm zutraulich auf den buſchigen Kopf klopfte, „aber am Ende biſt Du doch nicht unverſchämter, als kleine Hunde gewöhnlich ſind."

„Ich mache niemand einen Vorwurf daraus, Hunde zu lieben," ſagte Eva. „Ich für mein Theil

finde keine Familie complet, zu der nicht ein Hund gehört. Ich habe schon zu Harry gesagt, wir müßten uns, sobald wir ein bischen mehr zur Ruhe sind, einen Hund anschaffen. Und wenn wir auch erst einen Hund haben, dann wollen wir gegenseitig unsere Erfahrungen austauschen."

„Ich tröste mich immer mit dem Gedanken, daß der liebe Sir Walter bei all seinem Genie Hunde eben so sehr liebte wie eine von uns," sagte Fräulein Dorcas. „Erinnern Sie sich Washington Irving's Besuch in Abbotsford?"

Eva erinnerte sich desselben nicht, und Fräulein Dorcas sagte, sie müsse ihr das sofort holen — sie müsse es lesen. Und fort ging sie das Buch aus dem Bücherschranke im nächsten Zimmer zu holen.

„Die Sache ist," sagte Frau Betsey geheimnißvoll, „Dorcas ist trotz ihrer großen Geistesstärke ganz so verliebt in Jack wie ich. Wollen Sie glauben, daß sie, als ich in Newbury war, Jack auf ihrem Bette schlafen ließ. Dinah weiß es, nicht wahr?"

Dinah bestätigte die Thatsache durch einen lauten Ausbruch einer sonderbaren Mischung von Schnaufen und Kichern. Und um ihren Lachkrampf zu verbergen, raffte sie rasch die Ueberreste des Frühstücks zusammen und trug sie in die Küche hinaus, während ihr unablässiges Gelächter sich in seltsamem Gekicher und Gegurgel auf dem ganzen Wege nach der Küche vernehmen ließ.

Frau Betsey fing an die Tassen zusammen und in einander zu stellen. Und nachdem sie eine lackirte,

japaneſiſche Schale mit heißem Waſſer gefüllt hatte, machte ſie ſich daran, das Porzellan und das Silber zu waſchen.

„Welch' reizendes Porzellan!“ ſagte Eva mit der Miene einer Kennerin.

„Ja,“ erwiderte Frau Betſey, „dieſes Porzellan iſt ſeit drei Generationen in unſerer Familie geweſen, und wir laſſen es nie von einem Dienſtboten berühren.“

„Ach, laſſen Sie mich Ihnen helfen,“ bat Eva, indem ſie das Taſſentuch ergriff; „ich liebe altes Porzellan ſo ſehr.“

Und bald bildeten die drei Damen eine anmuthige Gruppe in traulicher Morgenbeſchäftigung begriffener Frauen — Frau Betſey Geſchirr waſchend, Eva es abtrocknend und Fräulein Dorcas derweil aus Abbotsford kleine Züge über Maida, Finette und Hamlet, über Camp und Percy und andere von Walter Scott's vierfüßigen Freunden vorleſend. Das Eis ceremoniöſer Steifheit war durch dieſe häusliche Morgenſcene nicht nur gebrochen, ſondern trieb luſtig den Strom hinunter und zerfloß, um nie wieder zu erſtarren.

Man kann tiefer in die Herzen ſeiner Nachbarn eindringen durch eine halbſtündige Probe ohne Coſtüme hinter den Couliſſen, als durch Jahre langes Ceremoniell und Spiel im Coſtüm auf erleuchteter offener Scene.

Wahrhaft herzliche Menſchen von Geſchmack und Gemüth lieben es nicht, ſich hinter Barrikaden zu ver-

ſchanzen und ſich mit ihren Nachbarn nur durch Gucklöcher zu unterhalten. Wenn ein warmherziger Abenteurer in die Hinterthür des Herzens eindringt, findet er oft die Steifſten und Förmlichſten am dankbarſten für dieſe Befreiung vom Zwange.

Der Eintritt dieſes hübſchen, jungen, Freude und Heiterkeit ſtrahlenden Weſens, in die beſchatteten, moosbewachſenen Räume des alten Vanderheyden'ſchen Hauſes, war ein Ereigniß, von dem eine Aera neuen Lebens datirte. Eva war für ſie wie eine Blume, ein Bild, ein Gedicht, und tauſend theure Erinnerungen aus alter Zeit und neue friſche Kräfte regten ſich in den welken, alten Herzen und ſtrebten ihr entgegen. Ihre Aufrichtigkeit und naive Neugierde, ihr ungekünſteltes Intereſſe an dem alten, von der Zeit abgenutzten Mobiliar und allem was zum Hauſe gehörte, gab ihnen neue Freude am Beſitze. Wir glauben unſern Beſitz ein zweites Mal zu erwerben, wenn wir durch die Bewunderung eines Beſchauers von neuem auf ſeine Schönheiten hingewieſen werden.

„Ach wie ſchade," ſagte Eva, als ſie eine Theetaſſe, die ſie eben abgetrocknet hatte, niederſetzte, „wie ſchade, daß ich nicht etwas hübſches, altes Porzellan in meinem jungen Hausſtande habe. Alle meine Sachen ſind funkelnagelneu, und das iſt doch gar nicht intereſſant. Ich liebe es, Dinge zu beſitzen, denen man es anſieht, daß ſie eine Geſchichte haben."

„O, mein liebes Kind, Sie ſelbſt werden ſchon raſch genug Geſchichte machen," ſagte Fräulein Dorcas

mit der wehmüthigen Protector-Miene, wie sie Leute von achtzig Jahren jungen Nachfolgern von zwanzig Jahren gegenüber seufzend anzunehmen pflegen, „versuchen Sie es nicht die Dinge zu beschleunigen.“

„Aber ich finde alte Dinge so hübsch,“ sagte Eva. „Es knüpfen sich so viele Vorstellungen an sie. An Dinge, die eben aus Tiffany's oder Collamore's Laden kommen, knüpft sich nichts, es ist keine Poesie in ihnen. In Ihrem Hause hat jede Sache ihre Geschichte. Es ist gerade wie die alten Villen, die ich in Italien gesehen habe, wo selbst die Fontainen alle mit Moos bewachsen waren.“

„Betsey und ich sind bemoost genug, das weiß der liebe Gott,“ sagte Fräulein Dorcas lachend.

„Ich freue mich so, mit Ihnen bekannt geworden zu sein,“ sagte Eva und blickte dabei mit ihren klaren Augen Fräulein Dorcas ehrlich in's Gesicht, „es ist so einsam, seine Nachbarn nicht zu kennen, und ich bin eine unerfahrene Anfängerin, wissen Sie. Es giebt tausend Fragen, die ich Ihnen über Dinge thun möchte, in denen Ihre Erfahrung mir nützen könnte.“

„Nun, zaudern Sie nicht, Frau Henderson,“ bat Frau Betsey, „benutzen Sie uns, wenn Sie können. Dorcas ist wirklich ein ganzer Doctor, und sollten Sie je krank sein, lassen Sie es uns ja wissen. Wir gebrauchen nie einen Arzt. Dorcas weiß immer ganz genau, was zu thun ist. Sie sollten ihren Kräuterschrank sehen, darin hat sie von allem etwas. Und

sie hat eine fabelhafte Fertigkeit in der Herstellung von stärkenden Mixturen."

Und Eva mußte die Kräutersammlung sehen und erlangte so auf ganz natürlichem Wege Einlaß in die Zimmer, in welchen sie das alte Mobiliar bewunderte. Die Schränke wurden aufgeschlossen, alte Curiositäten herausgenommen, kleine Erzählungen von Erinnerungen aus längst entschwundener Zeit knüpften sich daran, und so kam die Frühstückszeit in dem alten Vanderheyden'schen Hause heran, bevor noch eine der Damen gewahr geworden war, wie weit die Fluth gemüthlichen Geplauders sie mit sich fortgerissen hatte. Eva blieb zum Frühstück. So etwas war dem vereinsamten alten Paare seit Jahren nicht begegnet, und es schien wirklich, als ob die Rosen der Jugend und der Freude noch einmal um sie her zu blühen und zu duften begönnen, und es wurde spät am Tage, ehe Eva in ihr eigenes Haus zurückkehrte, um triumphirend auf die „genommene" Vanderheyden'sche Festung hinüber zu blicken. Aus zwei steifen, ceremoniösen Fremden waren zwei warmherzige bewundernde Freunde geworden — eine verschlossene und abgesperrte Festung hatte ihr Thor warmer Freundschaft geöffnet. War das nicht ein gutes Morgenwerk?

Neuntes Capitel.

Jim und Alice.

Die in neuerer Zeit vielfach geführten Discussionen über die Ehe, sind ein Symptom der Unzufrieden-

heit mit dieſer Inſtitution und ihren unwandelbaren Anſprüchen, und dieſe Unzufriedenheit hat ohne Zweifel ihren Grund in den vielen ſchlecht aſſortirten Ehen, und dem namenloſen Kummer und Elend, das ſie im Gefolge haben. Zu den Zeiten, als der Menſch noch wenig entwickelt war, waren auch ſeine Begriffe von Einigkeit und Uneinigkeit weniger verfeinert, und die Ehen waren dem entſprechend ruhiger.

Der moderne civiliſirte Menſch aber hat da, wo es in den frühen Zeiten nur einen Punkt möglichen Zwieſpaltes in den intimen Beziehungen zweier naher Verwandter gab, deren jetzt tauſende.

Der Jammer und das Wehklagen und Ringen nach Löſung der Eheſeſſeln in unſeren Tagen, hängt eng zuſammen mit der, durch die feinere Entwicklung der menſchlichen Natur hervorgerufenen größeren Mannigfaltigkeit derſelben, und das dadurch entſtehende Mißverhältniß tritt in einer großen Zahl von Ehen traurig zu Tage, welche abgeſchloſſen wurden, ohne daß die Betreffenden ſich zuvor darüber zu vergewiſſern geſucht hätten, ob ihr intimer und für das ganze Leben zu ſchließender Bund auch wirklich auf vernünftigen Principien gegründet ſei.

Es ſcheint faſt, als ob alle Einrichtungen und Gewohnheiten der modernen Geſellſchaften eine ſolche vorausgehende Kenntniß unmöglich zu machen ſtrebten.

Der geſunde Menſchenverſtand befiehlt, daß Mann und Weib, ehe ſie ſich durch einen feierlichen, allem übrigen vorausgehenden Eid für das ganze Leben an einander ketten, Gelegenheit haben ſollten,

gegenſeitig mit ihren Neigungen und Gewohnheiten und ihrer Art zu denken und zu handeln, vertraut zu werden. Es ſollte als ein Gebot der Vernunft erſcheinen, eine lange und intime Freundſchaft zu geſtatten, in welcher junge Leute vollauf Gelegenheit finden würden, ohne Beeinfluſſung von außen und ohne ſich etwas zu vergeben, ihre gegenſeitigen Charaktere und Neigungen zu ſtudiren, ohne daß daraus für ſie eine Verpflichtung erwüchſe, dieſe Vertraulichkeit durch das unwiderrufliche Bündniß der Ehe zu beſiegeln.

Das inſtinctive Verlangen beider Parteien erheiſcht eine ſolche Freundſchaft; ſowohl junge Männer, wie junge Mädchen würden, wie wir beobachtet haben, ſich gern einem vertrautern und freundſchaftlichern Verkehre hingeben, wenn nicht die bloße Thatſache dieſer beginnenden Bekanntſchaft von geſchäftigen Zeugen ſofort ergriffen und als Verlobung proclamirt würde. Die Knoſpe, die möglicherweiſe zur Roſe der Liebe erblühen könnte, welkt und verdorrt, weil geſchäftige Klatſchſchweſtern die Blüthe vor der Zeit auseinanderzerren.

Unſere junge Freundin Alice Van Arsdel war, was man nach unſerer modernen Schätzung das charmanteſte Mädchen der Welt nennen würde. Sie hatte ein warmes Herz, einen hohen Sinn für Ehre und Gerechtigkeit; ſie war fromm und gewiſſenhaft in der Erfüllung ihrer Familienpflichten. Von Natur neigte Alice's Temperament zu weltlichem Ehrgeiz. Der Sinn für die Vorzüge des Reichthums und der geſellſchaftlichen Stellung, welcher ſelbſt ſehr

verständigen Menschen eigen ist, war sehr entwickelt bei ihr und würde sie, wenn die glücklichen Verhältnisse ihres Vaters fortbestanden hätten, vielleicht in die heitere Bahn des Tändelns und Eroberns getrieben haben, welche man für eine reiche und junge Schöne für so sehr angemessen hält.

Der Bankerott des Vaters schnitt nicht nur alle diese Aussichten ab, sondern weckte die tiefere und reinere Kraft ihrer Natur, die Kraft ihre Eltern zu trösten, zu unterstützen und ihnen auf jede Weise behilflich zu sein, das Schiff für die neue Fahrt flott zu machen. Ihr Selbstbewußtsein nahm eine andere Gestalt an. Hätte sie sich in Reichthum und Stellung wiegen können, es würde ihr Freude gemacht haben zu herrschen; von dieser Höhe herabgestürzt, setzte sie ihren Stolz darein sich ganz den Bedingungen ihrer veränderten Verhältnisse anzupassen. Bis zu dieser Zeit hatte sie Jim Fellows einfach als eine Troddel an ihrem Fächer oder irgend ein anderes Zubehör ihres glänzenden Lebens betrachtet. Als der Krach kam, meinte sie, er werde davonfliegen wie der Schmetterling von einer Blume, in der kein Honig mehr zu finden sei. Wie angenehm überrascht war sie daher, als Jim ihr bei dem ersten Bekanntwerden der schlimmen Nachricht ein kostbares Treibhaus-Blumen-Bouquet übersandte, wie er es ihr zu schicken in glücklichen Tagen sich nie hätte einfallen lassen.

„Der verschwenderische Junge," sagte sie; aber sie sagte es mit Thränen in den Augen, und sie stellte das Bouquet, so lange es dauerte, jeden Tag

in frisches Wasser. Blumen und Freunde haben im Unglück einen ganz besondern Werth.

Dann kam Jim — kam täglich mit ganz unsentimentalen Anerbietungen zu helfen und entwickelte so viel Scherz und Munterkeit in den Tagen der Auflösung ihres Haushaltes, daß es Tante Maria, der Wehklagen und Weinen zu solcher Zeit angemessener erscheinen wollte, sehr chocquirte. Jim wurde in der Familie bald als eine Art von Factotum anerkannt, immer munter und immer bereit zu rathen und zu handeln und meistens wissend, wo jedermann und jedes Ding, dessen man in New-York bedurfte, zu finden sei. Da aber Alice keineswegs die einzige Tochter war, da Marie und Angélique jede in ihrer Weise eben so muntere und wünschenswerthe Gegenstände der Verehrung waren, so mußte diese Chance eine Freundschaft zu schließen, deren Knospen selbst die Klatschsüchtigen nicht vorzeitig aufzubrechen wagen würden, als eine höchst erwünschte angesehen werden. Als ein junger Neophyt der allmächtigen Presse, hatte Jim über viele Gunstbezeugungen zu verfügen, als da sind: Billets zu Opernvorstellungen, Conzerten und anderen öffentlichen Unterhaltungen, welche Mittel, Vergnügen und Abwechslung zu bieten, unparteiisch unter den Schwestern vertheilt wurden. Eva's Haus, in seiner Vorgeschichte des Auffindens, Ausbauens und Einrichtens, hatte Anlaß zu mancher freundschaftlichen Zusammenkunft gegeben, woraus eine heitere Kameradschaft und Intimität erwachsen war.

Inwiefern diese Intimität Alice mehr galt als den anderen Schwestern, war so undefinirbar wie die Grenzlinie zwischen zwei Farben des Regenbogens. Und doch bestand zwischen ihnen unzweifelhaft eine besondere Intimität, die sich seit dem Unglück der Familie noch ernster als bisher gestaltet hatte, obgleich keiner von ihnen es sich angelegen sein ließ, diesem Umstande Worte zu leihen. Zwischen einem jungen Manne und einem jungen Mädchen von heiratsfähigem Alter kommt eine Freundschaft dieser Art, wenn man sie sich selbst überläßt, gewöhnlich zu ihrer Zeit zum Knospen und Blühen, und es giebt nichts der Natur eines Mädchens so überaus widerstrebendes, als die wohlmeinende Einmischung irgend eines dritten zum Zwecke einer Beschleunigung dieses Dénouements.

Alice erfreute sich, ohne daß das Factum je besprochen worden wäre, der unbedingten Ergebenheit Jim's, was sie mit jener feinen, den Frauen eigenen Divinationsgabe wahrnahm. Sie war sich im Stillen bewußt, daß sie mehr Einfluß auf ihn übe und mehr mit ihm anfangen könne, als irgend ein anderes Mädchen, und dieses Bewußtsein der Macht über einen Mann ist etwas höchst angenehmes für ein Mädchen von so hohem Selbstgefühl wie Alice. Sie maßte sich eine Art von Mentorrolle an; sie bändigte die wilden Ausbrüche seines Witzes, indem sie ihn schalt, wenn er eine Hymne travestirte oder die Worte der heiligen Schrift zu einer geschickten komischen Anwendung mißbrauchte. Da sie aber gewöhnlich lachte, fühlte sich

der Verbrecher nicht allzusehr von dem Tadel bedrückt. Sie hatte ihn veranlaßt mit ihr in Herrn St. John's Kirche zu gehen, ja sogar den Unterricht einer Classe in der Sonntagsschule zu übernehmen, wo er mit der Salbung eines Apostels einem Haufen von „Straßen-Gamins" vorstand, die sicherlich nie einen so amüsanten Lehrer gehabt hatten.

Obgleich Marie und Angélique auch Lehrerinnen an derselben Schule waren, traf es sich doch immer so, daß Jim und Alice gemeinschaftlich nach dem Schauplatze ihrer Pflichten gingen. Es war eine jener stillen, unbeobachteten, sich nach den Gesetzen chemischer Verwandtschaft vollziehenden Zusammenfügungen von Atomen.

Diese häufigen tête-à-tête auf der Straße gaben Alice eine vortreffliche Gelegenheit zu jenen anmuthigen Ermahnungen, welche jungen Männern so äußerst willkommen sind, wenn sie aus dem Munde einer schönen Moralpredigerin kommen. An einem Sonntagmorgen hatte Alice auf ihrem Wege nach der Missionsschule Jim ermahnt, seine außerordentliche Lebhaftigkeit ein wenig dem Orte und den Pflichten, die er daselbst übernommen, entsprechend zu mäßigen.

„Das ist alles ganz gut," sagte er, „so lange ich nicht zu viel mit dem St. John zusammen zu sein brauche. Aber ich versichere Sie, der Mensch bringt mich sofort aus all meiner Contenanz und regt mich zu allerlei Dummheiten auf. Er sieht so demüthig und so schrecklich fromm aus, daß ich nur mit Mühe meine Lust unterdrücke, einen derben Fluch aus-

zuſtoßen, um ihn vor Schreck einen Sprung machen zu ſehen!“

„Jim, Sie ſchlechter Menſch, wie können Sie ſo reden?“

„Ganz ernſthaft geſprochen: Prediger ſollten nicht ſo fromm ausſehen! Es iſt eine zu große Verſuchung für mich. Vorigen Sonntag, als er ſo ſanft und demüthig heran geſchlichen kam und mich fragte, was für Bücher wir brauchten, hatte ich ein förmliches Verlangen, einen Fluch auszuſtoßen und zu ſagen: „Warum zum Henker können Sie nicht lauter reden?“ Ich weiß, es iſt eine Verſuchung des Teufels; aber Sie müſſen St. John und mich nicht zu viel zuſammen kommen laſſen, oder ich werde herausplatzen.“

„So müſſen Sie nicht reden, Jim. Sie kränken mich wirklich, Sie machen mir Kummer.“

„Sie ſehen, ich habe ſchon ſeit langer Zeit das Fluchen und Schwören aufgegeben; aber gewiſſe Menſchen bringen mich entſetzlich in Verſuchung und er iſt einer davon. Und dann meine ich auch, er müßte denken, ich ſei ein Wolf in Schafskleidern. Aber ein Wolf verſteht eben beſſer mit den jungen Füchſen umzugehen, als ein Schaf. Sie ſollten hören, wie ich ihnen das Evangelium beibringe. Sie antworten ſo muthig wie kleine Trojaner. Ich habe jedem Jungen, der nächſten Sonntag bei der Collecte gut aufpaßt, eine Knallpiſtole verſprochen.“

„O Jim, Sie böſer Menſch,“ ſagte Alice lachend.

„Wahrhaftig, Alice, es ist die beste Art. Sie kennen diese kleinen Heiden nicht. Man muß sie nehmen, wie sie sind. Sie lassen sich die Collecte gefallen wegen der Knallpistole."

„Aber ich habe wirklich gehofft, Jim, Sie würden die Sache ernster nehmen," sagte Alice, indem sie versuchte erzürnt auszusehen.

„Ich bin ganz ernsthaft, Alice; bin ich etwa nicht auf die Landstraßen und in die Heckenwege gegangen, um diese kleinen Thunichtguts zusammen zu trommeln? Keiner von allen würde seinen Kopf in eine Sonntagsschulstube gesteckt haben, wenn ich sie nicht dazu gebracht hätte. Mir scheint, ich verdiene Lob und Ermuthigung; ich werde nicht nach Verdienst gewürdigt."

„Gewiß Jim, Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht."

„Das wollte ich meinen. Ich mache ein langes Gesicht, so lange sie da sind und fluche nicht auf Herrn St. John und singe wie ein frommes Rothkehlchen. Und so, glaube ich, sollten Sie mir beim Nachhausegehen erlauben, mich etwas auszulassen; das beruhigt mein Gemüth; es ist meine Beichte. Herr St. John glaubt ja an die Beichte. Merken Sie wohl, ich habe nicht geflucht; ich hatte nur Lust dazu, vielleicht daß sich das mit der Zeit verliert. Sie brauchen mich also noch nicht aufzugeben."

„Das thue ich auch nicht und ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie gerade der rechte Mann sind auf

dieſe Jungen gut zu wirken, Jim. Natürlich ſetzt die freie Lebenserfahrung die jungen Männer beſſer in den Stand, zu wiſſen, wie man in ſolchen Fällen handeln muß, als wir Mädchen dazu im Stande ſind."

„Ja, ja! Sie ſollten mich die zehn Gebote auseinanderſetzen und ihnen, was ſtehlen und lügen betrifft, in's Gewiſſen reden hören; ſie ſehen, daß Jim einiges weiß und hinter ihre Streiche kommt. Jim überliſten ſie nicht, das kann ich Ihnen ſagen. Wer ſich nicht ſchickt, kriegt es. Ich gebe es ihnen gehörig — daß es nur ſo knallt."

„Sie ſind wirklich originell in Ihrer Art und Weiſe; aber ich glaube, Sie haben Recht," ſagte Alice. „Sie verſtehen es mit ihnen auszukommen."

„Das thue ich wirklich. Ich ſage Ihnen, ich weiß, was ſich für dieſe Jungen gehört, obgleich ich nichts davon weiß und mich wenig darum kümmere, was die alten Kerls in den beiden erſten Jahrhunderten thaten und was dergleichen mehr iſt. Finden Sie nicht, Alice, daß St. John etwas langweilig iſt, wenn er über dieſe Geſchichten redet?"

„Herr St. John iſt ein ſo guter Mann, daß ich alles, was er über Gegenſtände ſagt, von denen er mehr verſteht als ich, annehme," ſagte Alice in wohlberechneter Sittſamkeit.

„Aber, Alice! Wenn man die Steckenpferde jedes guten Mannes reiten und bewundern müßte — mit Hufen, Schwänzen und allem, man würde nie ein Ende finden. Ich ſage Ihnen, St. John lebt zu ſehr „in jener Welt", wie Charles Lamb zu ſagen pflegte.

Er müßte ſich verlieben und heiraten. Ich glaube, daß, wenn zum Beiſpiel unſere kleine Angie ihn in die Hand nehmen wollte, ſie ihn in irdiſche Sphären herunterlocken und einen ordentlichen Kerl aus ihm machen würde."

„Herr St. John wird ſich niemals verheiraten," erwiderte Alice feierlich; „er hat ſich der Kirche gewidmet. Er hat einen Tractat über heilige Eheloſigkeit geſchrieben, welcher ſehr ſchön iſt."

„Heilige Großmutter!" platzte Jim heraus. „Das iſt alles Schwindel, Ally. Sie ſind ein zu verſtändiges Mädchen ſo zu reden. Das heißt geradeswegs im Galopp nach Rom reiten."

„Der Meinung bin ich nicht," erwiderte Alice entſchieden. „Ich für meinen Theil finde es verehrungswürdig, wenn ein Mann, um ſich der Kirche zu widmen, ſich von Familienſorgen frei hält; mir iſt es ein wohlthuendes Gefühl, zu wiſſen, daß mein Pfarrer ſich dem Altare geweiht hat. Der bloße Gedanke an einen Geiſtlichen in irgend einer andern als einer heiligen Beziehung, iſt mir unangenehm."

„Meinetwegen, ſo lange ich nur nicht der Geiſtliche zu ſein brauche."

„Sie Unverſchämter!"

„Merken Sie wohl, was ich Ihnen ſage. St. John iſt am Ende doch nur ein Menſch und nicht ein von Fra Angelico gemalter Engel mit langem Halſe und einer Lilie in der Hand, und ich ſage Ihnen, wenn Angie an der Spitze ihrer Claſſe ſitzt und ſich mit den Mädchen abmüht, ihnen etwas beizubringen, ſo

sieht sie verflucht hübsch aus; und wenn St. John das herausfindet, werde ich nur um so besser von ihm denken und ich glaube, er wird es herausfinden."

„Bewahre, Jim, er sieht sie niemals an."

„So! ich glaube doch. Ich habe ihn um sie herumgehen und sie sich von allen Seiten betrachten gesehen, als ob sie eine elektrische Batterie wäre, der man nicht nahe kommen dürfe, oder etwas wovon zu befürchten sei, daß es losgehen und ihn tödten könne. Aber er sieht sie trotz alledem an. Ich sage Ihnen, Jim kennt alle Zeichen am Himmel."

Nach dieser erbaulichen Vorbereitung des Gemüthes fand sich Alice an der Thür der Sonntags-Schulstube, wo die beiden von Herrn St. John freundlich empfangen wurden.

Zehntes Capitel.

Herr St. John.

Dieser gute Mann hatte in der friedlichen Einfalt seines Herzens keine Ahnung von den Versuchungen, welche er seinem jungen, stürmischen Jünger durch seine bloße Gegenwart bereitete. Er hatte seine Freude an dem heitern schönen Gesichte und der kräftigen, biegsamen Gestalt Jim's, wie er als guter Schäfer seine unlenksame Heerde hütete. Hätte er eine Ahnung von den Principien gehabt, nach welchen Jim sie auf den Weg des Heiles zu führen unter-

nahm, er möchte wohl vergebens nach einem Präcedens in alten kirchlichen Büchern geforscht haben.

Arthur St. John war von Natur ein Dichter und Idealist; er war so rein wie ein Chrysolit, so zart wie eine Blume; und war, o Ironie des Schicksals! an einem der kahlsten Bergabhänge von New-Hampshire geboren, wo an aller ästhetischen Nahrung eine buchstäbliche Hungersnoth herrschte. Seine Kindheit war mit den trockenen Hülsen eines doctrinellen Katechismus genährt worden; er hatte, ermüdet, auf harten Bänken mit hohen Lehnen sitzend, und mit den kleinen Beinen hoffnungslos baumelnd, endlose Predigten über den Unterschied der „Rechtfertigung" und der „Heiligung" mit anhören müssen. Seine übertriebene Gewissenhaftigkeit war durch strenge Uebungen, in denen er sich nach gewissen vorgeschriebenen Formeln durch Sünde und Buße zur Bekehrung hindurch zu winden versuchte, zu einer krampfhaften Angst gesteigert worden und solche Kasteiungen widerstreben Naturen von einer gewissen Zartheit der Organisation so sehr, daß sie Quetschungen und Wunden zur Folge haben, von denen das Gemüth sich nie erholt. Für eine solche Natur waren die kühlen Schatten der englisch-episkopalen Kirche mit ihren geregelten gebahnten Wegen, ihrer poetischen Liturgie und ihren kunstreichen Ceremonien wie der Schatten eines großen Felsens in einer öden Wüstengegend. Keine Convertiten sind so geneigt excentrisch zu sein wie die aus einer Reaction hervorgegangenen, und Personen von einem poetischen und phantasie-

reichen Temperamente sind diesen Excentricitäten vorzugsweise unterworfen.

Was Wunder, wenn Herr St. John, ermattet von dem rastlosen, betäubenden Getöse des modernen Gedankens dazu kam, die freie Forschung für ein Uebel zu halten und verlangend nach den Zeiten der alten einfachen Gläubigkeit zurück zu blicken und zu glauben, daß die für den Geist dunkleren Zeiten für den Glauben die heller leuchtenden gewesen seien. Ohne wirklich zu der römischen Kirche überzugehen, beschloß er, sich auf der schmalen Bahn zu halten, die Mahomet mit einer Klinge vergleicht, welche die Brücke zum Paradiese bilde und auf dieser Bahn sich alle Gewalten, Einflüsse und Vortheile jenes alten Systems ohne die Mängel und Verderbtheiten desselben zu Nutze zu machen.

So hatte er seine Mission in einer der wenigst hoffnungsvollen Gegenden New-York's etablirt. Die Capelle, ein Wunder von Schönheit und Geschmack, war mit geringem Kostenaufwande beschafft worden; denn St. John war etwas von einem geistlichen Architekten und Künstler. Er verstand es sauber zu illuminiren und hatte einen guten Vorrath von schönen Formen vergangener Tage als Vorbilder, die er nachahmen konnte. Er malte durchsichtige Fenster, welche den Effect gemalter Glasfenster machten und illustrirte Bibelstellen und Legenden in buntfarbiger Malerei, bis die kleine Capelle den Vorübergehenden in die Augen stach und sie hereinlockte. Und nie zuvor in ihrem Leben waren sie an einem so hübschen Orte

ſo herzlich willkommen geheißen worden. Als St. John dann die Gemüther dieſer armen Leute mit der Ueberzeugung durchdrang, daß dieſe liebliche, hübſche, kleine Kirche das Haus ihres Vaters ſei und ihnen täglich offen ſtehe und daß ſie dort Morgens und Abends Gebete und Pſalmen hören und jeden Sonntag das heilige Abendmahl nehmen könnten, da war es kein Wunder, daß viele herangezogen wurden und einen tiefen Eindruck davon trugen. Schönheit der Formen und Farbenreiz in den Kircheneinrichtungen mögen für die Reichen keine Gnadenmittel mehr — vielmehr Verſchwendung und Luxus ſein, aber für die Armen ſind ſie ein Erziehungsmittel, dienen ſie dazu, den Sinn für die Kunſt zu wecken und zu ſchärfen, welcher ein Zwillingsbruder des dem Höhern und Heiligen zugewandten Sinnes und Verſtändniſſes iſt. Die Reichen bedürfen dieſer Dinge nicht, wohl aber die Armen.

St. John hatte, wie viele Männer von anſcheinend ſanftem Temperamente, das Organiſationstalent des Schulmeiſters. Niemand konnte mit ihm zuſammen ſein, ohne ſeinen Einfluß zu empfinden; und die entſchloſſene Anſtrengung, mit welcher er zu jeder Zeit arbeitete, riß alles mit ſich fort: Er hielt ſeine Streitkräfte kampfbereit wie ein Feldherr ſeine Armee; ſein Auge war überall und auf jeden gerichtet. Er ſchulte ſeinen Knabenchor für den Kirchengeſang, er gab ſeinen Lehrern Anweiſungen; er beaufſichtigte und catechiſirte ſeine Schule. In dem Leben unausgeſetzter Hingebung an die Kirche, welches er führte,

hatte das Weib keinen Platz, außer als gehorsames Werkzeug. Er schätzte die jungen und schönen, die sich um seine Fahne schaarten, einzig und allein wegen dessen, was sie zu seinem Werke beitragen konnten und an der kleinen Münze des Verkehres mit der Gesellschaft im täglichen Leben fehlte es ihm augenscheinlich.

Und doch war es wahr, was Jim sagte, daß sein Auge von Angélique in gewisser Weise gefesselt worden sei und zwar anfänglich mehr im Sinne des Zweifels und Mißfallens als mit Wohlgefallen.

Angélique war von der Natur mit einer gewissen pikanten Lebhaftigkeit begabt, welche ihr in Verbindung mit ihrer graziösen Gestalt das Ansehen eines französischen Bildes verlieh. Von Gemüth und Charakter war sie eine vollkommene, selbstverleugnende, kleine Heilige, unendlich demüthig in ihrer Selbstschätzung und bemüht, Gutes zu thun, wo immer sich ihr Gelegenheit bot und zu jeder Zeit bereit für eine gute Sache, ihre hübschen Finger in Bewegung zu setzen und wund zu nähen. Aber doch hatte sie unleugbar einen gewissen fashionablen Stil und Ausdruck und glich darin nicht im mindesten einer der mittelalterlichen Heiligen. Es war nicht ihre Schuld; sie konnte nichts dafür, daß alles an ihr eine Leichtigkeit, sich zierlich und phantastisch zu gestalten, zeigte — daß ihre kleinen Hüte so allerliebst auf ihrem hübschen Köpfchen saßen, daß ihr Fuß und Fußgelenk von ausnehmender Grazie waren und daß ihre mit prächtigen Handschuhen bekleideten Hände in einem Augenblicke

hundert graziöse Bewegungen machten. Die zahllosen, rebellischen kleinen Löckchen ihres Haares umflossen ohne ihr Zuthun wie ein goldener Nebel, der neuesten Mode gemäß, ihr Köpfchen und mit ihren nußbraunen Augen blickte sie um sich wie ein Vogel. Stets lauerte ein Lächeln auf ihrem Gesichte, bereit, in jedem Augenblicke, selbst bei feierlichen Gelegenheiten, auszubrechen lauter Züge, die das Gemüth eines ernsten, jungen Geistlichen, — in dessen Studirzimmer die Bilder heiliger Frauen hager und häßlich aus starrblickenden Augen auf ihn hernieder schauten, als ob sie nie von einem französischen Hut und einem Paar Stiefeletten gehört hätten — mit Zweifeln zu erfüllen. Er beobachtete sie an dem ersten Sonntage, wo sie an der Spitze ihrer Classe wie ein nachdenklicher Canarienvogel saß und er dachte bei sich, ob wohl ein so offenbar luftiges und weltliches Geschöpf sich in die ernste, ihr obliegende Arbeit finden werde. Aber es gelang ihr, eine Schar wenig versprechender Straßenmädchen in ihren Zauberkreis zu bannen, indem sie ihnen verschiedene kleine, einschmeichelnde Melodien vorsang, sie den Catechismus nachsprechen ließ und ihnen dann Geschichten erzählte, die in keinem Gebetbuche standen. Nachdem er sie eine Weile beobachtet hatte, war er überzeugt, daß es mit ihr „gehen werde." Aber dennoch ließ er nicht wieder davon ab, sie zu beobachten.

An diesem Tage konnte Alice, durch Jim's Betrachtungen veranlaßt, nicht umhin zu beachten, wie häufig Herrn St. John's Augen ihre Schwester suchten.

Nun traf es sich, daß Angélique an diesem Sonntage in ein neues blaues Costüm mit einem Hut von blauem Sammt gekleidet war, welcher ihr goldenes Haar herrlich zur Geltung brachte. Auf diesem Hute saß, bei jeder Bewegung ihres Kopfes nickend, ein blauer und goldener Kolibri. Sie trug einen Hermelinkragen, und ihre Classe schien von ihrer Erscheinung ganz geblendet zu sein. Nun hatte freilich Herr St. John eifrig daran gearbeitet, seine kleine Capelle mit prächtig anzuschauendem Gold und Blau auszuschmücken; aber eine blau und goldene Lehrerin war etwas noch nie dagewesenes, obgleich, wenn man die Sache philosophisch betrachten will, eine hübsch gekleidete Lehrerin vielleicht einen eben so guten Einfluß auf Kinder übt, wie eine hübsch geschmückte Kirche. Als aber Herr St. John Angélique anblickte und sich fragte, ob es wohl ganz in der Ordnung sei, daß sie so auffallend aussehe, sah er etwas, was sein Herz innig rührte. Ein armes elendes, bleich aussehendes kleines Mädchen, die kleinste in der Classe, deren Gesicht durch eine schreckliche Brandwunde entstellt war, schien in einer zitternden Extase über Angie's Putz zu sein und legte, während sie mit ihrer Lection beschäftigt war, verstohlen ihre dünne kleine Hand auf den Hermelinkragen. Sofort wurde sie von einer ältern Schwester, deren Aufsicht sie unterstellt war, in derber Weise zurecht gewiesen und ihre Hand von dem Pelz herabgerissen.

Angie richtete ihre erstaunten leuchtenden Augen auf das kleine Wesen und als sie sah, daß sein Ge-

ſicht ſich mit Schamröthe bedeckte, lächelte ſie ihm freundlich zu, beugte ſich über und küßte es.

„Gefällt es Dir, liebes Kind?“ ſagte ſie milde; „ſetze Dich zu mir her und lege Deine Wangen darauf, wenn Du magſt;“ und Angie zog ſie an ihre Seite und fuhr fort, von dem guten Hirten zu erzählen.

Arthur St. John begriff den Vorfall in ſeiner ganzen Bedeutung. Er dachte zurück — weiter als die Zeiten der Katakomben — dachte an Ihn, der geſagt hat: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen,“ und er fühlte eine eigenthümliche neue Regung unter ſeinem Talar. Dieſe Regung beunruhigte ihn in einem ſolchen Grade, daß er während des ganzen Gottesdienſtes nicht wieder nach derſelben Richtung hinüber zu blicken wagte, obgleich er ſicherlich während des Singens gewiſſe klare Töne eigenthümlich deutlich heraushörte. In dieſen Stunden hatte St. John, ſich ſelbſt unbewußt, mit Gewalten zu ringen, von denen ſeine früheren Lebenserfahrungen nichts gewußt hatten. Er ging aus ſeiner Sakriſtei, nach ſeinem einſamen Studirzimmer in einer unbeſtimmten, vagen Träumerei, in welcher goldblonde Haare und nußbraune Augen ſich in eigenthümlicher Weiſe mit ſittlicher Begeiſterung zu verbinden ſchienen. „Welch' ein lieblicher Gaſt!“ dachte er; und ihm war zu Muthe, als möchte er ihr viel lieber in's Freie folgen, als in die kalte, einſame Feierlichkeit ſeines Zimmers zurückkehren.

Herrn St. John's Studirzimmer war nicht das Heiligthum eines ſich verzärtelnden, verdrießlichen

Geiſtlichen, ſondern vielmehr eines Mannes, der das Leben ſehr ernſthaft auffaßte. Da er die erſten Erfahrungen ſeines Seelſorgerberufes unter den Armen gemacht hatte, und der Anblick der Schwächen, Bedürfniſſe und Gefahren ihm die ſchreckliche Wahrheit der elenden menſchlichen Exiſtenz aufgedrungen hatte, konnte er nicht daran denken, ſich ſelbſt Bequemlichkeit oder gar Luxus zu geſtatten, während ſo furchtbares Elend ihm in's Geſicht ſtarrte, und demgemäß war ſein Studirzimmmer mehr in einem aſcetiſchen, als in einem äſthetiſchen Style möblirt. Seine einzigen Zierrathen waren fromme Bilder von einem ſtrengen, mitteralterlichen Typus und eine wohlausgeſtattete Bibliothek. Da lag kein Teppich; da ſtanden keine bequemen Seſſel oder Sophas umher. An Stelle derſelben ſtand ein Betſtuhl von antikem Muſter, auf welchem zwei Wachskerzen angebracht waren und ſein Gebetbuch lag. Ein Kruzifix von ſchöner italieniſcher Arbeit ſtand auf demſelben, und es war genau mit der der Jahreszeit angemeſſenen kirchlichen Farbe drapirt.

Wie geſagt, dieſes Zimmer erſchien ihm heute, als er es betrat, ſonderbar einſam. Er war ermüdet von der Arbeit, die früh am Morgen begonnen und faſt ohne eine Ruhepauſe bis jetzt gewährt hatte, und eine verderbte, ſchreckliche Vorſtellung bemächtigte ſich ſeiner Seele — wie angenehm es ſein würde, bei der Rückkehr von ſeiner Arbeit einem ſolchen Lächeln zu begegnen, wie er es auf das arme kleine Mädchen herniederſtrahlen geſehen hatte.

Als er entdeckte, daß seine Gedanken diesem Ziele zustrebten, wappnete er sich zu männlichem Widerstande und recitirte mit Salbung und Emphase Moore's vorzügliche Fassung des Bildes, welches der heilige Hieronymus von der Frau entworfen hat, wie sie ein echter Priester lieben dürfe.

Wie muß die Magd beschaffen sein,
Die meinen Erdenjammer theilt?
Trägt Liebesrosen ihre Wang'?
Spricht aus dem Aug' ihr Weltenlust?

Nein, welk von nächtlichem Gebet
Und blaß von Angesicht sei sie;
Und zeigt ein Glanz zu Zeiten sich,
So sei's ein Strahl von jenem Licht.

Ich wähle meine Liebste nicht
Aus denen die zum Altar geh'n,
Geschmückt mit Kranz und Edelstein,
Als wären gottgefällig sie.

Nein, durch des Schleiers dicht' Geweb'
Dringt schwach des Himmels Wärme nur,
Und ird'scher Prunk ist nicht das Kleid,
Um der Zerknirschung sich zu weih'n.

Die leere Form nicht preise ich,
Noch liebe das, was leicht verblüht;
Die Glorie ihres heil'gen Aug's
Ist aller Reiz, den sie mir beut.

Und Schönheit war noch nie so hold
Wie die verwelkende Gestalt,
Die, wie des Altar's zitternd' Licht
Verzehrt in heil'gem Glanze sich.

„Das sieht ihr allerdings nicht im mindesten ähnlich," dachte er, und er beschloß, den kleinen Kopf

mit dem Kolibri, dem goldenen Haarschleier und dem Blick der Augen in die Hölle eitler Gedanken zu verbannen. Herr St. John hatte es, wie mancher andere eifrige und aufrichtige Geistliche unternommen, der Seelenhirt und Bischof seiner Gemeinde zu sein, ohne diejenigen, welche zu leiten und deren Seelenheil zu behüten er berufen war, im mindesten zu kennen.

Ein wählerischer Geschmack, gelehrte Gewohnheiten und große Empfindlichkeit hatten ihn während seiner ganzen Studienzeit von der Gesellschaft fern gehalten. Sein Leben war das eines frommen Einsiedlers gewesen. Er wußte wenig von der Menschheit, die kranken und hinfälligen alten Frauen ausgenommen, die er viel besuchte, und die inmitten des Schmutzes und des Unbehagens ihrer jammervollen Armuth sich nicht einmal an dem Anblick seines schönen Gesichtes und an dem Zauber seiner melodischen Stimme zu erfreuen vermochten. Aber fashionable junge Frauen, die heiteren Töchter des Wohlbehagens und des Luxus, waren für ihn mehr Gegenstände des Argwohnes und der Furcht als der Anziehung. Wenn sie schaarenweise in seine Kirche strömten und eifrig beflissen schienen, sich als Mitarbeiterinnen am Werke der Kirche unter seiner Führung anwerben zu lassen, so war er doch entschlossen, den leeren Schein nicht triumphiren zu lassen. In jeder Predigt protestirte er in strengen Ausdrücken gegen die Thorheit und Sünde einer rein äußerlichen Gefühlsseligkeit in der Religion, welche die feierlichen Riten der Kirche zu Spielwerk

herabwürdigt, welche das Kreuz als einen glänzenden äußern Tand trägt, vor jeder wahren Selbstverleugnung aber, deren Symbol das Kreuz ist, zurückschreckt.

Angélique, von Natur das gewissenhafteste Geschöpf, hatte dieser Beredtsamkeit mit furchtbarer Zerknirschung zugehört. Sie empfand, daß sie ein schrecklich sündiges Mädchen sei, weil sie bisher ein so unnützes Leben geführt habe, und sie übernahm ihre Arbeiten in der Sonntagsschule mit außerordentlichem Eifer. Als sie anfing, die Wohnungen der Armen zu besuchen, aus denen ihre Schülerinnen kamen, und zu sehen, wie ihr Leben von allem entblößt sei, was sie Comfort zu nennen gelehrt worden war, fühlte sie sich schlecht und selbstsüchtig wegen des Genusses selbst eines mäßigen Luxus, wie ihn die beschränkten Umstände ihres Vaters ihr gestatteten. Die Summe, die ihr für ihre Wintergarderobe gestattet war, schien ihr mehr zu sein, als woran sie ein Anrecht habe, angesichts der schrecklichen Dürftigkeit, die sie vor sich sah. Im geheimen beschloß sie, zu sehen, wie viel sie davon ersparen könne. Sie hatte die Gabe eines raschen Auges und behender Finger; und so ging sie, nachdem sie die fashionablen Kleider- und Putzläden durcheilt hatte, um die neueste Mode zu studiren, daran, sich selbst etwas anzufertigen. Ein verblichenes Merinokleid wurde auseinander getrennt, gefärbt und mit Hilfe guter Muster und geschickter Hände in das elegante blaue Kleid umgewandelt. Der kleine blaue Sammethut war aus dem Besatze eines alten Kleides

hergeſtellt; der Kolibri war ein nothwendiges Zubehör geweſen, um das Stücken des Sammets zu bedecken und ſo war die Ausſtattung, welche ſo viele ſchlimme Skrupel in Herrn St. John's Gemüth hervorgerufen hatte, ebenſogut ein Werk der Selbſtverleugnung und Entſagung, als wenn ſie in dem ſchwarzen Kleide einer barmherzigen Schweſter erſchienen wäre.

Die Erſparniß wurde nach ihrem eigenen glücklichen Gedanken zu einer Weihnachtsausſtattung für einige der ärmſten ihrer Schülerinnen verwendet, deren Mütter ſchwer arbeiteten und die Nächte durch wuſchen und flickten, um die Kinder anſtändig in der Sonntagsſchule erſcheinen zu laſſen.

Aber wie ſollte Herr St. John das wiſſen, da Angie es nicht einmal ihrer eigenen Mutter und ihren Schweſtern erzählt hatte? Die Wahrheit zu geſtehen fürchtete ſie, ſie möge vielleicht als höchſt abenteuerlich oder nicht recht bei Verſtande verlacht werden, wenn ſie die gewöhnliche Grenze des Gedankens an andere ſo weit überſchreite, und ſie zog es daher unter allen Umſtänden vor, die Sache für ſich zu behalten. Herr St. John wußte nichts von den Frauen dieſer Claſſe der Geſellſchaft, von ihren Arbeiten und ihrer Art und Weiſe, woher und wie ſie ihre Kleider beſchafften; aber er hatte die unbeſtimmte Vorſtellung, daß faſhionable Frauen in heidniſcher Finſterniß lebten und fabelhafte Summen, die beſſer an die Armen gegeben würden, für Kleider ausgäben. Er hatte gewiſſe unbeſtimmte Abſichten, bei weiterer Entwicklung ſeines Pfarramtes eine heilige

Schweſterſchaft zu ſtiften, welche graue Mäntel tragen und all ihr Geld und ihre ganze Zeit zu Werken der Mildthätigkeit verwenden ſolle.

Im vorliegenden Falle konnte er nur die klar zu Tage liegende Thatſache erkennen, daß Angélique's Anzug in einem beunruhigenden Grade kleidſam ſei; daß ſie mit ihren roſigen Wangen, ihrem goldenen Haar und ihren glänzenden nußbraunen Augen, ein ebenſo weltlicher Gegenſtand ſei, als ein wirklicher blauer Vogel oder eine Golddroſſel oder eines jener glänzenden Geſchöpfe, mit welchen es dem Schöpfer aller Dinge gefallen hat, unſere Aufmerkſamkeit von dem Ziele unſerer Pilgerſchaft ab, und dieſer ſündigen und vergänglichen Welt zuzulenken.

Angie war ſo weit entfernt, ſich irgend aus dieſem Opfer ein Verdienſt zu machen, daß ihr einziger Gedanke war, wie wenig es genüge. Wäre es möglich und paſſend geweſen, ſie würde gern ihren Hermelinkragen dem armen, elenden, kleinen Mädchen gegeben haben, für welches die bloße Berührung desſelben ſchon ein ſo wunderbarer, ſie faſſungslos machender Luxus geweſen war; aber ſie trug in ſich einen Kern von praktiſchem, geſundem Menſchenverſtande, welcher ihr zeigte, daß wir unſeren heiligſten Antrieben nicht immer buchſtäblich gehorchen dürfen.

Während aber die kleine narbige Wange ſo glückſelig auf ihrem Hermelin ruhte, miſchte ſich in den Faden ihres Unterrichtes ein Entſchluß, ſich nach billigen Pelzen umzuſehen und zu verſuchen, ob ſie nicht die Kleine mit einem eigenen Kragen beglücken könne.

Angie's ruhiger, gesunder Menschenverstand leistete ihr immer gute Dienste durch Mäßigung ihres Enthusiasmus und brachte sie sogar bisweilen dahin, anderer Meinung, als der des Pfarrers zu sein, zu dem sie wie zu einem Schutzengel aufblickte. Als er sich zum Beispiel darüber einmal äußerte, es sei angemessen und der Heiligkeit der Handlung würdiger, nüchtern zum heiligen Abendmahle zu gehen, lehnte sich die verständige Angie dagegen auf.

„Ich muß meine Classe unterrichten," sagte sie sich zu ihrer eigenen Rechtfertigung, „und wenn ich den ganzen langen Weg zur Kirche ohne mein Frühstück machen sollte, würde ich solche Kopfschmerzen bekommen, daß ich nichts ordentliches für die Kinder thun könnte; denn wenn ich Kopfschmerzen habe, bin ich immer verdrießlich und dumm."

So schloß Angie nach ihrer eigenen kleinen Einsicht, in ihrer eigenen besondern Weise, daß Gutes thun besser sei, als Opfer bringen. Gleichwohl dachte sie, das komme daher, weil sie mit der moralischen Wagschaale so leicht befunden werde; denn, fastete nicht Herr St. John? Ohne Zweifel machte es auch ihm Kopfschmerzen; aber er war so gut, er kam mit Kopfschmerzen ebenso gut fort, wie ohne dieselben, und Angie fühlte, wie hoch sie sich noch erheben müsse, um dem ähnlich zu werden.

* * *

„Da haben wir's!" sagte Jim Fellows triumphirend zu Alice, als sie nach Hause kamen; „haben Sie nicht gesehen, wie Ihr Engel der Kirche diesen

Morgen den Blick nach einer bestimmten Richtung wandte?"

Alice hatte als letztes Auskunftsmittel stets eine gesetzte Würde in Reserve, die sie aufspielte, so oft es ihr mit einer Sache wirklich Ernst war.

„Jim," sagte sie, ohne zu lächeln und in einem ernsten Ton, „ich habe das zuversichtliche Vertrauen zu Ihnen, daß Sie uns allen ein wahrer Freund sind?"

„Das hoffe ich," antwortete Jim erstaunt.

„Und Sie sind zu herzensgut und zu rücksichtsvoll, als daß Sie irgend jemand eine wirklich peinliche Empfindung bereiten möchten?"

„Gewiß bin ich das!"

„Nun, dann versprechen Sie mir, niemals wieder gegen mich, noch gegen irgend jemand solche Bemerkung über Angie und Herrn St. John zu machen. Das würde ihr unangenehm sein und sie unglücklich machen, und das liebe Kind ist jetzt von vollkommner Herzenseinfalt und Ungezwungenheit und heiter wie ein Vogel bei ihrer Arbeit. Die leiseste Andeutung dieser Art könnte sie bewußt und unbehaglich machen, und alles verderben. Geben Sie mir also Ihr Versprechen."

Jim musterte seine schöne Ermahnerin mit der Art von spitzbübischem Augenzwinkern, mit welchem ein unartiger Junge seine Mutter ansieht, um sich zu überzeugen, ob sie wirklich im Ernst sei; aber Alice behauptete eine milde, strenge Ruhe und sah aus, als ob sie erwarte, daß ihr gehorcht werde.

„Ich habe zwar ein förmliches Verlangen St. John einen Puff zu verſetzen," ſagte er; „aber wenn Sie es ſo wünſchen, ſoll es ſo ſein."

„Verſprechen Sie es mir auf Ihr Ehrenwort?" ſagte Alice.

„Ja, ich verſpreche es Ihnen auf mein Ehrenwort, — ſo!" ſagte Jim. „Ich will auch nicht mit einem Augenlid zwinkern. Ich will einen förmlichen Stock und Stein aus mir machen. Aber," fügte er hinzu, „Jim darf ſich doch trotz alledem ſeine Gedanken machen."

Alice war noch nicht ganz befriedigt durch die von ihrem Schüler angenommene Haltung; ſie fuhr daher fort, ihn durch einige fernere in einem ſehr ernſthaften Ton gehaltene Bemerkungen in der Gnade zu ſtärken.

„Ich für mein Theil," ſagte ſie, „finde nichts, gelinde geſagt, ſo geſchmacklos, wie die närriſche Art, in welcher einige junge Leute ſich erlauben über einen jungen Geiſtlichen zu reden, der durch ſo ernſte Pflichten hingenommen iſt und in Gefühlen lebt, die ſo weit über ihr Verſtändniß hinaus liegen. Die bloße Idee einer Tändelei zwiſchen einem Geiſtlichen und einem Gliede ſeiner Heerde hat etwas höchſt widerwärtiges und unangenehmes."

Hier ſchaltete Jim, mit einem demüthig feierlichen Geſichte, einfach die Frage ein:

„Was iſt Tändelei?"

„Das wiſſen Sie ſo gut wie ich," erwiderte Alice erröthend. „Sie brauchen ſich nicht zu ſtellen, als wüßten Sie es nicht."

„O!“ ſagte Jim. „Ja, ich glaube, ich weiß es. Und die beiden gingen eine Strecke weit ſchweigend neben einander her, Jim mit einer Miene ernſter Demuth, wie wenn er in ein tiefes Grübeln verſenkt wäre, und Alice mit Wangen, die vor Verdruß immer mehr errötheten.

„Jim,“ ſagte ſie endlich, „Sie machen mich ſehr ärgerlich.“

„Ich gehe doch gewiß auf alles ein, was Sie ſagen,“ erwiderte Jim in gekränktem Ton.

„Aber Sie thun gerade, als ob Sie ſich über nichts luſtig machten, und Sie wiſſen, daß Sie das thun.“

„Auf mein Wort, ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich habe allem, was Sie ſagten, zugeſtimmt — mich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben und doch ſind Sie nicht zufrieden. Es iſt hart von Ihnen.“

„O, gehen Sie,“ ſagte Alice, indem ſie über die Abſurdität des Streites lachte; „es nützt nichts Sie zu ſchelten.“

Jim lachte auch und triumphirte innerlich, und eben jetzt bogen ſie um eine Ecke und begegneten Tante Maria, die aus der Kirche kam.

Elftes Capitel.

Tante Maria befreit ihr Gewiſſen.

Als Frau Wouvermans unſeren jungen Freunden begegnete, kehrte ſie gerade von ihrer Morgenandacht

in einer der zur Zeit beliebteſten Kirchen New-York's nach Hauſe zurück. Sie war ebenſo gründlich und gläubig in ihrer Beobachtung der Dogmen der Religion, wie der Haushaltung. Sie hielt ſtreng an ihrer Kirche, in welcher unleugbar nur alte und reſpectable Familien ihre Andacht verrichteten, und wo ſie vollkommen ſicher ſein konnte, an Toiletten und Benehmen nur das durchaus correcte zu ſehen.

Es war eine höchſt anſtändige Kirche. Sie war groß und ſtattlich, mit langgeſtreckten Schiffen und vortrefflichen Schlafeinrichtungen. In den Schlummer der Andächtigen miſchte ſich vielfach die ſchöne Muſik; ſie träumten vom Himmel und wurden in ihrem Schlafe durch keine Zudringlichkeit von Seiten des Pfarrers geſtört.

Kurz, alles bei dem Gottesdienſte in dieſer Kirche war gedämpft durch gute Erziehung. Die Antworten der Andächtigen wurden in einem anſtändigen Geflüſter gegeben, welches die feierliche Stille kaum unterbrach; denn wenn eine Gemeinde, der beſtgenährten und beſterzogenen Leute in New-York, ſich auf den Knieen für „elende Sünder" erklärt, ſo gebietet die Delicateſſe, hievon ſo wenig Aufhebens wie möglich zu machen. Ein gutbezahlter Chor von Sängern von Profeſſion nahm es ganz auf ſich, Gott zu preiſen, ſo daß die reſpectable Zuhörerſchaft jeder Nothwendigkeit einer Bemühung in dieſer Beziehung überhoben war. Da die glänzendſten Sterne der Oper von Zeit zu Zeit engagirt wurden, um die feierlicheren Theile des Gottesdienſtes zu übernehmen, ſo

drängten sich Schaaren von „Sündern", die sonst nie eine Kirche betreten haben würden, dazu, diesen Gesang zu hören. Die in einer dämmerigen Ferne gehaltenen Predigten des Pfarrers hatten einen klagenden, entfernten Klang, wie ein Rufen, das aus der Wildniß und aus einer sehr großen Entfernung zu uns herüber tönt. Dies rührte theilweise davon her, daß die Kirche nach einem alten englischen Vorbilde aus einer Zeit, wo englische Kirchen nur zu processionellen Gottesdiensten benutzt wurden, gebaut war und daher zu Vorträgen von der Kanzel durchaus unbrauchbar war. Die Stimme des Predigers hatte ungefähr so viel Chance gehört zu werden, wie wenn er irgendwo in einer New-Yorker Straße geredet hätte.

Der Pfarrer, der Ehrw. Dr. Cushing, war ein guter, liebenswürdiger, wohlbeleibter, bescheidener Herr von mittleren Jahren, unserer vortrefflichen Liturgie sehr ergeben; aber allem, was Mühe machte, von ganzer Seele abhold.

Von dem entfernten Winkel her, aus welchem er seinen kurzen Sonntagsruf erschallen ließ, erging gewöhnlich gegen zwei Dinge sein Protest: erstens gegen die Tendenz zu philosophischer Speculation und die kritischen, humanisirenden Theorien unserer Zeit, und zweitens gegen die romanisirenden Tendenzen in der Kirche. Der junge Missionär St. John, der zu klösterlichen Stunden Frühgottesdienste und jeden Morgen und Abend Gebete hielt und jeden Sonntag und jeden, einem Heiligen geweihten Tage, das

Abendmahl reichte, der an allen Quatembertagen faſtete und andere Leute aufforderte zu faſten und buchſtäblich unaufhörlich zu beten ſchien, erſchien ihm als die Perſonification der, unſerm Zeitalter eigenen aufrühreriſchen Hinneigung zu romaniſirenden Tendenzen und ſomit als einer von denen, welche Israel in Verwirrung bringen. Die Thatſache, daß viele junge Damen von der alten Kirche, an welcher der gute Doctor miniſtrirte, fortgeriſſen wurden, um zu dem Gottesdienſte dieſes Störenfrieds zu wallen, gab ihm eine lebendige Vorſtellung von der Gefahr, welcher die geſammte Kirche ausgeſetzt war.

An dieſem beſondern Morgen hatte er den vielgebrauchten Text gewählt: „Sind nicht Abana und Pharpar, die Flüſſe von Damascus, beſſer als alle Waſſer des Jordan? Kann ich mich nicht in ihnen waſchen und rein werden?“

Natürlich nahm er, wie jeder der über dieſen Text predigt, an, daß der Jordan der wahre Glaube ſei, wie er denſelben predi ge,und daß die Flüſſe von Damascus alle die Arten von Glauben ſein, die von dem ſeinigen abwichen.

Dieſer unpaſſenden und profanen Flüſſe gäbe es viele. Vor allem natürlich der moderne Skepticismus, mit reichlichen Anſpielungen auf Darwin; ſodann alle Arten von modernen, humanitären und ſocialen Reformen; dann aber fließe in dem Bereiche der Kirche ſelber, wie er mit Bedauern conſtatiren müſſe, ein Abana und Pharpar, der zu römiſcher Verderbniß führen müſſe. Alle dieſe ſollten vermieden

werden und die Menschen sollten auf den ruhigen Bahnen der Gottseligkeit wandeln, zu deren Betretung sie erzogen seien, unbekümmert um die neuen Bewegungen und Ideen, sei es innerhalb der Kirche oder außerhalb derselben.

Und wenn er diese Ermahnungen klagend vortrug, während seine Stimme in feierlichem, gespensterhaftem Ton durch die weite Kirche erklang, schienen selbst die scharfen, modernen Controversen und Störungen, welche sein Thema bildeten, dadurch etwas träumerisches und unwirkliches zu erhalten. Die prachtvollen, vielfarbigen Lichter drangen derweilen schweigend durch die bunten Fenster, und machten den kahlen Kopf eines alten Kirchendieners gelb, den eines andern grün, noch eines andern purpur, während die weißen Federn auf Frau Demas' Hut allmälig die verschiedenen Tinten des Regenbogens durchmachten und die Versammlung dazwischen schlief und dann wieder erwachte, um zu finden, daß der Pfarrer bei einem andern Punkte angelangt sei und über etwas anderes sprach, und so fort bis zu der schließlichen Aufforderung an die Gemeinde, den Segen zu empfangen, wobei jeder sich mit dem feierlichen Bewußtsein erhob, daß *etwas* vorüber sei. Der größere Theil der Versammlung beglückwünschte sich in den Schlafpausen, daß er in keiner Gefahr sei, neuen Ideen nachzujagen und dankte Gott, daß er niemals über Philosophie speculirte. Was das tägliche Verrichten von Morgen- und Abendgebeten, oder Fasten an irgend welchen Tagen, oder das Verfallen in

andere Extravaganzen der Frömmigkeit und der Selbstaufopferung anlangte, so waren alle nur zu glücklich zu finden, daß es ihre Pflicht sei, auch nur dem bloßen Gedanken als direct zum Romanismus führend, entgegen zu treten.

Der wahre Jordan floß, wie sie zu finden sich glücklich schätzten, durch ihre besondere Kirche, und somit brauchten sie nur ihre erwähnten Sonntagsschläfchen an seinen Ufern wie bisher abzuhalten.

Frau Wouvermans jedoch hatte kein träumerisches noch schläfriges Naturell. Ihr Geist war so beschaffen, daß sie immer munter und vollkommen klar über das war, was ihr zu thun oblag. Sie war nicht empfänglich für träumerische Zustände, sondern war stets wach und munter; alles in ihrer geistigen Anschauung war scharf und präcise. Die Predigt wurde in ihrer Wirkung für sie dadurch verstärkt, daß sie an diesem Sonntage die alleinige Inhaberin des Van Arsdel'schen Kirchenstuhles war. Die alte, respectable Kirche, in welcher sie ihre Andacht verrichtete, hatte nämlich eben in einem Streite obgesiegt, in welchem Herr Simons, ein junger Pfarr-Assistent, es versucht hatte, gerade einige der Gebräuche einzuführen, auf welche die Rede hingezielt hatte. Dieser glühende, von Feuer und Begeisterung erfüllte junge Mann, war unvorsichtiger Weise zum Pfarr-Assistent in dieser Kirche zu der Zeit gewählt worden, als Dr. Cushing zu seiner Erholung von einem Bronchial-Leiden nach Europa gesandt worden war. Er war jung, ernst und beredt, und von der Idee erfüllt, daß

alle jene mit dem Herzblute der Heiligen und Märtyrer geschriebenen glühenden Worte und Phrasen im Gebetbuche für moderne Christen etwas mehr bedeuten müßten, als es der Fall zu sein schien. Ohne ein neues Ritual einzuführen, machte er es sich zur Aufgabe, jede Lehre und Unterweisung des Gebetbuches lebendig und eindringlich zu machen, und der schläfrigen Gesellschaft der Kirchenstuhlinhaber, die glänzende Gesellschaft der Apostel und das edle Heer der Märtyrer, mit deren Blut diese Lehre besiegelt war, gegenüber zu stellen. Er arbeitete und predigte und strebte und betete und mühete sich in der schläfrigen alten Kirche ab, wie der vor einen Steinkarren geschirrte Pegasus. Er verfaßte Morgen- und Abend-Gebete, reichte an jedem Sonntage das Abendmahl und incommodirte alte reiche Scheinheilige durch die Andeutung, daß es ihre Pflicht sei, Missionscapellen zu erbauen und das Missionswerk zu fördern, nach dem Vorbilde des heiligen Paulus und anderer, nicht hieher gehöriger überspannter Ehrenmänner, welche zu ihrer Zeit beschuldigt worden waren, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Natürlich rief das Widerstand und Conflict und mehr Leben in der alten Kirche hervor, als sie seit Jahren gekannt hatte; aber der Conflict wurde zuletzt so lästig, daß bei der Rückkehr des Herrn Cushing aus Europa der junge Engel seine Flügel ausbreitete und nach einem ihm sympathischern Kirchspiele in einer benachbarten Stadt flog.

Aber viele, in welchen seine Bemühungen ein

Verlangen nach etwas wirklichem und ernstem in der Religion geweckt hatten, zerstreuten sich in andere Kirchen, und namentlich die jüngeren Mitglieder der Van Arsdel'schen Familie, zum nicht geringen Aergerniß von Tante Maria.

Der den Van Arsdels gehörende Platz in der Kirche war ein wohlverschanztes Fort vollkommenster Respectablität. Es war ein großer, hoher, viereckiger, mit einer imposanten Schlachtlinie von Gebetbüchern ausgestatteter, wohl mit Kissen versehener Kirchenstuhl; es war Raum darin für ein Regiment von Heiligen. Und hier saß Tante Maria an diesem schönen Sonntage ganz allein und hörte der Schilderung der Gefahren der Kirche zu.

Frau Wouvermans war nicht die Person, ein Uebel ohne Protest zu ertragen und weiter um sich greifen zu lassen. Und als sie bei dem Nachmittags-Gottesdienste wieder auf die Wache gezogen war und sich abermals allein fand, beschloß sie ihr Gewissen zu befreien. Und so ging sie geradeswegs nach dem Hause ihrer Schwester Nelly, um zu sehen, warum keiner von ihnen in die Kirche gekommen sei.

„Es ist eine Schande, Nelly, eine wahre Schande! Da war kein Mensch außer mir in unserm Kirchenstuhle heute, und dabei hielt der gute Dr. Cushing diesen Morgen eine so schöne Predigt!"

Das sagte sie zu Frau Van Arsdel, die sie auf einem in ihrem Schlafzimmer, vor das Kamin gerückten Sopha verschanzt fand.

„Ach Maria, ich hatte so heftige Kopfschmerzen diesen Morgen," erwiderte sie in klagendem Ton.

„Nun dann hättest Du wenigstens dafür sorgen sollen, daß Dein Mann und Deine Familie hingegangen wären; einer hätte da sein müssen! Es ist geradezu unrespectabel."

„Mein armer Mann wird durch seine Wochenarbeit so mitgenommen und erschöpft, daß ich nicht das Herz habe, ihn zu zwingen, früh aufzustehen, um dem Morgengottesdienste beizuwohnen. Van Arsdel fühlt sich seit einiger Zeit nicht ganz wohl; er ist heute gar nicht ausgewesen."

„Nun und die Mädchen, Alice und Angélique und Marie, wo sind die? Sie sind vermuthlich alle nach der alten papistischen ritualistischen Capelle gegangen. Das ist zu arg, das ist alles die Folge von Herrn Simons' Unvorsichtigkeit. Ich habe Dir seinerzeit gesagt, wozu das führen würde. Es führt, gerade wie ich gesagt habe, direct nach Rom. Herr Simons hat den Anstoß gegeben, und nun ist er fort und sie gehen hin, wo jeden Sonntag Kerzen auf dem Altare brennen und Herr St. John ihnen beim Beten den Rücken zukehrt, und Processionen veranstaltet und alle Arten von heidnischen Gewändern überwirft. Dahin gehen Deine Töchter, Nelly."

Selbst die Federn auf Tante Maria's Hut nickten energisch warnend, während sie sprach.

„Weißt Du sicher, daß die Kerzen angezündet werden?" fragte Frau Van Arsdel, indem sie sich aufrichtete, einen schwachen Protest versuchte und dann

ernſt in's Feuer blickte. „Ich war einmal dort und allerdings ſtanden da Kerzen auf dem Altare, aber ſie brannten nicht.“

„Jetzt brennen ſie,“ ſagte Frau Wouvermans mit furchtbarer Accentuirung der Worte. „Ich bin ſelbſt dort geweſen und habe es geſehen. Wie kannſt Du Deine Kinder ſo nach freiem Willen ſchalten laſſen, Nelly? Ich wollte nur, Du hätteſt die Predigt heute Morgen gehört. Er zeigte die Gefahr dem Papismus zu verfallen. Und es konnte einem wahrhaftig das Blut gerinnen machen, zu hören, wie dieſe Ungläubigen die Kirche angreifen und alles mit ſich fortreißen. Und zu denken, daß die einzige wahre Kirche ganz geſpalten und in Verwirrung gerathen iſt, und dem Romanismus nachjagt. Es iſt wahrhaft ſchrecklich.“

„Was ſollen wir aber dazu thun,“ fragte Frau Van Arsdel hilflos.

„Und in unſerer Familie ſind beide Arten von Conflicten vertreten. Eva's Mann lieſt alle die Werke von — wie heißt er nur noch — von dem Evolutionsmann, und Eva und die Mädchen laufen dieſem St. John nach — und er führt ſie ſo direct nach Rom, wie ſie nur gehen können.“

Die arme Frau Van Arsdel wurde durch dieſe beunruhigende Auffaſſung der Sache etwas in Aufregung verſetzt und faltete ihre hübſchen, fetten weißen Hände, die von Ringen glitzerten, wie Lilien von Thautropfen und ſah aus wie das Bild ſanfter, rathloſer Verwirrung.

„Ich glaube nicht, daß Harry ein Ungläubiger

iſt," ſagte ſie endlich. „Er muß Darwin und alle ſolche Sachen leſen, weil er ſie im Magazin beſprechen muß und was Herrn St. John anlangt — ſo weißt Du, wie zart Eva iſt, und daß ſie nicht den weiten Weg nach unſerer Kirche gehen kann, und dieſe Kirche iſt ganz in ihrer Nähe, eben um die Ecke. Herr St. John iſt ein guter Mann; er thut ſo viel für die Armen und erhält beinahe allein eine Miſſion dort. Und der Biſchof unterſagt es ihm nicht — was er doch unfehlbar thun würde, wenn er irgend eine Gefahr darin erblickte."

„Ich für mein Theil begreife nicht, was der Biſchof ſich dabei denkt," ſagte Tante Maria, welche ſich durch die Morgenpredigt außerordentlich geſtärkt fühlte. „Ich begreife nicht, wie er ſie ſo gehen laſſen kann, mit Kerzen und Proceſſionen und heidniſchen Gewändern und alle dem. Ich wollte ſie raſch genug aus der Kirche herausproceſſioniren. Ich an ſeiner Stelle würde all dieſen Flitterſtaat ſofort beſeitigen; denn Du ſiehſt, wozu es führt. Ich bin vielleicht keine ſo gute Chriſtin wie ich ſein ſollte, wir haben alle unſere Fehler — aber eines weiß ich, ich haſſe die Katholiken und alles was zu ihnen gehört; und ich würde in meiner Diöceſe dieſe Dinge ſo wenig dulden, als ich Motten in meinem Teppiche dulden würde! Ich würde ſie ohne weiteres auskehren," ſagte Tante Maria mit einer Geſte, als ob ſie den Beſen der Zerſtörung in der Hand halte.

Frau Wouvermans gehörte zu einer nicht ungewöhnlichen Claſſe von Chriſten, deren Kundgebungen

der Frömmigkeit kräftiger im Haſſen als im Lieben ſind. Es kann nicht der geringſte Zweifel darüber beſtehen, daß ſie ihr Wort gehalten haben würde — wenn ſie ein Biſchof geweſen wäre.

Frau Van Arsdel zog ihren geſtrickten Zephirſhawl wie zum Troſte, feſter um ihre Schultern, lehnte ſich behaglich in das Sopha zurück und fuhr fort: „Offenbar ſieht der Biſchof die Dinge nicht ſo an, wie Du, und ich bin mit dem zufrieden, was er thut. Die Mädchen ſind alt genug für ſich ſelbſt zu urtheilen und überdies, glaube ich, thun ſie mit ihrem Unterrichte in der Miſſionsſchule etwas gutes. Wenigſtens hoffe ich es. Keinenfalls könnte ich etwas dagegen thun, wenn ich auch wollte. Aber erzähle mir doch, hatte Frau Demas ihren neuen Hut auf?"

„Ja, allerdings," antwortete Tante Maria emphatiſch, „und ich kann Dir ſagen, es iſt ein abſcheuliches Ding, wenn es auch von Paris gekommen iſt. Etwas anderes habe ich bemerkt, Franzen ſind wieder Mode! Frau Samar's neuer Mantel war mit Franzen beſetzt."

„Iſt es möglich?!" rief Frau Van Arsdel, indem ſie alle möglichen Folgen dieſer Veränderung in's Auge faßte. „Ich hatte noch einen andern Grund, warum ich dieſen Morgen nicht ausgehen konnte," fügte ſie ziemlich beiläufig hinzu, „ich hatte keinen Hut. Adrienne konnte die Art von Rüſche, deren ſie bedurfte, um ihn fertig zu machen, nicht vor nächſtem Mittwoch bekommen und der alte Hut war zu ſchlecht. Waren die Stuyveſants da?"

„O ja, vollzählig. Sie trägt denselben Hut, mit einer neuen Feder zurecht gemacht.“

„Ja, die Stuyvesants können thun, was sie wollen,“ sagte Frau Van Arsdel. „Jedermann weiß, wer sie sind, sie mögen tragen was sie wollen.“

„Emma Stuyvesant trug einen neuen Pariser Hut und einen mit Franzen besetzten Ueberwurf,“ fuhr Tante Maria fort. „Ich dachte, ich wollte es Dir erzählen, weil Du die, welche auf Deinem Sammetkleide waren, wieder benutzen kannst. Der Besatz ist noch so gut wie je.“

„Ja, das kann ich.“ Und in diesem Augenblicke war der Vortheil eines regelmäßigen Kirchenbesuches Frau Van Arsdel ganz klar. „Hast Du Sophie Sydney gesehen?“

„Ja. Sie war prachtvoll in einem mauvefarbenen Anzug mit dazu passendem Hute gekleidet; aber sie sieht schrecklich aus — gelb wie eine Citrone.“

„Wen hast Du sonst noch gesehen,“ fragte Frau Van Arsdel, welche diese Art von Unterhaltung den Besprechungen über die Gefahren der Kirche vorzog.

„O, da waren die Davenports und die Livingstones, und natürlich Polly Elmore mit ihrem ganzen Stamm, die wie Paradiesvögel aussahen. Die Zeit und das Geld und das Nachdenken, was einige Familien auf ihre Toilette verwenden, ist ungeheuer! John Davenport blieb, als ich aus der Kirche kam, stehen und sprach mit mir. Er sagte: „Mir scheint, Frau Wouvermans, Ihre jungen Damen haben uns verlassen; Sie müssen ihnen nicht erlauben, aus der

Hürde zu brechen.“ Ich hatte bemerkt, daß er sein Auge auf unsern Kirchenstuhl gerichtet hielt, als er in die Kirche trat.“

„Ach, Maria, Deine Vermuthungen über diesen Mann sind wirklich abgeschmackt,“ sagte Frau Van Arsdel. „Ich glaube, es ist nicht das mindeste daran!“

„Wir wollen's abwarten — Du sollst sehen. Ich weiß mehr davon als Du. Wenn Alice nur ihre Karten richtig spielt, kann sie diesen Mann bekommen.“

„Alice wird sich nie dazu hergeben, ihre Karten zu was immer für einen Zweck auszuspielen; dazu ist sie zu stolz. Alle Berechnung liegt ihr fern.“

„Dieser Jim Fellows stand da und wartete auf sie, um mit ihr nach Hause zu gehen. Ich traf ihn diesen Morgen, gerade als ich um die Ecke bog.“

„Alice versucht es, einen guten Einfluß auf Jim zu üben und hat ihn dazu bewogen, in Herrn St. John's Sonntagsschule zu unterrichten.“

„Dummes Zeug! Was kümmert er sich um die Sonntagsschule?“

„Die Mädchen sagen alle, daß er sich sehr gut macht. Er hat mehr Einfluß auf die Knaben, als irgend jemand anders.“

„Sehr wahrscheinlich! Man muß einen Spitzbuben anstellen, um Spitzbuben zu fangen,“ sagte Tante Maria. „Ich denke daran, daß er so viel mit Alice gesehen wird. Du kannst Dich darauf verlassen, das macht einen schlechten Eindruck.“

Frau Van Arsdel sah es nicht gern, daß die Gedanken ihrer Schwester diese Richtung nahmen; um daher eine Ablenkung zu bewirken, klingelte sie und fragte, wann der Thee fertig sein würde. Als sich die Thür öffnete, drang der Klang eines sehr heitern Gesanges die Treppe hinauf. Angélique saß am Clavier und spielte Melodien aus einem der Notenbücher der Sonntagsschule, und die ganze Schaar sang kräftig mit; Jim's Tenor konnte man durch alle Stimmen hindurch hören.

„Was, ist der Mensch hier?" fragte Tante Maria.

„Ja," erwiderte Frau Van Arsdel; „er bleibt am Sonntag Abend sehr oft zum Thee bei uns, und er und die Mädchen singen dann geistliche Lieder zusammen."

„Geistliche Lieder!" rief Tante Maria. „Ich würde das ein Gelage nennen, was sie da unten haben."

„O, Maria, sie singen Kinderlieder aus einem der kleinen Notenbücher der Sonntagsschule. Du weißt, Kinderlieder sind sehr verschieden von altmodischen Psalmen!"

In diesem Augenblicke stimmte der Chor unten:

„Vorwärts, christlicher Soldat"

in einem energischen Marschtempo und mit einer Lebhaftigkeit an, die positiv erschreckend und nicht im mindesten gleich den alten, lang gezogenen, wehklagenden Tönen klang, von denen man früher glaubte, daß sie die unerläßliche Bedingung der Frömmigkeit seien. In der That ist eines der größten Zeichen des Fortschrittes in unserm

modernen Gesange der Ausdruck des religiösen Denkens und Fühlens der Kindheit und Jugend in frohen und leichten, Hoffnung und Glück bekundenden Melodien.

Und so war unsere kleine Gesellschaft in heiterer, festlicher Stimmung mit zwei oder drei Liedersammlungen beschäftigt, von welchen Jim eine Tasche voll zur Auswahl für die Mädchen mitgebracht hatte. Und sicherlich waren die freundlichen, lebhaften und hübschen Melodien ganz geeignet, eine angenehme Anregung hervorzubringen. In der That ließen Tante Maria und Frau Van Arsdel eine zeitlang gern die Thür offen und hörten zu.

„Du siehst," sagte Frau Van Arsdel, „Jim ist ein so angenehmer, gefälliger Mensch und ist so oft artig gegen uns alle gewesen, daß er sich ganz wie zu Hause bei uns betrachten darf; wir bekümmern uns gar nicht um ihn. Es ist auch angenehm und bequem, jetzt, wo die Jungen fort sind, einen jungen Mann zu haben, mit dem man sich vollkommen frei fühlt, der den jungen Mädchen die Cour macht, und wo so viele Mädchen sind, hat es keine Gefahr. Ich glaube wirklich nicht, daß Alice sich speciell für Jim interessirt. Er ist durchaus nicht der Mensch, an den sie je ernsthaft denken würde, obgleich sie ihn als Freund gern hat."

Frau Wouvermans stimmte anscheinend für den Augenblick diesem Raisonnement zu, beschloß aber im geheimen, die Dinge diesen Abend genau zu beobachten, und wenn das, was sie sähe, sie dazu berech-

tigte, den Fall sofort in die Hand zu nehmen. Ihre vollkommen unerschütterliche und ruhige Sicherheit, daß sie die geeignete Person sei, alles innerhalb ihres Gesichtskreises zu handhaben, gab ihr den Muth, den Besorgnissen und Remonstrationen solcher Personen, die den Anspruch erheben könnten, Mitbetheiligte zu sein zum Trotz, ganz nach ihrem Dafürhalten vorzugehen.

Auf Jim Fellows' ganze innere Maschinerie des Geistes wirkte der Humor wie ein feines, geschmeidig machendes Oel und ließ alles, was sonst geknirscht oder geknarrt haben würde, glatt und sanft gehen. Viele Dinge, welche für ernstere Menschen eine Qual sein würden, waren für ihn eine Quelle des Ergötzens. In der That war der Humor so thätig in Jim, daß es oft schwer war, ihn zu veranlassen, sich innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit und des Anstandes zu halten, und ihn zu verhindern, zu unpassenden Zeiten seiner Ausgelassenheit die Zügel schießen zu lassen und sich dabei über alle Förmlichkeiten der Etiquette und des Decorums hinweg zu setzen. Er war nicht so lange intim in der Familie gewesen, ohne vollkommen über die Bedeutung eines so thätigen und so vorwärts strebenden Mitgliedes, wie Tante Maria, unterrichtet zu sein. Er wußte genau — so gut als ob sie es ihm gesagt hätte — wie sie über ihn dachte; denn seiner Kenntniß der Charaktere war nicht das Resultat des Studiums, sondern jene Art des Klarsehens, welche bei Personen von rascher Wahrnehmung und Auffassung wie ein zweiter Sinn zu wirken scheint. Er durchschaute die Menschen ohne Anstren-

gung und was er sah, diente meistentheils nur zu seinem Ergötzen.

Er bemerkte sofort, als er sich an den Theetisch niedersetzte, daß er von Frau Wouvermans' kritischem und wachsamem Auge beobachtet werde, und das Resultat war, daß er bis zum Ueberlaufen voll wurde von spitzbübischer Heiterkeit. Mit einem anscheinend ernsten Gesichte, ohne die Grenzen der Schicklichkeit und der ceremoniösesten Höflichkeit zu überschreiten, machte er es möglich, durch tausend fließende, unbeschreibliche Wendungen, gleitende Betonungen und geschickte Bewegungen alle Mädchen in einen Sturm unterdrückter Heiterkeit hinein zu wirbeln. Wir alle kennen solche nichtswürdige Spitzbuben, welche die magische Gewalt besitzen, ihre Umgebung in unvorsichtige Ausbrüche des Gelächters zu verstricken, während sie selbst die erbaulichste und unschuldigste Miene des Ernstes behaupten. Neben Tante Maria sitzend, verstand es Jim, durch die ergebenste Aufmerksamkeit und das ehrfurchtsvollste Zuhören, von ihr eine eifrige Analyse der Morgenpredigt herauszubringen, welche sie mit um so größerer Wärme und Kraft gab, als sie dadurch das verlaufene Schaf, welches die Schranken durchbrochen hatte, zurück zu rufen hoffte.

Sie ließ sich über die Gefahr moderner Speculation und über die zu ergreifenden energischen Maßregeln zur Unterdrückung derselben mit einem vom Herzen kommenden Ernste aus.

„Ich kann nicht begreifen, was man mit diesen Streitigkeiten will und wozu man diesen ungläubigen

Philoſophen zuhört. Ich zweifle nie und habe nie gezweifelt. Ich glaube nicht, daß ich ſeit meinem ſiebenten Jahre ein Jota an meinem religiöſen Glauben geändert habe und wenn ich die Controle über dieſe Dinge hätte, ich würde dieſem ganzen Lärm ein Ende machen."

„Dann würden Sie ſich auf die Seite Sr. Heiligkeit des Papſtes ſtellen," ſagte Jim. „Das iſt gerade der Boden, auf welchem ſeine letzte Allocution ruht."

„Nein, das würde ich gewiß nicht thun. Ich glaube, das Papſtthum iſt noch ſchlimmer — es iſt ſchrecklich! Dr. Cuſhing zeigte das noch dieſen Morgen, und das iſt die größte Gefahr unſerer Tage; und ich glaube, daß Euer Herr St. John nichts weiter iſt, als ein Köder, um Euch alle nach Rom zu locken. Ich bin einmal da geweſen und habe das Kniebeugen und nach Oſtenwenden und Kerzenbrennen geſehen und habe damit ein- für allemal genug gehabt."

„Aber der Oſten iſt ein vollkommen harmloſer Punkt des Compaſſes," ſagte Jim mit Salbung, „und obgleich ich ſelbſt keine Kerzen bei Tageslicht brauche, ſo ſehe ich doch nicht ein, was es ſchadet, wenn jemand ſie brennt."

„Das iſt es ja gerade, was die Katholiken thun," ſagte Frau Wouvermans.

„O, das iſt es?" erwiderte Jim mit einer ergebenen Miene. „Dürfen wir nichts thun, was die Katholiken thun?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Tante Maria,

indem sie mit rührender Naivetät in die offene Falle ging.

„Dann dürfen wir überhaupt nicht beten?“ fragte Jim.

„O, natürlich habe ich das nicht gemeint. Sie wissen, was ich meine.“

„Sicherlich, gnädige Frau, ich glaube, ich verstehe,“ sagte Jim, während Alice, welche ihn vorwurfsvoll angesehen hatte, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben suchte.

Aber Frau Wouvermans war an diesem Abende freundlicher gegen Jim als gewöhnlich und als sie aufstand, um nach Hause zu gehen, bot der junge Mann seine Begleitung an und wurde mit Vergnügen acceptirt.

Frau Wouvermans glaubte im allgemeinen an das, was man Vorsehung nennt — das heißt, wenn irgend etwas genau ihren Plänen gemäß ausfiel, nannte sie es providentiell. Als sie sich bei dieser Gelegenheit am Abend allein mit dem jungen Manne, der sie mit schmeichelnder Ergebenheit behandelte, in den Straßen von New-York fand, betrachtete sie diese Gelegenheit sehr natürlicher Weise als eine Fügung der Vorsehung zur Ausführung ihrer langgehegten Absichten, dem jungen Manne einen heilsamen Zaum anzulegen und ihn zu warnen. So fing sie mit großer Geschicklichkeit an, den Weg zu bereiten — während Jim, der vollkommen sah, worauf sie hinauswollte, ihr in der verbindlichsten Weise dazu behilflich war.

Nachdem sie verschiedene Gemeinplätze in Betreff

der Nothwendigkeit der Vorsicht und der Beobachtung des äußern Scheines durchgesprochen und sich darüber verbreitet hatte, was diese Leute zu diesem und jenem sagen würden, ging sie dazu über, ihn zu unterrichten, daß das Gerücht im Umlaufe sei, daß er mit Alice verlobt sei.

„Das Gerücht thut mir leider zu viel Ehre an," sagte Jim. „Aber natürlich, wenn Fräulein Alice nicht geneigt ist, es zu leugnen, bin ich es auch nicht."

„Natürlich werden Fräulein Alice's Freunde es leugnen," sagte Tante Maria entschieden. „Ich erwähnte es nur gegen Sie, damit Sie sehen möchten, wie nothwendig es sei, sich in Acht zu nehmen. Sie wissen natürlich, Herr Fellows, daß solche Gerüchte anderen, welche geneigt sein möchten, im Wege stehen. Sie verstehen mich?"

„O, vollkommen, durchaus, ganz und gar," sagte Jim, der gelegentlich sehr phrasenreich sein konnte; „und ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für den Wink. Unzweifelhaft wird Ihnen Ihre große Erfahrung und Kenntniß der Gesellschaft die genaue Art und Weise, solche Dinge zu behandeln, an die Hand geben."

„Sehen Sie," fuhr Frau Wouvermans in einem vertraulichen Ton fort; „da ist ein ganz vortrefflicher und höchst wünschenswerther Mensch, der sehr ernsthaft an Alice denkt; ich sage es Ihnen ganz im Vertrauen, damit Sie wissen, was auf dem Spiele steht."

„Ich verstehe — ein Reif auf die knospenden Hoffnungsblüthen der Liebe des armen Gesellen,"

ſagte Jim in leichthin fließender Weiſe. „Nun, obgleich der bloße Gedanke eines ſolchen Gerüchtes in Betreff meiner, mir weit über meine Verdienſte ſchmeichelhaft iſt, ſo es daß mich nicht verdrießen kann, ſollte es mich doch tief betrüben, wenn dasſelbe Fräulein Alice zum Nachtheile gereichte.“

„Ich war überzeugt, daß Sie es mir nicht übel nehmen würden, wenn ich ſo offen mit Ihnen redete. Ich hoffe, Sie werden es ganz für ſich behalten.“

„O, gewiß,“ ſagte Jim mit der heiterſten Gutmüthigkeit. „Wenn Damen von Ihrem Tacte und Ihrem feinen Verſtändniſſe der menſchlichen Natur zu uns jungen Leuten reden, ſo nehmen wir das nie übel. Wir betrachten Ihre Offenheit als eine Gunſtbezeugung.“

Frau Wouvermans lächelte ſtolz. Hatte man ſie nicht vor dem auffahrenden Weſen des jungen Mannes gewarnt? Wie wenig vermochten Nelly oder Eva, oder eine andere von ihnen, ihre meiſterhafte Geſchicklichkeit zu würdigen!

Sie fühlte ſich in ihrem Herzen wirklich geneigt zu beklagen, daß ein ſo gelehriger Schüler, einer, der ihre höheren Fähigkeiten ſo gut zu würdigen verſtand, keine wünſchenswerthe Partie ſei. Sie fühlte, daß, wenn Jim ein vermögender junger Menſch geweſen wäre, ſie ſich laut für ihn würde erklärt haben.

„Er iſt wirklich angenehm,“ dachte ſie, als ſie die Thür hinter ſich ſchloß.

Zwölftes Capitel.

Warum können sie uns nicht in Ruhe lassen?

Harry ging nach seinem Bureau und Eva begann die Morgenarbeiten einer jungen Haushaltung.

Worin bestehen sie? In etwas in ihrer Art eben so luftigem und leichtem, wie die leichten Berührungen und Anordnungen, welche die erste Eva ihrer Paradieseslaube zuwandte — zerstreute Rosenblätter sammeln, eine Lilie, welche der Regen gebeugt hatte aufbinden, ein Geißblatt in eine graziösere Guirlande biegen und mittlerweile darüber nachdenken, ob sie als ersten Gang zu ihrem Mittagsmahle Apfelsinen, Feigen und Trauben, oder Guavas und Ananas haben wolle.

Das waren nach Vater Milton's Schilderung die leichten Pflichten des ersten Weibes, während ihr Gatte in einem entferntern Theile Edens auf sein Bureau ging.

Aber Eden existirt noch immer, wo zwei Liebende, selbst in dem prosaischen New-York, ihre Hütte aufschlagen; nur daß unsere modernen Evas zierliche kleine Morgenhauben und bezaubernde Morgenröcke und Pantoffeln mit koketten Schmetterlingsschleifen tragen. Eva's Morgenpflichten bestanden darin, daß sie Mary fragte, was sie wohl am besten zu Mittag nehmen würden, daß sie hier und da einen Blick in die Speisekammer warf, die Blumenvasen wieder arrangirte, und den Staub von ihren Bildern und Statuen mit einem bunt glänzenden Wedel von

federn abschlug. Bisweilen werden bei Morgen-Arrangements kleine Umstellungen und Veränderungen vorgenommen, wie zum Beispiel an diesem besondern Morgen nach reiflicher Ueberlegung ein Epheuzweig, der sich nach dem Fenster hingestreckt hatte, zurückgebogen und gezwungen wurde, sich um ein Bild zu schlingen, und ein Nasturtiumzweig mit halb geöffneten, goldenen Knospen an seiner Stelle am Fenster heraufgerankt wurde.

Man glaubt vielleicht, das sei eine sehr einfache Sache, aber wer da weiß, welchen Widerstand die Kräfte des Stoffes und die Gesetze der Gravitation der einfachsten Verbesserung in unseren Wohnzimmern entgegensetzen, wird anders urtheilen.

Um die Spitze des Bildes zu erreichen, mußte eine Ottomane auf einen Stuhl gestellt werden und es bedurfte eines Stifthammers und kleiner Stifte. Dann mußte das Arrangement in seinem Effect von unten studirt werden, nachdem die Stifte eingeschlagen waren, und das machte ein zwei- bis dreimaliges Herabsteigen von dem Gestelle, um das Gethane zu überblicken, nothwendig, und da bei dieser Gelegenheit die Ottomane auf den Fußboden purzelte, mußte Mary zu Hilfe gerufen werden, damit sie, während die beharrliche kleine Künstlerin ihr Werk vollendete, die Ottomane festhalte. In solchem Auf- und Abwogen der täglichen Arbeit schaffen die modernen Evas Euch, Ihr Adams, eine jede in ihrem kleinen Paradiese, jene süße Behaglichkeit in Euren Häusern, die Euch so köstlich anmuthet, an welche Ihr den ganzen Tag

zurückdenket, bis Ihr nach vollendetem Tagewerke Euer Verlangen stillen und dahin zurückkehren könnt!

„Ich weiß nicht, wie es kommt," sagt Ihr, „aber es ist so, alles was meine Frau vornimmt, gelingt und hat ein gutes Ansehen; ihr Wein rankt sich genau so wie er sollte, ihre Blumen blühen gerade an den rechten Stellen und ihre Zimmer sehen immer hübsch aus!" Ihr wißt nicht, wie vielen ernsten Nachdenkens, wie vieler kleiner Mühen und unverdrossener, erneuerter Versuche es bedarf, um den Eindruck, der Euch entzückt und Euch so leicht geschaffen scheint, hervorzurufen. Die meisten Menschen meinen, Blumenvasen arrangiren sei eine sehr einfache Sache; aber das Schmücken der Zimmer mit Blumen und das frisch und ordentlich Erhalten derselben, ist für eine jede Frau täglich die Arbeit einer oder mehrerer Stunden. Auch ist es keine verlorene Mühe und Arbeit. Kein Altar ist heiliger als der Hausaltar und die Blumen, die ihn schmücken, sind geheiligt.

Eva saß, ein wenig angegriffen von ihren anstrengenden Arbeiten und betrachtete ihr vollendetes Werk mit Genugthuung, als die Thürglocke erklang und Alice eintrat.

„O, das ist hübsch von Dir, liebe Alice, daß Du so früh zu mir kommst! Ich wünschte mir gerade jemand, dem ich meine Veränderung zeigen könnte. Sieh, wie ich den Epheu um Mutters Bild geschlungen habe; ist das nicht hübsch?" und Eva bog noch zärtlich eines und das andere Blatt zurecht, um den Effect des ganzen noch zu heben.

„Reizend," ſagte Alice, aber mit einem etwas zerſtreuten, präoccupirten Ton.

„Und ſieh Dir einmal dieſen Naſturtium an, er iſt voll von Knospen. Sieh, das Gelbe fängt ſchon an, ſich zu zeigen. Ich habe ihn in einer Guirlande um das Fenſter befeſtigt, ſo daß die Sonne durch die Knospen ſcheinen kann."

„Es iſt ſehr ſchön!" ſagte Alice, noch immer abweſend und nervös mit ihren Hutbändern ſpielend.

„Aber, was giebt es, mein liebes Kind?" fragte Eva, als ſie plötzlich Alice's ungewöhnliche Zerſtreutheit bemerkte; „was fehlt Dir?"

„Ach!" rief Alice, indem ſie raſch die Bänder ihres Hutes löſte und denſelben auf das Sopha warf. „Ich bin hergekommen, um mit Dir zu reden, ich hoffe," ſagte ſie, hoch erröthend vor Verdruß, „daß Tante Maria jetzt zufrieden iſt. Mir iſt nie eine Perſon vorgekommen, die einen ſo exaspe-riren kann!"

„Liebſte Alice, was iſt denn geſchehen?"

„Höre nur, was ſagſt Du dazu? Letzten Sonntag kam Tante Maria in kriegeriſchem Aufzuge zu uns zum Thee und bereit, uns alle anzugreifen, weil wir nicht mehr in die alte Kirche gehen — die dumme, todte alte Kirche, wo die Menſchen nichts thun als ſchlafen und nur aufwachen, um ihre Hüte gegenſeitig zu muſtern; aber wenn Du Tante Maria hörteſt, würdeſt Du wirklich glauben, es ſtünde uns eine zweite babyloniſche Gefangenſchaft oder etwas der Art bevor, und wir wären Schuld daran. Siehſt Du,

Dr. Cushing hat es gewurmt, daß einige von den Mädchen in die Missionskirche gehen und er hat sich zu einer ungewöhnlichen Anstrengung aufgerafft. Tante Maria war dadurch ganz wach geworden und betrachtet sich nun als einen Apostel und eine Prophetin. Ich wollte, Du hättest sie reden hören können. Eine jede, so wie sie es that, vertheidigte Sache, muß lächerlich werden. Du hättest den Spitzbuben, den Jim Fellows hören sollen, wie er mit ihr argumentirte und sie ganz respectvoll zu allerlei Widersprüchen und Absurditäten brachte, bis ich ihm Einhalt that. Ich wollte wirklich nicht, daß er sie noch darin bestärkte sich lächerlich zu machen."

„Nun, wenn das alles ist, Alice, so brauchst Du Dich darüber nicht zu grämen," erwiderte Eva. „Tante Maria wird natürlich an ihren alten Ideen festhalten und ihre Art der Argumentation war nie sehr folgerichtig."

„Aber das ist nicht alles: aus dem, was sie über die Kirche sagte, hätte ich mir nichts gemacht, darüber kann ich meine Meinung haben und sie die ihrige."

„Und, was war es denn also?"

„Willst Du wohl glauben, daß sie sich herausgenommen hat, Jim Fellows, wegen seiner Intimität mit mir, Vorstellungen zu machen?"

„O, Alice," rief Eva, „hat sie das gethan? Ich habe sie gebeten und gefleht, sich nicht in die Sache zu mischen."

„Mit Dir hat sie also auch gesprochen? und ich

möchte wohl wiſſen, mit wie vielen anderen noch!“ ſagte Alice mit verächtlicher Miene.

„Ja, ſie ſprach mit mir in ihrer gewöhnlichen wichtigen Manier, und erzählte mir alles, was Frau ſo und ſo und Herr ſo und ſo geſagt hätten. Die Leute ſagen immer etwas — wenn es nicht das eine iſt, iſt es das andere. Ich ſuchte ſie zu überreden, die Sache gehen zu laſſen, aber ſie ſchien der Meinung zu ſein, es müſſe mit Dir geſprochen werden und ſo ſagte ich ihr endlich, wenn ſie mir die Sache überlaſſen wolle, wolle ich alles ſagen, was nothwendig ſei. Ich hatte die Abſicht, mit Dir darüber zu ſprechen, aber durchaus nicht Dich zu beunruhigen. Ich dachte, es habe keine Eile.“

„Jim brachte ſie den Abend nach Hauſe und ich denke mir, ſie hielt die Gelegenheit für zu gut, um ſie ungenützt vorübergehen zu laſſen. Ich weiß nicht genau, was ſie ihm geſagt haben mag, aber ich weiß, daß es über mich war.“

„Woher weißt Du das? Hat Jim es Dir geſagt?“

„Nein, das nicht. Er iſt der rechte! dazu iſt er viel zu geſcheidt. Tante Maria erzählte es ſelbſt.“

„Erzählte es ſelbſt?“

„Ja, ſie kam damit heraus, ehe ſie wußte, was ſie ſagte und verrieth ſich; als ich ſie dann fragte, mußte ſie es mir ſagen.“

„Wie kam ſie dazu, ſich ſo zu vergeſſen?“

„Nun, Du weißt, die kleine Geſellſchaft, die Tante Maria am Dienſtag Abend gab — zu der Du

nicht kommen konnteſt wegen Deiner Einladung zu Stephens."

„Ja wohl, und weiter?"

„Ich argwöhne, die ganze Fête war zu dem Zwecke von Tante Maria geplant, mich und John Delafield zuſammen zu bringen. Jedenfalls war er mit ſeiner Schweſter da und ſein Benehmen gegen mich war ſo auffallend, daß es förmlich unangenehm war. Der Mann ſchien wahrhaft verliebt! Es war ſo, daß jedermann es bemerkte, und je kälter und fremder ich wurde, deſto wärmer wurde er. Tante Maria war entzückt. Sie rühmte ſich und ging ſehr zufrieden von einem zum andern, während ich höchſt unangenehm berührt war. Ich ſah, daß er im Begriffe war, mich um Erlaubniß zu bitten, mich nach Hauſe begleiten zu dürfen, und ſo machte ich mir ein feſtes Uebereinkommen zu Nutze, das ich ein= für allemal mit Jim habe: — ſo oft mir jemand ſeine Begleitung anbietet, mit dem ich zu gehen keine Luſt habe, zu ſagen, ich ſei mit Jim engagirt. Jim und ich haben auch beim Tanzen und in Geſellſchaft immer dieſe Verabredung gehabt, ſo daß wir uns unange= nehme Partners fern halten können. Ich war ent= ſchloſſen, nicht mit dieſem Manne nach Hauſe zu gehen, und ich ſagte Jim im Vertrauen, daß er Dienſt haben werde und er verſtand den Wink auf der Stelle. Als daher Herr Delafield ſeine Aufmerk= ſamkeiten damit ſchloß, mich zu fragen, ob er das Ver= gnügen haben könne, mich nach Hauſe zu begleiten, ſagte ich ihm mit einiger Genugthuung, daß ich bereits

engagirt sei, und fort ging ich mit Jim. Die Mädchen wußten sich vor Lachen über Tante Maria's Entrüstung nicht zu lassen."

„Du magst also diesen Herrn Delafield wirklich nicht leiden?"

„Ihn leiden mögen! Nein, wirklich nicht. Erstens ist es noch kein Jahr her, seit seine Frau todt ist und jedermann ihn bejammerte. Er konnte nur mit Mühe am Leben erhalten werden und fiel in Ohnmacht, und mußte Wärmflaschen haben und was dergleichen mehr ist. Alle alten Damen schlugen die Augen gegen Himmel und seufzten und hatten Mitleid mit John Delafield — und nun ist er so!"

„Der arme Mann!" sagte Eva; „ich denke mir, er fühlt sich einsam."

„Das mag wohl sein und vielleicht sagt er, wie Irving, er könne das Andenken seiner Frau nicht besser ehren, als indem er sich nach der Verbindung mit einer andern Frau sehne. Aber seine Aufmerksamkeiten sind mir geradezu unangenehm."

„Am Ende kannst Du ihm doch keines schlimmern Verbrechens zeihen, als daß er zu empfänglich für Deine Reize ist."

„Ja, und daß er es auf eine so alberne Weise zeigte und die Aufmerksamkeit der Leute auf mich richtete. Er ist vielleicht sehr gut und ehrenwerth und was dergleichen mehr ist; aber der Gedanke, daß er sich um mich bewirbt, ist mir unleidlich. Ich kann ihn nicht ausstehen und ich werde mich wohl hüten, mich überreden oder bewegen zu lassen, ihn auch nur

in Betracht zu ziehen. Ich erinnere mich, welche Unannehmlichkeiten Du davon hattest, daß Du Dich überreden ließest, Dir von Wat Sydney die Cour machen zu lassen. Ich will nichts derart haben. Ich bin eine sehr entschiedene kleine Person und weiß, was ich will."

„Und wie hast Du die Sache mit Tante Maria und Jim eigentlich erfahren?"

„Wie ich sie erfahren habe? Nun, den nächsten Tag kam Tante Maria zu Mama, die aber nicht zu Hause war. — Beiläufig haßt Papa es so sehr auszugehen, daß sie jetzt meist mit ihm zu Hause bleibt. Als sie dann andern Tages wieder kam, machte sie Mama eine übertriebene Schilderung meiner Triumphe und las mir den Text über mein schlechtes Betragen. Das schlimmste von allem, sagte sie, sei das sehr auffällige Nachhausegehen mit Jim gewesen, und in ihrem Eifer ließ sie es heraus, daß sie mit ihm gesprochen und ihn davor gewarnt habe, was die Leute von einem solchen Benehmen denken und sagen würden. Darüber war ich aufgebracht und sprach mich offen gegen Tante Maria aus, und wir zankten uns gehörig. Ich sagte Dinge, die ich nicht hätte sagen sollen, wie man das ja immer thut. Aber ist es nicht unangenehm? Ist es nicht schrecklich?" rief Alice mit dem ganzen Ernst des ersten Kummers. „Konnte es etwas hübscheres und angemesseneres geben, als meine Freundschaft mit Jim? Ich habe Einfluß auf ihn und kann gut auf ihn wirken; ich freue mich seiner Gesellschaft, und des bequemen, offenen, zwischen uns bestehenden Verständ-

niſſes, vermöge deſſen wir alles zu einander ſagen können. Und wen geht das etwas an? Es iſt unſere und keines andern Angelegenheit?“

„Ganz gewiß iſt es das,“ ſagte Eva theilnehmend.

„Und Tante Maria ſagt, die Leute redeten darüber und ſagten, wenn wir nicht verlobt ſeien, müßten wir es ſein. Wie abſcheulich, ſo etwas zu ſagen! Als ob etwas unſchickliches in der Freundſchaft zwiſchen einem Herrn und einer Dame läge. Warum können nicht ein Herr und eine Dame eine ſpecielle Freundſchaft haben, ſo gut wie eine Dame mit der andern oder ein Herr mit einem andern? Das ſehe ich nicht ein.“

„Ich ebenſo wenig,“ erwiderte Eva darauf eingehend.

„Und mir iſt dieſes ewige, alles auf Heiraten und dergleichen beziehen zuwider. Ich denke an nichts der Art. Ich habe Jim gern. Ja ich ſtehe nicht an, Dir Eva, die mich verſtehen kann, zu ſagen, daß ich ihn in gewiſſer Weiſe liebe. Ich intereſſire mich für ihn. Ich kenne ſeine guten Seiten und kenne ſeine Fehler, und kann offen mit ihm reden; und ich glaube, es kann nichts beſſeres für einen jungen Mann geben, als eine ſolche Freundſchaft. Wir Mädchen, weißt Du, liebe Eva, können ſehr viel für einen jungen Mann thun, wenn wir wollen. Wir ſind nicht denſelben Verſuchungen ausgeſetzt, wie ſie; wir haben nicht ihre ſchweren Prüfungen durchzumachen, und wir können Nachſicht üben, und ſie laſſen ſich Dinge von uns gefallen, die ſie ſich von niemand anders ge-

fallen lassen würden, und kehren gegen uns alle ihre besten Seiten hervor, welche meist auch ihre wahre Natur zeigen."

„Gewiß Alice. Noch vorhin sagte Harry, daß Dein Einfluß einen ganzen Mann aus Jim machen würde und ich glaube wirklich, er hat neuerdings außerordentliche Fortschritte gemacht. Er scheint ernsthafter."

„Wir haben ihn eben genauer kennen gelernt, das ist alles," sagte Alice. „Junge Männer schwatzen müßiges Zeug mit Mädchen, so lange sie nicht bekannt mit ihnen sind und kein wahres Vertrauen zu ihrer Freundschaft haben. Sie wagen es nicht ihre wirklichen tiefsten Gefühle auszusprechen."

„Ich wüßte gar nicht, daß Jim solche Gefühle hätte," sagte Eva unvorsichtiger Weise.

„Wie ungerecht Du gegen Jim bist, Eva," entgegnete Alice erröthend. „Das hätte ich nicht von Dir gedacht, nach den vielen Freundlichkeiten, die Jim uns allen erwiesen hat!"

„Lieber Engel, ich bitte Jim von ganzem Herzen um Verzeihung," sagte Eva mit innerm Ergötzen über die ernste Ritterlichkeit ihrer Schwester. „Ich habe eigentlich nicht recht gemeint, was ich sagte, aber Alice, Du kennst seine Art, in's blaue hinein über alle Gegenstände zu schwatzen, so daß man nicht weiß, was Scherz und was Ernst sein soll."

„O ich weiß es immer," sagte Alice. „Ich kann ihn immer ernsthaft machen, und Jim hat am Ende doch wirklich gute verständige Ansichten vom Leben

und ein Streben nach dem Rechten und Wahren. Zum Unglück ist er eine Art von verzogenem Kinde. Die Leute lachen so gern, daß sie ihn auf alle Weise anstacheln und ermuthigen, lauter Dinge zu sagen, die er nicht sagen müßte. Es macht sich keiner ein Gewissen daraus, ihn so in Versuchung zu bringen. Was kümmert es die Leute, ob einer Recht thut, so zu reden, wie er es thut, wenn sie sich nur daran belustigen können? Jim muß sich aufspielen, weil es sie unterhält, und dann gehen sie davon und sagen, was für ein Schwätzer er sei, und daß er keine Grundsätze und keine wahre Empfindung habe. Sie machen einen Narren aus ihm, und wissen nichts von seinen besseren Seiten."

„Ich glaube wohl, liebe Alice, daß Du mehr von Jim's wahrer Natur siehst, als sonst jemand."

„Gewiß, das thue ich; und ich weiß, wie ich an dieselbe zu appelliren habe. Selbst wenn ich nicht umhin kann, über Dinge zu lachen, die er nicht hätte sagen müssen, — und bisweilen sind sie so komisch, daß ich nicht anders kann — so erfährt er doch nachher meine Meinung; ich sage ihm ruhig und voll alles was ich denke; und Du glaubst nicht, wie gut er das aufnimmt. Jim ist wirklich von Herzen gut, das leidet keinen Zweifel."

„Glaubst Du, daß Tante Maria's Einmischung etwas in Eurem Verhältniß zu einander ändern wird?"

„Jedenfalls ist es mir peinlich und unangenehm, mit Jim davon reden zu müssen; aber ich werde es

dennoch thun und ihm zu verstehen geben, wenn er es nicht schon weiß, was er von Tante Maria zu halten hat, und daß er von nichts, was sie sagt, Notiz nehmen muß. Mir ist jetzt schon etwas besser, nachdem ich mich gegen Dich ausgesprochen habe und ich werde vielleicht mehr Mitleid mit Tante Maria haben."

„Am Ende ist es doch ihre Liebe für uns, welche die arme Seele dahin bringt, uns alle auf diese Weise zu plagen. Sie kann nicht anders als Pläne machen und sich in Aufregung versetzen und Nächte hindurch für uns wachen. Ihr Plan, eine glänzende Partie für mich zu machen, ist ihr fehlgeschlagen und jetzt ist sie daran, ein neues Gewebe für Dich zu weben. Ihre Natur verlangt Thätigkeit; sie hat keine Kinder, ihr Haus genügt ihr nicht halb als Feld der Unternehmungen und daher bekümmert sie sich natürlich um Mama und deren Familie. Wenn Mama nicht die sanfte, liebevolle, nachgiebige Frau gewesen wäre, würde Tante Maria niemals ein solches prae in der Familie erlangt und solche Airs gegen uns angenommen haben."

„Sie tyrannisirt Mama völlig," sagte Alice; „sie kommt nicht zu ihr, daß sie sie nicht zur Rede stellt, warum sie dies oder das oder jenes gethan oder nicht gethan habe. Und nun all' dieses Gerede darüber, daß wir zu Herrn St. John in die Kirche gehen! Die arme kleine Mama ist ganz bereit, uns thun zu lassen, was wir wollen, wie die Blumen, die ungestört blühen dürfen! Und dabei spricht Tante Maria, als

ob eine Verſchwörung gegen die Kirche im Gange wäre. Ich weiß, daß wir alle, Dank Herrn St. John's Einfluſſe, ein ernſteres, gewiſſenhafteres Leben führen. Möglich, daß er nach gewiſſen Seiten hin zu weit geht; möglich daß auf die Länge ſolche Dinge zu gefährlichen Extremen führen; aber bis jetzt ſehe ich nichts bedenkliches darin, wohl aber wirklich gutes."

„Du weißt, liebes Kind, daß Harry nicht zu unſerer Kirche gehört; aber nach ſeiner Anſicht ſollten Chriſten ſich mit anderen Chriſten vereinigen, wo ſie dieſelben wirklich ernſtlich danach ſtreben ſehen, gutes zu thun. Die Kirche iſt in unſerer Nähe, ſo daß wir bequem dahin gehen können und da ich mich um mein Hausweſen bekümmern muß und nicht ſtark bin, weißt Du, muß ich darauf Rückſicht nehmen. Ich weiß, daß Harry durchaus nicht mit Herrn St. John in Betreff ſeiner Ideen über die Kirche übereinſtimmt, und er findet, daß er mit einigen ſeiner Ceremonien zu weit geht; aber im ganzen thut er wirklich ſehr viel praktiſch gutes und Harry iſt bereit, ihm zu helfen. Ich finde es ſehr liebenswürdig von Harry, daß er das thut. Das iſt wahre Liberalität."

„Ich wollte, daß Herr St. John eine etwas freiere Richtung hätte. Er hat eine gewiſſe Feierlichkeit in ſeinem Weſen, die etwas entmuthigendes hat und das ſcheint Jim in ſeinem Widerſpruchsgeiſt zu beſtärken. Er ſagt, Herr St. John rühre das Böſe in ihm auf, und rufe in ihm das Verlangen wach, auszubrechen und etwas gottloſes zu ſagen, gerade um ihn zu choquiren.

„Ich hatte in meiner Jugend auch oft das Verlangen, sehr würdige Leute zu choquiren," sagte Eva. „Ich weiß nicht woher es kommt."

„Ja ja," entgegnete Alice, „wir leben in einem unehrerbietigen Zeitalter, und New-York ist vor allen anderen ein unehrerbietiger Ort; aber doch glaube ich, daß Leute in dem zur Schau tragen der Ehrerbietung zu weit gehen können. Meinst Du nicht auch? Sie legen jedermann in ihrer Umgebung eine Art von Zwang auf, der sie daran verhindert, die Leute, mit denen sie verkehren, kennen zu lernen. Herr St. John zum Beispiel weiß nichts von Jim; er geht nie vor ihm aus sich heraus."

„Du lieber Gott," sagte Eva, „stelle Dir vor, was er sagen würde, wenn er Jim in einer seiner ausgelassenen Launen sehen würde!"

„Und doch," sagte Alice, „würdigt Jim Herrn St. John in seiner komischen Art. Er sagt, er sei doch ein „Hauptkerl", womit er meint, daß er gute rechtschaffene Arbeit verrichte und Jim ist in seiner Eigenschaft als Zeitungsschreiber genug unter die Armen von New-York gekommen, um zu wissen, wer unter ihnen gut thut. Wenn Herr St. John nur lernen könnte, nachsichtig gegen andersgeartete Menschen zu sein, so könnte er sehr viel für Jim thun."

„Ich glaube, Jim wird noch für einige Zeit das Deiner Sorgfalt zugewiesene Kirchspiel sein," sagte Eva lächelnd, „aber Harry und ich machen Pläne, Herrn St. John mehr in die Gesellschaft her-

einzuziehen. Das iſt eines von den Dingen, die wir an unſeren Abenden verſuchen wollen. Ich glaube, er iſt noch nie in größeren Geſellſchaften geweſen. Er muß die Tagesunterhaltung mit anhören. Er ſpricht und fühlt und denkt mehr in der Vergangenheit, als in der Gegenwart; er möchte gern ein ideales Zeitalter der Ehrfurcht und der Frömmigkeit wieder herſtellen; er müßte aber das wirkliche Zeitalter, in welchem er lebt, kennen. Wenn wir ihn dazu bringen könnten, jede Woche in unſer Haus zu kommen und wirkliche lebende Männer, Frauen und Mädchen des heutigen Tages zu treffen und ein wenig von ihrem Leben kennen zu lernen, ſo würde ihm das gut thun."

„Ich glaube, er würde ſich davor ſcheuen, ſich eine ſolche Zerſtreuung zu erlauben."

„Wir müſſen ihm die Sache nicht als eine Zerſtreuung, ſondern als eine gute harte Pflicht vorſtellen," ſagte Eva; „zu einer Zerſtreuung würden wir ihn niemals überreden können."

„Wann willſt Du damit anfangen?"

„Ich habe mit Mary geſprochen, und ich glaube, ich will mit dem nächſten Donnerſtage beginnen. Ich rechne auf Dich und auf die Mädchen, daß Ihr mir helft die Sache in Gang zu bringen und im Gleichgewichte zu erhalten. Jim muß gemäßigt ſein und ſich in Acht nehmen, nicht zu ſtark hervorzubrechen, und alle müſſen ſich amüſiren, ſo daß ſie gern wieder kommen. Du ſiehſt, wir möchten gern, daß ſie jede Woche kämen, ſo daß ſie ſich nach und nach alle

einander kennen lernen und sich in unseren Zimmern wie zu Hause fühlen. So etwas ist, glaube ich, möglich."

Die Unterhaltung verlor sich nun in häusliche Details, die wir in diesem Capitel nicht weiter verfolgen können.

Dreizehntes Capitel.

Unser projectirter Abend.

Als Harry und sie bei Tische saßen, sagte Eva: „Alice war heute Morgen hier bei mir zum Frühstück, Harry, und in großer Aufregung! Es scheint doch, daß Tante Maria ihre Leidenschaft, die Dinge zu leiten, nicht zurückhalten konnte und ein ermahnendes Gespräch mit Jim Fellows in Betreff seiner Intimität mit Alice gehabt hat."

„Das, muß ich sagen, geht mir ein bischen zu weit," sagte Harry, indem er Messer und Gabel aus der Hand legte. „Die Impertinence dieser Frau ist wirklich ungeheuer. Das reicht an's Erhabene."

„Nicht wahr? Alice war ganz aufgeregt davon; aber wir haben uns ruhig über die Sache besprochen. Aber doch, Harry, bin ich ziemlich sicher, daß Alice sich ernsthafter für Jim interessirt, als sie es weiß. Natürlich meint sie, es sei alles Freundschaft; aber sie ist so empfindlich in Betreff seiner, und wenn man nur die leiseste Kritik übt, feuert sie auf und vertheidigt ihn. Das müßtest Du sehen."

„Bedenkliche Symptome.“

„Da sie aber erklärt, sie dächten nicht an Heiraten —“

„So wenig wie eine andere junge Dame, mit der ich vor einiger Zeit ein Freundschafts-Verhältniß unterhielt,“ sagte Harry lachend.

„Gerade so! Ich bilde mir etwas darauf ein, es über mich vermocht zu haben, Alice ernst zuzuhören und keine Bemerkungen zu machen; aber ich erinnerte mich alter Zeiten und hatte meinen Verdacht. Wir hielten es für Freundschaft, nicht wahr, Harry? Ich pflegte sehr böse auf jeden zu sein, der an etwas anderes dachte. Und ich glaube, Alice's Freundschaft zu Jim ist von derselben Art. Sie kennt ihn so gut, sie hat so viel Einfluß auf ihn und sie verstehen einander so vollkommen, und was seine Fehler betrifft, so versteht sie sich auch auf diese ganz und gar! Aber wohl bemerkt, außer ihr darf niemand ihn kritisiren, das ist ganz klar. Ich machte eine oder die andere unbesonnene Bemerkung, aber ich fand bald, daß es durchaus nicht am Platze sei und mußte mich nur rasch zurückziehen, das versichere ich Dir.“

„Ich hoffe, es ist Dir gelungen, das arme Mädchen zu trösten.“

„Ich war voll Theilnahme und Entrüstung und nachdem sie ihren Kummer ausgeschüttet hatte, fühlte sie sich erleichtert. Und dann legte ich ein begütigendes Wort für Tante Maria ein, da die arme Frau nun einmal die Monomanie hat, sich um unsere Angelegenheiten zu bekümmern.“

„Unseren Feinden vergeben, ist allerdings die ultima thule aller Tugend; mir scheint aber, es müßte in Zukunft heißen: „Unseren Freunden vergeben.“ Ich nenne den Mann, der seinen Freunden alles vergeben kann, einen vollkommenen Christen.“

„Tante Maria hätte eine große Familie haben müssen — wenigstens zwölf oder vierzehn Kinder. Wenn die Vorsehung ihr acht oder neun wilde, schreiende Jungen und dazwischen einige Mädchen gewährt hätte, würde sie eine prächtige Frau geworden sein, und wir würden weniger zu leiden gehabt haben.“

„Sie erinnert mich an den beharrlichen Besenstiel, der Wasser holen wollte; wir werden noch alle von ihr ertränkt werden.“

„Sie dient uns als Schleifstein zur Schärfung unserer christlichen Tugenden; lassen wir sie also. Ich sprach über unsern projectirten Abend mit Alice und wir brachten einige Zeit damit zu, darüber zu verhandeln.“

„Wann willst Du anfangen?“

„Frisch gewagt, weißt Du, ist halb gewonnen; ich habe darüber nachgedacht, welcher Tag der beste sei und habe mit Mary gesprochen. Montag können wir es nicht haben, da ist die Wäsche, und Dienstag und Mittwoch kommt das Backen und Plätten.“

„Und was ist Donnerstag im Wege?“

„Ueber Donnerstag haben Mary und ich uns gerade geeinigt. Wir kamen beide überein, daß das der rechte Tag sei. Am Freitag möchte man es nicht,

weißt Du, und Sonnabend ist zu spät; überdies geht Herr St. John Sonnabend Abends nie aus."

„Aber was habt ihr gegen den Freitag?"

„Das ist der Unglückstag; von dem wollte Mary nichts hören. Ueberdies hat man Herrn St. John im Verdachte, jeden Freitag zu fasten. Er hat es mir natürlich nie gesagt; aber man behauptet, er thue es; auf alle Fälle bin ich nicht sicher, daß er an einem Freitag Abende kommen würde und ich möchte ihn doch ganz besonders gern haben. Nun höre, wie hübsch ich die Sache geplant habe. Ich werde an einem zierlichen kleinen, mit Blumen geschmückten Theetische in einer Ecke sitzen und Thee machen. Das löst die Steifheit, weißt Du. Die Leute sprechen dann zuerst über den Thee und das Geschirr, und ob sie Rahm und Zucker nehmen und so weiter, und die Herren bedienen die Damen. Mary's zarte Bisquits und ihre reizenden Theekuchen dürfen nicht fehlen. Du siehst, die Sache wird vollkommen gut gehen — von halb acht bis elf Uhr — frühe Stunden und einfaches Mahl

„Austausch der Geister, Freiheit der Seel'."

„Ganz pastoral und arcadisch," stimmte Harry lachend zu. „Wenn wir die Sache in Gang bringen, wird es das Ideal des geselligen Lebens sein. Keine Gène und kein Geräusch, die Ruhe des häuslichen Lebens mit der heitern Mannigfaltigkeit der Gesellschaft. Die Menschen sehen einander so viel, daß sie wirklich intim werden, und ein wahres Interesse an einander nehmen und sich gern treffen — nicht nur um sich anzustieren und zu beobachten, wie ein jeder

sein Kampfspiel in der Arena des Gesellschaftssaales vollführt.

„Mir ist natürlich ein wenig ängstlich und nervös zu Muthe, bei dem Gedanken, Leute zusammen bringen zu müssen, die so diametral verschieden sind, wie zum Beispiel Dr. Campbell und Herr St. John. Ich fürchte, Dr. Campbell wird mit einigen seiner entsetzlich freien Reden herauskommen und dann wird Herr St. John choquirt und unglücklich sein."

„Das muß Herr St. John überwinden. Herr St. John braucht Dr. Campbell. Er ist gerade der rechte Mann für ihn. Und Dr. Campbell braucht Herrn St. John. Die beiden Männer sind bestimmt einander zu helfen; jeder von ihnen hat, was dem andern fehlt und sie müssen Freunde werden."

„Aber, siehst Du, Dr. Campbell ist so schrecklich ungläubig."

„In gewisser Weise ist er nicht ungläubiger als Herr St. John. Dr. Campbell weiß nichts von dem Vorhandensein eines höhern sittlichen Bewußtseins, von der Kraft des Gebetes und der Gemeinschaft mit Gott — und deshalb glaubt er nicht daran. St. John weiß eben so wenig von dem Vorhandensein des Hohen und Wunderbaren in der Construction des Körpers, den er bewohnt. Deshalb glaubt er nicht daran."

„O, Harry; das hätte ich nicht von Dir gedacht — daß Du die den Körper betreffenden Thatsachen auf eine Linie mit denen der Seele setzen könntest."

„Liebes Kind, da es dem Schöpfer gefallen hat,

die Seele so abhängig von dem Körper zu machen — wie sollte ich anders? Betrachte doch nur einmal das Problem der Rettung einer Seele, welche doch das Werk eines Geistlichen ist. Ich behaupte, daß es Fälle giebt, in welchen Dr. Campbell mehr dazu thun kann, eine Seele zu retten, als Herr St. John. Er citirte mir noch gestern eine Stelle aus Dr. Wigan, wo er sagt: „Ich glaube fest, daß ich mehr als einmal den sittlichen Charakter eines Knaben durch Blutegel, die ich ihm an die innere Seite seiner Nase applicirte, verändert habe."

„Das klingt ja entsetzlich, Harry!"

„Und doch ist es eine Thatsache, eine physiologische Thatsache, daß einige der schlimmsten Laster durch einen in Verstimmung gerathenen Körper entstehen und nur durch Heilung des Körpers geheilt werden können. So lange wir uns in diesem sterblichen Zustande befinden, müssen unsere Seelen in unserm Körper und durch die Gesetze unseres Körpers gerettet werden, und ein Arzt, der diese Gesetze kennt, kann mehr thun als ein Geistlicher, der sie nicht kennt. Denke nur an den armen Bolton. Das Uebel, das er fürchtet, die Angst, die sein Leben verzehrt, die ihn davor zurückschrecken läßt, sich zu verheiraten, ist eine Krankheit des Körpers. Fasten, Gebet, Sacramente können nicht eine Attaque von Trunksucht fern halten; aber ein Arzt könnte es."

„Ist das wahr, Harry? In solchen Dingen, glaube ich, ist Herr St. John so unwissend wie ein Kind, wenigstens nach der Art zu urtheilen, wie er

mit ſeiner eigenen Geſundheit umgeht. Er weiß durchaus nichts von ſeinem Körper und ſcheint entſchloſſen, zu arbeiten als ob er ein Geiſt wäre und als ob er von Gebet und Faſten leben könnte."

„Was, da er kein Geiſt iſt, nicht geht. Es kann höchſtens dazu führen, daß er vor der Zeit zum Geiſte wird."

„Aber findeſt Du nicht, daß die Uneigennützigkeit, die er zeigt, vollkommen heroiſch iſt?"

„O gewiß! Um die Wahrheit zu ſagen, würde ich für St. John fürchten, wenn er ſich nicht an die Miſſionsarbeit gemacht hätte. Er iſt von Natur ſo excentriſch und dabei ſo ſchwer zu befriedigen, und liebt ſo ſehr Regeln und Abſchnitte und Ordnungen, daß, wenn er nicht dieſes praktiſche Problem des Arbeitens für die Armen unter Händen hätte, ich nicht glauben würde, daß viel aus ihm werden könne. Aber betrunkene Männer, bekümmerte Frauen, zerlumpte Kinder, Krankheit, Schmerz und Armuth, lehren einen Menſchen den geſunden Sinn der Religion raſcher, als alles andere, und St. John zeigt geſunden Menſchenverſtand in jedermanns Angelegenheiten, nur in ſeinen eigenen nicht. Wenn er nur nicht ſeinen Körper zu Grunde richtet, wird er noch manches zu Stande bringen."

„Ich glaube, er iſt etwas zweifelhaft, ob Du wirklich mit ihm gehſt oder nicht, Harry. Ich glaube nicht, daß er weiß, wie gern Du ihn haſt."

„Ob ich mit ihm gehe! Gewiß thue ich das. Ich nehme ſeine Partei und vertheidige ihn, wo ich

kann. So lange ein Mann seines ganzen Lebens harte Arbeit den Armen und Vernachlässigten widmet, mag er um meinetwillen vierzig Kerzen brennen, wenn es ihm Vergnügen macht. Er mag sich nach jeder Richtung des Kompasses, wohin er Lust hat, nach Osten, Westen, Norden oder Süden wenden, und mag alle Farben des Regenbogens tragen, wenn es ihm Vergnügen macht — ich würde mich nicht darüber beklagen. Ich bin auch Processionen, Kirchengesang und Ceremonien, wenn man nur nicht zu viel davon bekommt, gar nicht abgeneigt. Ich glaube, im allgemeinen gesprochen, wir haben davon zu wenig in unserm amerikanischen Leben. Was die Hauptsache ist, St. John hält gute Predigten; das heißt gute, männliche, rechtschaffene Reden über das, was den Leuten zu wissen noththut. Aber sein Gemüth hat eine krankhafte Neigung zu einer Art der Anbetung, in welche sich ein mystisch-poetisches Element mischt, das ihn zu den alten Götzendienereien vergangener Zeitalter zurückführen und schwache Gemüther ihm nachführen könnte; deshalb möchte ich gern, daß er mit Leuten wie Campbell bekannt würde. Er muß den gesunden, praktischen Menschenverstand lernen. Ich glaube, er wäre fähig dazu. Und das erste, was er lernen muß, ist, nicht choquirt zu sein, wenn er, von den seinigen abweichende Auffassungen verschiedener religiöser und anderer Fragen hört. Wenn diese beiden Männer nur Gefallen an einander finden könnten, so daß der eine tolerant und leidenschaftslos anhörte, was der andere zu sagen hat, könnten sie einander alles sein."

„Aber wie ſoll man es anfangen, dieſe beiden feindlichen Farben zu miſchen?“

„Dazu ſeid Ihr Frauen da — wenigſtens ſolche Frauen wie Du. Es iſt Eure Miſſion, den Vermittler zwiſchen verſchiedenen Naturen abzugeben, — ſie zu binden, zu verbinden und zu vereinigen.“

„Aber wie ſollen wir ſie dahin bringen, Gefallen an einander zu finden? Beide ſind ſo ſehr energiſch und von ſo ſehr entgegengeſetzter Natur. Ich glaube Dr. Campbell wird die Mehrzahl von Herrn St. John's Ideen als Unſinn betrachten, und ich weiß gewiß, daß, wenn Herr St. John Dr. Campbell ſo ſprechen hörte, wie er mit Dir ſpricht, er ſich ſchließen würde wie eine Blume, — er würde ſich zurückziehen und nicht wieder zu uns kommen.“

„O Eva, das heißt den Mann zu lächerlich und unmännlich machen. Mein Gott! Kann denn nicht ein Mann, der ſich im Beſitze der Wahrheit Gottes glaubt — und ſolcher Wahrheiten! — entgegengeſetzte Anſichten anhören, ohne dabei außer ſich zu gerathen? Das wäre ſo, als ob ein Soldat keine Kanonen ſehen könnte und gern innerhalb eines kleinen, ſaubern, hübſchen Forts bleiben und hübſche, regelmäßig geformte Haufen von Bajonnetten bilden und Kanonenkugeln in hübſchen kleinen Dreiecken aufbauen möchte.“

„Daß Herr St. John nicht ſo iſt, weiß ich wohl. Ich glaube nicht, daß er feige oder unmännlich iſt; aber er iſt ſehr erfurchtsvoll und Du,

Harry, Du bist sehr frei. Du läßt Dr. Campbell auf alles losgehen. Es choquirt mich förmlich."

„Gerade, weil mein Glaube so stark ist, kann ich das ertragen; ich kann es sehen, wenn er im Irrthum ist. Aber er ist ein echter, thätiger, wohlwollender Mann, der der Wahrheit nachgeht, wo er sie zu finden hofft, und der sehr oft Wahrheiten — und zwar sehr wichtige — findet. Wir müssen die Wahrheit in dieser Welt suchen, wo wir können, gerade wie Grubenarbeiter das Gold aus der schmutzigen Grube, aus dem Quarz, aus den Schlacken graben; aber es lohnt."

„Ich will sehen, was ich machen kann, ich werde meine Geschicklichkeit erproben und mein bestes thun, diese beiden widerstrebenden Substanzen zu einer chemischen Verbindung geneigt zu machen. Ich will Dir sagen, wie wir es machen wollen. Ich will Dr. Campbell für Herrn St. John's Gesundheit interessiren. Ich will ihn bitten, ihn zu studiren und will versuchen, ihn zu Herrn St. John's ärztlichem Berather zu machen. Ich bin überzeugt, er bedarf einer sorgfältigen Behandlung."

„Und, warum nicht Herrn St. John für Dr. Campbell's Seele interessiren? Warum sollte er es nicht versuchen, ihn von den Irrthümern auf seinem Wege abzulenken?"

„Das würde vortrefflich sein. Jeder muß den andern bekehren. Wenn man Dr. Campbell und Herrn St. John zusammenmischen könnte, was für einen herrlichen Mann würde das abgeben."

„Wir wollen unſer beſtes thun, liebes Kind. Inzwiſchen muß ich heute Abend drei oder vier Stunden arbeiten.“

„Thue das! Ich gehe ſo lange hinüber und ſetze meine Pläne den guten alten Damen vis-à-vis auseinander. Ich werde da drüben ganz intim; Fräulein Dorcas iſt wirklich ſehr unterhaltend. Es iſt einem, als lebte man in einem vergangenen Jahrhundert, wenn man ſie reden hört.“

„Das Recht, zu allen Tagesſtunden zu ihnen hinüber zu laufen, haſt Du Dir wirklich erobert. Die armen Damen ſind wahrhaftig den ganzen Tag vor Deinem Ueberfall nicht ſicher.“

„Ja, aber ſie mögen es. Du haſt keine Idee davon, was für nette Dinge ſie zu mir ſagen. Selbſt die alte Dinah kichert und ſchüttelt ſich vor Vergnügen, ſobald ſie mich ſieht, die arme, alte Seele! Du ſiehſt, ſie ſind ganz allein in dem dumpfigen alten Hauſe eingeſperrt, wie verzauberte Prinzeſſinnen; ſie waren eingeſchlafen und ich bin die Fee, die beſtimmt iſt, ſie zu wecken!“

Bei dieſen Worten wand Eva ſich eine Wolke von weicher Wolle um den Kopf und Harry ſetzte ſich in einem kleinen, durch eine Portière von dem Wohnzimmer getrennten Alkoven an ſeinem Schreibtiſche nieder.

„Halte die alten Damen nicht zu lange wach,“ rief Harry ihr nach.

„Fürchte nichts,“ erwiderte Eva. Vielleicht bleibe ich, um zu ſehen, wie Jack's Füße gewaſchen und ihm

die Decke ausgebreitet wird. Das sind feierliche und wichtige Ceremonien, die ich wohl beschreiben gehört, denen ich aber nie beigewohnt habe."

Es war ein freundlicher, kalter, sternenheller Abend, und als Eva an der Thüre gegenüber geklingelt hatte, wandte sie sich um und blickte auf das Spiel der Schatten und des Feuerscheines auf ihren eigenen Fenstervorhängen. Plötzlich bemerkte sie eine dunkle Frauengestalt von einem Gange hinter dem Hause herkommen und unentschlossen zu den Fenstern aufblicken. Dann trat sie dem Hause näher, und schien den Namen auf der Thürplatte zu lesen.

Diese Bewegungen hatten etwas Eva's Neugierde erregendes und gerade als die Thür in das Vanderheyden'sche Haus sich öffnete, wandte sich das sonderbare Weib ab, und das Licht der Straßenlampe fiel hell auf ihr Gesicht. Sein Ausdruck von Verstörtheit, Schmerz und Elend traf Eva in's Herz, obgleich sie es nur einen flüchtigen Moment, während sie sich umwandte, um in das Haus zu gehen, betrachtete; denn am Ende ging doch das Weib sie nichts an und die ganze Begegnung war nur ein Zufall, wie er hundertmal in den Straßen einer Stadt vorkommen kann. Und doch traf das Elend dieser dunklen Augen — wie ein Seufzer oder Schrei eines Unbekannten — Eva's Herz schmerzlich. Es war ihr, als ob an sie, die junge, geliebte, glückliche, ein Appell aus der Masse des stets gegenwärtigen, wenn auch verborgenen, unsichtbaren Elends erginge.

Aber sie ging hinein und schloß die Thür

hinter ſich, ſeufzte einmal und dachte nicht weiter an die Sache.

Vierzehntes Capitel.

Eva's Argumente überzeugen Herrn St. John.

Das Leben einer Frau hat zweimal Frühling, den friſchen Heckenroſen-, Apfelblüthen-Frühling der Mädchenzeit — thauig, von Vogelſang erſchallend, froh und begeiſterungsvoll, und den Frühling der jungen Ehe, bevor die ſchwere Arbeit und die harten bitteren Anforderungen des wirklichen Lebens an ſie herantreten.

Es iſt die Zeit des erſten Haushaltens, der Freude an den Hochzeitsgeſchenken, des Stolzes an dem jungen Matronenthum. Wie das junge Mädchen reizend iſt in ihrer aufdämmernden Weiblichkeit; ihren unerfahrenen naiven Anſchauungen, ihrer feierlichen unwiſſenden Weisheit, über welche Aeltere nachſichtig lächeln — ſo die junge Frau in ihrer Hausfrauen-Grazie und ihrem anmuthigen Sinn für die Verantwortlichkeit innerhalb ihrer neuen Machtſphäre.

In dem erſten Mädchen-Frühlinge iſt das junge Weib ſelbſt der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Anbetung. Sie darf der Mittelpunkt, der leitende Stern ihres eigenen, kleinen Lebensdrama's ſein. Aber mit der Ehe ändert ſich das. Der Mittelpunkt wird verlegt, das Ich verſchmilzt in etwas Höheres. Die junge Frau erkennt, daß ihre Indivi-

dualität nicht mehr die Hauptsache ist, sondern daß sie die Priesterin und oberste Dienerin eines Familienstaates ist. Ihr Haus wird der Mittelpunkt und über dieses breitet sich der Zauber, der vormals ihre Person umgab. Der freudige Stolz, den sie vielleicht mit Bezug auf ihre Person empfunden hat, geht auf ihr Haus über. Ihr Haus ist die Personification ihres Ichs; es ist ihr Thron, ihr Reich. Wie oft sehen wir die junge Frau sorgsamer in der Ausschmückung ihres Hauses, als ihrer Person — sogar bereit, sich an der letztern etwas zu versagen, um ihr Haus heiterer und anziehender zu machen. Ein hübsches Porzellangeschirr für ihren Theetisch macht ihr mehr Vergnügen, als ein elegantes Kleid. Sie wird Bänder und Spitzen opfern, um Mittel zur Ausschmückung der geheiligten Räume zu erlangen, welche zu ihrem eigenen erweiterten Sein geworden sind.

Die Frische eines neuen Lebens bekleidet jede Einzelheit des neuen Haushaltes. Ihr Porzellan, ihre Bronce, ihre Bilder, ihr Silber, ihr Tischzeug und ihre Servietten, ihre Schränke und ihre Speisekammer, alles spricht zu ihr mit einem neuen Sinn des Besitzes — einem neuen und andern Halt am Leben. Als Mädchen bewegte sie sich nur unter Dingen, die ihren Eltern gehörten; jetzt umgeben sie überall Dinge, die ihr eigen sind, sie ist die Fürstin ihres eigenen kleinen Reiches. Auch wird der Reiz nicht dadurch vermindert, daß sie sich nicht mehr des Pronomen possessivum im Singular, sondern desselben im Plural bedient, und welche angenehme Sicherheit

liegt in diesen Pronominibus Wir und Unser; welcher unschuldige Phariſäismus der Selbſtgefälligkeit liegt darin, wenn eines dem andern Glück wünſcht, zu „unſerer“ Weiſe, „unſeren“ Plänen, „unſeren“ Arrangements; wenn beide überzeugt ſind, daß ſie die glücklichſten Menſchen ſind und daß alle, die nicht wie ſie geſegnet wären, Gegenſtände nachſichtigen Mitleids ſeien. „Was kannſt Du am Ende von dem armen Snooks erwarten, liebes Kind? — ein Junggeſelle! Ja wenn er nur eine Frau wie Dich hätte ꝛc. ꝛc.“ oder „Ich kann Cynthia wirklich nicht tadeln, lieber Harry. Wenn ich an einen ſolchen Mann verheiratet wäre, würde ich ein kleiner Teufel ſein. Ja, wenn ſie einen Mann wie Dich hätte!“ Dieſe geheime Verſicherungsgeſellſchaft gegenſeitiger Bewunderung im ehelichen Leben, welch' eine Quelle des Muthes und der Hoffnung iſt ſie? Denn kommen nicht unſere Unterlaſſungen und Irrthümer nur zu oft von Entmuthigung? Braucht nicht jedes menſchliche Weſen den Glauben an ſich ſelbſt, deſſen Unterſtützung und Billigung unſern verſagenden Muth verſtärken ſoll? Die traurigſten Stunden des Lebens ſind die, in denen wir an uns ſelbſt irre werden. Empfindlichen, reizbaren Perſonen, welche in reichlichem Maße Nervenkraft ausgeben, müſſen ſolche muthloſe Stunden, ſolche Niedergeſchlagenheit, häufig kommen. Und in dieſen Kreiſen bedürfen wir eines andern Selbſt, um unſer Gleichgewicht wieder herzuſtellen.

Unſere jungen Freunde waren gerade in ihrem zweiten Frühling des Lebens. Sie waren verliebt in

ihr Haus, und so stolz darauf, — ja stolzer als ein Prinz auf seinen Palast. — Sie waren stolz auf einander. Eva war überzeugt, Harry sei bestimmt, eine hohe Stelle in der literarischen Welt zu bekleiden. Sie las seine Leitartikel mit aufrichtiger Bewunderung, hegte seine Gedichte im Herzen und klebte sie sorgfältig in ihr Album ein. Ehre und Erfolg müßten und würden ihm zu Theil werden, davon war sie überzeugt; denn er war ein so treuer, edler Mensch und arbeitete so unverdrossen. Und er, mit welchem Selbstgefühl sprach er die Worte: „Meine Frau!“ Mit welchem, unter einer Miene scherzhafter Gleichgiltigkeit versteckter Stolz brachte er den einen oder den andern Genossen mit nach Hause zu Tisch, und labte sich an der Bewunderung, die man ihr und ihrer hübschen Häuslichkeit und ihrer anmuthigen, fesselnden Weise zollte. Er liebte es, die Wirkung ihrer muntern, sprühenden Unterhaltung, ihrer bequemen Grazie auf diese neuen Bekannten zu beobachten; denn Eva war in Wahrheit eine reizende Frau. Die Mischung von unschuldiger Schlauheit, von klarer Einsicht, von heiterer und luftiger Phantasie machten ihre Gesellschaft anregend und in hohem Grade belohnend. Wie alle lebhaften, ernsten, jungen Männer wollte Harry die Welt um sich her heller und besser machen, und er hatte seine eigenen Ideen über die Macht einer reizenden, anziehenden Häuslichkeit, als eines Mittels, viele Herzen in Brüderlichkeit und guter Kameradschaft zu vereinigen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß ihr kleines geselliges Wagniß gelingen werde,

noch daß Eva gerade die Person sei, ihr Haus zu einem angenehmen Versammlungsorte zu machen, in welchem sie selbst das alles vermittelnde und ausgleichende Element abgebe, welches verschiedene, ja selbst widerstreitende Naturen vereinigte und dahin brächte, eine jede das Gute in der andern anzuerkennen.

Als Vorbereitung für das erste Experiment hatte Eva Herrn St. John zu Tische geladen, damit sie seine Billigung ihres Planes in jener freundlichen Nachtisch-Ruhestunde am Kamin finde, in der die Geister sich guten Einflüssen geneigt zeigen, gleich wie die Blumen ihre Kelche beim Erwachen der Sonne dem Thau öffnen. Nach Tische hatte Harry in der Druckerei zu thun und überließ Eva das Feld ganz allein und sie spielte ihre Karten vortrefflich. Herr St. John war wenig an die Gesellschaft gebildeter, anziehender Frauen gewöhnt; aber in seiner feinen Natur hatte die Empfänglichkeit für jede ihrer Regungen geschlummert, und dieser Kamin war bereits ein Platz geworden, an dem er zu verweilen liebte. Und als sie ihn daher behaglich in seiner Ecke etablirt hatte, eröffnete sie die erste Parallele ihrer Belagerung.

„Lieber Herr St. John, Sie haben uns von Selbstentäußerung und von Thaten der Aufopferung, die wir alle thun müßten, gepredigt. Nun habe ich Ihnen eine Gelegenheit zur Uebung von Selbstentäußerung zu proponiren.“

Herr St. John öffnete seine blauen Augen weit bei dieser Rede, und sah Eva fragend an.

„Wir wollen," fuhr Eva fort, „jeden Donnerstag Abend kleine gesellige Zusammenkünfte von sieben bis zehn Uhr in unserm Hause haben, zum Zweck der Beförderung des Wohlwollens und kameradschaftlicher Gefühle, und wir möchten gern, daß unser Pfarrer zu den unsrigen zählte und uns hülfe."

„Ich habe wirklich nicht das geringste gesellige Talent, Frau Henderson. Meine Sphäre liegt durchaus nicht in dieser Richtung," sagte Herr St. John mit nervöser Aengstlichkeit. „Ich finde keinen Geschmack an allgemeiner Geselligkeit."

„Aber ich meine, Sie sagten uns vorigen Sonntag, wir dürften unsern Geschmack nicht zu Rathe ziehen. Sie sagten uns, daß, wenn wir einen starken Widerwillen gegen irgend etwas empfänden, das möglicherweise gerade eine Gelegenheit sein könne, den wahren christlichen Heroismus zu üben."

„Sie wenden meine Worte gegen mich, Frau Henderson. Ich dachte dabei an den Widerwillen, welchen Leute gewöhnlich gegen das Besuchen der Armen und dagegen empfinden, in lebendige Berührung mit der weniger lieblichen Seite des Lebens zu treten."

„Kann es nicht aber auch anders angewandt werden? Sie sind vollkommen vertraut und zu Hause bei den Armen; aber Sie haben immer die Gesellschaft gebildeter Leute Ihrer eigenen Classe vermieden. Sollte nicht vielleicht die wahre Selbstverleugnung für

Sie hier liegen? Sie haben einen schwer zu überwindenden Widerwillen gegen Fremde. Sollte es nicht Ihre Pflicht sein, denselben zu bekämpfen? Es giebt sehr viele in Ihrem Kreise, die der Umgang mit Ihnen bessern würde, wenn Sie sie nur kennten. Haben Sie ein Recht vor ihnen zurückzuschrecken?"

Herr St. John rückte unbehaglich auf seinem Stuhle hin und her.

Eva fuhr fort: „Da ist ein junger Dr. Campbell, von dem ich möchte, daß er Sie kennen lernte. Er ist zwar kein Kirchengläubiger — glaubt überhaupt wenig, fürchte ich — ist aber doch ein charmanter, wohlwollender, gütiger, warmherziger Mann, und ich wünschte, daß Sie ihn kennen lernten und Ihren guten Einfluß auf ihn ausübten."

„Ich glaube nicht, daß ich überhaupt dazu geeignet bin," sagte Herr St. John zaudernd.

„Was sagen Sie zu uns, lieber Herr St. John, wenn wir Ihnen dieselbe Antwort in Bezug auf die Missions-Arbeit geben? Sagen Sie uns nicht, daß, wenn wir es ehrlich versuchen, wir lernen werden uns dazu geschickt zu machen?"

„Das ist wahr," erwiderte St. John betroffen.

„Ueberdies könnte Dr. Campbell Ihnen vielleicht von Nutzen sein. Alle Ihre Freunde fühlen, daß Sie zu wenig Rücksicht auf Ihre Gesundheit nehmen. In der That macht uns das allen große Sorge; und Sie könnten darin etwas von Dr. Campbell lernen."

So verfolgte Eva ihren Vortheil mit der be-

weglichen Geschicklichkeit, welche einer hübschen, jungen Frau an ihrem eigenen Kamine immer den Sieg erringt. Herr St. John, an der schwachen Seite der Gewissenhaftigkeit gefaßt, war endlich genöthigt zuzugeben, daß ein Abend mit angenehmen, gebildeten, wohlgekleideten Leuten zuzubringen, gelegentlich eben so sehr die Pflicht eines guten Seelenhirten sein könne, als in den engen übelriechenden Zimmern der Armen zu sitzen, und dem unerzogenen, unbedachten, thörichten Murren und Klagen der Unglücklichen zuzuhören, die einen so großen Bestandtheil der weniger begünstigten Classe der Gesellschaft ausmachen. Er war zu der Einsicht gekommen, daß ein gebildeter, angenehmer junger Gelehrter, wenn er auch ein Anhänger des Materialismus sei und nicht an den neununddreißig Artikeln festhielte, doch so viel Anspruch auf Gehör habe, wie ein dem Trunke ergebener junger Handwerker, der seinem Unglauben in weniger gebildeten und weit unehrerbietigeren Worten Ausdruck gäbe.

Nun traf es sich, daß einer jener unerwarteten Zufälle, die nicht in der ewigen Ordnung der Dinge vorgesehen sind, Eva, ihr selbst unbewußt, einen stillen aber mächtigen Helfer zur Unterstützung der Wirkung ihrer Argumente auf Herrn St. John zusandte. Selten verging ein Tag, ohne daß eine oder die andere ihrer Schwestern bei ihr erschien und gerade an diesem Tage hatte es das Schicksal gewollt, daß Angélique bei Eva war, um an ihrem Kamine an ihren Weihnachtsgeschenken zu arbeiten.

Der Schauplatz dieser Unterhaltung — das von

dem Feuer im Kamine erleuchtete Zimmer, das abendliche Flackern der Flamme, das seine Schatten und Blitze über Bücher und Bilder warf, war wohlgeeignet, Herrn St. John in seinem dunklen, geschützten Winkel, von wo er alles genau beobachten konnte, ohne beobachtet zu werden, für Eva's lebendige Logik, welche noch durch das sehr hübsche Bild in der Kaminecke ihm gegenüber bekräftigt wurde, geneigt zu machen.

Da saß Angélique der Unterhaltung zuhörend, während der Feuerschein auf ihrem goldenen Haare spielte; in ihrem Schoße lag bunt durcheinander rothe, rosa, blaue, lila und gelbe Wolle. Ihre zarten Hände schufen geschäftig aus der Wolle ein kleines Wunderwerk, bestimmt den Christbaum der Missionsschule seiner Kirche zu schmücken, und sie drehte und wand das rosige Geheimniß mit einer Miene ernsten Interesses, während sie gleichzeitig der Unterhaltung ein aufmerksames Ohr lieh.

Herr St. John wußte nicht, daß er sie ansehe; in der That glaubte er, er höre Eva zu, welche ihm beredt alle vortrefflichen Seiten von Dr. Campbell's Charakter auseinandersetzte und die Gründe, aus denen es seine Pflicht sei, seine Bekanntschaft zu suchen. Aber während sie sprach und er antwortete, sah er die kleinen Hände eine Art Feengewebe weben, sah er, wie der Ausdruck ihres Gesichtes sich veränderte, da sie ohne ein Wort zu sagen, dem Laufe der Unterhaltung mit unschuldiger, lebhafter Sympathie folgte.

Als Eva mit einem wohlangemessenen, matronenhaften Ernste ihn abkanzelte wegen seiner rücksichtslosen Handhabung seiner eigenen Gesundheit und seines Mangels an einem geeigneten Führer in dieser Beziehung, schienen Angélique's Augen dasselbe zu sagen und bisweilen, wenn Eva auf die ascetischen Anschauungen, denen er anhing, mit ein klein wenig Satire anspielte, funkelten diese selben Augen von jenem offenen Frohsinn, welchen auszusprechen ihr von Grübchen belebtes Gesicht gemacht schien. Nun fängt das Kätzchen ihren Faden und sie hält inne und neigt sich über und spielt mit dem Ball und lacht vergnüglich vor sich hin, und St. John beobachtet von seiner dunklen Ecke aus das Spiel. „Es ist etwas von einem Kätzchen in ihr," denkt er. „Selbst ihre ernstesten Worte erinnern an die Miene eines Kätzchens, das sich gut betragen will, und vielleicht ist sie ein böses Kätzchen — wer weiß? Ein Kätzchen das auf der Lauer liegt, achtlose Vögel und Mäuse zu fangen!" Aber sie sah so ungekünstelt, so unschuldig aus! Ihr kleiner Kopf neigte sich nach der einen Seite hinüber, wie eine Blume, und ihre Augen funkelten, als ob sie ein Lachen zurückdrängte. Eine nervöse Vorstellung bedrängte mitten in der Unterhaltung Herrn St. John's Herz. Sollte das Mädchen über ihn lachen? Der heilige Hieronymus selbst wäre vielleicht verwundbar durch einen vergifteten Pfeil wie diesen gewesen. Wie, wenn er wirklich absurde Begriffe und Manieren in den Nischen und düsteren Ecken seines Studirzimmers, die für eine

Eule geeigneter wären, angenommen hätte, und eingeroſtet, für ein civiliſirtes Leben ungeeignet geworden wäre? Offenbar war es ſeine Pflicht, „in das Licht der Dinge heraus zu treten“; und bevor er an dieſem Abende fortging, gab er Eva ſein Wort, daß er einer der Patrone ihres neuen ſocialen Unternehmens werden wolle.

Wir müſſen bekennen, daß er, als er an jenem Abende nach Hauſe kam, fühlte, noch nie habe ſich ihm die Pflicht ſo angenehm präſentirt. Ihm kam es gewiß eben ſo ſehr zu, die Gewohnheiten der Wohlerzogenen, der Gebildeten und Einflußreichen in der Geſellſchaft zu ſtudiren, wie die ihrer minder begünſtigten Kinder. Dies ſprach er aber nicht in ſeinen Gedanken zu ſich ſelbſt, ſondern im Geiſte belebte ſich der Schauplatz dieſer ſeiner Studien und Forſchungen unwillkürlich mit Angélique's anmuthiger Erſcheinung, als einer des Segens ſeines Unternehmens theilhaftig werdenden. Es werde ihm eine beſſere Gelegenheit geben, das Weſen und die Gewohnheiten jener, zur Ecclesia militans gehörenden Varietät zu ſtudiren, welche die Uniform eleganter Mädchen trage, und die noch ſchwebende Frage zu entſcheiden, ob ſie in Wahrheit für die Arbeit der Kirche befähigt ſeien. Angélique's offenbarer Erfolg bei ihrer Claſſe war ihm ein Räthſel und er wollte ſie gern beſſer kennen lernen, um zu ſehen, ob unter dieſem heitern Aeußern ſich wahre, ernſte, gute Zwecke verbergen könnten.

Er konnte ſich dieſe lachenden Augen, und das eigenſinnige, lockige, goldene Haar nicht recht unter

der steifen Haube einer barmherzigen Schwester vorstellen, ja er zweifelte sogar, ob ein grauer Mantel so passend scheinen möchte, wie das blaue Kleid und der Hermelinkragen, auf welchem das arme kleine Kind seine Wange mit der Schramme ausgeruht hatte. Er liebte es, an sie gerade so zu denken, wie sie damals aussah. Und warum sollte er nicht mit ihr bekannt werden? Wenn er je eine barmherzige Schwesterschaft bilden wollte, war es seine Pflicht, die Schwestern verstehen zu lernen. — Sicher war es das!

Fünfzehntes Capitel.

Vorbereitung für den Empfangsabend.

„Gesellschaft geben" ist eines jener Vorkommnisse im Leben, welche in allen Kreisen, hohen wie niedrigen, mehr oder weniger Kopfbrechen und Herzklopfen verursachen.

Selbst das gemäßigte „Gefecht am Theetisch" der guten alten Zeit bereitete nicht nur der Wirthin selbst ängstliche Gedanken, sondern machte auch eine Musterung und Revue der besten „Cravaten und Halskragen" in der Nachbarschaft nothwendig.

Aber ein offener Abend war in jenen Tagen in New-York ein Unternehmen von noch ernsterer Art, das Nachdenken und Ueberlegung in vielen Häusern veranlaßte.

Zum Beweise möge das folgende dienen.

„Ich gestehe, Nellie, ich kann Eva's Art und Weise nicht verstehen," sagte Tante Maria am Morgen des ersten Donnerstags. „Sie fragt mich nicht um Rath; aber ich muß bekennen, ich verstehe sie nicht."

Tante Maria war in einem finstern, schweren Gemüthszustande, in Folge der niedrigen Gesinnung und Undankbarkeit, welche Alice durch Zurückweisung jeder Vermittlung und Mühewaltung in ihrem Interesse bekundet hatte und sie kam an diesen Morgen, um Nellie ihr Mißvergnügen über die Art, wie sie behandelt werde, zu erkennen zu geben.

„Ich weiß nicht, was Du meinst, Schwester," sagte Frau Van Arsdel abwehrend. „Ich weiß wirklich nichts davon, was Eva kürzlich gethan hat."

„Ich verstehe diese ihre Abende nicht. Es zu unternehmen Empfangsabende zu haben, in ihrer kleinen entlegenen Muschel! Wer wird hingehen? Niemand wird sich die Mühe geben da hinauf zu steigen für nichts und wieder nichts. Es wird eine Art zusammengerührter Geschichte werden — Zeitungsschreiber und Leute, die niemand kennt — alle vielleicht gut genug in ihrer Weise; aber ich will mich da nicht hineinrühren lassen."

Tante Maria nickte finster mit dem Kopfe und die Zweige und Federn auf ihrem Hute zitterten bei ihrem zornigen Proteste.

„Es werden anspruchslose, kleine gesellige Vereinigungen werden, die Familie und einige wenige Freunde. Ich denke es mir sehr angenehm. Ich wollte

Du gingeſt auch hin, Maria. Eva wird ſehr desappointirt ſein, wenn Du nicht kommſt.“

„Nein, das wird ſie nicht. Es iſt offenbar, Nellie, daß keine Deiner Töchter ſich etwas aus mir macht, oder auf irgend etwas Rückſicht nimmt, was ich ſage. Ich hoffe nur, ſie werden es nicht zu bereuen haben.“

Tante Maria ſagte das mit drohender Miene, und die dunkle Furchtbarkeit der ausgeſprochenen Hoffnung machte das Blut der armen Frau Van Arsdel erſtarren. Von altersher an die Herrſchaft ihrer Schweſter gewöhnt, betrachtete ſie ihr Mißfallen als eines der ſchweren Uebel des Lebens. Frieden mit Maria zu halten, ſo weit ſie ſelbſt in Betracht kam, würde leicht geweſen ſein. Streiten war nicht ihre Sache. Es war ihr unbequem, die Verantwortlichkeit eines eigenen Entſchluſſes auf ſich zu nehmen und ſie war ganz bereit, Maria als Courier auf ihrer Lebensreiſe fungiren, ihre Billets kaufen, ihre Hôtels wählen, und ſich mit ihrem Kutſcher arrangiren zu laſſen. Verwickelt wurde die Sache erſt durch ihren Mann und durch eine Familie von lebhaften, heranwachſenden Töchtern, von denen jede ihren eigenen Willen hatte, und ſo führte Frau Van Arsdel im ganzen ein ſchweres Leben. Wer Unruhe ſcheuet, dem wird gewöhnlich ein gutes Theil davon beſcheert. Ein ſanfter, zufriedener Geiſt könnte ſich wohl zur Noth von einem Träger willig durch das Leben tragen laſſen, wenn ſich aber ein halbes Dutzend Träger ſtreiten, und darauf beſtehen, ihre Laſt in verſchiedene Rich-

tungen zu tragen, ſo wird, je nachgiebiger der Geiſt iſt, deſto größer die Unruhe, der er ausgeſetzt iſt.

Frau Van Arsdel brachte in der That einen guten Theil ihres Lebens damit hin, ſich von Tante Maria zu einem Verfahren überreden und von ihren Töchtern wieder zu dem entgegengeſetzten Verfahren bereden zu laſſen. Sie glich einem ſchwachen, friedlichen, auf der Grenzſcheide von Frankreich und Deutſchland gelegenen Weiler, von welchem heute die Franzoſen, morgen die Deutſchen Beſitz ergreifen, welcher ruhelos hin und her gezerrt wird, und ſehnlichſt um jeden Preis Frieden haben möchte.

„Ich begreife nicht, wie Eva das alles fertig bringen will," fuhr Tante Maria finſter fort.

„Es ſoll ja gar kein großes Abendeſſen ſein, nichts als ein wenig Thee und Kuchen in der allerfreundſchaftlichſten Weiſe."

„Wenn auch! Das macht mit der Zeit, da es ſich jede Woche wiederholt, eine gute Menge. — Wenn Eva alle die Mühe, die Koſten und die Unruhe dieſer Abende zu einer guten, ſchönen Geſellſchaft von auserwählten Leuten vereinigen und es damit vorüber ſein laſſen wollte, wäre das noch der Mühe werth, und ich würde ihr helfen, die Sache in Ordnung zu bringen. Eine ſolche Geſellſchaft bedeutet etwas! Aber ſie fragt mich nicht um Rath. Ich komme mir vor, wie ein ausgedienter, alter Soldat."

Und Tante Maria ſeufzte in einer herzbrechenden Weiſe. Ihre friedliebende Schweſter erwiderte:

„Du haſt wirklich Unrecht, Maria. Du biſt jetzt gereizt. Du meinſt es nicht ſo.“

„Ich bin nicht gereizt: Glaubſt Du, ich mache mir etwas daraus? Das thue ich nicht, aber ich kann doch wohl ſehen! Ich hoffe, ich bin noch nicht ganz blind und werde nicht hingehen, wo man meiner nicht bedarf. Und wenn Du mir nun die Proben geben willſt, Nellie, ſo will ich zu Arnold's und Steward's gehen und das Kleid für Dich ausſuchen, und dann will ich Deine Spitzen zum ausbeſſern bringen. Es iſt eigentlich für einen Morgen zu viel, auch noch nach dem dunklen Gange zu gehen, wo die Arbeiterin wohnt, aber ich will es jetzt, wo ich einmal dabei bin, zuſammen thun. Ich bin noch nicht ſo erſchöpft, daß ich nicht mehr zu Botengängen für Dich brauchbar wäre,“ ſchloß Tante Maria mit finſterer Genugthuung.

„O Maria, wie kannſt Du ſo reden,“ ſagte die kleine Frau Van Arsdel mit Thränen in den Augen. „Du biſt wirklich ungerecht.“

„Es nützt nichts, darüber zu reden, Nellie. Gieb mir die Muſter und die Spitzen. So! ich will ſie ſortiren. Du haſt nie etwas fertig,“ ſagte ſie, indem ſie die Commode ihrer Schweſter öffnete, und rechts und links ſolche Artikel, die ihr brauchbar ſchienen, mit ſo großer Ruhe herausnahm, als ob ſie es mit einem ſiebenjährigen Kinde zu thun hätte. Dann ſchloß ſie die Commode, ſegelte mit den Worten: „Jetzt bin ich fertig, Guten Morgen!“ von dannen und ließ ihre

Schwester in einer gedrückten Stimmung und zerknirscht, sie wußte selbst nicht warum, zurück.

Tante Maria hatte die höchst ungemüthliche Gewohnheit, bei solchen Anlässen ihre Entrüstung vor ihrer Schwester damit zu besiegeln, daß sie darauf bestand, die unbehaglichsten, übertriebensten Dienstleistungen für sie wahrzunehmen. Mit einer finstern Stirn und einer Märtyrermiene durchforschte sie Läden, stieg sie Treppen hinauf und hinunter, richtete ermüdende Aufträge für Nellie und ihre Töchter aus und sammelte so gleichsam feurige Kohlen auf ihre Häupter. Dabei war die ganze Zeit über in ihrem Gesichte zu lesen, wie elend sie behandelt werde und wie gebrochenen Herzens sie sei, so daß es einer schärfern Unterscheidungskraft bedurfte, als der armen Frau Van Arsdel zu Gebote stand, um sich nicht in hohem Grade schuldig zu fühlen.

„Denkt nur, Eure Tante Maria sagt, sie wolle diesen Abend nicht kommen," rief sie in bekümmertem Ton ihren Töchtern zu.

„Das ist herrlich," sagte Alice, und die Worte wurden von Angélique wiederholt.

„O Mädchen, Ihr solltet nicht so über Eure Tante denken!"

„Das thun wir auch nicht," sagte Alice; „aber so lange sie so über uns denkt, ist es ebenso gut, sie nicht dabei zu haben. Wir Mädchen wollen alles thun, was an uns ist, um den ersten Abend recht erfolgreich zu machen, so daß jedermann sich gut amüsirt und gern wieder kommt, und wenn Tante

Maria in ihrer jetzigen Laune ist, würde sie so schlimm sein wie Edgar Poe's Rabe."

„Stelle Dir vor, daß wir uns ihr widmen und hören müßten, wie sie ihrer Unzufriedenheit durch wiederholte: „Einmal und nicht wieder" Ausdruck gäbe," sagte Angélique lachend, „das würde alles über den Haufen werfen."

„Angélique, Du solltest Dich nicht über Deine Tante lustig machen," sagte Frau Van Arsdel mit einer möglichst strengen Miene tadelnden Ernstes.

„O wenn ich sie nur auch lustig machen könnte, das wäre das beste, was ich thun könnte, liebste Mama," sagte Angélique; „es ist besser immer zu lachen als immer zu weinen. Tante Maria wird sich wieder geben, sei nicht bange. Sie wird sich nach und nach aufklären, wie ein stürmischer Tag und dann werden wir sie wieder so gern haben wie je, nicht wahr, Mädchen?"

„O ja; sie kommt nach einer Weile immer wieder herum," bestätigte Alice.

„Jetzt gehe ich zu Eva und helfe ihr die Zimmer arrangiren," sagte Angélique und flatterte hinaus wie ein wolliger Distelflaum.

Angélique gehörte zu dem Corps der lachenden Heiligen, das nicht immer von den strengeren Angehörigen der Ecclesia militans anerkannt wird, das aber in der Schlacht des Lebens außerordentlich zweckdienlich ist. Sie hatte ein weiches Herz, aber einen heitern Sinn, vielleicht ging ihr Frohsinn eben aus ihrer großen Menschenliebe hervor; denn Liebe

ist eine glückliche Gottheit und Angélique liebte jedermann und sah an allen die beste Seite. Ueberdies war sie jetzt noch kaum siebenzehn Jahre alt und hielt die Welt für einen sehr hübschen Aufenthalt. Sie war das Leben des Haushaltes, diejenige, die es liebte zu laufen, zu bedienen, zu pflegen, hier Lücken auszufüllen, dort Räume zu verzieren. Und das alles that sie gern, und so widmete sie sich heute Eva's Dienst bei den hundert Kleinigkeiten, die dazu gehören, ein Haus für einen Empfangsabend festlich zu schmücken.

* * *

Drüben über der Straße hatte die bevorstehende Festlichkeit verschiedene, widerstreitende Gefühle wachgerufen.

„Dinah, ich weiß wirklich nicht, ob ich heute Abend in die Gesellschaft gehen soll oder nicht?" sagte Frau Betsey vertraulich zu der an ihrem Plättische stehenden Dienerin.

„Mein Gott, Frau Betsey," sagte Dinah mit ihrem gewohnten Kichern, „wie Sie sprechen! Was fürchten Sie denn?"

Frau Betsey hatte sich in die Küche zurückgezogen, sich mit Dinah über die wechselnden, bald freudigen, bald ängstlichen Erregungen zu ergehen, mit deren Auseinandersetzung sie Fräulein Dorcas' Geduld im Wohnzimmer bereits erschöpft hatte. Nachdem die gute Dame zu dem Entschlusse gekommen war, hinüber zu gehen und Betsey mitzunehmen, hatte sie keine Lust, dieser jede halbe Stunde die Argumente zu wieder-

holen, welche ihr darthun sollten, daß es das richtige sei, zu gehen. Die arme Betsey aber regte der Gedanke, wieder in Gesellschaft zu gehen, entsetzlich auf. Jahre waren verflossen in dem alten trüben Hause; in feierlicher Einförmigkeit hatte die alte Uhr in der Ecke unaufhörlich getickt; Tag für Tag zu derselben Stunde hatte ein schwacher Sonnenstrahl durch dieselben Fenster sein Licht auf die Wand geworfen, ohne daß ein Klang kommende oder gehende Fußtritte angekündigt hätte. Hier hatten die beiden alten Schwestern wieder und wieder in demselben unwandelbaren Geleise Wochen, Monate und Jahre gearbeitet, gelesen und gesprochen und nun plötzlich war ein Wechsel eingetreten. Die hübsche, kleine Hausfrau über der Straße war mit einem ganzen Trupp unsichtbarer Elfen der Ueberredung in den Falten ihrer Kleider herüber geflattert und hatte sie in ein Versprechen hineingezaubert und geschmeichelt, daß sie ihre „Abende" unterstützen wollten, und Fräulein Dorcas war entschlossen zu gehen. Aber Ihr alle, die Ihr zum weiblichen Geschlechte gehört, wißt, daß nach jedem solchen Entschlusse eine Revue mit allen ihren Schrecken folgt.

Fräulein Dorcas war eine entschiedene Natur und wußte was sie wollte, wußte vor allem was es sagen wollte: „Fräulein Dorcas Vanderheyden zu sein." Sie hatte, gestützt auf das altehrwürdige Ansehen ihrer Familie und deren Stellung das festeste Vertrauen in das Angemessene ihrer Entschließungen, ihrer Handlungen und ihres ganzen Zubehörs. Ihre

Sachen mochten vielleicht aus der Mode sein — desto schlimmer für die Mode. Fräulein Dorcas trug sie trotzdem mit heiterm Muthe. „Denn," pflegte sie zu sagen," wenn man die Dinge nur liegen läßt, früher oder später kehren die Moden doch wieder." Sie waren schon oft im Laufe ihres Lebens wiedergekehrt und hatten sie stets bereit gefunden, sie wieder aufzunehmen. Aber Frau Betsey war unentschlossen und hatte einen großen Betrag von dem, was die Phrenologen das Organ der Anlehnung nennen. In ihrer Jugend war sie eine fashionable Schönheit gewesen und jetzt empfand sie noch eben so viel Aufregung und Angst in Betreff ihrer grauen Locken und ihrer Haube, wie in jenen Tagen, wo sie die ganze Nacht frisirt und gepudert in einem Lehnstuhle aufrecht gesessen hatte. In der That ist die Haube einer alten Dame ein wichtiger Gegenstand. Man möchte sie einen Heiligenschrein, ein letztes Asyl nennen, in das die ganze jugendliche Liebe zum Putz sich flüchtet. Darum spielt bei jeder Musterung der zu einem würdigen Auftreten auf einem Festschauplatze geeigneten Gala-Uniform die Haube die erste Rolle. Als daher Dinah kicherte: „Was fürchten Sie denn, Schätzchen?" kam Frau Betsey damit heraus:

„Dinah, ich weiß nicht, welche von meinen Hauben ich aufsetzen soll?"

„Du lieber Gott, Frau Betsey, setzen Sie Ihre neue auf. Was ist denn da im Wege!"

„Nun siehst Du, sie ist mit lila Band garnirt und die Farbe paßt nicht bei meinem neuen braunen

Kleide; sie sahen schrecklich zusammen aus. Dorcas bemerkt solche Dinge nicht; aber sie gehen nicht gut zusammen. Ich habe es versucht Dorcas etwas davon zu sagen, aber sie ließ mich abfallen und sagte, ich sei immer närrisch."

„Du lieber Himmel, dann tragen Sie Ihre andere Haube, Schätzchen; sie ist sehr hübsch," sagte Dinah in überredendem, schmeichelndem Ton.

„Mit weißem Bande," sagte Frau Betsey nachsinnend, „aber siehst Du, Dinah, das Band ist wirklich ganz gelb geworden und da ist ein Fleck auf einem der Bindebänder," fügte sie in großer Aufregung hinzu.

„Ich will Ihnen sagen was Sie thun müssen," sagte Dinah. „Sie setzen Ihre neue Haube mit den lila Bändern auf und ziehen Ihr schwarzes seidenes Kleid an; das sieht sehr elegant aus."

„Aber mein schwarzes, seidenes Kleid ist so alt; es ist unter dem Arme gestückt und fängt an, sich in den Falten abzuscheuern."

„Unsinn, Fräulein Betsey, wer wird denn hingehen und Ihnen unter die Arme sehen; sie werden Sie doch nicht unter ein Stereoskop setzen, um Sie anzusehen, wie? Sie können so sehr gut passiren, das sage ich Ihnen; lassen Sie sich's nur nicht einfallen aufgeregt und hysterisch zu werden, Fräulein Betsey. Warum gehen Sie nicht gerade aus, wie Fräulein Dorcas? Sie hat kein Kopfbrechen und keine Grillen über das was sie tragen soll."

Dinah's tolerante Aufnahme und interessevolles

Eingehen auf dieſe Discuſſionen war eine wirkliche Erleichterung für Frau Betſey. Wie einige Flüſſigkeiten, ſich im Fließen klar arbeiten müſſen, ſo fand Frau Betſey einen gewiſſen Betrag von Unterhaltung und Verhandlung nothwendig, um ihren Geiſt zu klären, wenn ſie bei irgend einem Vorkommniſſe zu einem Entſchluſſe zu kommen oder zu handeln hatte und dazu bedurfte es eines Zuhörers; aber Dorcas war ſo erhaben über ſolche Fluctuationen wie die ihrigen, — ſo poſitiv und definitiv in allen ihren Urtheilen und Schlüſſen —, daß ſie bei ihr nicht den nöthigen Betrag an Discuſſion zu finden hoffen durfte.

Es war jetzt etwa das fünfte oder ſechste Mal, daß alle Möglichkeiten in Betreff ihrer Garderobe an jenem Tage zur Berathung geſtanden hatten; bis Fräulein Dorcas, die es eine Zeitlang heroiſch getragen hatte, ſchließlich die Discuſſion mit der Empfehlung der Lectüre eines Capitels aus Watts': „Ueber den Geiſt" ſchloß, welches eine große Menge unangenehmer Dinge über Leute, welche ſich zu viel mit Kleinigkeiten beſchäftigten, ſagt, wodurch Frau Betſey dazu getrieben wurde, ſich von Dinah Raths zu erholen.

„Dann iſt da auch Jack," fügte ſie hinzu, „ich weiß wahrhaftig nicht, was er davon denken wird, wenn wir beide aus ſind. So etwas iſt noch nie vorgekommen."

„Du lieber Gott! Fräulein Betſey; gerade als wenn ſich Jack etwas daraus machte. Er

wird bei mir bleiben — ich will nach ihm ſehen — das will ich.“

„Du mußt gut gegen ihn ſein, Dinah,“ ſagte Frau Betſey in beſorgtem Ton.

„Bin ich nicht immer gut gegen ihn! Ich mache keinen Götzen aus ihm und falle nicht nieder und bete ihn an; das nicht, aber Jack hat gute Tage bei mir, wenn er mir auch pariren muß.“

Die Sache war, daß Dinah oft die disciplinariſchen Anſchauungen von Fräulein Dorcas mit ſtarkem Arme unterſtützte, indem ſie Jack am Schwanz zurückzog und ihn mit kräftigen Stößen des Beſenſtieles züchtigte, wenn er in jene Wuthanfälle des Bellens verfiel, welche ſeine hauptſächlichſte Schwäche waren.

Dinah hatte alle ſocialen Inſtincte ihrer Race und es erregte ihre Entrüſtung, daß die wenigen Bekannten, die ihren Weg nach dem alten verlaſſenen Hauſe fanden, durch einen ſolchen wirren Tumult wie Jack's Bellen ihn hervorrief, wenn die Hausglocke erklang, erſchreckt werden ſollten. Daher war ihre Haltung gegen ihn ſo oft kriegeriſch geweſen, daß die arme Frau Betſey eine ſehr geringe Beruhigung darin empfand, ihn nach der ſchweren Trennung des Abends unter Dinah's Aufſicht zurückzulaſſen.

„Dinah, Du wirſt doch Jack nicht ſchlagen, wenn er bellt? Er wird gewiß einſam ſein. Du mußt Nachſicht mit ihm haben.“

„O ja wohl, Schätzchen! Ich will ſchon Nachſicht haben. Seien Sie unbeſorgt.“

„Und Du glaubst sicher, daß das schwarze Kleid gehen wird?“

„Gerade so sicher, wie ich weiß, daß ich diesen Kissenüberzug bügele. Schätzchen, Sie werden aussehen wie ein Bild, das werden Sie.“

„Ach Dinah, ich bin ja eine alte Frau.“

„Und wenn nun, Schätzchen; du lieber Himmel, ich erinnere mich noch sehr wohl, als Sie die belle von ganz New-York waren. Das waren Tage! Was für ein Kommen und Gehen, Pferdegetrappel. Das Haus voll und die Burschen einer über den andern stolpernd, nur um Sie zu sehen. Ja ja, in jenen Tagen war es der Mühe werth Sie anzusehen.“

„O Dinah, Du alberne alte Seele, was sprichst Du für Unsinn!“

„Ja, Schatz, Sie waren das hübscheste junge Mädchen, das wissen Sie.“ Und Dinah hielt sich die stattlichen Seiten und kicherte.

„Ich glaube, ich habe nicht schlecht ausgesehen,“ sagte Frau Betsey auch ihrerseits lachend und ihre verblichenen Wangen errötheten, und ihre hübschen grauen Augen verschleierten sich bei dem Gedanken an alle die kleinen Triumphe, den Stolz, und die Enttäuschungen vergangener Jahre.

Die Wahrheit zu sagen, war Frau Betsey, obgleich über die Mittagshöhe des Lebens hinaus, eine sehr hübsche alte Frau. Ihre Hände waren noch zart, ihre Haut weiß wie eine Lilie und ihr Haar wie fein gesponnenes Silber und sie hatte noch alle die feinen Instincte und Gewohnheiten des Weibes, das

zu bezaubern gewußt hat. Eine Disharmonie der Farben in ihrer Kleidung war ihr so empfindlich, wie eine falsche Note in der Musik und die geringste Unvollkommenheit an ihrer Toilette, sei sie noch so verborgen, machte sie in einem so hohen Grade unbehaglich, daß es ihrer starkgeistigen Schwester ermüdend und unvernünftig erschien.

Aber Fräulein Dorcas, die sie als ein, den Wellen eines verfehlten Lebens entrissenes Wrack in den Armen gehalten hatte, ertrug ihre Schwächen so heldenmüthig, wie wir nur je die Schwächen eines andern tragen können, dessen Natur völlig verschieden von der unsrigen ist. Im allgemeinen ging sie, in allem was Betsey betraf, einsichtsvoll zu Werke; bestand darauf, daß das gethan werde, was sie für Betsey als das richtige erkannt hatte, mit der Gewalt, welche eine starke und feste Seele über eine schwächere übt.

Fräulein Dorcas war zu der Einsicht gelangt, daß mehr Gesellschaft und etwas Abwechslung in ihrer Lebensweise eine Wohlthat für ihre Schwester sein würde; sie hatte eine starke Neigung für Eva gefaßt und sah ihren Abenden wirklich als etwas entgegen, was dem Leben einen neuen Reiz und neues Interesse verleihen werde.

* * *

„Nun Jim," sagte Alice, in einem ermahnenden Ton, „Sie wissen, wir verlassen uns alle auf Sie, daß Sie heute Abend alles in rechtem Gange erhalten. Sie dürfen nicht zu lebhaft sein, um die ernst-

haften Leute nicht zu choquiren; aber Sie müssen Leben in die Sache bringen, wie Sie es ja verstehen."

„Wird unser Pfarrer kommen?"

„Gewiß; Herr St. John wird kommen."

„Und unsere kleine Angie natürlich?"

„Gewiß, Angie und Papa und Mama, und ich, wir werden alle dort sein," sagte Alice mit Würde. „Aber Jim!" Dieser Ausruf war nicht gegen irgend etwas, was der junge Mann gesagt hatte, sondern gegen einen gewissen gottlosen Funken in seinem Auge gerichtet, welcher, wie Alice meinte, kommendes Unheil verkündige.

„Was giebt es wieder?" fragte Jim.

„Ich weiß genau, was Sie denken und so dürfen Sie heute Abend nicht aussehen, Jim."

„Wie meinen Sie?"

„Sie dürfen auf keine Weise — durch keinen Blick, kein Zeichen, keine Bewegung, kein Wort die Aufmerksamkeit auf Herrn St. John und Angie lenken. Natürlich ist gar nichts daran, es ist alles nur Ihre Einbildung — und zwar eine sehr alberne; aber ich habe erlebt, daß Leute durch solche alberne Vermuthungen sehr unbehaglich gemacht worden sind."

„Soll ich grüne Brillen tragen, damit meine Augen nicht zu sehen sind?"

„Sie müssen genau das rechte thun, Jim, und niemand weiß besser, was das rechte ist als Sie. Sie wissen, daß Sie die Gabe der Unterhaltung haben, und es giebt keinen Menschen, dem Sie nicht zu ge-

fallen wüßten, wenn Sie es versuchen; aber sie dürfen heute Abend nicht mit denen sprechen, welche Sie am liebsten haben, sondern müssen immer da am Platze sein, wo Sie nothwendig sind. Sie müssen die alten Damen, Eva's vis-à-vis, unterhalten, und sich mit Herrn St. John befreunden, und mit der hübschen Quäckerin sprechen; kurz sich allgemein nützlich machen."

„Ich will bei der Hand sein. Ich will allen alten Damen den Hof machen und mich von dem Pfarrer so demüthig wie Moses ermahnen lassen; und ich will ganz nach der andern Seite blicken, wenn ich ihn nach Angie hinschauen sehe. Noch sonst etwas?"

„Nein, das wird genügen," sagte Alice lachend. „Thun Sie nur Ihr bestes und es wird eben gut genug sein."

* * *

Eva war mit ihren Vorbereitungen beschäftigt, als Dr. Campbell eintrat, sich ein Buch zu borgen. „Nun, Dr. Campbell, Sie sind gerade der Mann, den ich zu sehen verlangte. Ich muß Ihnen den einen großen Grund sagen, aus welchem ich Sie mir für unsere Abende sichern möchte — und dieser eine ist, daß ich unsern Pfarrer gefangen, und mir von ihm habe versprechen lassen, daß er kommen werde. Und ich möchte, daß Sie ihn beobachten; denn ich fürchte, er ist auf dem Wege, lange vor uns in den Himmel zu kommen, wenn nicht nach seiner Gesundheit gesehen

wird. Er hat nicht die geringste Ahnung davon, aber man muß auf ihn Acht geben."

Dr. Campbell war ein gebräunter junger Mann, von fünfundzwanzig Jahren, blond, kräftig, muskulös, thätig und selbstvertrauend, und eifrig in der Erforschung medicinischer und wissenschaftlicher Thatsachen überhaupt. Im allgemeinen hatte er keine besondere Vorliebe für Geistliche, aber ein Geistlicher als ein pathologisches Studium, eine mögliche Bestätigung einer seiner Theorien, war ein Gegenstand des Interesses und er versprach Eva bereitwillig, daß er keine Mühe scheuen wolle, Herrn St. John's Bekanntschaft zu machen.

„Drollig genug! Denken Sie nur, wir werden auch eine Quäcker-Predigerin hier haben. Ich habe Ruth und ihren Mann eingeladen, und siehe da, sie haben eine berühmte Predigerin bei sich, eine Sibyl Selwyn. Sie ist so lieblich wie ein Engel, in einer gepreßten Krepphaube und einem taubenfarbenen Kleide. Was aber Herr St. John von ihr denken wird, weiß ich nicht."

„Geben Sie Acht, Frau Henderson, das thut nicht gut, verlassen Sie sich darauf. Er wird ihre Ordination nicht anerkennen wollen, und höchst wahrscheinlich sie nicht die seinige. Sie sehen, ich bin unter den Freunden erzogen. Ich weiß alles von ihnen. Wenn Ihre Freundin Sibyl ein Interesse an Ihrem Herrn St. John nehmen sollte, so würde sie ihm einige heilsame Wahrheiten sagen."

„Ich hoffe sie wird nicht gleich den ersten Abend einen Streit haben. Das wäre fatal.“

„O nein, die Wahrheit zu sagen, diese Quäcker-Predigerinnen sind im allgemeinen prächtige Frauen, das muß ich sagen; denn meine gute Tante, die mich erzogen hat, war eine davon, und ich zweifle nicht, daß Sibyl Selwyn sich als eine angenehme Zugabe ihres Kreises bewähren wird.“

Der Abend kam und mit ihm die Gäste. Aber was sie sagten und thaten, muß in einem andern Capitel erzählt werden.

Sechszehntes Capitel.

Der Besuch des Geistlichen.

Herr St. John saß in seinem einsamen Studirzimmer und sann mit einiger Besorgniß über die möglichen Verlegenheiten nach, die dieser Abend bringen könne.

Vielleicht wissen wenige Frauen, wie sehr für viele Männer eine Gesellschaft ein Gottesgericht ist. Frauen sind von Natur gesellig und haben wenig Erfahrung von der Schüchternheit, welche die äußere Rinde vieler männlichen Naturen ist, in welcher sie den empfindlichern Theil ihres Wesens gegen die rauhen Stöße der Welt verschanzen.

Wie schon gesagt, war Herrn St. John's Leben bis zur Zeit seiner Ordination als Priester das eines

Einsiedlers und Gelehrten gewesen. Er war durch Geburt und Erziehung ein Neu-England-Puritaner, mit allen jenen Gewohnheiten der Schweigsamkeit und der Selbstbeherrschung, welche eine Neu-Englische Erziehung einzupflanzen bestrebt ist. Sein inneres, religiöses Leben war aus der Reaction eines unfruchtbaren und strengen Systems eines intellectuellen Dogmatismus hervorgegangen, trug aber doch noch eine Nüance der Beschränktheit und Engherzigkeit seines frühern Denkens und Fühlens an sich. Seine Natur glich einigen Strömen in seinen Heimatsbergen; wie sie, hatte er sich tiefe, enge, grade Strömungen gegraben und all' sein religiöses Denken und Grübeln war nach einer Richtung hingegangen. Das gesellige Leben hatte er zuerst unter Geringeren kennen gelernt, denen er nicht als ein Bruder entgegentrat, sondern als ein Lehrer, als ihr göttlich eingesetzter Lehrer, der über ihrem alltäglichen Leben stand. In seiner Priesterrolle fühlte er sich stark. In dem Glauben an seinen göttlichen und geheiligten Beruf bewegte er sich unter den Armen mit einer bewußten Ueberlegenheit, als ein Wesen höherer Art. Darin lag etwas, das ihm Schutz gegen seine natürliche Zaghaftigkeit gewährte; er schien sich inmitten seiner Gemeindemitglieder von einer gewissen geheiligten Atmosphäre umgeben, die ihn gegen jede Kritik schützte. Aber sich als Mensch unter Menschen in die Gesellschaft mischen, den Priester bei Seite legen und nur der Mann sein, schien ihm bei näherer Prüfung ein schweres Unternehmen. Als

Priester am Altare war er von einer Art Heiligenschein umgeben, war er ein privilegirtes Wesen. In der gewöhnlichen Gesellschaft war er nur ein Mann, der seinen Weg wie andere Männer zu machen hatte, und als Mann mißtraute und unterschätzte St. John sich in hohem Grade. Als er die Sache überdachte, stimmte er innerlich der Wahrheit dessen zu, was Eva so richtig bemerkt hatte: daß dieses Gottesgericht der Gesellschaft für ihn in der That die wahre Probe der Selbstverleugnung sei. Wie viele feinfühlende Männer war er dem unmittelbaren Einflusse der Atmosphäre um ihn her so sehr unterworfen und wurde er so intensiv von ihr beeindruckt, wie eine Daguerreotyp-Platte von den Sonnenstrahlen; aber je mehr er sich davor fürchtete, um so mehr fühlte er sich verpflichtet, sich dem Gottesurtheile zu unterwerfen.

„Was ist am Ende," sagte er zu sich selbst, „mein Glaube werth, wenn ich ihn nicht unter die Menschen tragen kann? Halte ich eine Lampe mit so wenig Oel in der Hand, daß der erste Windstoß sie ausblasen muß?"

Mit solchen Gedanken brach er zu seiner gewohnten Nachmittagstournée auf, um in einer der ärmsten, engsten Gassen seiner Nachbarschaft seinen Seelsorgerpflichten obzuliegen.

Als er seines Weges dahin ging, ließ sich eine kleine pfeifende Stimme an seinem Ellbogen vernehmen.

„Herr St. Don! Herr St. Don!"

Er blickte rasch nieder und umher und begegnete zwei dunklen kindlichen Augen, welche aus einem dünnen, scharfen, kleinen Gesichte hervorblickten. Allmälig erkannte er in dem magern, barfüßigen Kinde das kleine Mädchen, welches er in Angie's Classe an ihren Pelz gelehnt gesehen hatte.

„Was willst Du, mein Kind?"

„Mutter ist krank und Polly ist für sie zum Waschen gegangen. Sie sagten mir, ich solle warten bis Sie kämen und Sie rufen. Mutter möchte Sie gern sehen."

„Gut, zeige mir den Weg," sagte Herr St. John, indem er freundlich die dünne, fleischlose, kleine Hand ergriff.

Das Kind führte ihn durch einen Thorweg, in einen dunklen Hinterhof ein paar wackelige Stufen hinauf, in eine Bodenkammer, wo eine Frau auf einem armseligen Bette in einer Ecke lag.

Das Zimmer war, — wie er deren in seinem Berufe nur zu viele gesehen hatte —, eng, dunkel, alles Comforts baar, aber doch nicht ohne eine gewisse Art von Ordnung und Selbstachtung bekundender Nettigkeit. Das Bettlinnen war rein und die Frau, die darin lag, hatte in ihrem erschöpften Gesichte Spuren von Feinheit und Anstand. Sie hatte ein hitziges Fieber; offenbar hatten harte Arbeit und Kummer die Sache zum Ausbruche gebracht.

„Nun, meine gute Frau. Was kann ich für Sie thun?" fragte Herr St. John.

Die Frau erhob sich aus einem fieberhaften Schlafe und sah ihn an.

„O Herr, bitte, schicken Sie sie her. Sie sagte sie wolle jederzeit kommen, wenn ich ihrer bedürfe und ich bedarf ihrer jetzt.“

„Wer ist sie? Wen meinen Sie?“

„Bitte, Herr; sie meint meine Lehrerin,“ sagte das Kind mit einem lebhaften, klugen Blick in ihrem dünnen kleinen Gesicht. „Es ist Fräulein Angie; Mutter möchte gern, daß sie käme und mit Vater spräche; Vater wird wieder schlimm.“

„Er ist kein schlechter Mann,“ schaltete die Frau ein, „außer wenn sie ihn zum Trinken verleiten; das Trinken ist es. Gott weiß es, es gab nie einen bessern Mann als John zu sein pflegte.“

„Wo ist er? Ich will versuchen, mit ihm zu reden.“

„O, thun Sie das nicht. Sie würden nichts gutes erreichen! Er haßt Geistliche; er würde Sie nicht hören; auf Fräulein Angie aber wird er hören. Er versprach ihr, er wolle nicht mehr trinken; aber Ben Jones und Jim Price sind bei ihm gewesen und haben ihn zu einer lustigen Fahrt mitgenommen. Ach, mein Gott!“

In diesem Augenblicke ließ sich ein schwaches Wimmern aus der Korbwiege in der Ecke vernehmen und das kleine Mädchen sprang zur Wiege und fing in einer wichtigen mütterlichen Weise an, das entrüstete Kleine zu beschwichtigen, welches nach Art solcher Kinder aus vollem Halse schrie; zornig und

erstaunt, daß es nicht den augenblicklichen Trost und Zuspruch finde, auf welchen es an seinem Platze in der Schöpfung Anspruch habe.

Herr St. John sah in schweigender Hilflosigkeit zu, während das kleine, magere Geschöpf ein Kind aufhob, das fast so groß wie es selbst schien und daran ging, seine schlechte Laune durch viele unerklärliche Künste zu besänftigen, bis sie endlich sein Geschrei in einer Saugflasche erstickte und der Friede wieder hergestellt war.

„Die einzige Person in der Welt, die John gut thun kann," nahm die Frau, als man sie hören konnte, wieder auf, „ist Fräulein Angie. John würde jeden Mann, besonders jeden Geistlichen, der ein Wort gegen sein Betragen sagen würde, zum Hause hinauswerfen; aber er mag es gern, daß Fräulein Angie herkommt. Sie ist hier an Sonnabend-Nachmittagen gewesen und hat den Kindern kleine Geschichten vorgelesen und hat ihnen kleine Lieder vorgesungen, und John hört immer zu und sie brachte ihn fast dahin ihr zu versprechen, das Trinken aufzugeben; sie hat eine so hübsche Art zu sprechen, man kann nicht böse auf sie werden. Was ich möchte, ist, daß Sie ihr sagten, John sei fortgegangen und sie bitten zu mir zu kommen? Er wird mindestens zwei Tage fort bleiben und wenn er zurückkommt wird es ihm leid thun — so ist es immer und wenn Fräulein Angie mit ihm reden will — Sie sehen, sie ist so hübsch und kleidet sich so hübsch, John sagt, sie sei die munterste, hübscheste Dame, die er je

geſehen hat und es ſchien mir als gefalle es ihm, daß ſie Notiz von uns nimmt. John zeigt ſich immer von ſeiner beſten Seite, wenn ſie in der Nähe iſt. John iſt gewöhnt mit feinen Leuten umzugehen," ſagte ſie mit einem Seufzer, „er weiß was eine Dame iſt."

„Ich werde Fräulein Angie dieſen Abend ſehen und Sie können ſicher ſein, meine gute Frau, daß ich ihr das alles ſagen werde. Inzwiſchen — wie ſind Sie daran? Brauchen Sie jetzt Geld?"

„O, es geht mir leidlich, Herr! Er hat mir mein ganzes letztes Wochengeld — genommen, als er fortging; aber Polly iſt heute an meiner Stelle zum Waſchen gegangen und ich habe ihr geſagt, ſie möge Geld verlangen. Ich hoffe, ſie werden es ihr geben."

„Für den Fall, daß ſie es nicht thun, iſt hier etwas, die Dinge in Gang zu erhalten," und er ließ der Frau eine Banknote in die Hand gleiten.

„Ich danke Ihnen, Herr. Wenn ich wieder aufkomme, ſeien Sie ſo gut mir etwas zum Waſchen zu geben, damit ich ſo meine Schuld abtrage. Ich verſtehe mich gut auf die Wäſche."

Die arme Frau! ſie hatte ihren kleinen Stolz der Unabhängigkeit, und ihre kleine Fertigkeit — ſie konnte waſchen und bügeln! Darin fühlte ſie ſich ſtark. Herr St. John ging darauf ein und ließ ſie das Geld als einen Vorſchuß, nicht als eine Mildthätigkeit betrachten.

Er ging fort und ſtieg die geborſtenen und zerbrochenen Stufen hinunter, während in ſeiner Bruſt

der unbestimmte Gedanke sich Luft machte, wie viele Hirtenarbeit es gebe, welche die Macht eines Mannes übersteige und die schließliche Dazwischenkunft einer Frau erfordere. Mit dem allen kam eine Art von schüchternem Vergnügen über ihn, daß es einen Gegenstand gemeinsamen Interesses zwischen ihm und Angie gebe. Etwas bestimmtes, worüber man sprechen kann, zu haben, ist für einen schüchternen Mann eine große Erleichterung.

Siebenzehntes Capitel.

Unser erster Donnerstag.

Der erste Abend bei Henderson's war ein entschiedener Succeß. Die kleinen Salons strahlten von der Gluth des Holzfeuers, welches funkelte und loderte und sich in den hohen, altmodischen, messingenen Feuerböcken wiederspiegelte und dem Zimmer malerische Tinten verlieh.

Eva's Theetisch in einer Ecke war mit einer zierlichen Serviette bedeckt und trug ihr hübsches Porzellan — welches zwar nicht, gleich dem von Fräulein Dorcas Vanderheyden, von der echten alten, chinesischen Fabrikation, dafür aber neuestes pariser Porzellan und so geschmückt mit Veilchen und Gräsern und Feldblumen war, daß es einen December-Theetisch aussehen machte, wie eine mit Blumen besäete Wiese, auf der man bunte Sträuße pflücken

könnte. Jede einzelne Theetasse und Untertasse war ein Studium für den Sachverständigen und ein Gegenstand der Unterhaltung für alle.

Das Arrangement der Zimmer war eine Tagesarbeit voll prüfender Sorgfalt und Erwägung für Eva und Angélique gewesen. Da war wohl kaum ein noch so hoher Sims oder eine Nische, an welchen diese beiden kleinen Personen nicht zu verschiedenen Zeiten des Tages, auf Stühlen, Tischen oder Schemeln stehend, den Effect verschiedener Blumendecorationen geprüft hätten. Die Mühe und Fatigue, der sich die Frauen zur Ausschmückung von ein paar kleinen Zimmern für die wenigen Stunden eines geselligen Beisammenseins unterziehen, ist etwas für Männer unfaßbares. Die Schwesterschaft der Frauen aber begreift diesen „Fanatismus des Schönen"; denn er ergreift sie alle, wenn eine Gesellschaft in Aussicht steht. Das Haus soll ja in seinem Schmuck der Freude der Erwartung Ausdruck geben. Mancher schmerzende Rücken und manche gebeugte Haltung könnten bezeugen, daß die Frau ihre Kräfte schon am Morgen bei der Ausschmückung ihres Hausaltars vorzeitig ausgegeben hat.

Nun aber waren die kleinen Zimmer in blumige Tempel der Schönheit verwandelt. Die Bilder waren überschattet von zitternden Farrnen und Holly, durch dessen blankes Laub die rothen Beeren hindurchnickten; die Statuetten hatten einen Hintergrund von Epheu, der ihre Weiße noch erhöhte. Harry's kleines, an das Wohnzimmer stoßendes Arbeitszimmer war in eine

grüne Laube verzaubert, wo Kupferstiche und Bücher unter dem Schatten einer deutschen Studierlampe ausgebreitet lagen. Ueberall wo eine Blumenvase sich hübsch ausnahm, war eine solche angebracht, obgleich es December und draußen das Erdreich so hart gefroren war wie Blei. Denn die nächste Nachbarin, die liebe Ruth Baxter, hatte alle ihre Topfgewächse geplündert, jede Rosenknospe und Resedablüthe, ja selbst eine prächtige Callablüthe und eine Fülle von scharlachrothen Geranien abgeschnitten und sie Eva geschickt, und Fräulein Dorcas hatte eine alte und wohlgepflegte rosa Geranie, die ihr ganzer Stolz war, zur Hälfte weggeschnitten, um ihrer kleinen Nachbarin auszuhelfen. So war ein Reichthum von Blumen vorhanden, ohne daß sie diejenigen abzuschneiden brauchten, die an Eva's eigenen Büschen wuchsen, welche alle dem Lichte zugekehrt und so placirt waren, daß ihre Blüthen vortheilhaft zur Geltung kamen. Auch das kleine Eßzimmer war geöffnet und mit Blumen, Farrnen, Beeren und Herbstlaub geschmückt, das den scharfen Lichterglanz dämpfte, damit es auch ein Plätzchen zum Zurückziehen und zu ruhigem Geplauder gebe. Auf jeder passenden Stelle waren Gegenstände zur Anknüpfung von Unterhaltungen aufgestellt — Autographen- und Skizzenmappen, Photographien von ausgezeichneten Menschen, ein Stereoskop mit Bildern — lauter Vermittlungen zu allgemeinen Unterhaltungen und zum Bekanntwerden.

Eva wurde vortrefflich von ihren Freundinnen

unterstützt, die durch lange Erfahrung in der Kunst der Unterhaltung versirt waren. Die sanfte, freundliche, gesellige Frau Van Arsdel, die mit raschem Tacte die Gefühle anderer zu lesen verstand, wog allein eine ganze Menge auf. Sie nahm sofort Besitz von Fräulein Dorcas Vanderheyden, die in einem sehr kurzen Kleide von reichem indischen Atlas und einer sehr gelben und weichen, aber unleugbar sehr kostbaren, alten Spitze erschien und mit einer Ungezwungenheit und Freiheit der Bewegung durch die Zimmer schritt, die höchst wohlthuend in unseren Tagen langer Schleppen und moderner Unbequemlichkeiten anzuschauen war.

„Verständiges altes Mädchen," lautete Jim Fellows' Commentar in Alice's Ohr, als Fräulein Dorcas eintrat, wofür er natürlich einen Verweis erhielt und angewiesen wurde sich zu erinnern, was er versprochen habe und sich zusammen zu nehmen.

Frau Betsey mit ihrem weißen Haar und ihrer Spitzenhaube mit lila Band und ihrem schwarzen Kleide, einen Anflug von fast mädchenhafter Schüchternheit auf ihren rosa Wangen, bahnte sich sofort den Weg zu dem Herzen Angélique's, die ihren Arm nahm und sie zu einem traulichen Lehnsessel vor einen Tisch mit Kupferstichen führte und eine lebhafte Unterhaltung über ein Buch mit Radirungen von „alten Häusern New-York's" anfing. Das waren Gegenstände, von denen Frau Betsey reden konnte und unterhaltend sprach. Sie führten sie wieder zurück in die Tage ihrer Jugend, und brachten ihr längst

vergessene Scenen, Personen und Plätze, von denen sie so unterhaltend zu erzählen wußte, wieder vor die Seele. Angélique sah Frau Betsey sich vor ihren erstaunten Blicken verwandeln. Es schien als ob ein Nachglanz der lange untergegangenen Sonne jugendlicher Schönheit wieder in dem alten, müden Gesichte erglänzte, als ihr Gedächtniß zu den Tagen der Jugend und Hoffnung zurückkehrte. Es ist eine große Sache für die Alten und Verblühten, noch einmal, wenn auch nur für eine Stunde, einen Zauber zu üben. Frau Betsey sah in das blühende Gesicht und die weitgeöffneten, bewundernden, nußbraunen Augen Angélique's und fühlte, daß sie Vergnügen bereite, daß dieses reizende junge Mädchen ihr wirklich mit Entzücken zuhöre. Es war der „erfrischende Trunk", welchen Angélique so oft vernachlässigten und wenig geachteten Menschen reichte, ohne sich je bewußt zu sein, daß sie es that, oder warum sie es that: denn sie war ein süßes, gutherziges, liebendes Mädchen.

Als Herr St. John sich mit besorgtem Gemüthe in's Zimmer wagte, fühlte er sich sofort sicher und behaglich. Alles war licht und freundlich und gemüthlich; niemand wandte sich um, ihn anzusehen und es schien die leichteste Sache von der Welt, sich seinen Weg durch die geschäftigen, plaudernden Gruppen zu bahnen. Eva machte an ihrer Seite am Theetische Platz für ihn, reichte ihm eine Tasse Thee und stellte ihn Dr. Campbell vor, der an ihrer andern Seite saß und ein Magazin durchblätterte.

„Sie sehen," sagte Eva lachend, „ich mache unsern Doctor nützlich nach dem Fourier'schen Principe. Er stirbt vor Verlangen, diese Magazin-Artikel zu bekommen, so lasse ich ihn die Blätter aufschneiden, und hier und da einen Blick hineinwerfen; aber ich verbiete ihm zu lesen. In unserer Gegenwart dürfen die Männer sich nicht in sich versenken, sondern müssen sich ausgeben. Sagt nicht der heilige Paulus, Herr St. John, daß, wenn Frauen etwas lernen wollen, sie ihre Männer zu Hause fragen müssen? Und liegt nicht darin, daß ihre Männer zu Hause mit ihnen reden, und nicht sitzen müssen und Zeitungen lesen?"

„Ich bekenne, daß ich nie daran gedacht habe, diesen Schluß aus der Stelle zu ziehen," sagte Herr St. John lächelnd.

„Aber die moderne Frau verschmäht es, ihren Mann zu fragen. Sie ist der Meinung, daß ihr Mann sie fragen sollte."

„Was das anbetrifft, bin ich nicht die moderne Frau. Ich halte es mit den alten Grenzen und Privilegien meines Geschlechtes und überdies bin ich eine gut kirchlich gesinnte Frau, und ziehe es vor, meinen Mann zu fragen. Aber ich bestehe als auf einer nothwendigen Consequenz darauf, daß er mich höre und mir antworte, was er nicht thun kann, wenn er Zeitungen oder Magazine liest. Ist das nicht billig, Herr St. John?"

„So weit ich sehe, allerdings."

„Nun denn, dasselbe läßt sich auf Ihr ganzes

gebildetes und unterrichtetes Geschlecht anwenden. Männer sollten in der Gegenwart von Frauen immer darauf bedacht sein, ihnen Belehrung angedeihen zu lassen, ihre Fragen zu beantworten, und eine allgemeine Unterhaltung in Gang zu bringen."

„Sie sehen, Herr St. John," sagte Dr. Campbell, „daß Frau Henderson eine verhängnißvolle Leichtigkeit im Generalisiren besitzt. Geben Sie ihr einen Text auszulegen und es ist nicht zu sagen, wohin sie mit ihren Schlüssen gelangen wird."

„Trotzdem wäre ich fast geneigt Herrn St. John von der Befolgung meiner Regeln zu entbinden und ihm zu erlauben, sich diesen Ihren Artikel anzusehen, Dr. Campbell. Als Harry ihn mir vorlas, sagte ich bei verschiedenen Stellen, wenn Geistliche nur diese Dinge wüßten, wie viel gutes könnten sie thun!"

„Was ist es für ein Artikel?"

„O, es ist nur etwas, was ich über: „Anormale Beeinflussungen des Willens" geschrieben habe. Es umfaßt ein ziemlich weites Gebiet in Betreff der Fragen der menschlichen Verantwortlichkeit und der Besserung der Verbrecher und was sonst dahin gehört."

Herr St. John erinnerte sich in diesem Augenblicke des Falles mit der armen Frau, welche er diesen Nachmittag besucht hatte, und der periodischen Fatalität, welche ihr Familienleben untergrub und er wandte Dr. Campbell ein Gesicht so voll von fragendem Eifer und aufdämmernder Einsicht zu, daß Eva fühlte, der günstige Augenblick, sie allein zusammen

zu lassen, sei gekommen. Sofort verließ sie ihren Sitz zwischen ihnen, um einen neuen Ankömmling, der eben das Zimmer betrat, zu bewillkommnen.

„Ich habe sie zusammen gebracht," flüsterte sie Harry einige Minuten später zu, als sie sah, daß die beiden augenscheinlich in die lebhafteste Unterhaltung vertieft einander zugekehrt saßen.

Sie boten, wie sie da saßen, eine vortreffliche Personificirung von Fleisch und Geist. Dr. Campbell, ein breitschultriger Mann von tiefem Athem und langen Gliedern mit dem stolzen Kopfe und den zitternden Naslöchern eines Vollbluthengstes — ein Bild stolzer, physischer Lebenskraft; St. John so zart und schmal gebaut, mit seiner griechischen Stirn und seinem klaren, blauen Auge, der zarten Vibration seiner sauber geschnittenen Lippen und der Gemmenreinheit jedes Umrisses seines Profils. Und doch war er nicht ohne einen gewissen Ausdruck von Kraft, dem Wiederscheine geistiger Kräfte. Man konnte sich Dr. Campbell als den Berserker vorstellen, der laufen, wettrennen, ringen, graben und die Kräfte der Natur in Bewegung setzen kann und St. John als den Dichter und Redner, der sich in höhere Regionen erheben und die Seelen mit sich hinauftragen konnte. Es bedarf beider Gattungen von Menschen in dieser Welt.

Und jetzt schlüpften in die Gesellschaftsräume zwei Frauen in weiche, taubenfarbene Seide gekleidet, mit weißen über der Brust gekreuzten Krepptüchern und gepreßten Krepphauben, die ihre Gesichter wie ein Heiligenschein umrahmten. Die Nachbarin Ruth

Baxter war trotz der strengen Tracht ihrer Secte rund, rosig, jung und blühend. Wenn man sie von rückwärts sah, konnte man sie wohl für eine hochbetagte Frau halten, so steif und altmodisch war sie gekleidet; aber wenn sie einem ihr Gesicht zukehrte, zeigte sich die Rose der Jugend inmitten des kalten Schnees der Haube und des Tuches. Das glattgepreßte Haar kräuselte und schlängelte sich in vielen Wellen, als hätte es Lust sich zu locken, wenn es das nur wagte, und die runden, blauen Augen tanzten mit einem kaum unterdrückten, heitern Glanz, der, wenn er freigelassen worden wäre, in helle Munterkeit ausgeströmt wäre. Und dennoch hob die sonderbare Steifheit ihres Anzuges ihre weiblichen Reize mehr als alle Toilettenkünste.

Ihre Begleiterin war ein ältliches Frauenzimmer von etwa fünfzig Jahren. Sie hatte jene ruhige beherrschende Heiterkeit, welche dem Weibe nur durch die Gewohnheit geistiger Erhebung zu Theil wird. Sibyl Selwyn war in vielen Ländern als eine der eifrigsten und beliebtesten Predigerinnen ihrer Secte bekannt. Ihr Leben war dem Mitleid und dem Erbarmen geweihet; sie war überall in der Welt herum gewesen, wo es Sünde zu strafen oder Kummer zu trösten gab — wo sie als Zeugin auftreten oder sonst dazu beitragen konnte, daß Schuld und Verzweiflung das göttliche Erbarmen erkennen lernen und desselben theilhaftig werden möchten.

Sie besaß eine sehr merkwürdige Gewalt in ihrer persönlichen Erscheinung. Ihre Züge waren in großen

und edlen Formen gegossen, ihre klar geschnittenen weit offenen, grauen Augen hatten einen durchdringenden aber gütigen Blick, der gleich sehr erforschen und ermuntern zu können schien und in hohem Maße die gute Meinung ihrer Secte von ihr rechtfertigte, welche Sibyl in eminentem Grade die Apostelgabe der Erforschung der Geister beimaß. Mit ihr schien gewissermaßen eine Atmosphäre des Friedens und der Heiterkeit zu nahen, wie das Gewand einer aus höheren Sphären Herabgestiegenen um sich verbreitet. Und doch war das Eintreten der beiden so gleitend und so taubengleich, und so vollkommen heiter und leicht paßten sie sich der Stimmung der Gesellschaft an, daß ihr Hinzutreten nicht eine Unterbrechung oder Störung der geselligen Kreise wurde, sondern vielmehr wie das sanfte Hineinstehlen eines Lichtstrahles durch ein Kirchenfenster wirkte.

Eva war aufgestanden und sofort auf sie zugegangen; hatte ihnen Plätze an dem kleinen Theetische angewiesen und ihnen Thee eingeschenkt, während sie dabei plauderte und ihnen mit einer aufrichtigen Herzlichkeit, welche in zutraulichem Lächeln von ihnen zurückgestrahlt wurde, in ihre heiteren Gesichter blickte.

Sibyl bewunderte die Blumen und Gräser auf ihrer Theetasse mit dem naiven Interesse eines Kindes; denn man bemerkt oft im Verkehre mit ihrer Secte, wie ursprünglich und nicht erschöpft durch Selbstverzärtelung ihr ästhetischer Sinn alles Schöne zu fassen und zu würdigen vermag.

Eva fühlte eine Art von ehrwürdiger Freude

bei Sibyl's Bewunderung ihrer hübschen Sachen, als ob ein Schutzengel sich herabließe mit ihr zu spielen.

St. John blickte in einer der Pausen der Unterhaltung auf und sah das frappante Gesicht und den Kopf sich gegenüber, einen Kopf, der ihn an jene Bilder heiliger Frauen erinnerte, an welchen Overbeck seine Lust hatte. Wir haben ihn als für persönliche Eindrücke besonders empfänglich geschildert. Erst vor einer Woche hatte man sich an ihn wegen der Abhaltung eines Meetings für eine gewisse Sibyl Selwyn in seiner kleinen Capelle gewandt und er hatte es rund abgeschlagen. Seine Vorstellung von einem weiblichen Prediger lehnte sich noch stark der mittelalterlichen Auffassung von der Verachtung des Weibes durch den Mann an und er hatte ein Grauen vor den modernen Frauen, die öffentlich reden und lehren. Als diese heitere Vision wie ein Nebelbild vor ihm aufstieg, dachte er nicht im mindesten an die Bewerberin um seine Capelle; sondern sah sie in einer Art geblendetem Staunen an und fragte Dr. Campbell mit leiser Stimme: „Wer ist das?"

„Wissen Sie das nicht? Das ist die Quäckerpredigerin Sibyl Selwyn; das Mädchen, welches dem Teufel an Plätzen entgegengetreten ist und ihn gebändigt hat, wohin Sie nicht gehen könnten und ich nicht gehen möchte."

St. John fühlte das Blut in seine Wangen steigen und eine dunkle Vorstellung bemächtigte sich seiner, daß, wie einige ahnungslos Engel bewirthet, andere sie ahnungslos von sich gewiesen haben.

„Ja," fuhr Dr. Campbell fort, „dieſes Mädchen iſt allein um Mitternacht durch Plätze gegangen, wo Sie und ich nicht ohne Gefahr unſeres Lebens hätten hingehen können und hat zu falſchen Spielern und Bordellwirthen Worte geſagt, die uns unſer Leben koſten würden. Aber ſie geht daraus ganz ſo ruhig hervor, wie Sie ſie dieſen Abend ſehen. Ich kenne dieſe Art von Frauen — ich bin unter ihnen auferzogen worden. Sie ſind ein intereſſantes phyſiologiſches Studium; die Ueberreizung der geiſtigen Fähigkeiten bei ihnen ruft einige ſehr merkwürdige Erſcheinungen hervor. Ich würde Ihnen gern ein Tagebuch zeigen, das ich darüber geführt habe. Sie giebt ihnen zu Zeiten eine faſt wunderbare Macht über andere. Ich denke mir," warf er leicht hin, „daß Ihre Legenden von den Heiligen viele Thatſachen derſelben Art liefern könnten."

In dieſem Augenblicke kam Eva mit der Autorität einer Ceremonienmeiſterin herbei, ergriff Herrn St. John am Arme, ging mit ihm quer durch's Zimmer, ſetzte ihn neben Sibyl Selwyn, ſtellte ſie einander vor und ließ ſie allein. St. John war verlegen, aber Sibyl empfing ihn mit der vollkommenen Sammlung, in der ſie thronend daſaß.

„Arthur St. John," ſagte ſie, „ich freue mich, Dich zu treffen. Ich intereſſire mich für Dein Werk unter den Armen dieſes Quartiers und habe für Dich zu dem Herrn deshalb gebetet."

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar," ſagte St. John, der ſich ſo plötzlich mit ſeinem Knabennamen ange-

redet und bei seiner Menschlichkeit angefaßt fühlte. Es kommt selten vor, nachdem wir zu reiferen Jahren gekommen und in die Welt gegangen sind, daß jemand uns einfach mit unserm Namen ohne Titel oder Ceremonie anredet. Das ist nur das Vorrecht der seltensten Vertrautheit oder der nächsten Verwandtschaft und es war lange her, seit St. John mit einem Freunde oder Verwandten gewesen war, der ihn so anreden konnte. Es führte ihn in die Jahre der Kindheit und auf die Kniee seiner Mutter zurück. Er rang mit einem vagen Gefühl der Verlegenheit, als er sich der kurzen und fast groben Antwort, mit welcher er ihr Anerbieten, in seiner Capelle zu reden, zurückgewiesen und die Verachtung, die er zu jener Zeit für sie empfunden hatte, erinnerte. In der Gegenwart des klaren, heiligen Gesichtes schien es ihm, als habe er sich unbewußt der Verletzung eines Heiligenschreines schuldig gemacht. Es verlangte ihn sich zu entschuldigen, aber er wußte nicht, wie er es beginnen sollte.

„Ich fühle, daß ich unerfahren bin, und daß die Arbeit sehr groß ist. Sie haben länger Kenntniß davon gehabt als ich; vielleicht könnte ich etwas von Ihnen lernen."

„Du wirst geleitet werden," sagte Sibyl mit derselben sichern Ruhe, „sei nicht ängstlich."

„Es that mir leid," sagte St. John zaudernd, „daß ich den Beistand, den Sie mir durch Reden in meiner Capelle anboten, ablehnen mußte; allein es ist gegen die Regeln der Kirche."

„Laß Dich das nicht beunruhigen. Du folgst Deinem Lichte. Du kannst nicht anders handeln. Du bist noch jung," sagte sie mit einem mütterlichen Lächeln.

„Ich kannte Sie damals noch nicht persönlich. Ich würde mich gern einmal länger mit Ihnen unterhalten. Ich würde es als eine Gunst schätzen, wenn Sie mir einige von Ihren Erfahrungen mittheilen wollten."

„Wenn wir einmal in Ruhe zusammen sitzen, könnte mir vielleicht etwas für Dich eingegeben werden, jetzt ist nicht die Zeit," sagte Sibyl mit vollkommener Anmuth.

Ein leichtes Lachen schien den Ernst der Unterhaltung zu unterbrechen.

Beide wendeten sich um. Angélique war der Mittelpunkt einer muntern Gruppe, der sie eine drollige Geschichte erzählte. Angie hatte eine Begabung für diese Art von Geschichten, und Fräulein Dorcas und Frau Betsey, Frau Van Arsdel und Herr Van Arsdel standen um sie geschart, als sie, halb pantomimisch, halb dramatisch, eine Scene auf der Straße bei einer Sonntagsschulen-Visitation zum besten gab. Auch St. John lachte, er konnte nicht anders. Im nächsten Augenblicke jedoch schien er sich zu fassen, seufzte und sagte:

„Es scheint mir bisweilen sonderbar, daß wir uns erlauben können, in einer Welt wie diese zu lachen. Sie ist nur ein Kind, sonst könnte sie es nicht."

Sibyl sah Angélique zärtlich an. „Es ist ihr gegeben," sagte sie. „Sie ist eines der Kinder der Brautkammer, die nicht trauern können, weil der Bräutigam bei ihnen ist. Es wäre Dir besser, Arthur St. John, mehr von einem Kinde zu sein. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

St. John erfaßte der Zauber der ruhigen Entschiedenheit Sibyl's und der Atmosphäre von Frieden und Sicherheit um sie her. Der halb mystische Charakter ihrer Worte stimmte mit seinen frommen Tendenzen und ihr schien jenes sonderbare undefinirbare Etwas gegeben zu sein, welches Menschen Macht und Einfluß verleihet. Er murmelte vor sich hin die Worte des Comus:

„Sie fabelt nicht, ich fühle ihre Worte
Durch ein höhere Gewalt geheiliget."

Herr St. John hatte während dieses ganzen Abends noch nicht einen Augenblick das Bewußtsein verloren, daß Angélique im Zimmer sei. Vermöge des doppelten Sinnes, der zwei Gedankengänge zu gleicher Zeit in uns operiren läßt, war er sich während seiner Unterhaltungen mit anderen Leuten ihrer Gegenwart, und dessen was sie that bewußt. Als er in's Zimmer trat, hatte er einen Blick auf die Stelle geworfen wo sie saß, und sich mit Frau Betsey unterhielt und anscheinend ohne irgend besondere Aufmerksamkeit war er sich noch jetzt jeder Bewegung bewußt, die sie von Zeit zu Zeit machte. Er wußte, wenn sie ihr Schnupftuch fallen ließ; er wußte wenn sie aufstand ein anderes Buch herbei zu holen, und wenn sie an den Tisch trat, um

Frau Betsey noch eine Tasse Thee einzuschenken. Eine heitere Freudigkeit lag in der Luft. Er wußte nicht warum ihm alles so hell und heiter erschien; es ist, wie wenn ein in dem entferntesten Theile eines Zimmers verborgenes Veilchen oder eine Orangenblüthe die Luft mit ihrem köstlichen Wohlgeruche erfüllt. Er horchte träumerisch auf Sibyl's halb mystische Worte, und ihm war zu Muthe, als ob ein vermittelnder Engel den Zauber heilige, den er an diesem lebhaften lachenden Kinde fand. Er liebte es, sie selbst ein Kind zu nennen; es war eine hübsche kleine Ausflucht, in welche er sich vor allzu strenger Prüfung seiner Gefühle für sie flüchten konnte; denn, ihm selbst völlig unbewußt, verlor sich St. John's Herz rasch in den guten alten Weg zum Paradiese.

Aber wir verlassen ihn, um einen Blick auf andere Partien zu werfen. Es ist belustigend zu betrachten, wie viele Leute in einer Abendgesellschaft ihre besonderen und separaten Fäden auf ihren eigenen Spulen winden und weben. Jim Fellows sagte im Eßzimmer zu Alice:

„Ich werde Hal Stephens und Ben Hubert herholen und zu Ihnen bringen, und, beim heiligen Georg, Alice, ich verlange, daß Sie ein wenig nach ihnen sehen, so viel Sie können. Sie sind rohe, in New-York hineingepurzelte Zeitungsjungen und kein Mensch kümmert sich auch nur einen Pfifferling um sie. Kein Mensch kümmert sich um ganz fremde Jungens, wissen Sie. Sie haben keinen anständigen Ort zu besuchen und keine Frau, mit der sie ein Wort

reden können und doch sage ich Ihnen, es sind gute Burschen. Jedermann verflucht Zeitungs-Berichterstatter und die Art von Leuten; niemand hat ein gutes Wort für sie. Es ist ein geringes Gehalt und viele Stöße und Püffe, die sie zuerst erhalten und doch ist das die einzige Art an die Zeitungen zu gelangen und sich endlich zu einem Manne zu machen. Und so möchte ich, da ich über die unteren Stufen hinausgelangt bin, den Jungen, die da unten sind, helfen und ich sage Ihnen, Alice, es wird ihnen sehr gut thun, bei Ihnen bekannt zu werden."

Und so war Alice freundlich gegen die neuen Ankömmlinge und hieß sie willkommen und zeigte ihnen Bilder und brachte sie zum Reden und zu dem Glauben, daß sie sie unterhielten.

Einige Frauen haben die Fähigkeit zu errathen, worüber ein Mann zu reden versteht und ihm den Muth zu verleihen es zu sagen; zu diesen gehörte Alice. Die Leute wunderten sich über sich selbst, wie sie zum Reden gebracht worden waren. Und es war der beste und wahrste Theil ihres Wesen, den auszudrücken sie ihnen Muth verlieh. Daß sie diesen Zauberschlüssel zur Veredlung junger Männer besitzen, wissen unglücklicher Weise in den meisten Fällen die jungen Mädchen nicht. Nur zu oft ist die Frau, statt eine Lehrerin in höherm Sinne zu sein, nur eine Schmeichlerin der Schwächen und niedrigen Neigungen der Männer, deren Bewunderung sie sucht.

St. John konnte sich nicht ein Herz fassen, Angie seine Botschaft auszurichten. Er hatte sich auf

seinem ganzen Wege darauf gefreut, als auf eine glückliche Gelegenheit zu einer Unterhaltung; indessen ging der Abend hin, und obgleich er immer dichtere Kreise um sie beschrieb, und sich mit diesem und jenem unterhielt, wagte er es doch nicht, sich Angie ganz zu nähern. Bisweilen sprach sie mit jemand und dann wartete er; bisweilen war sie allein und dann zögerte er, damit nicht sein Herantreten an sie bemerkt werde. Er fragte sich nicht, warum es mehr bemerkt werden solle, daß er mit ihr als mit Alice oder Eva oder irgend jemand anders spräche, aber er empfand, als ob es so sei.

Zuletzt jedoch, nachdem er mehrere Male um den Tisch herumgegangen war, an dem sie mit Frau Betsey saß, setzte er sich neben sie nieder, und richtete seine Botschaft an sie mit einer formellen Präcision aus, als ob er eine amtliche Vorladung an sie auszurichten hätte. Angie war ganz Sympathie und Freundlichkeit und erklärte bereitwillig, sie wolle am nächsten Tage hingehen und die arme Frau besuchen und dann entstand eine verlegene Pause. Sie fürchtete sich ein wenig vor ihm als einem überirdisch guten Manne und fragte sich innerlich, ob sie heute Abend zu laut gelacht, oder sich sonst in ihres Herzens Heiterkeit schlecht betragen hätte.

So äußerte Herr St. John nach einer etwas trockenen Pause einige Gemeinplätze in Betreff der Kupferstichbücher, und dann schien er sich plötzlich an etwas zu erinnern, was er vergessen habe, und ging quer durch's Zimmer auf Dr. Campbell zu.

„Du lieber Gott, Kind, das iſt alſo Euer Pfarrer!“ ſagte Frau Betſey. „Iſt er nicht ein wenig ſteif?“

„Ich glaube, er iſt nicht recht an Geſellſchaft gewöhnt,“ erwiderte Angie, „aber er iſt ein ſehr guter Mann.“

Die Schlußſcene dieſes Abends war einigermaßen curios. Ein Geiſt der Geſelligkeit war auf die Geſellſchaft herabgeſtiegen und es war eine jener ſeltenen Fluthen, wie ſie ſich bisweilen einſtellen, wo jeder ſich gut unterhält und keiner nach ſeiner Uhr ſieht, und ſo hatte es ſchon lange zehn Uhr geſchlagen und war ſchon elf Uhr vorüber, und doch rührte ſich keiner, die Sitzung aufzuheben.

Ueber der Straße hatte die alte Dinah die hellen Fenſter mit verlangenden Augen verſchlungen, bis zuletzt die Luſt, von der Gelegenheit zu profitiren, zu ſtark für ſie wurde, und ſie Jack ſich hinlegen und ein gutes Thier ſein hieß. Dann verließ ſie das Haus, und lief nach der Küche des feſtlichen Hauſes hinüber, um einige Broſamen für ſich aufzuſammeln.

Jack ſah ſie mit blinzelndem Gehorſam an, als ſie die Küchenthür ſchloß, und erinnerte ſich in ſeinem Hundeverſtande einer ſchmalen Spalte in dem Speiſekammerfenſter, durch die er ſchon öfters geſchlüpft war, um ſeinen Herumſchweifungs-Liebhabereien nachzugehen. In dem Augenblicke, wo Dinah zur äußern Thüre hinausging, ſprang Jack von dem Speiſekammerfenſter herab und wackelte in einer discreten Entfernung hinter ihren Hacken her. Er ſetzte ſich auf

die Matte vor der Thür des Festhauses nieder und beschäftigte sich hier mit seinen eigenen Gedanken, bis die für einen späten Ankömmling geöffnete Thür ihm eine Gelegenheit bot, ruhig hineinzuschlüpfen.

Jack bediente sich seines Eintrittsbillets mit Discretion, paßte auf, wartete, recognoscirte, bis er endlich einer unbesetzten Ottomane neben Frau Betsey ansichtig wurde, plötzlich mitten im Zimmer erschien, mit leichter Grazie auf die Ottomane hinaufsprang, sich auf seine Hinterpfoten setzte und die Vorderpfoten leutselig dem Publicum zuwandte.

Der allgemeine Tumult, der nun folgte, Fräulein Dorcas' Schrecken, die Schelte, die sie Jack zu geben versuchte, der Sturm des Applauses und der Schmeichelei, welche ihn von allen Seiten her begrüßte und ihn, wie Fräulein Dorcas bemerkte, auf seinen bösen Wegen bestärkte. — Alles das kann man sich besser denken als es sich beschreiben läßt.

„Ein Viertel nach elf Uhr, Schwester!"

„Ist es möglich," sagte Frau Betsey. „Kein Wunder, daß Jack uns hinüber zu holen kam."

Jack begleitete die Bemerkung mit einem Staccato-Gebell und einer muntern Bewegung nach der Thür hin, wo die Gesellschaft unter vielem Lachen, vielem Händeschütteln, eifrigen Versicherungen, daß sie einen reizenden Abend gehabt hätten und Versprechungen, nächste Woche wieder zu kommen, sich zerstreute.

Achtzehntes Capitel.

Bei den verglimmenden Kohlen.

Die Crême einer Abendgesellschaft ist das Finale derselben, nachdem die förmlicheren Gäste fort sind, und nur „wir und unsere genauesten Freunde“ zurückbleiben, geschart um das noch glimmende Feuer.

Herr und Frau Van Arsdel, Angélique und Marie fuhren im Omnibus nach Hause. Alice blieb die Nacht bei Eva, und half die Mappen zusammenzunehmen, die Pflanzen wieder an Ort und Stelle bringen, die Laube wieder in ein Arbeitszimmer zurückzaubern. Die Blumenvasen wurden an einen kühlen Platz gestellt, um sie über Nacht frisch zu erhalten. Denn Ihr, die Ihr in diesen Dingen bewandert seid, wißt, daß Blumen im December besonders gut gewartet werden müssen, damit man so weit wie möglich mit ihnen reicht.

Bolton lag noch in seinem Lieblingswinkel, in einem Lehnstuhle, und blickte ruhig in das Kohlenfeuer. Dr. Campbell entschädigte sich nach dem unbefriedigten Verlangen des Abends dadurch, daß er zusah, wie sein eigener Artikel sich gedruckt machte und Jim Fellows half auf verschiedene Weise, indem er Blumentöpfe wieder an ihre Stelle setzte, Bücher in Ordnung brachte, und Stühle und Tische, welche festlich arrangirt worden waren, wieder an ihre gewöhnlichen Plätze stellte.

Inzwischen ging die Art von Unterhaltung, die gewöhnlich einem socialen Ereignisse folgt, vor sich —

eine Art Revue der ganzen Scene und aller darin agirenden.

„Nun Doctor, was denken Sie von unserm Pfarrer," fragte Eva, indem sie munter auf sein Magazin schlug.

Er nahm sein Magazin herab, und drehte sich feierlich herum.

„Der Bursche hat zu wenig in der Abdominalregion, um seinen Gehirnvorrath zu tragen. Ein glänzender Kopf — im ganzen ein wenig zu hoch in den Oberstockwerken und nicht ganz schwer genug in der Basis. Aber wenn er eine gute, breite viereckige Brust und einen guten Verdauungs- und Blutbereitungs-Apparat hätte, würde es mit ihm gehen. Er braucht Blut; er braucht Hammel und Beef und viel davon. Was man gesunden Menschenverstand nennt, ist in weitem Umfange eine Sache guter Diät und Verdauung."

„O Doctor, Sie materialistisches Greuel, von einem Geistlichen zu reden als wenn er ein Pferd wäre, das man durch Veränderung seines Futters verändern könnte!"

„Gewiß muß ein Mann ein gutes Thier sein, ehe er ein guter Mann sein kann."

„Alles, was ich weiß, ist, daß Herr St. John vollkommen uneigennützig, mit Herzen, Seele und Leib darauf bedacht ist, gutes unter den Menschen zu thun, und wenn das nicht edel, groß und gottähnlich ist, so weiß ich nicht was das ist," sagte Alice.

„Ich habe einen großen Respect vor solchen Menschen, die es versuchen, den atlantischen Ocean

auszutrinken, und er trinkt heiter und mit gutem Muthe."

„Es ist ganz abscheulich von Ihnen, Doctor, so zu reden," sagte Eva.

„Nun, Sie wissen, ich bin nicht dafür, der Natur in die Zügel zu fallen, wenn sie elende Lumpen und schlechtes Gewürm verkommen und sterben läßt, wie sie es verdienen, und bin nicht der Ansicht, daß noble und prächtige Menschen sich für sie abnutzen sollten. Die Natur thut ihr bestes, die armseligen, aus Laster und Trunkenheit erzeugten Specimina der Race auszurotten, und was Sie christliche Mildthätigkeit nennen, ist nur Einmischung."

„Aber Sie thun es auch, Doctor, Sie wissen daß Sie es thun. Niemand thut mehr von dieser Art, als gerade Sie, sehen Sie wohl. Geben Sie nicht Medicin und Pflege und alles das gerade an solche Leute?"

„Darum bin ich doch trotz alledem ein Narr, daß ich das thue," sagte der Doctor. „Ich maße mir nicht an, meine Principien besser zu befolgen als die meisten Leute. Wir sind alle mehr oder weniger Narren; aber ich glaube nicht an christliche Barmherzigkeit. Es ist alles verkehrt — diese Doctrin, daß die braven, guten, starken Specimina der Race sich zu quälen und zu ermüden und zu schinden haben sollten, um den Schaum und die Hefe zu retten. Hier ist ein Mann, der durch Oeconomie, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und schwere Arbeit reich geworden ist und Häuser und Länder und Gärten und

Bilder und was nicht alles erworben hat, und sein Leben genießt, wie er es verdient, und dicht neben ihm steht ein anderer, der durch Unrechtlichkeit und Trägheit und Trunkenheit zu Lumpen und Armuth und Krankheit herabgekommen ist. Soll der mäßige und gerechte Mann sich Genuß versagen, und seine Zeit, seine Gesundheit und sein Geld opfern, um sich des Weibes und Kindes dieses Taugenichtses anzunehmen? Da haben Sie die große Frage zu der Kleinheit einer Nuß zusammengedrängt — und ich sage „nein"! Wenn Taugenichtse finden, daß ihre Pflichten für sie gethan werden, wenn sie sie vernachlässigen, so ist das alles, was sie verlangen. Weshalb sollte St. John wie ein Eremit leben? Sich Nahrung, Ruhe und Schlaf versagen? ein Vermögen, das ihn und ein liebes Weib glücklich und comfortable machen könnte, für die Weiber und Kinder von Trunkenbolden ausgeben? Das hat keinen Sinn!"

„Das ist es gerade, worin das Christenthum der Natur entgegen- und über ihr steht," sagte Bolton von seiner Ecke aus. Die Natur sagt „zerstöret." Sie ist blind bestrebt, das verstümmelte und unvollkommene zu vernichten. Der Christ sagt: „Rettet." Sein Gott ist der gute Hirte, der sich mehr um das eine verlorne Schaf kümmert, als um die neunundneunzig, die sich nicht verloren haben."

„Ja," sagte Eva, „Er, der mehr werth war, als wir alle zusammen genommen, kam vom Himmel herab, um für Sünder zu arbeiten, zu leiden, zu sterben."

„Das ist Supranaturalismus," sagte Dr. Campbell, „davon verstehe ich nichts."

„Das lehrt uns die Kirche," erwiderte Eva, „und das glauben wir, und es ist schade, daß Sie es nicht glauben, Doctor."

Dr. Campbell zündete seine Cigarre von neuem an, und sagte gemächlich: „Ich möchte nicht mit Ihnen streiten. Sie könnten schlimmere Dinge glauben. St. John ist ein guter Mensch, und wenn er je einen Doctor braucht, so habe ich ihm gesagt, er solle mich rufen. Gute Nacht."

„Habt Ihr je einen solchen Menschen gesehen?" rief Eva.

„Er spricht wild, handelt aber gut," antwortete Alice.

„Was sagten Sie da von seinen Besuchen bei Armen?" fragte Jim.

„Campbell kann durchaus niemand in Noth sehen. Er wäre im Stande, einem Menschen Uhr und Kette, Stiefel und Schuhe zu geben, und dann jeden andern, welcher dasselbe thun möchte, herunterzumachen."

„Ich gestehe, ich finde eine solche Discussion ermüdend," sagte Alice. „Ich liebe es nicht, wenn die Leute so um alle Punkte des Compasses herumsprechen."

„Um von etwas anderm zu reden, erkläre ich unsern ersten Abend für einen Succeß," sagte Jim. „Haben wir uns nicht alle vortrefflich benommen?"

„Gewiß," bestätigte Eva.

„Ist nicht Fräulein Dorcas eine Schönheit?“ fragte Jim.

„Kommen Sie, keine höhnischen Bemerkungen, Jim,“ sagte Alice.

„Ich habe nichts damit gemeint. Ehrlich, ich mag die alte Person wohl leiden, Sie ist verständig. Sie trägt solche Kleider, wie sie sie für recht und schicklich hält, und geht aufrechten Hauptes in ihnen einher, anstatt hinter der Mode herzulaufen und einen Schmutzsaum nachzuschleppen; und es ist schade, daß nicht viele solche Toiletten wie die ihrige da waren.“

„Toilette ist ein schlimmer, tyrannischer Moloch,“ sagte Eva. „Wir sind demselben alle viel zu sklavisch ergeben.“

„Ich weiß, daß wir das sind,“ sagte Alice. „Ich meine, es müßte die Frage unserer Tage sein, was verständige Frauen mit geringen Mitteln in Betreff ihrer Toilette zu thun haben; es kostet so viel Zeit, so viel Kraft, so viel Geld. Wenn nur diese organisirenden, Conventionen abhaltenden Frauen eine Toiletten-Reform organisiren wollten, da würden sie noch etwas thun, was der Mühe werth wäre.“

„Die Sache ist,“ sagte Eva, „daß man sich trotz alledem und alledem etwas nach der Mode richten muß.“

„Wenn man es nicht machen will, wie Ihre Quäker-Freunde,“ sagte Bolton.

„Beim Himmel,“ erwiderte Jim Fellows, „die beiden waren die bestgekleideten Frauen im Zimmer. Die kleine Ruth war verführerisch.“

„Nehmen Sie ſich in Acht; wir werden eiferſüchtig werden," ſagte Eva.

Bolton ſtand auf und ſchickte ſich an fortzugehen. „Ich muß nach der Druckerei, um Daniels die corrigirten Druckbogen zu bringen."

„Ich will einen Theil des Weges mit Dir gehen," ſagte Harry; „ich brauche ein wenig friſche Luft, ehe ich zu Bett gehe."

Neunzehntes Capitel.

Ein verlorenes Schaf.

Die beiden traten in's Freie und gingen Arm in Arm die Straße hinunter. Es war eine ſcharfe, klare, ſternhelle Nacht, die Erde hart und ſteif gefroren und die Sterne oben funkelnd und glitzernd, wie weiße Flammen in dem tiefen klaren Blau. Gerade bei der Wendung der zweiten Straße erhob ſich ein Weib, das in einem Thorwege gekauert hatte, und jetzt auf die beiden zutrat, und Harry's Arm zu ergreifen verſuchte.

Mit einer inſtinctiven Bewegung des Verdruſſes und Widerwillens ſtieß er ſie entrüſtet von ſich.

Bolton jedoch ſtand ſtill, drehte ſich um und ſah der Frau in's Geſicht. Eine Straßenlaterne zeigte ein dunkles, wildes, verzweifelndes Antlitz, auf welchem die Geſchichte der Sünde und ihrer Strafe nur zu deutlich geſchrieben war. Es war ein junges Geſicht, und eines, das einſt ſchön geweſen ſein mochte, aber

von alledem war nichts mehr übrig geblieben, als die Klarheit von ein Paar wundervoll ausdrucksvollen Augen. Bolton trat einen Schritt auf sie zu, legte seine Hand auf ihre Schulter, blickte auf sie nieder, und sagte:

„Armes Kind, hast Du keine Mutter?“

„Mutter! O!“

Die Worte klangen fast wie ein Kreischen und dann warf sich das Weib an den Fuß des Laternenpfahls hin und stöhnte krampfhaft.

„Harry,“ sagte Bolton, „ich will sie nach St. Barnabas bringen. Sie werden sie für die Nacht beherbergen.“

Dann ergriff er den Arm der Frau und sagte mit ruhiger Autorität: „Komm mit mir.“

Er erhob sie und bot ihr seinen Arm. „Kind, es ist Hoffnung für Dich vorhanden,“ sagte er. „Verzweifle nicht. Ich will Dich hinbringen, wo Du Freunde finden wirst.“

Ein kurzer Gang brachte sie an die Thür der Zufluchtsstätte, wo er sie aufnehmen sah, und sich dann umwandte, und wieder zu Harry ging.

„Eine Unglückliche mehr,“ sagte er kurz, und ging dann sofort wieder zur Discussion eines Punktes in den Correcturbögen, bei welchem er sich vordem unterbrochen hatte, über. Harry war so aufgeregt durch den Zwischenfall, daß er kaum die Discussion, welche Bolton leitete, aufrecht erhalten konnte.

„Ich möchte wohl wissen,“ sagte er nach einer

Pause „wer das Weib ist und möchte ihre Geschichte kennen.“

„Wahrscheinlich die alte Geschichte.“

„Das sonderbare ist, daß Eva ein solches Weib in der Nähe unseres Hauses sich herumtreiben gesehen hat. Es war an dem Abende, wo sie nach dem Vanderheyden'schen Hause hinüberging, um die alten Damen zu überreden, heute Abend zu uns herüberzukommen. Sie schien sich damals bei unserm Hause herumzutreiben, und Eva erwähnte besonders ihrer Augen — gerade solche sonderbare wilde Augen, wie dieses Weib sie hat.“

„Es kann ein reiner Zufall sein,“ sagte Bolton, „sie hat vielleicht etwas in Eurer Straße zu besorgen gehabt. Dem sei aber wie ihm wolle, für den Augenblick ist sie in Sicherheit. Sie werden für sie thun, was sie können. Sie ist nur ein Sandkorn mehr im Haufen.“

Kurz nachher verabschiedete sich Harry von Bolton, und kehrte nach seinem Hause zurück. Er fand alles still, Eva auf ihn wartend bei den verglimmenden Kohlen und der rauchenden Asche des Feuers. Alice hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen.

„Wir haben ein Abenteuer gehabt.“

„Was! heute Abend?“

Nun erzählte Harry die Scene und Bolton's Verfahren und sofort brach Eva aus: „Siehst Du, Harry, es muß dieselbe Frau sein, die ich an jenem Abende gesehen habe. Sie scheint sich hier in der Gegend herumzutreiben. Wer kann sie sein? Sag' mir,

Harry, hatte ſie ſehr glänzende dunkle Augen? und einen ſchrecklich verſtörten hoffnungsloſen Blick?"

„Gerade ſo. Mich verdroß die Sicherheit, mit der ſie ihre Hand mir auf den Arm legte; als ich aber ihr Geſicht ſah, war ich ſo frappirt von dem Elend desſelben, daß ich ſie bemitleidete. Du hätteſt Bolton ſehen müſſen; er ſchien ſo ruhig und gebietend, und ſein Geſicht hatte, als er auf ſie herabblickte, einen wundervollen Ausdruck; und ſeine Stimme — Du kennſt ſeinen ſchweren tiefen Ton — als er von ihrer Mutter ſprach, überwältigte es ſie förmlich. Sie ſchien faſt in Zuckungen, aber er nahm eine Art von Autorität über ſie an, und führte ſie nach St. Barnabas. Glücklicherweiſe wußte er davon, denn er hatte mit St. John darüber geſprochen."

„Ja, wirklich, ich hörte ſie heute Abend davon reden; ſo trifft es ſich gerade ſehr glücklich. Ich möchte wohl wiſſen, wer ſie iſt. Könnte ich wohl morgen hingehen und mich erkundigen."

„Ich weiß nicht, meine Liebe, ob Du irgend etwas thun kannſt. Sie werden dort alles thun, was möglich iſt, und ich möchte Dir nicht rathen, Dich aus bloßer Neugierde hineinzumiſchen. Du kannſt nichts thun."

„Sonderbar," ſagte Eva, noch immer in's Feuer blickend, während ſie die Haarnadeln aus ihrem Haar nahm, und ihre lang herabhängende Haarſchleife löſte — „ſonderbar, wie verſchieden das Loos der Frauen iſt. Das Mädchen iſt ſchön geweſen! Sie iſt viel geliebt worden — ſie hätte einen guten Mann und

eine glückliche Häuslichkeit wie ich haben können — nun ist sie da auf der kalten Straße. Es macht mich sehr unglücklich zu denken, daß solche Dinge sein müssen. Du weißt wie Bolton von Gott, dem guten Hirten sprach — wie er sich mehr um ein Verlorenes kümmere, als um alle, die nicht verloren sind. Das ist so schön, — ich hoffe, sie wird gerettet werden."

„Laß uns das hoffen, lieber Schatz."

„Es scheint mir so egoistisch, mich mit meinen Comforts zu umgeben und meine Gedanken wegzuwenden, und mich meines guten Glückes zu freuen, nicht wahr?"

„Aber, lieber Engel, wenn Du nichts thun kannst, sehe ich nicht ein, warum Du darüber grübeln willst. Aber ich verspreche Dir, Bolton soll vorgehen, und sich bei den Schwestern erkundigen, und wenn es etwas giebt, was wir thun könnten, so wird er es uns wissen lassen. Aber jetzt ist es spät, und Du bist müde und bedarfst der Ruhe."

Zwanzigstes Capitel.

Eva an Harry's Mutter.

„Gratulire uns, liebe Mutter, unser erster Abend ist so schön gelungen, wie wir nur irgend hoffen durften. Alle, die wir gern haben wollten, kamen und — was in solchen Fällen ebenso wünschenswerth ist — alle die wir nicht haben wollten, blieben fort. Du weißt wie es geht. Wenn man Menschen miteinander be-

kannt machen und befreunden will, ist es vor allem nothwendig, daß keine schlechten Wärmeleiter zwischen sie gebracht werden, die den Kreis brechen. Es giebt Leute, welche Zwang und Kälte um sich verbreiten als wenn sie von Eis wären, und es ist ein Vorzug, wenn solche Leute nicht in unsere Gesellschaften kommen. Ich aber habe die Freude gehabt, unsern frommen Pfarrer in eifrigstem Gespräche mit unserm ketzerischen Doctor zu sehen, was nur dazu beitragen kann, daß sie gegenseitig besser von einander denken. Und — was ich als einen noch größern Triumph ansehe — ich habe es dahin gebracht, Herrn St. John und eine Quäkerpredigerin mit einander bekannt zu machen, und hatte die Genugthuung, zu sehen, daß er in hohem Grade — und das mit vollem Rechte — von ihr eingenommen war. Die Sache machte sich folgendermaßen.

„Sibyl Selwyn ist bei der kleinen Ruth Baxter, unserer nächsten Nachbarin, zu Besuche, und wird Ruth nächstens auf eine ihrer Prediger-Wanderungen mitnehmen. Es ist, wie ich höre, eine Sitte bei ihrer Secte, daß die Prediger sich mit einer oder zwei Laienschwestern associiren, welche mit ihnen reisen und sich eine Zeitlang Werken der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit unter ihrer Aufsicht widmen. Sie besuchen Gefängnisse und Besserungsanstalten, sie gehen in die Häuser des Lasters und des Elends, wohin, wie man glauben sollte, eine Frau gar nicht zu gehen wagen würde, sie strafen und ermahnen die Sündigen, bringen aber doch stets Botschaften der Hoffnung und der

Gnade. Auf eine solche Sendung mit Sibyl zu gehen, rüstet sich jetzt die kleine Ruth, und ich interessire mich lebhaft für die Erzählungen, die sie mir von den sonderbaren, unweltlichen Erfahrungen dieses Mädchens macht. Zwar sind diese Missionen vorübergehend, wie das Erscheinen der Engel, sie sollen erwecken und anfeuern, aber nicht einen fortdauernden Einfluß ausüben. Die von ihnen zu besseren Gefühlen erregten, zu guten Vorsätzen und Entschlüssen unter ihrem Einflusse aufgerüttelten, weisen sie den Wohlthätigkeitsanstalten der verschiedenen, betreffenden Kirchen zu. Wenn Sibyl's Sünder Katholiken sind, führt sie sie zu den katholischen Schwestern, und ebenso mit den Methodisten, Baptisten oder Ritualisten, wo sie Obdach und Pflege erhalten können. Sie betrachtet ihre Mission, derjenigen der tapferen barmherzigen Schwestern ähnlich, welche inmitten brüllenden Kanonendonners und platzender Bomben auf das Schlachtfeld gehen, die Verwundeten fortzutragen. Sie läßt ihre Pflegebefohlenen in diesem oder jenem Hospital und macht sich dann wieder auf, um Neue zu holen.

„Das hat sie seit vielen Jahren gethan, je nachdem der Geist in ihr sie leitete, in England wie hier zu Lande. Ich wollte, Du könntest sie sehen; ich weiß, Du würdest sie lieben. Ich blicke mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu zu ihr auf. Und doch hat sie ein so hübsches, einfach-herzliches unschuldiges Wesen. Ich fürchtete mich anfänglich ein wenig vor ihr, und dachte, alle meine Nadeln und Ringe und Schleifen und kleinen Verzierungen und Veranstaltungen würden

in ihren Augen als ebenso viele Sünden erscheinen; aber ich fand, daß sie ein Armband oder eine Gemme ebenso gut zu bewundern vermochte, wie ich, und schien alle meine hübschen Sachen mit mir zu genießen. Sie sagte so hübsch: Wenn Du Dich von Deiner bessern Einsicht leiten läßt, Eva, mehr kannst Du nicht thun. Ich wollte nur, ich wäre sicher, daß ich das thue. Ich fühle es als eine Art von Vorwurf, daß ich so sehr glücklich bin, während es so viele Unglückliche giebt.

„Dabei fällt mir ein, ich bin neuerdings mehr und mehr intim mit Bolton geworden. Ich habe Dir ja Carolinen's Brief über ihn geschickt. Es schien mir wirklich so schade, daß zwei einander so ganz ergebene Menschen ohne den geringsten Trost eines gemeinschaftlichen Verkehres leben sollten, daß ich nicht anders konnte, als ein klein wenig zu versuchen, sie zusammen zu bringen. Harry warnte mich es lieber nicht zu thun. Die Männer sind so vorsichtig, ihre Rathschläge scheinen unseren Herzen eher kalt, nicht wahr, Mutter? Harry rieth mir, nicht mit Bolton über die Sache zu reden und sagte, er würde es nicht um alles in der Welt zu thun wagen. Das ist gerade, weil er ein Mann ist; er weiß nicht, wie ganz anders Männer die Annäherungen einer Frau aufnehmen. In der That, ich fand bald, daß es keinen Gegenstand geben könne, welchem zu horchen Bolton bereiter und eifriger wäre. Als ich einmal Carolinen's Erwähnung gethan hatte, kam er immer wieder auf sie zurück und verlangte offenbar mehr davon zu hören.

Und so auf eine und die andere Weise, im Geplauder beim leuchtenden Kaminfeuer, beim Spazierengehen im Mondschein, und was es noch sonst für Zeiten und Gelegenheiten giebt, wo uns Worte entschlüpfen bevor wir uns recht bedenken, erfuhr er alles, was ich von Carolinen's Gefühlen wußte, und erfuhr ich alles von seinem Gemüth, was ihr zu wissen dienen könnte. Und meinst Du, ich hätte sie sich das Herz abhärmen lassen, ohne ihr mitzutheilen, was ich wußte? Sicherlich nicht. Ich habe im Gegentheil ganze Bände an Caroline geschrieben, denn ich bin entschlossen, daß zwei Menschen, die für einander gemacht sind, nicht in diesem Lebenslabyrinthe einsam einher irren, und sich bei jeder Wendung ihres Weges von neuem verfehlen sollen, aus Mangel an einer freundlichen guten Fee, die ihre Wege so leitet, daß sie sich finden müssen.

„Sage Du selbst, Mutter, war ich unvernünftig? Wenn das der Fall ist, so wäre es jedenfalls zu spät. Bolton hat das Schweigen gebrochen und an Caroline geschrieben, und wenn einmal das Briefschreiben angefangen hat, siehst Du, so folgt der Rest von selbst. Nicht wahr?

„Jetzt, wo die Sache geschehen ist, ist Harry eher froh darüber, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn ich gegen seinen Rath etwas thue und es fällt gut aus. Und was an Harry noch weit hübscher ist: wenn ich dadurch, daß ich seinen Rath nicht befolge, in Verlegenheit gerathe, sagt er nie: „das habe ich Dir ja gesagt," sondern hilft mir heraus und tröstet mich in

der liebenswürdigsten Weise. Liebe Mutter, er macht Dir alle Ehre, denn Du hast ihn ja gemacht! Er würde nie der Mann geworden sein, der er ist, wenn Du nicht seine Mutter gewesen wärest.

„Du sagst, Du interessirst Dich für meine alten Damen über der Straße.

„Ja, ich schmeichle mir wirklich, daß es für sie ein rechter Segen war, daß wir in diese Gegend gezogen sind. Niemand schien den Abend mehr zu genießen, als sie. Es war so lange her, seit sie in einer Gesellschaft gewesen waren, und ihre gesellschaftlichen Talente waren durch langen Nichtgebrauch eingerostet; aber die Wärme und Freundlichkeit unseres Kamines und die allgemein herrschende freundschaftliche Heiterkeit wirkte auch wiederbelebend auf sie. Meine Schwestern sind eine vortreffliche Hilfe. Sie sind gesellig im besten Sinne des Wortes, und meine liebe kleine Mama ist nie so sehr sie selbst, als wenn sie sich der Unterhaltung anderer widmet. Fräulein Dorcas äußerte sich diesen Morgen gegen mich, sie könne mir nicht sagen, wie dankbar sie für ihre Schwester sei, daß ihr diese Aussicht auf eine wöchentliche Erheiterung geboten werde, denn sie habe so vielen Kummer gehabt und so viel gelitten, daß sie sich zu Zeiten einer völligen Niedergeschlagenheit hingebe, welche zu bekämpfen Dorcas oft vergebens alle Mühe aufwendete. Worin ihr Kummer bestanden habe, sagte Fräulein Dorcas mir nicht; aber ich weiß, daß ihre Ehe unglücklich war und daß sie alle ihre Kinder verloren hat. Aber jedenfalls thut mir diese Anerkennung, daß wir für

sie ein Trost und eine Hilfe gewesen sind, sehr wohl. Es zeigt mir, daß wir in unserer Annahme, auch in unserer Nachbarschaft ließe sich eine nicht uninteressante Gesellschaft finden, Recht hatten, und sicherlich können wir dadurch am besten unser schwaches Theil an dem großen Werke der Menschenliebe beitragen. Ich darf auch nicht vergessen Dir zu sagen, daß ihr prächtiger lächerlicher Jack, den sie so verziehen, darauf bestand, in die Gesellschaft zu kommen, um nach ihnen zu sehen. Er lagerte vor der Thür, schlich sich hinein und präsentirte sich zu Fräulein Dorcas' unsagbarem Schrecken und zu unserm großen Amusement in einer überraschenden Stellung auf einer Ottomane inmitten der ganzen Gesellschaft. Jack ist jetzt der Hund des Regimentes geworden, jedermann verzieht ihn; er hilft uns Spaß und Conversation machen."

„Schließlich muß ich noch ein dankbares Wort zum Lobe von Mary sagen, liebe Mutter. Ich gelte für eine vorzügliche Hausfrau, und man macht mir fortwährend Complimente über mein reizendes Haus, die hübsche Einrichtung desselben; das Behagen und die Leichtigkeit, mit der ich Gesellschaft empfange und unterhalte und das ruhige und vollkommene Ineinandergreifen der ganzen Hausstandsmaschine, so daß alles glatt und wie am Schnürchen geht, ich fühle aber bei mir, daß fast die ganze Ehre Mary gebührt. Zwar der Geschmack und die Anordnung sind sicherlich mein — und ich schmeichle mir, einige gute häusliche Theorien zu haben; aber am Ende sind doch Mary's Wissen und Mary's Kraft und Ordnung und Sauberkeit der Grund,

auf welchem das ganze Gebäude ruhet. Was würden mir Geschmack und Freude an dem Schönen und Sinn für Eleganz nützen, wenn ich meine eigene Wäsche zu besorgen und meine eigenen Mahlzeiten zu kochen hätte, oder wenn ich mich und mein Haus der Obhut einer aus der Bande der ungeschliffenen Barbaren, wie sie von den Vermiethscomptoiren empfohlen werden, unterstellen müßte? Wie bald würden sie meine hübschen Theetassen zerbrechen, und meine entzückende „Bijouterie“ mit ihrem Vandalismus zerstören. So siehst Du, liebe Mutter, daß ich Mary Gerechtigkeit widerfahren lasse, ihr, der starken und guten, an die niemand denkt und die niemand lobt und die mich doch in den Stand setzt, alles so zu thun, wie ich es thue. Ich glaube, sie liebt mich wahrhaft mit aller Wärme ihres irischen Herzens und ich liebe sie wieder und gegen Dich singe ich ihr Lob, um mein Gewissen davon zu befreien, daß ich so viel mehr Verdienst vor der Welt für mich in Anspruch nehme, als mir zukommt. Aber was für ein langer Brief ist das geworden! Das kommt, weil ich in's Plaudern gerathe wenn ich Dir schreibe, und Du weißt, was für eine Plaudertasche ich bin; aber es wird Dich nicht ermüden, dies alles von uns zu hören.

„Lebe wohl. Deine Dich liebende Eva.“

Einundzwanzigstes Capitel.

Boston an Caroline.

„Ich hatte nicht daran gedacht, mich jemals wieder Ihnen aufzudrängen. Bedrückt von der Erinnerung,

daß ich ein Leben zerstört habe, das ohne mich glücklich hätte sein können, wollte ich meine einzige Sühne im Schweigen suchen, aber es war mir damals nicht eingefallen, daß Sie möglicherweise durch dieses Schweigen peinlich berührt werden könnten. Neuerdings bin ich sehr intim mit Frau Henderson, deren Gemüth so klar wie jene krystallhellen Seen ist, von denen wir lesen, daß ein Kiesel an ihrem Boden sichtbar ist.

„Sie liebt Sie so warm und fühlt so sympathisch für Sie, daß ihr selbst unbewußt die Gefühle, welche Sie in ihr Herz ausschütten, mir durch das durchsichtige Medium ihres Herzens offenbar werden. Ich gestehe, daß ich so egoistisch bin, noch Freude darüber zu empfinden, daß Sie mich nicht vergessen können. Ich kann Sie nicht vergessen. Ich habe Sie, glaube ich, nie während einer einzigen, bewußten, wachenden Stunde, seit jener Zeit, wo Ihr Vater die Thür seines Hauses zwischen Ihnen und mir schloß, vergessen. Ich habe an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß es ein doppeltes Bewußtsein giebt, daß wir bei jedem Erlebniß, in jedem Momente unseres Lebens, die Gegenwart eines geliebten Wesens, das uns aufrichtet und tröstet, um uns empfinden können. Sie waren mit mir selbst in jenen wahnsinnigen, verhängnißvollen Zeiten, wo mir Vernunft, Bewußtsein und Hoffnung abhanden gekommen waren — das hat zu meiner Demüthigung in meinen schwachen Stunden noch Bitterkeit hinzugefügt; aber es ist auch die treibende Kraft gewesen, welche mich wieder und wieder aufgerichtet, und meinen Muth zum Kampfe gegen

mich ſelbſt erneuert hat, zu jenem Kampfe, der ſo lange dauern wird, wie mein Leben dauert. Denn in einigen Conſtitutionen, beſonders ſolchen, in welchen verderbliche, erbliche Prädispoſitionen vorhanden ſind, laſſen die Thorheiten und Unbeſonnenheiten der Jugend verhängnißvolle, unheilbare Uebel zurück. Obgleich die Sünde in erſter Linie aus Unerfahrenheit und Unwiſſenheit geſchieht, iſt es doch eine ſolche, wie ſie die Natur nie vergiebt. Wenn das Uebel einmal geſchehen iſt, kann es nie wieder ungeſchehen gemacht werden; keine Gebete, kein Flehen, keine Entſchlüſſe können die ſchlimmen Conſequenzen verletzter Naturgeſetze abſtellen. Die Gehirn- und Nervenkraft wird, einmal durch verderbliche Reizmittel gefälſcht, ſelbſt zum ſchleichenden Verſucher und Verräther an uns, liegt ſtets auf der Lauer, um uns zu betrügen, und geht darauf aus, uns zu ruiniren. Da es Ihr unglückliches Schickſal iſt, ſich für mich zu intereſſiren, bin ich Ihnen vollkommene Offenheit ſchuldig. Ich muß Ihnen offen ſagen, daß ich ein Menſch bin, auf den kein Verlaß iſt. Ich bin wie ein Schiff, das Pulver geladen hat und das jeden Augenblick in Brand gerathen kann. Ich muß meine Freunde vor mir warnen, damit ich ihnen nicht Verderben bringe, und ſie in meinen Strudel mithinein ziehe. Wir können Freunde, theure Freunde ſein; aber laſſen Sie mich Sie bitten, denken Sie ſo wenig Sie können an mich. Seien Sie mir Freundin in einem gewiſſen Sinne, nach der Art der Welt, vernünftig und mit weiſer Rückſicht auf ihre eigenen Intereſſen. — Sie,

die Sie unendlich viel mehr werth sind, als ich. Sie, die Sie Schönheit, Talent; Energie besitzen, die Sie an der Seite einer edlen, wahren Freundin eine Carrière vor sich offen sehen, lassen Sie Ihre Sympathien für ein so unwürdiges Wesen, wie ich es bin, Sie nicht hinreißen, sich alles dessen zu berauben, was Sie bei den sich Ihnen jetzt eröffnenden Chancen gewinnen könnten. Gebieten Sie über meine literarischen Dienste, so oft sie für Sie von dem geringsten Nutzen sein können. Erinnern Sie sich, daß nichts in der Welt mich so glücklich macht, als eine Gelegenheit, Ihnen zu dienen. Behandeln Sie mich, wie Ihren treuen Sklaven, dessen einziger Gedanke es ist, für Sie zu leben und zu sterben. Wie in den Zeiten des Mittelalters, widme ich, der arme Ritter, mich ganz dem Dienste meiner hehren Dame. Es giebt nichts was Sie von mir fordern könnten, was ich nicht mit Vergnügen leisten würde, und je schwieriger und anstrengender es wäre — um desto lieber. Seien Sie versichert, daß Sie durch die Liebe, welche Sie mir, dem Unwürdigen geschenkt haben und noch schenken, eine Quelle der Kraft und eine Ermuthigung und ein Sporn sind, nie nachzulassen in dem Kampfe des Lebens.

„Dieser Brief wird zu lang; das Vergnügen mit Ihnen zu reden, führt mich in Versuchung es noch weiter auszudehnen, aber ich verzichte!

„In freundschaftlicher Ergebenheit Bolton.“

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Caroline an Bolton.

„Lieber Freund!

„Wie kann ich Ihnen für das Vertrauen danken, welches Sie mir in Ihrem Briefe bekundet haben? Sie haben sich nicht in der Annahme getäuscht, daß dieses lange Schweigen grausam für mich war. Es ist grausamer für ein Mädchen, als es für einen Mann sein mag, weil er, wenn auch das Schweigen eine Pein für ihn ist, sich doch die ganze Zeit über bewußt ist, daß er die Macht hat, es zu brechen. Er hat das Recht, zu jeder Zeit zu reden; aber ein Weib muß schweigend sterben. Jede Fiber ihres Wesens sagt das. Sie kann nicht reden, sie muß leiden wie ein stummes Thier.

„Ich bin, ich bekenne es, zu Zeiten bitter ungeduldig über diese lange Zurückhaltung gewesen, da ich die feste Ueberzeugung hegte, daß Sie nicht aufgehört hatten zu empfinden, was Sie einst empfunden hatten. Ich sah bei unseren kurzen Zusammenkünften in New-York, daß Sie mich noch liebten. Ein Weib ist nie blind gegen diese Thatsache, wie sorgfältig man sie ihr auch zu verbergen trachte. Ich sah, daß Sie noch ganz so fühlten, wie einst, und daß Sie dennoch entschlossen waren, es zu verbergen und mit mir auf der ruhigen Basis gewöhnlicher Freundschaft zu verhandeln, und — ich war zu Zeiten entrüstet. Verzeihen Sie mir die Ungerechtigkeit.

„Sie sehen, daß ein solches Verfahren nutzlos und nicht ein Mittel ist, das Geschehene vergessen zu ma-

chen. Sich leidenschaftlich von jemand geliebt zu wissen, der es nie bekennt, ist etwas für die Einbildungskraft gefahrvolles. Es ruft tausend ruhelose Vermuthungen hervor und ist dem Frieden verhängnißvoll. Wir können uns bei Zeiten mit jeder Gewißheit aussöhnen; nur bangen Möglichkeiten mögen wir nicht nachdenken, und verzehren uns in fruchtloser Angst, wenn sie gleich Dunstwolken uns umkreisen.

„Ihr Brief bekennt, was ich schon vorher wußte — was Sie mir oft in unseren glücklichen Tagen bekannten und ich sage jetzt meinerseits, daß ich, wie Sie, nie vergessen habe, daß Ihr Bild und Ihr Dasein — wie das meinige Ihnen — mir stets gegenwärtig war und als ein Theil meines Ichs in meinem Bewußtsein alle diese Jahre der Trennung hindurch gelebt hat. Und nun verlangen Sie von mir, daß ich das alles gegen eine kühle und vorsichtige weltkluge Freundschaft vertausche; das heißt, daß ich Ihnen alles nehme, und dagegen für mich die vollständige Hingebung Ihres Herzens und Lebens annehme, mich aber vorsichtig, damit ich nichts riskire, in einer sichern Entfernung von Ihren möglichen Beschwerden halte um nicht in dieselben verwickelt zu werden.

„Halten Sie mich dessen für fähig? Sieht mir das ähnlich? Und was würden Sie von einem Freunde denken und ihm erwidern, der Ihnen dieselbe Proposition machen würde. Fragen Sie sich das selbst. Was würden Sie von sich denken, wenn Sie so kalt, behutsam und vorsichtig mit Rücksicht auf einen Freund wären, der Ihnen sein ganzes Herz und Leben hingäbe?

„Nein, theurer Freund, das ist alles eitles Gerede. Fort damit! Ich fühle, daß ich einer so vollständigen Hingebung an Sie fähig bin, wie Sie sie mir erweisen. Zweifeln sie nie daran. Das traurige Verhängniß, welches Ihr Leben umwölkt, macht dieses Gefühl nur um so intensiver, wie wir für unsere Geliebten inniger fühlen, wenn sie leiden — wenn sie in Gefahr sind. In einer Hinsicht gereichen meine medicinischen Studien mir zum Vortheile; sie haben mich auf einen Standpunkt gestellt, von welchem aus mein Urtheil über diese Fragen und Gegenstände verschieden von dem gewöhnlicher Frauen ist. Ein Verständniß der Gesetze des physischen Lebens, der Bedingungen der Gehirn- und Nervenkräfte kann mich vielleicht in künftiger Zeit einmal befähigen für solche Leiden wie die Ihrigen Heilung zu finden. Ich will versuchen der Wissenschaft diesen Triumph abzuringen; es wird das Interesse an den Studien die ich verfolge und an den Collegia die ich höre, erhöhen. Ich werde nicht für Sie sein, was viele Frauen für die Männer sind, welche sie lieben; ein schweres Gewicht, das mit seiner Wucht auf sie fällt, wenn sie fallen und sie unter der Last der Enttäuschungen, Nöthe und Aengsten erdrückt. Da ich weiß, daß Sie entschlossener Natur und edlen Herzens sind, würde ein Mißerfolg, selbst angenommen ein solcher stände Ihnen in Aussicht, für mich nur, gleich einem Fieber oder einer Lähmung, ein Gegenstand neuer Sorge und Wachsamkeit und Ergebung, nicht aber der Thränen, der Vorwürfe oder der Ermahnungen sein.

„Es giebt krankhafte Verirrungen der Willenskraft, für welche der sittliche Mensch in uns ebenso wenig verantwortlich gemacht werden darf, als für eine Verletzung der Wirbelsäule oder für einen plötzlichen Sturz in Folge einer Lähmung. Es ist ein Unglück und der wahren echten Liebe macht ein Unglück den Dulder nur theurer und verdoppelt unsere Hingebung für ihn.

„Ihr Brief giebt mir Muth zu leben, Muth meinen Lebensweg fortzusetzen. Ich will um Ihretwillen so viel wie möglich aus mir machen, da alles was ich bin oder sein kann Ihnen gehört. Ich hoffe schon jetzt Ihnen nützlich zu sein, indem ich Ihnen die Thüren des Vertrauens öffne. Glauben Sie mir, Theurer, nichts ist so schlimm für die Gesundheit des Gemüthes oder des Körpers, als eine beständige Angst und Besorgniß, die wir vor jedermann zu verbergen trachten. Das Gemüth wird, wenn es so in sich selbst verschlossen ist, eine Höhle voll krankhafter Schreckbilder. Ich glaube diese im verborgenen genährten Besorgnisse, dieses verschlossene Brüten und Fürchten arbeiten oft der Erfüllung ihrer eigenen Vorhersagungen durch den ungesunden Gemüthszustand, den sie hervorrufen, vor.

„Die Gemächer der Seele müssen täglich geöffnet und gelüftet werden, der Sonnenschein der Gegenwart eines Freundes muß durch sie hindurch scheinen, um die dicken Nebel und die Malaria der Besorgnisse und Schrecken zu zerstreuen. Wenn ich bei Ihnen sein und Sie täglich sehen könnte, sollte meine Gegenwart Sie erheitern, mein Glaube an Sie sollte Ihren Glauben an sich selbst stärken.

„Ich für meinen Theil sehe klar wie sehr gerade die Reizbarkeit Ihres Temperamentes, indem es Sie einen Mißerfolg fürchten läßt, Sie einem solchen in die Arme drängt. Ich glaube die nahen Freunde solcher Kranker wie Sie, schaden oft anstatt zu helfen durch die Kundgebung ihrer Besorgnisse und Aengste. Sie meinen, nur die Vergegenwärtigung der äußersten Gefahr, die Häufung der Verantwortlichkeit könne bessernd und abschreckend wirken, während in der That der Kranke dadurch nur in eine Spannung und Ueberreizung geräth, welche die Nerven zu zersprengen drohet.

„Wir alle können mit kaltem Blute über ein schmales Brett gehen, wenn wir wissen, daß dasselbe nur einen Fuß hoch über dem festen Boden liegt. Aber legen Sie das Brett über einen tausend Fuß tiefen Abgrund und der Kopf schwindelt. Die Handlung ist in beiden Fällen dieselbe; aber in dem letztern Falle bringt die Furchtbarkeit der Gefahr eine nervöse Angst mit sich, welche einer Lähmung des Willens gleichkommt.

„Lassen Sie daher diese Furcht nicht durch den Schrecken einsamen Brütens Herrschaft über Sie gewinnen. Behandeln Sie es wie irgend ein anderes Leiden — offen, vernünftig und hoffnungsvoll und erhalten Sie sich das Licht und die Wärme eines sympathischen Verkehres mit Freunden, welche Sie verstehen und Ihnen helfen können. Da sind vor allem Eva und Harry — edle Menschen und treue Freunde, denen Sie viele Freundlichkeiten erwiesen haben und

und verwahrloſte Kinder unterrichtet hatten. Frau Maria Wouvermans hatte mit einem, für die Ordnung der Kirche gleich eifrigen und durch die Gefahren des Papſtthums erregten Comité von Damen, das Aſyl beſucht und hatte ihre Unterſuchung ſogar bis zu den Privat-Schlafzimmern der Schweſtern erſtreckt indem ſie jedes Symptom eines Prinzipes oder einer Praxis an's Tageslicht zog, welche nach Annäherung an die Gewohnheiten der Römiſchen Kirche ſchmeckte. Und als Ergebniß dieſer gründlichen Inquiſitionsarbeit und einer ſtrengen Katechiſirung, erſtatteten ſie und ihre Genoſſinnen ſolche Berichte, daß der Oberaufſichtsrath ſich veranlaßt ſah, den Schweſtern des heiligen Barnabas ihre milde Wirkſamkeit zu entziehen und dieſelbe in andere Hände zu legen. Die ſo ihres Amtes entlaſſenen Schweſtern hatten Arbeit in anderen Quartieren des großen Feldes menſchlichen Leidens und Kummers geſucht. Ein Theil war durch die Mildthätigkeit von Freunden in den Stand geſetzt worden, ein Haus zu miethen, in welchem verwahrloſte kranke Kinder gepflegt wurden und das auch einige Schlafräume enthielt, in welchen obdachloſe Frauenzimmer ein Unterkommen finden konnten.

Das Haus war nicht im mindeſten klöſterlicher oder mittelalterlicher gehalten, als das allergewöhnlichſte New-Yorker Haus. Zwar war eines der Wohnzimmer in eine Kapelle verwandelt und nach den Neigungen dieſer guten Frauen ausgeſtattet und arrangirt. Es hatte einen Altar; mit einem goldenen, von Kerzen, welche unleugbar bisweilen am Tage brannten, flankirten

Kreuz. Der Altar war gebührend decorirt mit weiß, roth, grün, violet oder schwarz, je nach den Festen der Kirche, welche an der Reihe waren. Unzweifelhaft war diese einfache Capelle mit ihren Blumen und Kerzen und ihrem Kreuze und ihrem kleinen Ceremoniell ein ungeheurer Trost und eine außerordentliche Hilfe für diese guten Frauen bei dem Werke, welches sie unternommen hatten. Aber der strengste Protestant, der Anstoß daran genommen hätte, würde umgestimmt worden sein, wenn er durch die langen, hellen, mit kleinen Betten und Wiegen angefüllten Zimmer gegangen wäre, wo kranke Kinder von verschiedenen Altern und in verschiedenen Stadien der Genesung, inmitten von Blumen und Spielsachen, von den guten Frauen mit den weißen Hauben und den großen Kreuzen gepflegt und glücklich gemacht wurden. Jedem Nachdenkenden müßte es sofort klar sein, daß die Hingebung an ein so süßes selbstloses Werk sie wohl berechtigen konnte, unbehelligt von der Kritik die Tracht zu tragen und die Methode zu verfolgen, die ihnen beliebte. In einem saubern weißen Bette in einem der kleinen Schlafzimmer des obern Stockwerkes lag im Fieber-Delirium die junge Frau, welche Bolton am Abende unserer Erzählung hierher gebracht hatte. Das lange schwarze Haar hatte sich durch das rastlose Herumwerfen des Kopfes von einer Seite zur andern gelöst, ihre Stirn war schwer gefaltet und durch die Schwärze ihrer Augenbrauen sah sie noch finsterer aus; ihre großen dunklen Augen wanderten hin und her über jeden Gegenstand im Zimmer und hefteten sich gelegent-

lich mit einem sonderbar forschenden Blicke auf die Schwester, die in weißer Haube und schwarzem Kleide neben ihrem Bette saß, das nasse Tuch auf ihrem brennenden Kopfe wechselnd und ihre verschmachtenden Lippen von Zeit zu Zeit mit einem Löffel voll Wasser anfeuchtend.

„Ich weiß nicht wer Du bist," murmelte sie vor sich hin, als die Schwester mit einer sanften Bewegung ihr ein frisches kaltes Tuch auf die Stirn legte.

„Einerlei, armes Kind," erwiderte die sanfte Stimme. „Versuche ruhig zu sein."

„Ruhig! Ich ruhig sein! — das ist nicht übel. Ich!" und sie brach in ein schwaches hysterisches Lachen aus.

„Still, still!" ermahnte die Schwester, indem sie beschwichtigende Bewegungen mit ihren Händen machte.

Die irr umherschweifenden Augen schlossen sich für einige Augenblicke in einem fieberhaften Schlummer. Im nächsten Augenblicke schaute sie wild um sich.

„Mutter! Mutter! Wo bist Du? Ich kann Dich nicht finden. Ich habe Dich gesucht bis ich ganz erschöpft war und kann Dich doch nicht finden! Mutter, komme zu mir! — ich bin krank!" — und das Mädchen richtete sich auf und warf ihre Arme wild umher.

Die Schwester umschlang sie zärtlich mit ihren Armen, sprach ihr mit sanfter Autorität zu und veranlaßte sie, sich wieder hinzulegen.

Dann fing sie mit einer lieblichen leisen Stimme an, eine Hymne zu singen.

Während sie sang hefteten sich die dunklen traurigen Augen auf sie mit einem vagen, unruhig fragenden Ausdrucke.

Es war gerade Tagesanbruch, als die Kranke aus einer, durch ein ihr zur Beruhigung verabreichtes narkotisches Mittel, erzwungenen Ruhe erwachte.

Die Purpur- und die Rosenfarbe des Morgenrothes berührte eben schwach alle Gegenstände im Zimmer. Eine andere Schwester trat leise herein, um die Stelle derjenigen einzunehmen, welche während der letzten vier Stunden gewacht hatte.

„Wie ist sie?" fragte sie.

„Ganz von Sinnen, die Arme. Sie hat sehr starkes Fieber!"

„Wir müssen den Arzt rufen, sie sieht sehr krank aus."

„Das ist sie sicherlich! Sie schlief unter dem Opiat; fuhr aber im Schlafe fortwährend auf und murmelte nnd runzelte die Stirn und diesen Morgen erwachte sie ganz wild."

„Sie muß entsetzlich durchgefroren sein, so spät auf der Straße und dabei so dürftig gekleidet."

Mit dieser kurzen Unterhaltung nahm die zweite Schwester ihren Platz neben dem Bette ein und die erste ging, etwas Ruhe in ihrem Zimmer zu suchen.

Als der Tag heller wurde, stieg der Gesang der Frühmette in der Capelle in kurzen Strophen auf und das kranke Mädchen hörte mit demselben verwirrten fragenden Ausdrucke zu, mit welchem sie alles um sich her betrachtete.

„Wer singt da?“ fragte sie. „Es ist hübsch und gut. Aber wie bin ich hieher gekommen? Es war so kalt, so kalt — da draußen! — und jetzt ist es so heiß. O mein Kopf! mein Kopf!“

Einige Stunden später sprach Herr St. John in dem Asyle vor, um sich nach der neuen Insassin zu erkundigen.

Herr St. John war einer der Patrone der Schwestern. Er hatte liberal zu den Auslagen des gegenwärtigen Etablissements beigetragen, und war zu allen Zeiten bereit, mit seinem Einflusse und Rathe Beistand zu leisten.

Das Asyl war in der That durch die Benutzung seiner Schlafräume eine Art von Station für obdachlose und verlassene Menschen, die hier vorübergehenden Schutz fanden und gleichzeitig über ihre Bedürfnisse befragt wurden, denen wo möglich abgeholfen wurde. Unmittelbar nachdem Herr St. John durch Bolton von dem Falle gehört hatte, ging er nach dem Asyle. Er wurde im Sprechzimmer von einer Matrone mit mildem Gesichte in weißer Haube und schwarzem Kleide, von dessen Gürtel ein großes schwarzes Kreuz herabhing, empfangen. Sie hatte in ihrem Wesen etwas von heiliger Unschuld und Abgeschlossenheit gegen das Geräusch des modernen äußern Lebens, das sehr wohlthuend wirkte.

Sie gab ihm bereitwillig einen Bericht über die neue Hausgenossin, deren traurige Lage die Sympathie aller Schwestern erregt hatte.

Diesen Morgen hatten sie zum Arzte geschickt, der erklärt habe, sie habe eine Gehirnentzündung und sei in großer Gefahr. Sie war noch von Sinnen und konnte keinen vernünftigen Bericht über ihren Zustand geben.

„Es ist jammervoll, sie nach ihrer Mutter rufen zu hören," sagte die Schwester. „Das arme Kind, vielleicht härmt sich die Mutter um sie ab."

Herr St. John übernahm es, den Beistand und die Sympathie einiger wohlwollender Frauen zu erbitten, um den Schwestern bei ihrer Aufgabe zu helfen und verabschiedete sich, indem er versprach täglich vorzusprechen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Eva an Harry's Mutter.

„Liebe Mutter!

„Als ich Dir zuletzt schrieb, waren wir ganz glücklich; denn wir hatten eben unsern ersten Abend sehr schön hinter uns und seitdem hat jeder uns höchst angenehme Dinge darüber gesagt. Vorigen Donnerstag hatten wir unsern zweiten Abend und es war fast noch angenehmer als das erste Mal, weil die Leute mit einander bekannt geworden waren, so daß sie wirklich Verlangen darnach trugen, sich einander wieder zu sehen. Es herrschte eine höchst anmuthige Atmosphäre von geselligem Behagen. Bolton und Herr St. John werden

ganz intim. Auch Herr St. John entwickelt ein ſchönes geſelliges Talent und hat ſich ſehr herausgemacht. Man kennt doch am Ende, wie wir herausgefunden haben, nur die eine Seite des Mannes, wenn man ihn nur in der Kirche und auf der Kanzel geſehen hat. Ich finde, daß Herr St. John eine förmliche Gabe der Converſation hat, wenn man ihn ordentlich dazu anregt. Dann kommt ſeine Geſangſtimme zur Geltung und er und Angie und Dr. Campbell und Alice bilden ein ganz herrliches Dilettanten-Quartett. Angie hat einen ſchönen Sopran und Alice übernimmt den Alt, und der Doctor mit ſeinen großen breiten Schultern und ſeiner tiefen Bruſt giebt einen herrlichen Baß ab. Herrn St. John's Tenor iſt wirklich ſehr ſchön. Es iſt eine jener eindringlichen ſympathiſchen Stimmen, die beides, Empfindung und Feinheit, kundgeben und alle ſind ſelbſt überraſcht und entzückt zu ſehen, wie gut ſie mit einander auskommen. Donnerſtag Abend nahmen ſie ein Muſikſtück nach dem andern vor, bis der Abend zum guten Theile die Geſtalt eines muſikaliſchen annahm. Es machte ſie mit einander bekannt und ließ ſie der nächſten Reunion als etwas angenehmem entgegenſehen. Seitdem geht der Doctor umher und ſummt Melodien und ſagt, er müſſe St. John haben, um die Tenorſtimme von dieſem und jenem mit ihm zu verſuchen und ſcheint es in der That mitunter zu vergeſſen, daß er noch etwas anders zu thun hat als zu muſiciren. So habe ich alſo hier den gemeinſamen Boden, den ich für ſie zu finden mich bemühte.

„Der Doctor hat Herrn St. John aufgefordert ihn zu beſuchen, ſo oft er ihn bei ſeinen Armenbeſuchen benutzen könnte. Unſer Doctor ſpricht gern als wäre er ein hartherziger, ungläubiger Menſch, der ſich nichts aus ſeinen Mitmenſchen mache, während er doch keine Gelegenheit verſäumt, irgend jemand oder irgend einer Sache gutes zu erweiſen.

„Du weißt, ich ſchrieb Dir in meinem letzten Briefe von einem Mädchen, welches Harry und Bolton nach unſerm erſten Empfangsabende auf der Straße fanden und das ſie nach dem St. Barnabasaſyle brachten. Das arme Geſchöpf hat ſeitdem beſtändig dort krank an einer Gehirnentzündung gelegen, welche es ſich durch Erkältung zugezogen hat und Campbell hat es täglich beſucht. Wenn es die reichſte Dame im Lande geweſen wäre, hätte er ihr nicht mehr Sorgfalt und Hingebung beweiſen können als er es gethan hat, täglich kam er zwei- und bisweilen dreimal und einmal wachte er faſt die ganze Nacht hindurch bei ihr. Sie iſt noch zu angegriffen und zu ſchwach, um über ſich ſelbſt Auskunft zu geben.

„Ich habe ein paar Mal bei ihr geſeſſen, um die guten Schweſtern abzulöſen, die ſo viel anderes zu thun haben, und ebenſo Angélique und Alice. Es ſcheint nur wenig was wir thun können, verglichen mit allem was die guten Frauen thun, die ihre ganze Zeit und Kraft für eine Perſon hergeben, die ſo wenig ihnen wie uns naheſteht.

„Dieſer Brief hat eine ganze Woche gelegen und inzwiſchen hat ſich etwas ſehr überraſchendes herausgeſtellt:

„Ich habe Dir erzählt, daß wir uns in der Pflege des armen Mädchens bei den Schwestern abgelöst haben, und sie hat in der letzten Woche rasche Fortschritte in der Besserung gemacht. Gestern, wo ich mich nicht wohl fühlte, brachte ich Mary, die sich vortrefflich auf Krankenpflege versteht, zu der Patientin, damit sie statt meiner bei ihr sitze. Da erlebte ich eine höchst unerwartete und eigenthümliche Scene. Kaum war Mary der Kranken ansichtig geworden, so erkannte sie in ihr ihre eigene Tochter, welche sie vor einigen Jahren um eines schlechten Menschen halber verlassen hatte. Mary hatte nie mit mir von dieser Tochter gesprochen und ich wußte nur ganz im allgemeinen, daß sie ihre Mutter unter betrübenden Umständen verlassen hatte. Das Wiedererkennen war furchtbar aufregend für Mary und für ihre arme Tochter; es lag sogar die Befürchtung nahe, daß der Choc einen Rückfall zur Folge haben würde. Die Schwestern sagen, das arme Ding habe während seines Elends fortwährend nach seiner Mutter gerufen.

„Es schien fast, als ob die Nachricht Mary gänzlich fassungslos mache. Sie hat in hohem Grade jenen achtungswerthen Familienstolz, welcher den besseren Classen Irland's eigen ist und es war eine bittere Demüthigung für sie, mir ihrer Tochter Schande bekennen zu müssen.

„Doch ich fühlte, daß es ihr wohlthun würde, die ganze Geschichte jemand zu erzählen und so veranlaßte ich sie absichtlich dazu. Diese arme Maggie hatte das Unglück sehr schön zu sein. Ihre Mutter

erzählte mir, sie sei so hübsch als kleines Mädchen gewesen, daß sie fortwährend die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe und ich muthmaße, daß Vater und Mutter sie wie ein Spielzeug betrachteten und zu sehr verzogen. So wuchs das Mädchen schön, gedankenlos und selbstbewußt heran und wurde die leichte Beute eines Bösewichtes, der sie unter Vorspiegelung eines Eheversprechens, das er niemals hielt, vom Hause mit sich fortlockte. Sie lebte eine Zeitlang mit ihm an verschiedenen Orten, bis er ihrer müde wurde und sie in ein schlechtes Haus brachte, wo man sie festhielt und lange Zeit zum Sklaven machte. Als sie endlich auf irgend eine Weise herausgebracht hatte, wo ihre Mutter lebte, entfloh sie ihrem Brodherrn, umschwärmte eine Zeitlang unentschlossen das Haus, voll Verlangen und doch voll ängstlicher Furcht vor ihre Mutter hinzutreten, und als sie an jenem Abende nach unserer Gesellschaft Harry auf der Straße anredete, wollte sie ihn in ihrer wilden Verzweiflung nach ihrer Mutter fragen, die, wie sie wußte, bei ihm im Hause war.

„Das ist, wie es scheint, ihre ganze Geschichte; aber ich muthmaße das arme Ding war vor Elend und Kälte und in Folge des heranschleichenden Fiebers ihrer Sinne nicht mehr mächtig und wußte nicht was sie that.

„Leute von unserer Stellung im Leben können, wie mir scheint nie genug der Nachtheile eingedenk sein, mit welchen arme Frauen, wie Mary, bei der Erziehung ihrer Kinder zu kämpfen haben.

„Ein so schönes Mädchen ist auf ihrem Lebenswege so mancher Zudringlichkeit und Versuchung ausgesetzt, wie sie Leuten unseres Standes nie nahe treten. Wir sind von allen Seiten schon durch unsere Stellung geschützt. Ich sehe in dem armen Kinde die Spuren einer auffallenden frühern Schönheit. Ihr Haar ist köstlich, ihre Augen wunderbar schön und ihre Hände sind bei aller Magerkeit zart und schön geformt. Weil sie schön war ließ sie sich durch Schmeichelei den Sinn bethören, und sie fiel, da ihr der Schutz und die Schranken fehlten, die uns umgeben. Wohlan denn, wir, die wir mehr begünstigt sind, müssen ihr wieder aufhelfen. — Meinst Du nicht auch, liebe Mutter?

„Stets Deine Tochter

Eva."

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Tante Maria unternimmt es die Dinge in Ordnung zu bringen.

Frau Maria Wouvermans war eine jener Gewalten in der Schöpfung, denen Ruhe unerträglich ist. Wachsamkeit, Unternehmung und Bewegung waren die bedingenden Gesetze ihres Lebens, welche ebenso unaufhaltsam operirten wie alle anderen Naturgesetze.

Als wir zuletzt von ihr hörten, war sie hocherzürnt auf ihre Schwester Frau Van Arsdel, auf Alice und Eva und die ganze Familie. Sie rächte sich an

ihnen, wie solche gute Geschöpfe oftmals zu thun pflegen, indem sie dadurch feurige Kohlen auf ihre Häupter sammelte, daß sie mit Ostentation unermüdlich und unaufgefordert für sie alle schaffte. Wie oft mußte nicht die arme Frau Van Arsdel hören, wie unzulänglich sie sei, und welchen schwarzen Undankes ihre Töchter sich dadurch schuldig machten, daß sie Tante Maria's hohen Werth nicht anerkannten, während diese die versteckteſten Winkelgassen durchforschte, um eine gute Spitzenstopferin oder jemand, der ihre Faltenstriche neu aufmachte, oder eine Schneiderin für sie zu finden, während sie wahre Irrfahrten pr. Omnibus und dunkle hohe Stiegen auf- und ab machte, in allen Läden feilschte und bang — alles nur zum Vortheile der Van Arsdels.

Als Tante Maria's aufreibende Opferwilligkeit zu anstrengenden Hilfsleistungen einmal wieder ihren gewöhnlichen Höhepunkt erreicht und sie mit einer bösen Migräne auf's Lager geworfen hatte, sagte Eva eines Tages zu Alice: „Wir Mädchen müssen uns schon entschließen uns mit Tante Maria zu vertragen, sonst kehrt sie ganz New-York um und um. Ich habe immer gefunden, daß sie, wenn sie mit uns böse ist, in dieser Art herumfährt, sich für uns abmühet, eine Menge Dinge thut, die keine Menschenseele von ihr erwartet und für die wir ihr doch erkenntlich sein müssen, wenn sie uns nicht des schwärzesten Undankes zeihen soll. Du, Alice, bist dieses Mal die Schuldige, und Du mußt zu ihr gehen, bei ihr sitzen und sie zu versöhnen suchen, wie ich es gethan habe."

„Aber Eva, ich habe nicht vergeſſen, was Du davon zu leiden hatteſt, als ſie mit Mutter gemeinſchaftlich die Geſchichte mit Wat Sydney anſtiftete, und ich will mich nicht einer ähnlichen Unannehmlichkeit ausſetzen. Ich will in keiner Weiſe meinen Namen mit dem eines Mannes zuſammengenannt haben, den ich nie und nimmer heiraten würde."

„Das hat, glaube ich, Tante Maria mittlerweile auch begriffen; aber ſie erwartet, daß Du ihr zuerſt wieder entgegenkommſt und zärtlich gegen ſie biſt und ihr ſagſt: es thäte Dir ſehr leid, aber Du könnteſt nicht u. ſ. w. Denn ſieh nur, Tante Maria liebt uns ſehr und iſt unglücklich, wenn wir etwas gegen ſie haben."

„Ach, ich haſſe es, Freunde zu haben, gegen welche man immer nachgiebig und ergeben ſein muß; indeſſen will ich thun, was Du mir räthſt, wenn es auch harte Arbeit iſt, jemand entgegenzukommen und ihr die Hand zur Verſöhnung zu bieten, die ſo abgeſchmackt gehandelt hat wie Tante Maria, und die ihrerſeits niemals nachgiebt oder Conceſſionen macht."

„In ſolchen Fällen ſage ich mir immer, ich bin nicht vollkommen und es giebt genug Dinge, deren ich mich ſchuldig bekennen darf. Und ob ſie ihrerſeits ihr Unrecht eingeſteht — das iſt nicht meine Sache. Mir liegt es ob, mich von dieſem oder jenem Fehler zu befreien, nicht aber ſie von den ihrigen."

„Du haſt Recht, und um ſo mehr, als ich wirklich eine ſehr unpaſſende Sprache gegen Tante Maria geführt habe. Ich bin der jüngere; ich hätte nicht ſo

reden dürfen; ich bin heißblütig und ſage immer mehr als ich meine."

„Mache es wie ich, Alice, gieb ſo viel Unrecht zu, wie Dir irgend einfällt und ſchließe dann damit, daß Du aber in dieſem einen Punkte feſt auf Deinem Willen beſtehen müßteſt und — verlaß Dich darauf — Tante Maria wird glücklich ſein, wieder gut Freund mit Dir ſein zu können."

Dieſe Unterredung hatte zu einer Verſöhnung geführt, in Folge deren Tante Maria am nächſten Empfangsabende in ihren ſchönſten Points und mit ihrer graziöſeſten Geſellſchaftsmiene bei Eva erſchien, wodurch ſie Frau Betſey Bethuſen's ganzes Herz eroberte, während Fräulein Dorcas ihrerſeits ihr mit patroniſirender Höflichkeit entgegenkam. Dieſe letztere beobachtete Frau Wouvermans mit wohlwollend kritiſchen Augen und ſah in ihr ein Spezimen eines echten Kindes des modernen New-York. Sie äußerte gegen ihre Schweſter, die Wouvermans ſeien eine alte Familie von unbeſtrittenem Anſehen und Frau Wouvermans habe wirklich ganz das Weſen und die Alluren der Familie.

Fräulein Dorcas gehörte zu den Leuten, welche ſtets auf erhabenem Richterſtuhle thronen und die Kinder dieſer Welt an ſich vorüberziehen laſſen, um über jeden ihr individuelles Urtheil zu fällen. Wie die Menſchen über ſie dachten, zog ſie nicht in Erwägung; das kümmerte ſie wenig. Sie unterſuchte und urtheilte mit großer Ruhe und Mäßigung, ließ chriſtliche Milde walten und theilte ſelten anderen ihre Urtheile mit, ſo daß ſie niemand Schaden zufügen konnten.

Sie war in der großen Komödie des Lebens eine Zuschauerin, es beluſtigte ſie der Aufführung zuzuſehen; aber ſie behielt ihre Meinung in den meiſten Fällen für ſich. Die Vereinigungsabende bei Eva intereſſirten ſie mehr und mehr, da ſie den Kreis ihrer Beobachtungen erweiterten. Ihr Zuſammenleben mit ihrer Schweſter konnte kaum ein gleichgeſtimmter geſelliger Verkehr genannt werden, ſo ſehr war es das Verhältniß einer Wärterin zu ihrer Kranken. Von den vielen Dingen, welche ihren Geiſt beſchäftigten, ſprach ſie mit ihr nur von ſolchen, welche zu ertragen ſie ihre Schweſter für fähig hielt. Sie war fortwährend darauf bedacht Betſey's Geiſt mannigfach zu beſchäftigen um zu verhüten, daß ſie in krankhaftes Brüten verſinke und nur ſo viel, von allen und allem zu berichten, als ſie beruhigen und kräftigen könne. Für Fräulein Dorcas war die kleine Frau mit ſchneeigem Haare noch immer das ſchöne Kind vergangener Tage, der unbedachte, flüchtige, hübſche Liebling, welcher gehütet, gepflegt, geleitet, im Zaume gehalten und in jeder Weiſe in Acht genommen werden müſſe. Es war überhaupt lange her, daß Fräulein Dorcas einer Menſchenſeele die in ihr lebenden Gedanken rückhaltlos mitgetheilt hatte. Die ernſte große alte Uhr in der Ecke konnte nicht einſamer, zurückhaltender und ſchweigſamer ſein.

Am Tage nach der Geſellſchaft bei Eva kam Tante Maria zur Beſuchsſtunde in Staatskleidern und in voller Ceremonie, um den beiden Schweſtern ihre Aufwartung zu machen und wurde von dieſen feierlichſt in Handſchuhen — in ihrem beſten Zimmer, in

welchem ein feierliches Halbdunkel herrſchte, das es unmöglich machte, die Phyſiognomien zu erkennen, empfangen. Und die drei Damen beſprachen das Wetter, den Barometerſtand von heute und den muthmaßlichen Stand desſelben an den nächſten Tagen. Frau Wouvermans wurden die üblichen angenehmen Dinge über die charmanten Abende bei ihrer Nichte geſagt, was ſie beſcheiden abwehrend hinnahm, als ob alles ihr Werk geweſen ſei. Denn wie die liebenswürdige Frau Henderſon ganz und gar von ihr erzogen, das Werk ihrer Hände, ein Specimen ihres ganzes Könnens war, wie ſie ſie für die Schlacht des Lebens equipirt und einexercirt hatte — ſo konnten auch eben die charmanten Abende in gewiſſer Weiſe indirect als Ergebniß ihrer Sorgen und Bemühungen betrachtet werden. Es mag allen, welche zu Zeiten mit ſolchen guten Engeln wie Tante Maria zu kämpfen haben, ein Troſt ſein, daß, wenn ſie nur beharrlich ſind und ihre Sache durchſetzen, dieſe Engel, weit entfernt erzürnt zu ſein, ſofort alles Verdienſt des guten Erfolges für ſich in Anſpruch zu nehmen. So that auch Tante Maria, ſobald ihr von allen Seiten ſchmeichelhaftes über Frau Henderſon's hübſches Haus und die angenehmen Abende dort geſagt wurde, ſich nicht wenig darauf zu gute.

Da nun aber Eva, in einer jener vertraulichen Stunden, in welchen ſich Herz und Zunge löſen, dem freundlichen Fräulein Dorcas alle Einwendungen Tante Maria's gegen die Soiréen und die energiſche Art, wie ſie davon abgerathen, mitgetheilt hatte, war dieſe

innerlich nicht wenig beluſtigt, von der Ruhe, mit welcher Frau Wouvermans das den Soiréen geſpendete Lob für ſich einſtrich.

„Wie eigenthümlich, Dorcas!“ ſagte Frau Betſey zu ihrer Schweſter, nachdem Frau Wouvermans ſich mit vielen Verneigungen zurückgezogen hatte. „Iſt denn nicht dies die Tante Maria, von deren Einwendungen gegen die Empfangsabende unſere gute Frau Henderſon Dir erzählt hat?“

„Allerdings!“ erwiderte Fräulein Dorcas.

„Aber das iſt doch ſonderbar; ſie ſpricht jetzt gerade, als habe ſie den Anſtoß dazu gegeben.“

„Das iſt ſo die Art der Leute. Was ſie nicht zu verhindern vermögen, befürworten ſie ſchließlich mit Wärme.“

„Sehr wunderbar! — und wie mir ſcheint, nicht ganz ehrlich.“

„Nichts iſt erfolgreicher als der Erfolg, ſagt das Sprichwort. Frau Wouvermans opponirte gegen den Plan, weil ſie fürchtete, er werde mißlingen. Nun er über Erwarten gelungen iſt, freut ſie das ſo ſehr, daß ſie meint, ſie müſſe mit zur Veranſtaltung desſelben beigetragen haben.“

Tante Maria war zu jener Zeit überhaupt ganz beſonders zärtlich und gut aufgelegt. Ihren Anfällen von ſtürmiſcher Laune folgte ſtets klarer Himmel und Sonnenſchein.

Das einzige Schlimme an ſolchen Zeiten nach einer allgemeinen Ausſöhnung war, daß die gute alte Dame, ſobald ſie ſich wieder frei und auf gutem Fuße

mit der Familie und ihrer ganzen Umgebung fühlte, ſich nach irgend einer neuen Richtung hin, dem ihrer Natur nun einmal unentbehrlichen Proceſſe der Einmiſchung in die Angelegenheiten anderer hingab. So kam ſie auch nicht lange nachher, eines Nachmittages mit jener geheimnißvollen, präoccupirten Miene, welche Frau Van Arsdel als ein ſicheres Zeichen, daß Tante Maria wieder etwas auf dem Herzen habe, fürchten gelernt hatte, zu ihrer Schweſter in deren Ankleidezimmer.

Nachdem ſie ſorgfältig die Thüren geſchloſſen hatte, ſagte ſie vorſichtig und wichtig: „Nellie, ich habe Dir etwas zu ſagen; es muß etwas wegen Eva geſchehen; die Dinge können nun und nimmermehr ſo fortgehen wie ſie gehen.“

Frau Van Arsdel's Muth begann zu ſinken; ſie fürchtete, es werde von ihr verlangt werden, daß ſie ſich in einer oder der andern Weiſe in die Angelegenheiten ihrer Tochter miſche. Wenn aber unangenehme Dinge geſchehen *mußten*, war es Frau Van Arsdel weit lieber, daß Tante Maria ſelber ſie thäte; denn nichts war ihr fürchterlicher, als ſich in ihrer Nachſicht und Liebe zur Ruhe zu ſolchem Vorgehen gegen ihre Kinder zu ermannen. Sie fragte daher mit ängſtlicher Stimme: „Mein Gott, Maria, was giebt es wieder?“

„Denke Dir nur, Du kennſt doch Mary's Tochter den Taugenichts, die vor Jahren bei mir im Dienſte war.“

„Das ſchöne Mädchen? Gewiß!“

„Schön? Die Bagage! Ich gerathe in Harniſch, wenn ich nur an ſie denke mit ihren airs und feinen Manieren, und ihrer feinen Toilette, durch welche

irregeführt die Leute sie häufig für zur Familie gehörig hielten. Und dabei von einer Impertinenz! — Ich gab ihr rasch genug den Laufpaß."

„Nun — und —?"

„Wer glaubst Du, daß das kranke Mädchen ist, das Alice und Angélique in dem neuen Hospitale oder wie sie es nennen — das von den papistischen Frauen gehalten wird, pflegen helfen?"

Frau Van Arsdel wußte sehr wohl, worauf ihre Schwester hinaus wollte, aber sie sagte nur: „Nun?"

„Dasselbe Mädchen, das unverschämteste Weibsbild, das mir je vorgekommen ist."

„Das ist wirklich sehr schlimm!"

„Schlimm? Das sollte ich meinen. Aber das ist nicht alles. Eva hat wahrhaftig dieses Geschöpf in ihr Haus genommen und will sie behalten!"

„Ist es möglich?"

Nun hatte Frau Van Arsdel voller Mitleid Eva zugehört, als diese ihr vor einigen Tagen in glühenden und zärtlichen Worten ihre Absicht bekannt hatte, der armen, gänzlich rathlosen Mutter in dieser Weise zu helfen, ihr irrendes Kind wieder an sich zu fesseln. Aber in der scharfen, beißenden Luft von Tante Maria's harter, trockener, selbstsüchtiger Argumentation, sah die ganze Sache so ungeheuerlich aus, daß sie sie nicht zu vertheidigen wagte und sich mit dem schwachen Ausruf des Erstaunens begnügte.

„Ja," erwiderte Tante Maria, „und das alles hat Mary hinterlistig zu Wege gebracht. Sie wird alt und ist nicht mehr wie früher und sie will ihre

beiden Kinder Eva aufbürden, die so unschuldig und unwissend wie ein Kind ist. Eva und ihr Mann wissen so wenig von der Welt, wie die Kinder im Walde, und diese Sorte Menschen werden ihnen endlose Unannehmlichkeiten bereiten. Das Mädchen hat etwas von einer Hexe und es wird nimmer gut damit gehen. Du solltest mit Eva sprechen und ihr die Gefahr vorstellen."

„Aber Maria, ich bin mir noch gar nicht so klar darüber, ob es nicht Eva's Pflicht ist, Mary zu helfen für ihre Tochter zu sorgen."

„Wenn es sich um eine Tochter handelte, die sich gut und anständig betragen hätte, vielleicht; aber dieses Weib, diese Herumtreiberin? Es ist nicht respectabel sie auch nur eine Minute im Hause zu haben!"

„Aber wo soll das Mädchen hingehen?"

„Das ist nicht Eva's Sorge. Ich vermuthe, daß es Asyle oder dergleichen für solche Geschöpfe giebt."

„Aber wenn die Schwestern sie aufnehmen und pflegen konnten, so dünkt mich, kann Eva sie auch eine Weile behalten — wenigstens bis sie kräftig genug ist, sich eine Stelle zu suchen.

„O, sprich mir nicht von diesen Schwestern, von denen halte ich gar nichts. Ich war in dem Comité und habe da genug von Crucifixen, Rosenkränzen und prie-dieu und Gott weiß was noch für papistische Nichtigkeiten in ihren Zimmern gesehen. Sie sind reguläre Jesuiten, diese Frauenzimmer. Es paßt recht zu ihnen, daß sie ein solches Weibsbild aufnehmen und pflegen. — Du weißt, Nellie, ich habe Dir immer gesagt, ich traue dem Einflusse dieses St. John da

oben nichts gutes zu und ich sehe voraus in was für Ungelegenheiten Eva gerathen wird, wenn sie ein solches Geschöpf bei sich aufnimmt. Maggie war die eingebildteste, impertinenteste, eigenwilligste Person, die ich je gesehen habe. Sie hatte es bei mir im Hause so gut wie sie es nur wünschen konnte, wenn sie sich nur darnach betragen hätte; denn ich gebe guten Lohn, zahle pünktlich und es kann keinen bessern Hausstand zum lernen für ein junges Mädchen geben, wie den meinigen. Es kann daher niemand sagen, daß Maggie nicht bei mir die schönste Gelegenheit sich zu verbessern gehabt hätte."

„Aber ich fürchte, daß, wenn Mary nicht bei Eva für ihre Tochter mit sorgen kann, sie Eva ganz verlassen und sich selbstständig etabliren wird. Und Eva kann nicht mehr ohne Mary fertig werden."

„Unsinn, Nellie, ich will es wohl übernehmen, Eva ein gutes, tüchtiges Mädchen, — oder zwei, da sie meint zwei halten zu können —, zu verschaffen, die ihr mehr leisten als Mary, welche jedes Jahr älter und unbrauchbarer wird. Es ist mein Princip Mädchen ohne weiteres abzuschütteln, sobald sie kranke Freunde, oder dergleichen Anhängsel und Verantwortlichkeiten haben; es macht sie gleich zum Dienste unfähig."

„Aber Maria, Du darfst nicht vergessen, daß Eva nicht so wie Du denkt. Sie hält wirklich viel auf Mary und will sie lieber zur Dienerin haben als eine jüngere und kräftigere. Mary ist ein altes Familienstück; Eva ist mit ihr aufgewachsen, und sie liebt Eva wie ihr eigenes Kind."

„Bah, Bah! Nur um alles in der Welt keine Sentimentalität in Bezug auf Dienstboten, das ist wirklich zu absurd. Wir haben unsere eigenen Interessen zu wahren!"

„Aber siehst Du, Maria, Eva ist gerade was Du sentimental nennst und es würde nichts nützen, wenn ich mit ihr redete. Sie ist eine verheiratete Frau und sie und ihr Mann haben ein Recht darauf, ihre Angelegenheiten nach ihrer eigenen Einsicht wahrzunehmen. Um die Wahrheit zu gestehen, Eva hat mir schon von der Sache erzählt und ich finde" — hier zitterte Frau Van Arsdel's Stimme ein wenig — „ich finde es wäre nicht Recht ihr darin zuwider zu sein; denn ich bekenne, Maria, auch mir that Mary leid. Du kannst es nicht so wissen, Du hast nie eine Tochter gehabt; aber ich konnte nicht umhin zu denken, daß, wäre ich eine arme Frau und meine Tochter wäre vom Pfade des Guten abgewichen, ich glücklich sein würde, ihr die Möglichkeit gegeben zu sehen, sich zu bessern. — Und so brachte ich es nicht über's Herz, Eva von der Sache abzurathen."

„Nun, Ihr werdet sehen, was davon kommt," erwiderte Tante Maria, die als die Personification der harten, scharfen, sich nichts vergebenden gewöhnlichen menschlichen Klugheit, während dieser schwachen Vertheidigung der höhern Weisheit strenge auf ihre Schwester hernieder geschaut hatte. Denn heute wie ehedem ist die Weisheit des Kreuzes den Weisen und Vorsichtigen dieser Welt nur Thorheit.

Daß eine junge und glückliche Frau ihre fried-

liche, wohlgedeihende Häuslichkeit und ihr eigenes Glück unbestimmten Gefahren und sich selbst vieler Unbequemlichkeit aussetzen sollte, um einer armen Dienerin und deren sündigem Kinde zu helfen, war in Tante Maria's Anschauung eine Thorheit, die fast an Vermessenheit grenzte und der Gedanke, daß ihre Schwester und Eva sich noch selbst überzeugen würden, was für Unannehmlichkeiten sie sich durch ihre phantastischen Vorstellungen und ihre sentimentale Wohlthätigkeit bereiteten, erfüllten sie mit wahrer Genugthuung.

Sie stand auf, zog ihren Cachemir-Shawl in graziöse Falten um ihre hübschen Schultern und sagte „Gut, Schwester, ich dachte ich wollte zuerst zu Dir kommen, da Du doch Eva am nächsten stehst und es Dir daher am ersten zukommt mit ihr zu reden; aber wenn Du pflichtvergessen sein willst, so ist das für mich kein Grund, es gleichfalls zu sein.

„Ich höre von einem sehr tüchtigen, fähigen Mädchen, das fünf Jahre bei Willis' gedient und Erlaubniß erhalten hat, sich von ihnen aus annonciren zu lassen; zu der will ich gehen und sie provisorisch engagiren, damit Eva, wenn sie Raison anzunehmen geneigt sein sollte, gleich jemand hat, der eventuell Mary's Stelle einnehmen könnte. Ich bin zu der Einsicht gekommen, daß es bei weitem das beste wäre, Mary ginge," fügte sie nachdenklich hinzu, als ob sie über Eva's Haus und Person nur so bestimmen könnte.

„Es thut mir leid, daß Du Dir so viel Mühe darum machst, Maria; denn ich bin überzeugt, es ist alles umsonst."

„Haſt Du mich je vor Mühe zurückſchrecken und Sorge und Verantwortlichkeit ſcheuen geſehen, wo es ſich darum handelte Dir oder Deinen Kindern zu dienen, Nellie? Man mag es nicht anerkennen, darauf rechne ich auch nicht — aber ich werde in meiner Pflicht gegen Euch nicht nachlaſſen. Und ſicher iſt es meine Pflicht nichts unverſucht zu laſſen. Daher will ich ſofort zu Willis' gehen. Sie wollen für einige Jahre nach Europa reiſen und ſuchen gute Stellen für ihre Mädchen."

Und Frau Van Arsdel, welche die Andeutungen ihrer Schweſter doch ein wenig geängſtigt hatten, fing an darüber zu grübeln, ob ſie nicht doch zu nachſichtig geweſen ſei und wurde unbehaglich in dem Gedanken, an die möglichen Uebel, welche über Eva kommen könnten.

Sie ſah der ſtattlichen Figur und der poſitiven energiſchen Haltung ihrer Schweſter, als ſie das Zimmer verließ, nach und horchte auf ihre Schritte als ſie mit der Beſtimmtheit eines Generals die Treppen hinab ſtieg. Ein ſchwacher Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt; ſie wünſchte Tante Maria wäre nicht gekommen und fand es dann das geeignetſte in ihrem Romane da fortzufahren, wo Tante Maria ſie bei ihrem Eintreten unterbrochen hatte.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. Das Vis-á-vis 5
Zweites Capitel. Wie wir unser Leben einrichten . . . 28
Drittes Capitel. Der Familiendictator in Thätigkeit . . 37
Viertes Capitel. Eva Henderson an Harry's Mutter . . 53
Fünftes Capitel. Tante Maria erregt einen Sturm in einem Glase Wasser 67
Sechstes Capitel. Die bewegten Fluthen beruhigen sich . 90
Siebentes Capitel. Briefe und Luftschlösser 102
Achtes Capitel. Die Vanderheyden'sche Festung wird genommen 114
Neuntes Capitel. Jim und Alice 126
Zehntes Capitel. Herr St. John 137
Elftes Capitel. Tante Maria befreit ihr Gewissen . . . 154
Zwölftes Capitel. Warum können sie uns nicht in Ruhe lassen? 176
Dreizehntes Capitel. Unser projectirter Abend 192
Vierzehntes Capitel. Eva's Argumente überzeugen Herrn St. John 204
Fünfzehntes Capitel. Vorbereitung für den Empfangsabend 215
Sechszehntes Capitel. Der Besuch des Geistlichen . . . 233
Siebenzehntes Capitel. Unser erster Donnerstag . . . 240
Achtzehntes Capitel. Bei den verglimmenden Kohlen . . 260
Neunzehntes Capitel. Ein verlorenes Schaf 266
Zwanzigstes Capitel. Eva an Harry's Mutter 270
Einundzwanzigstes Capitel. Bolton an Caroline . . . 277
Zweiundzwanzigstes Capitel. Caroline an Bolton . . 281
Dreiundzwanzigstes Capitel. Die Schwestern von St. Barnabas 286
Vierundzwanzigstes Capitel. Eva an Harry's Mutter . . 293
Fünfundzwanzigstes Capitel. Tante Maria unternimmt es die Dinge in Ordnung zu bringen 298

Wir und unsere Nachbarn.

Chronik einer entlegenen Straße.

Ein Roman

von

Harriet Beecher Stowe,

Verfasserin von Onkel Tom's Hütte ꝛc.

Deutsch

von

Emil Lehmann.

Autorisirte Uebersetzung.

Zweiter Band.

Wien. Pest. Leipzig.

A. Hartleben's Verlag.

1876.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Erstes Capitel.

Sie stand vor der geschlossenen Pforte.

Die Prüfungen des menschlichen Lebens würden weit einfacher und leichter zu bestehen sein, wenn die Grenzlinien zwischen Recht und Unrecht immer genau gezogen wären. Wir haben glücklicherweise eine zu gute Meinung von unserm Geschlechte, um nicht zu glauben, daß die meisten Menschen, wenn sie nur wüßten, was das Rechte und Angemessene wäre, unbedenklich auf jede Gefahr hin danach handeln würden.

Aber was ist das Rechte für mich in diesen besonderen Umständen? Ja in dieser Frage, welche fortwährend sich erhebt, liegt der große Schwerpunkt der Prüfungen des Lebens.

Wir haben zu unserer Richtschnur ein Buch von so hohen und unweltlichen Anschauungen und Grundsätzen und die Lebensschilderung eines Stifters und Lehrers, der so hoch erhaben über alle hergebrachten Anschauungen und Maximen dieser Welt steht, daß der aufrichtige Versuch ein Christ nach dem Vorbilde

und den Lehren Christi zu sein uns sofort und täglich praktischen Fragen der allerverwickeltsten Art gegenüberstellt.

Unsere Freundin Maria Wouvermans war der Typus und die Personification der gewöhnlichen Weltweisheit; denn ihr galt als großer Hauptzweck des Lebens die Erlangung des größtmöglichen Behagens und die bestmögliche Befreiung ihrer selbst und ihrer Angehörigen von jeder Belästigung, und sie hatte sich ihre Pflichten diesem Schema gemäß zurecht gelegt. Nach ihrem Dafürhalten war es die erste Pflicht jeder guten Hausfrau die Augen offen zu halten und allem aus dem Wege zu gehen, was möglicherweise Unbequemlichkeit und Verlegenheit bereiten könnte. Es war nach ihrer Meinung keines Menschen Pflicht, sich irgend welcher Unannehmlichkeit, die vermieden oder umgangen werden konnte, zu fügen. Da war selbstverständlich die Pflicht, den Armen zu geben, und dieser kam sie dadurch nach, daß sie einem der vielen wohlberufenen Comités zur Unterstützung der Armenpflege eine bestimmte jährliche Summe übergab. Hiemit betrachtete sie die Sache als abgethan und hielt sich für berechtigt, jede zudringliche und unbequeme Person, die ihr oder den ihrigen zur Last fallen könnte, abzuschütteln.

Im Gegensatze zu ihr war Eva von dem ernsten Wunsche beseelt, den Lehren ihrer Kirche und der heiligen Schrift nachzuleben. Herr St. John hatte noch kürzlich einen Cyclus von Predigten über die Geschichte und die Sitten und Gebräuche der primitiven Kirche gehalten, welche sie in der Ueberzeugung

befestigt hatte, daß die ersten Christen ihre große siegreiche Glaubensmacht aus ihrem der Welt abgewandten Lebenswandel geschöpft hatten. Sie war in vertrautem Verkehre mit Leuten, welche diesen Lehren praktisch nachzuleben schienen. Da war Sibyl Selwyn, deren ganzes Leben der erhabenen Mission frommer Werke geweiht war; da war ihre Nachbarin Ruth Baxter, welche ihre begabte Freundin als Laienschwester unterstützte; da waren die Schwestern von St. Barnabas, liebenswürdige, gebildete Frauen, welche allen selbstsüchtigen Zwecken und Beschäftigungen des Lebens entsagt hatten, um sich ganz der Tröstung der Traurigen und der Rettung der Verlorenen hinzugeben. Diese Menschen, meinte sie, glichen ganz dem Bilde, welches die Bibel von den ersten Christen entwirft. Aber sie? lebte sie das Leben einer Christin, wenn sie nur darauf bedacht war, ihre kleine Heimstätte freundlich und heiter zu gestalten und wenn sie aus seinem Zauberkreise jeden Anblick und jede Empfindung von den Leiden und Sorgen dieser Welt verbannte und es zu einem Paradiese der Behaglichkeit und glückseliger Vergessenheit machte?

Als sie daher von der armen Mutter unter ihrem Dache von dem Kummer und der Schande und den geheimgehaltenen Sorgen über ihre Tochter, deren Schicksal sie mit Gram erfüllt hatte, hörte, nahm sie mit großherziger Unbedachtsamkeit eine Mission der Liebe dieser Irrenden gegenüber auf sich.

Sie legte ihren Entschluß ihrem Manne vor und die beiden warmherzigen, edelmüthigen jungen Leute

beſchloſſen ſofort ihr Haus zu heiligen, indem ſie es zur Stätte der Barmherzigkeit machten.

Solche Miſſionen würden weit leichter zu erfüllen ſein, wenn der Sünder, auf deſſen Rettung es abgeſehen war, ſich ſogleich umwandeln und hinfort ein Heiliger werden wollte; aber leider darf darauf nicht gerechnet werden. Maggie vor allen war nichts weniger als eine Heilige. Ein verzogenes, verzärteltes Kind, von ſtarrem unlenkſamen Naturell, war ſie in der Fluth der Leidenſchaften hin- und hergeworfen worden und fühlte auch jetzt noch weniger Reue über ihre Sünden, als Entrüſtung über das ihr zugefügte Unrecht. Immerhin konnte es als ein hoffnungsvolles Symptom gelten, daß Maggie ſo viel Wahrhaftigkeit beſaß, nicht Gefühle zu heucheln, die ſie nicht hatte.

Die unaufhörlichen Gebete und Hymnen der frommen Schweſtern hatten ſie unleugbar ſehr ermüdet; ſie waren ihr zu hoch; die ruhige vergeiſtigte Lauterkeit dieſer erhabenen Naturen war ihr zu weit entrückt und ſie nahm an ihren Gottesdienſten höchſtens mit einer geduldigen Fügſamkeit Theil. Denn, daß dieſe Uebungen ſie ſo ſehr langweilten, zeigte eben, meinte ſie, *wie* ſündhaft ſie ſein müſſe.

Für Eva aber hatte ſie eine Art bewundernder, leidenſchaftlicher Verehrung. Wenn ſie voll Grazie und nach ihrer Gewohnheit mit zierlichen Bändern und phantaſtiſchem Schmuck geputzt, in ihr Krankenzimmer flatterte, erheiterten ſich Mary's dumpfe Züge und ſie ſah ihr mit bewunderndem Entzücken nach. Wenn ſie ihr zärtlich zuſprach, ihre Kiſſen glättete, ihr mit Eau

de Cologne benetztes Spitzentaschentuch auf ihre Stirn legte, fühlte sich Maggie scheu und geschmeichelt zugleich ob dieser ihr erzeigten Sorgfalt — weit mehr, wie wir fürchten, als wenn eine, einem wirklichen Engel gleichende Erscheinung sich um sie bemühet hätte. Diese lebhafte, muntere kleine Dame, die so graziös und anmuthig in allen ihren Bewegungen und ihrem ganzen Behaben war, schien der armen, weltlichen Maggie mehr dem Bilde eines Engels zu entsprechen, wie sie ihn in einer andern Welt anzutreffen wünschte.

Die Schwestern mit ihren schwarzen Kleidern, ihren weißen Hauben und ihren feierlichen Gebeten, schienen ihr so erschreckend gut, daß ihre Gegenwart sie frösteln machte. Ein Leben, wie es die Schwestern führten, das ganz dem Gebete, der Beschaulichkeit und guten Werken geweihet war, war ihrer Seele, die so tief am Boden haftete und nur wenige Ranken aufwärts zu senden hatte, ein unerreichbarer Ruhepunkt. Sie konnte sich nichts trüberes denken; sie mußte immer an ihre Sünden denken, und dieser Gegenstand war für Maggie ebensowenig angenehm wie für jeden andern. Viele Menschen meinen, der einzige Weg der Umkehr für diejenigen, welche von dem Pfade der Tugend abgewichen sind, liege in einer sofortigen und gänzlichen Selbsterniedrigung. Keine Selbstrechtfertigung, keine Bitte um Ablaß der Verdammung solle ihnen gewährt sein. Aber fragen wir Christen, die wir im gröbern Sinne nicht gefallen sind, uns selbst, ob wir in der Beurtheilung unserer eigenen Sünden

und Vergehen ebenso streng sind? Sind wir bereit, uns für unsere Verdrießlichkeit, unsere Selbstsucht, unsern Hochmuth und sonstige respectable Untugenden zu demüthigen, wie wir es von dem armen Mädchen verlangen, das vom Pfade der Tugend abgelenkt worden ist?

Laßt uns zurückblicken und uns erinnern, wie der Heiland einmal einen Pharisäer und eine Gefallene, beide mit Schuldnern vergleicht. Beide hatten sie kein Geld zur Abtragung ihrer Schuld — beiden erläßt die unendliche Gnade des erhabenen Gläubigers die Zahlung. Diese Auffassung des Falles wird nur zu oft unbeachtet gelassen.

Eva's natürlicher Takt und ihr Zartgefühl leitete sie richtig in der Art, wie sie Maggie zu behandeln habe, und ihre Berührung der Wunden war Maggie erträglicher als jede andere. Ohne Tadel über das Vergangene sprach sie Hoffnung für die Zukunft aus.

„Du sollst mit Deiner Mutter bei uns im Hause bleiben, Maggie," sagte sie heiter, „und sollst Dich nützlich machen. Deine Mutter hat Dich in der That nöthig; sie ist nicht mehr so kräftig wie früher und Du könntest ihr viele Mühe abnehmen."

Maggie hatte wirklich geschickte Hände und manche andere wohlverwendbare Befähigungen. Dieselbe Liebe zu Putz und Wohlleben, welche sie einst in's Verderben gelockt hatte, sollte ihr jetzt zu ihrer Rettung mithelfen. Etwas bestimmtes zu thun und zu leisten zu haben ist in einigen Krisen für eine kranke Seele eine bessere Medizin, als alle Gebete und Bußübungen.

Ein herzhafter Schritt vorwärts führt sicherer in die rechte Richtung, als alle rückblickende Gewissenspein.

In wenigen Tagen fühlte Maggie sich an ihrem Platze in Eva's Hause und hatte das glückliche Bewußtsein sich nützlich zu machen. Sie nahm Eva's Garderobe unter ihre Obhut und trennte und änderte eifrig und wußte alles zu einer graziösen Verzierung für ihre hübsche Herrin zu verwenden, und Eva unterließ es nicht sie für alles, was sie Recht that, zu loben und zu ermuthigen; aber niemals kam sie mit Wort oder Hinweis auf die Vergangenheit zurück.

Eva gab Maggie keine langen Ermahnungen; aber mitunter sang und spielte sie, während Maggie nähend in einem Nebenzimmer saß, jene kleinen Melodien, welche wie eine Art populärer Balladen-Literatur in den Liederbüchern der Kinder verstreut sind — und deren anmuthige Klänge, gleich befiederten Samenkörnern, in die Luft steigen nnd sich in die Winkel des Herzens niederlassen, als Keime zu guten Handlungen und Vorsätzen.

Nach einigen Tagen hörte Eva Maggie diese Melodien bei ihrer Arbeit summen. „Aha," dachte sie bei sich, „die Engel sind ihr nah; ich weiß nichts ihr zu sagen, aber sie wissen es."

Eva hatte jene Zartheit und zaghafte Zurückhaltung, welche der wahren Bildung des Herzens eigen ist. Sie war wenig vertraut mit der gewöhnlichen frommen Phraseologie, wie sie von sehr wohlmeinenden Leuten so freigebig gehandhabt wird. Ihre eigenen religiösen Empfindungen, so inbrünstig und

aufrichtig sie waren, kleidete sie niemals in fertige Sätze; auch hatte sie keinen präparirten, getrockneten „frommen Jargon", zum Gebrauche bei Zurechtweisungen ihr unterstellter Untergebener auf Lager. Sie wußte es nur geschickt so einzurichten, daß ihr Vorrath an kleinen nützlichen Verwendungen Maggie's nicht zu Ende ging, daß Maggie sich des Vertrauens, welches sie in Eva's Hause genoß, bewußt werde und dadurch neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft schöpfe.

Maggie's Mutter, so gut und liebevoll sie war, unterstützte diese Bemühungen ihrer Herrin nur wenig. Mary besaß die strenge, stolze Keuschheit, welche die Frauen der Alten Welt auszeichnet und welche die Mehrzahl der irischen Mädchen, die allein und ohne Schutz auf unsere Küsten geworfen werden, gegen jede Versuchung feiet.

Mary empfand es bitter, daß Maggie ihr Schande gebracht hatte und als ihre Gesundheit wiedergekehrt war und sie nicht länger für ihr Leben zitterte, sah sie es als ihre Pflicht an, der Tochter ihre Sünden stets vor Augen zu halten. Ihr vergangenes schlechtes Betragen und die Milde ihrer jungen Herrin, welche ihr eine so viel bessere Behandlung zu Theil werden ließ als sie verdiente, wurden Maggie von ihrer Mutter bei jeder Gelegenheit, wo sie allein zusammen waren, vorgehalten, was dann jedesmal zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden führte, bei welchen Anlässen Maggie wieder alle Schranken der kürzlich erworbenen Mäßigung durchbrach und die schlimmste Seite ihres Charakters herauskehrte. Nichts

ist beklagenswerther als diese stürmischen Auftritte zwischen mißrathenen Kindern und rechtschaffenen, warmherzigen Müttern, welche sie bis in den Tod lieben und doch die von moralischen Wunden zerschlagenen nicht zu handhaben wissen. Wie manches Mal schlief Mary auf ihrem, von Thränen durchfeuchteten Kissen, spät und elend ein, während Maggie verstockt und hartherzig, mit ihren großen Augen weitgeöffnet, schweigend und düster dalag — und doch in ihrem innersten Herzen, ach wie sehr darnach verlangte, ihre Mutter zu versöhnen. Dann fiel ihr wieder und wieder die Strophe des Kirchenliedes ein:

„Ich stand vor der geschlossenen Pforte."

Es war ihr, als wäre ihrer Mutter Herz die Pforte, vor der sie stand. Und während all der Zeit, verging das arme Herz der Mutter vor Sehnsucht, sie einzulassen. Eva konnte sich anfänglich die verdrossenen düsteren Launen, welche gelegentlich über Maggie kamen, nicht erklären. Sie pflegte dann mit gerunzelter Stirn durch das Haus zu schleichen und alle heiteren Vorschläge und alles freundliche Zureden Eva's brachte kein Lächeln auf ihre Wangen.

„Was fehlt Maggie?" pflegte Eva dann zu Mary zu sagen.

„O nichts, Fräulein Eva, nur daß sie schlecht ist, sie muß erniedrigt werden. Das ist alles."

„Mary, ich glaube Du thätest besser, nicht mit Maggie von ihren vergangenen Fehlern zu reden. Sie weiß, daß sie auf schlimmem Wege war und es ist das beste, sie unbehelligt in den rechten Weg einkehren zu

lassen. Wir dürfen ihr nicht fortwährend ihre Vergangenheit vorhalten. Wenn wir Unrecht thun, mögen wir auch nicht, daß es uns unaufhörlich vorgehalten werde."

„Sie sind ein Engel, Fräulein Eva, und wenige Damen würden thun, was Sie gethan haben. Sie sind viel zu gut gegen sie und das muß sie einsehen lernen."

„Sie wird es am besten einsehen lernen und am leichtesten zur Umkehr gelangen, wenn man sie gütig behandelt, und das vergangene vergangen sein läßt. Siehst Du nicht ein, Mary, daß es zu nichts gutem führt? Es macht sie nur verdrossen, düster und verschlossen, so daß ich nichts aus ihr herausbringen kann. Ich bitte Dich, Mary, verhalte Dich ruhig und überlasse mir Maggie."

Und das pflegte Mary zu versprechen und Eva brachte dann alles wieder in Ordnung und so gingen die Dinge wieder ein paar Tage in schönster Harmonie. Aber wie in fast jedem irländischen Haushalte war auch in Mary's Familie noch eine andere Autorität — ein Mann, der sein Urtheil abgeben durfte und eine Stimme im Familienrathe hatte.

Mary's Bruder, Mike M'Artney, welcher ein Colonialwaaren- und Specereiengeschäft außerhalb der Stadt besaß, fühlte sich als das Haupt der Familie.

Die unbedingte Verehrung und Ergebenheit, mit welcher Irländerinnen zu den Männern ihrer Verwandtschaft aufblicken, bildet einen genauen Gegensatz zu dem Verhalten der Amerikanerinnen. Wenn dem starken Geschlechte nicht immer und überall die ge-

bührende Verehrung zu Theil wird, so finden sie dafür bei den ergebenen Töchtern der grünen Insel unbedingteste Unterwürfigkeit. Mary war unter Mike's Schutz vor Jahren nach Amerika gekommen; er war ihr Rathgeber und hatte von jeher alle ihre Angelegenheiten wahrgenommen. Er hatte ihr passende Stellen zum Dienen gesucht, und sie in jeder Nothlage berathen und gelenkt. Er hatte selbstverständlich Maggie's Fall bitter empfunden und grollte ihr wegen der Schande, die sie über die Familie gebracht hatte. Er sah es als eine Gefahr an, daß der Weg zu Buße und Umkehr ihr so leicht gemacht werde, und hatte beschlossen, sich an dem ersten freien Sonntagabende zu Henderson's zu begeben und ein strenges Gericht über Maggie ergehen zu lassen, indem er ihr in aller Form ihre Sünden vorrechnete und ihr eine solche Bußpredigt hielt, daß sie in den Staub sinken und fühlen mußte, welch' eine große Gnade es sei, wenn ihre Angehörigen sich nicht zu gut hielten, überhaupt mit ihr zu reden.

Und der Sonntagabend kam — nachdem, wie oben erzählt, Eva der Mutter zugeredet und das Mädchen beruhigt hatte, und wenige Tage in Frieden hingegangen waren — und mit ihm kam Onkel Mike.

Das Resultat war, wie zu erwarten stand, ein lauter und stürmischer Auftritt. Maggie war wie eine Furie, redete wie vom Dämon besessen und bediente sich einer Sprache, welche sie in ihrem sündigen Leben nur zu wohl Gelegenheit gehabt hatte, sich anzu-

eignen, und welche die auf sie herabgeschütteten Vorwürfe nur zu berechtigt erscheinen ließen.

In seinem Aerger über so ungebührliches Betragen machte Onkel Mike sich die Sachlage ganz und voll zu Nutze und sagte Maggie rund heraus, daß sie eine Schmach für ihre Mutter und für ihre Verwandten sei, daß sie jedes anständige Haus durch ihre Gegenwart entehre und daß er sich nur wundern müsse, wie feine angesehene Leute sie unter ihrem Dache duldeten.

Kurz, es gelang Maggie's beiden besten Freunden: der Mutter, die gern ihr Leben für sie hingegeben hätte, und ihrem Onkel, der wie ein Vater für sie gewesen war, in einer Stunde das feine Netzwerk von Fäden zu zerstören, welches gute Engel um ihr Herz gesponnen hatten, um sie himmelwärts zu ziehen.

Wenn ein junger Baum in frisches Erdreich verpflanzt wird, senden seine Wurzeln feine Wurzelhaare und Fibern aus, in welche aller Lebenssaft der Pflanze in dieser neuen Phase ihrer Existenz dringt. Diese Fibern und Wurzelhaare auszureißen ist oft das verderbliche Beginnen wohlmeinender Freunde. So machen es auch nur zu oft diejenigen, die für das Heil derer, die sie in Gefahr bringen, gern ihr Herzblut hingäben. Das ist der Lauf der Welt.

Zweites Capitel.

Rauhe Behandlung schwacher Nerven.

Denselben Sonntagabend, welchen Mary und ihr Bruder Mike der Erziehung Maggie's widmeten, brachte Eva und ihr Mann in ihres Vaters Hause zu.

Frau Van Arsdel war, um die Wahrheit zu sagen, etwas unsicher und beunruhigt durch Tante Maria's Einflüsterungen geworden, und sie suchte bald eine Gelegenheit, um Eva bei Seite zu nehmen, ihr viele ängstliche Fragen zu thun und ihr Vorsicht in Betreff ihres Verhaltens gegen Mary zu empfehlen.

„Es ist natürlich sehr gütig von Dir, liebes Kind, aber Deine Tante meint, es wäre nicht ganz vorsichtig und wenn ich darüber nachdenke, Eva, fürchte ich auch, daß Du in Ungelegenheiten geräthst. Es geht alles in Deinem Hause so gut und ich möchte nicht, daß Störungen einträten."

„Ich möchte nur wissen, was es Tante Maria angeht! Es ist eine Angelegenheit, in welcher Harry und ich unserm eigenen Urtheile und Gewissen folgen müssen. Harry findet, daß wir Recht daran thun und ich denke doch, er weiß es so gut zu beurtheilen, wie Tante Maria."

„Unter allen Umständen ist es aber doch eine eigene gewagte Sache. Ich weiß, daß Deine Beweggründe dabei gut und schön sind, und ich habe auch vor Deiner Tante Deine Partie genommen. Ich habe ihr nicht im mindesten Recht gegeben, und doch

konnte ich nicht umhin zu denken, daß sie Recht habe und daß Deine Gutmüthigkeit Dich theuer zu stehen kommen könnte."

„Und wenn das nun wirklich der Fall wäre? Kommt es mir nicht zu, anderen zu helfen, auch wenn ich Last und Sorge davon haben sollte? Ich bin keine von den guten Frauen, die wie Sibyl Selwyn Missionen übernehmen können, ich bin nicht unternehmend wie Schwester Ida, und strebe nicht darnach, uns Frauen neue Berufsarten zu gründen. Aber dies ist ein Fall, wo unter meinem eigenen Dache eine Frau rathlos ist, und wenn ich ihr helfen kann ihre Last zu tragen, muß ich es nicht thun, selbst wenn es mir große Mühe macht?"

„Freilich, freilich, das mußt Du wohl!" entgegnete Frau Van Arsdel, welche immer die Argumente desjenigen überzeugte, der zuletzt redete.

„Siehst Du," fuhr Eva fort, „der Priester und der Levit, welche den Verwundeten am Wege liegen ließen und vorüber gingen, dachten gerade wie Tante Maria; sie wollten sich keine Mühe aufladen, und wenn sie sich mit dem Verwundeten befaßten, wartete ihrer g r o ß e Mühe — so ließen sie ihn liegen. Und wenn ich Mary und Maggie im Stiche ließe, thäte ich so ziemlich dasselbe."

„Wenn Du nur auf Erfolg hoffen darfst! Aber Mädchen, die auf schlechte Wege gerathen sind, sind so gefährliche Geschöpfe; vielleicht kannst Du ihr nichts nützen und hast Dich umsonst bemüht."

„Wenn es mißlingt, mißlingt es eben. Das ist kein Grund, um vor dem Versuche zurückzuschrecken.“

„Nun Du hast wohl Recht, Eva, und im Grunde thut Mary mir leid. Ihre ganze Ehe ist eine harte Prüfung gewesen und es ist auch am Ende kaum zu verwundern, daß Maggie auf Abwege gerieth; Mary konnte sie nicht regieren und hübsche Mädchen sind in ihrer Lebensstellung vielen Versuchungen ausgesetzt. Wie macht sie sich denn?“

„O, im ganzen gut. Sie scheint eine Art Anbetung für mich zu haben — ich kann ihr alles sagen und sie alles thun machen. Und sie ist wirklich sehr geschickt mit der Nadel; sie hat ein altes Kleid von mir auseinander getrennt und wieder neu gemacht — Du wirst erstaunt sein, wenn Du es siehst. Und dabei scheint sie Freude und Interesse an ihrer Arbeit zu haben.

„Wenn ihre Mutter sie nur in Ruhe lassen und nicht immer an ihr zu nergeln haben und ihr alte Sünden vorhalten wollte. Mary ist so erpicht darauf, sie gebessert zu sehen, daß sie es nicht klug anfängt; sie bringt es nicht in Anschlag, wie empfindlich und mürbe diejenigen sind, die wissen, daß sie gesündigt haben. Maggie ist ein stolzes Mädchen.“

„Das kommt ihr nun freilich wenig zu; sie müßte sich eher bis in den Staub beugen, sollte ich denken.“

„Das sollten wir alle — und thun es nicht, so wenig wie sie. Sie sucht Entschuldigungsgründe für ihr Betragen und fühlt sich gemißbraucht und hart behandelt, gerade so, wie wir empfinden,

wenn wir Unrecht gethan haben. Und ich ſage Mary, ſie ſoll ihre Vergangenheit ruhen laſſen und ſehen, ob ſie nicht in Zukunft beſſer wird; aber es iſt ſchwer, ihr begreiflich zu machen, daß Maggie nicht von früh bis ſpät gemaßregelt werden müßte."

„Tante Maria wird ohne Zweifel zu Dir kommen, und Dir ihre Meinung über die Sache ſagen. Sie geht mit dem Plane um, Dir an Mary's Stelle ein anderes Mädchen, Frau Willis' Anna, zu verſchaffen."

„An Mary's Stelle? Ich ſollte meiner guten Mary den Rücken wenden, die mich wie ihr Leben liebt und ſollte Pläne machen, um ſie aus dem Hauſe zu treiben, jetzt wo ſie in Noth iſt? Nein ſicherlich nicht! Mary iſt echt und treu gegen mich geweſen, ich will ihr eine echte und treue Freundin ſein. Und nun gar Willis' Mädchen mit ihren Airs und ihrer Verwöhntheit. Würde ſie in einem ſo kleinen Hauſe dienen und alle Arbeit und die Sorge für alles übernehmen wollen und alles verwalten, als thäte ſie es für ſich, nicht für mich?"

„Das habe ich auch alles Tante Maria geſagt, und daß ich überzeugt ſei, Du würdeſt nicht darauf eingehen. Aber Du weißt, wie ſie iſt; wenn ſie ſich etwas in den Kopf geſetzt hat, iſt ſie durch nichts davon abzubringen; ebenſo gut könnte man mit einer Dampfmaſchine zu raiſonniren verſuchen. Sie ging ſchnurſtracks die Treppe hinunter, ſtieg in den Omnibus und fuhr zu Frau Willis, trotz aller meiner

Einwände, und mache Dich darauf gefaßt, sie kommt auch zu Dir. Sie bestand darauf, es sei meine Pflicht mich darein zu mischen, ich sagte aber, es wäre Dein Recht, die Dinge nach Deiner Einsicht zu thun."

„Nun, Du hast ja auch Dein Gewissen salvirt, liebe Mutter," sagte Eva und küßte sie; „das kann ich jederzeit bezeugen und Du bist nicht Schuld wenn ich mich nicht warnen ließ. Aber Du hast Einsicht genug, liebe kleine Mama, Deine Kinder ohne Einmischung ihren eigenen Weg gehen zu lassen."

„Ja und ich finde, Du machst Deine Sachen sehr gut. Selbst Tante Maria kommt schließlich zu der Einsicht. Sie ist so stolz auf Deine Empfangsabende, und erzählt bei jeder Gelegenheit, wie angenehm und bezaubernd Deine Abende seien und lobt Dein Haus und Deine Haushaltung und Dich selbst gegen jedermann. So kannst Du Dir eine gelegentliche kleine Incommodirung ihrerseits schon gefallen lassen."

„O, ich will schon mit ihr fertig werden," sagte Eva voll Zuversicht. Sie stand auf, ging zu Harry, der sich mit Herrn Van Arsdel unterhielt, und sagte:

„Komm, Harry, es ist neun Uhr und wir haben noch einen weiten Weg."

Es war eine klare kalte Winter-Mondnacht und Eva erzählte auf dem Heimwege ihrem Manne die ganze Unterhaltung mit ihrer Mutter.

„Ist es nicht eigenthümlich, daß wo man wirklich versucht, ein christliches Werk zu thun, alle Welt dagegen zu arbeiten scheint."

„Ja! die Welt ist nicht für die Unglücklichen und Erfolglosen. Gewöhnlich gleicht der Instinct der Gesellschaft darin dem thierischen — alles kränkliche oder gelähmte muß bekämpft und ausgestoßen werden. Einen kranken Vogel greifen alle anderen an, und stechen ihn mit ihrem Schnabel todt. So geht es in der Welt. Wenn ein Mensch nicht Schritt hält mit den respectablen Leuten, so sinnen sie darauf, ihn bei Seite zu schieben. Sie können ihn nicht gerade tödten; aber sie können sich von ihm lossagen. Eine Seele zu erretten, gehört nicht zu der Arbeit der Welt, es unterbricht den geregelten Gang ihrer Functionen; die Arbeit muß unweltlichen Menschen überlassen bleiben."

„Und versucht man es, so wird man gleich sehr von allen Leuten getadelt, von so einsichtigen und klaren wie Tante Maria, und von so weichherzigen wie Mama, die es schade findet, sich die Mühe zu geben. Es wäre besser, meinte sie, es anderen zu überlassen! Und vor allem die Leute, für welche wir uns bemühen. Sie sind wahrhaftig so lästig und unlenksam wie Maggie selbst. Mit ihr ist schwer auszukommen und ihre Mutter ist unweise und erschwert es noch. Und dennoch scheint mir, daß es uns obliegt, die Sorge auf uns zu nehmen. Nicht wahr?"

„Mein liebes Kind, Du magst Dich mit dem Gedanken trösten, daß, wenn Du aus reinen, christlichen Motiven etwas thust, was Dir viel Mühe macht und wofür Du kein Lob erndtest, Du es den ersten Christen und ihrem unweltlichen Streben nachthust. Sie sind eigenthümliche Menschen genannt worden

und wer wie ſie handelt, wird ebenſo genannt werden. Ich finde, Du handelſt nach der erhabenſten Weisheit, nicht aber nach der Weisheit der Welt. Es iſt die Arbeit, welcher Herr St. John und Sibyl Selwyn ihr ganzes Leben widmen und wir können es ja eine Zeitlang verſuchen. Wir ſind unerfahren. Möglich, daß es mißlingt, daß das Mädchen zu weit geſunken iſt, um gerettet werden zu können; aber es iſt den Verſuch — und einen ernſten Verſuch wohl werth."

Bei dieſen Worten ſteckte Harry ſeinen Drücker in das Schloß.

Plötzlich wurde die Hausthür von innen geöffnet und Maggie ſtand vor ihnen in Hut und Shawl, im Begriff herauszugehen. Ein harter, ſcharfer, verzweifelter Ausdruck lag auf ihrem Geſichte, und ſie verſuchte, vor den beiden vorbei in's Freie zu gelangen.

„Maggie, liebes Kind," ſagte Eva, indem ſie ihre Hand auf ihren Arm legte, „wohin gehſt Du?"

„Fort, irgendwohin, gleichviel wohin!" ſagte Maggie zornig, indem ſie ſich loszumachen ſuchte.

„Aber das darfſt Du nicht," erwiderte Eva, ſie zurückhaltend.

„Maggie," ſagte Harry, an ſie herantretend, in jenem ruhigen feſten Ton, welcher leidenſchaftlichen Menſchen imponirt, „geh' auf der Stelle mit Frau Henderſon in's Haus, ſie wird mit Dir reden."

Maggie wandte ſich um, und folgte Eva mürriſch in ein kleines, an das Wohnzimmer anſtoßendes Arbeitszimmer, wo ſie oft geſeſſen und genäht hatte.

„Nimm Deinen Hut ab, Maggie, ich werde Dir nicht erlauben, zu dieſer ſpäten Abendſtunde auf die Straße zu gehen; und ſetze Dich ruhig hieher und erzähle mir alles. Was iſt geſchehen? Du willſt doch Deine Mutter nicht betrüben und ihr Herz brechen?“

„Sie haßt mich,“ ſagte Maggie. „Sie ſagt, ich habe ihr Schande gebracht, ich bringe Ihnen Schande und es ſei eine Schande, mich im Hauſe zu haben. Sie ſowohl wie Onkel Mike ſagten dies, und ſo wollte ich fort.“

„Aber wo willſt Du hin?“ ſagte Eva.

„O, ich weiß Plätze genug! Sie ſind nicht gut, das iſt wahr. Ich wollte mich beſſern, und deshalb verließ ich ſie, aber ich kann ja zurückgehen.“

„Nein, Maggie, Du darfſt niemals dahin zurück. Bin ich Dir nicht eine Freundin geweſen?“

„O ja, ja das waren Sie, aber wenn ich Ihnen doch Schande mache.“

„Maggie, das iſt nicht meine Anſicht; ich habe es auch nie geſagt. Du brauchſt niemand Schande zu machen. Ich hoffe im Gegentheile, Du wirſt Deiner Mutter noch Ehre machen, uns allen Ehre machen. Du biſt noch jung; Du haſt noch viele Jahre zu leben, und wenn Du von nun an Dich zuſammennimmſt, kannſt Du Deiner Mutter ein Troſt ſein und ein guter Menſch werden. Es iſt niemals zu ſpät anzufangen, Maggie, und ich will Dir helfen.“

Maggie ſaß ſtill und blickte düſter vor ſich hin.

„Komme, ich will Dir einige Hymnen vorſingen, ſagte Eva, indem ſie an's Klavier trat und ein paar

Töne anſchlug. „Du biſt ganz aufgeregt und ich will Dir vorſingen bis Du ruhiger biſt.“

Eva hatte eine liebliche Stimme, einen leichten träumeriſchen Anſchlag und ſie ſpielte und ſang mit Gefühl; ſie ſpielte lange und verflocht in ihrem Spiele viele Melodien; dann ſtand ſie auf und fand Maggie in Thränen.

„Komm, Maggie,“ ſagte ſie; „ich weiß, Du willſt Dich beſſern; geh hinauf, lege Dich zu Bette und vergiß Deine Gebete nicht. So, das iſt recht.“ Maggie gab mechaniſch nach und ging in ihr Zimmer.

Dann hatte Eva noch eine lange Unterhaltung mit Mary, um ſie zu bereden, daß ſie nicht zu viel von Maggie verlangen und künftighin alle ſolche Reibungen mit ihr vermeiden müſſe. Mary verſprach gern alles mögliche; denn ſie war doch ſehr erſchrocken über die Wirkung, welche ihre und ihres Bruders allerdings ſehr ſcharfe Zurechtweiſungen und Ermahnungen hervorgebracht hatten und gab bereitwillig zu, daß Mike zu hart gegen ſie geweſen ſei. Jedenfalls war die Familienehre genugſam gewahrt, und wenn Maggie ſich ordentlich betragen wollte, war ſie bereit zu verſprechen, daß Mike in Zukunft nicht drein reden ſollte. Und ſo gelang es Eva zuletzt, Mary dazu zu bringen nach ihrer Tochter Zimmer zu gehen, um ihr ein verſöhnendes Wort zu ſagen, ehe ſie zu Bette ging und hatte die Genugthuung das Mädchen weinend in ihrer Mutter Armen und die Mutter zärtlich und liebevoll gegen ſie zu ſehen.

„Ich glaube ich habe die Sache endlich in Ord-

nung gebracht“ ſagte Eva, als ſie zu Harry zurückkehrte; „und jetzt, wenn Mary mir nur Maggie überlaſſen will, glaube ich, wird alles gut gehen.“

Drittes Capitel.

Vernunft und Unvernunft.

Am nächſten Morgen, einem Montage, kam Dr. Campbell zum Frühſtück. Seit er und Eva ſo oft in Maggie's Krankenzimmer zuſammen gekommen waren und er ihr Rathſchläge für ihr phyſiſches Wohlbefinden gegeben hatte, war er raſch intim mit Henderſon's geworden und fühlte ſich heimiſch in dem kleinen Hauſe. So fand Eva ihn, als ſie am Morgen in ihr Eßzimmer trat, damit beſchäftigt, eine Handvoll abgeſchnittener Blumen zu arrangiren, welche er gebracht hatte, um ihren Frühſtückstiſch zu ſchmücken.

„Guten Morgen, Frau Henderſon,“ ſagte er ganz ruhig. „Ich bin auf meinem Wege hieher in Allen's Treibhaus vorgegangen und bringe Ihnen ein paar Blumen mit. Wenn das Thermometer auf Null ſteht, ſind Blumen noch etwas werth.“

„Wie freundlich von Ihnen, Doctor. Sie ſind wirklich zu gütig.“

„Uebrigens will ich nicht behaupten, daß ich dabei nicht an eine Taſſe von Ihrem ſchönen Kaffee gedacht hätte. Sie wiſſen, ich glaube nicht an unintereſſirte Wohlthaten.“

„Setze Dich, alter Junge,“ ſagte Harry, ihm auf

die Schulter klopfend. „Du biſt willkommen mit oder ohne Blumen.“

„Wie geht es Euch allen?“ ſagte Dr. Campbell, indem er ſich ſetzte.

„Ganz vortrefflich,“ erwiderte Eva, hinter ihrer Kaffeekanne, „und wie es im Liede heißt, „um ſo beſſer da wir Sie ſehen.“

„Und was macht meine Patientin Maggie?“

„O der geht es gut, wenn man ſie nur zufrieden läßt; aber ihre Mutter, ihr Onkel und die übrigen Verwandten regen ſie fortwährend durch Vorwürfe auf. Sie wiſſen, ich hatte ſie glücklich in Gang gebracht; ſie nähte für mich und machte ſich ſehr nützlich, als geſtern Abend, während ich aus war, ihr Onkel ſie beſuchte und ſie ſo heruntermachte, daß er dadurch alles wieder zerſtörte, was ich gut gemacht hatte. Ich kam nach Hauſe und fand ſie ganz verzweifelt und im Begriffe zum Hauſe hinaus zu ſtürzen.“

„Direct zum Teufel, nicht wahr? Der hat immer offene Thüren.“

„Ja,“ ſagte Harry, „es ſcheint als ob es in der Welt ſo eingerichtet iſt, daß wenn jemand Unrecht gethan hat, ſich die Geſellſchaft bis an die Zähne wappnet, um zu verhindern, daß er je wieder in den rechten Weg einlenke. Ihre eigenen Angehörigen peinigen ſie durch Vorwürfe und Ermahnungen und alle übrigen blicken mit Mißtrauen auf ſie. Niemand will ſie um ſich haben und niemand traut ihnen.“

„Ganz richtig. Die Welt iſt ein Kriegsſchauplatz, die Armee muß vorwärts und die Kranken und Ver-

wundeten bleiben zurück, um zu sterben oder dem Feinde in die Hände zu fallen. Ich für mein Theil finde nicht, daß Napoleon so Unrecht hatte, wenn er empfahl, die Kranken und Verwundeten, die nicht transportirt werden konnten, zu vergiften. Ich glaube, ich selber würde vorziehen, in solchem Falle gemüthlich und anständig vergiftet zu werden. Die Welt ist noch nicht reif für dieses Verfahren; aber ich finde alle Menschen, die entweder physisch oder moralisch nicht mit den anderen Schritt halten können, sollten auf der Stelle getödtet werden. Dann kämen wir ordentlich vorwärts und nach ein paar Generationen hätten wir eine fixe Bevölkerung."

„Kommen Sie, Doctor; solche Reden erlaube ich nicht. Ich sage Ihnen kurz und bündig, daß Sie fortfahren müssen, wie Sie bisher gethan für die zurückgebliebenen Verwundeten zu sorgen. Und nun sagen Sie mir, ob ich wohl etwas besseres für Maggie thun könnte, als sie bei uns behalten unter meinen eigenen Augen, bis sie wieder ganz stark und wohl ist und ihr zu helfen die Vergangenheit zu vergessen."

„Das ist gewiß ein ganz vernünftiges Verfahren, wenn Sie thöricht genug sein wollen, sich der Mühe zu unterziehen; aber ich warne Sie. Mädchen die solche Erfahrungen gemacht haben wie Maggie, sind nicht leicht zu behandeln. Ihre Nerven sind in Aufruhr, alles thut ihnen weh, und selbst das gute, was in ihnen ist, zeigt sich in falschem Lichte, und wie Sie selbst bemerkten, die Welt wird es Ihnen am Ende verargen.

„Verwandte, so weit meine Beobachtungen gehen, sind härter gegen Sünder, als alle anderen, besonders gegen ein Frauenzimmer, das einen Fehltritt begangen hat. Und nächst ihnen richten am strengsten die klugen, d. h. die weltklugen, respectablen Leute — Leute die nur für ihre Bequemlichkeit leben und finden, daß Unbequemlichkeit der Uebel schlimmstes ist. Wenn Sie also ein Mädchen wie Maggie bei sich aufnehmen wollen, müssen Sie sich auf dergleichen gefaßt machen. Ihre Verwandten werden ihr alle möglichen Hindernisse in den Weg legen und je respectabler sie sind, je mehr werden sie das Mädchen quälen. Ihre Verwandten werden Sie für eine sentimentale Thörin halten und Ihnen alle möglichen Hindernisse in den Weg legen. Das ganze Regiment der behäbigen, frommen, kirchlich gesinnten Leute wird Sie unvernünftig nennen und nur Fanatiker wie Herr St. John und Sibyl Selwyn werden Sie verstehen und Sie vertheidigen und was die Hauptsache ist, es ist im hohen Grade unwahrscheinlich, daß Ihre Bemühungen um das Mädchen von Erfolg gekrönt sein werden. Solche Sünderinnen sind vollkommen unberechenbar und unzuverlässig. Ihr schlimmes Leben hat ihr ganzes Nervensystem in Unordnung gebracht, so daß sie einer Fluth von krankhaften Einflüssen preisgegeben, und wilden leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen unterworfen sind. Das freie Zigeunerleben mit seinen starken Aufregungen läßt, selbst nachdem sie sich entschlossen von demselben losgesagt haben, einen Zustand unnatürlicher Sehnsucht nach Reizmitteln zurück. Und

wenn man alles erdenkliche für sie gethan zu haben glaubt — im nächsten Augenblick sind sie auf und davon, und kehren zu ihrem alten Leben zurück. Das ist der Grund, weshalb alle vorsichtigen Menschen lieber davon bleiben und sich hüten ihre Hände unnütz zu beflecken."

„Ja, Doctor, das wäre ganz richtig, wenn hier von einer Fremden die Rede wäre; aber denken Sie doch nur an meine arme, gute Mary, die in unserer Familie gewesen ist, seit ich ein kleines Mädchen war, die mich immer geliebt hat und mir ergeben war — soll ich mich nun von ihr wenden und ihr in ihrer kritischen Lage nicht helfen, weil ich Unbequemlichkeiten fürchte. Ist es nicht der Mühe und sehr vieler Mühe werth und vieler Geduld, diese ihre Tochter vom Untergange zu retten? Ich meine doch."

„Daß Sie und Ihr Mann es thun, macht Ihnen alle Ehre und ich werde Ihnen helfen, aber es ist meine Pflicht Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Diese Maggie ist ein herrliches Geschöpf. Sie hat sehr viel gutes, ja nobles in sich, was nur erst von den Schlacken gereinigt werden müßte. Aber niemand sollte es mit ihr versuchen, ohne sich klar zu machen, was er dabei riskirt."

„Die heilige Schrift sagt, Gott der Herr schätze einen reuigen Sünder höher, als neunundneunzig Gerechte."

„Das ist ein christlicher Satz, unstreitig; aber da liegt gerade der Punkt, wo Christenthum und Weltklugheit auseinander gehen. Die Welt und alle ihre

Institutionen sind organisirt und eingerichtet für die Starken, die Weisen, die Vorsichtigen und die Erfolgreichen. Die Schwachen, die Kranken, die Sünder und alle diese Art Leute sollen soviel berücksichtigt werden als geschehen kann, ohne die Gesunden und Starken zu belästigen. In den guten alten Zeiten des englischen Gesetzes wurden alle diejenigen aufgehängt, die in irgend einer Weise die Gesellschaft incommodirten, eine Frau, die ein Laib Brod, ein Mann, der ein Pferd stahl und ein Strolch, der taschendiebte; damals gab es keine Discussionen und keine Quälereien über Reformen, wie sie heutzutage unser Gewissen beschweren. Ach, das waren wirklich gute, alte Zeiten, als noch nicht so viel Aufhebens von den Gefallenen und Verlorenen gemacht wurde. Alle diese schweren Rechenexempel wurden bei den jährlichen Assisen von der Tafel rein abgewischt und das Conto neu eröffnet. Heut zu Tage hat man solche Noth mit den Verbrechern, für die gesorgt werden muß, daß ein rechtlicher Mensch keine anständige Chance hat ein behagliches Leben zu führen."

„Aber Doctor, wenn es das Wesen des Christenthums ist, Errettung und Heilung zu bringen, so scheint mir doch Ihr Beruf ein wesentlich christlicher. Sie suchen und retten die Verlorenen, es ist Ihr Geschäft durch Ihre Mühe und Arbeit Menschen die gegen die Gesetze der Natur gesündigt haben, wieder gesund zu machen; nicht wahr?"

„Ja, das ist wahr, aber ich empfinde auch, wie

ſehr alles mir entgegenwirkt — gerade wie Sie es empfinden."

„Aber Sie finden doch Mitleid in der Natur," ſagte Harry und fügte hinzu:

„Das erſte was die Natur thut, nachdem eines ihrer Geſetze übertreten worden iſt, iſt, daß ſie ſich anſtrengt wieder herzuſtellen und zu retten, vielleicht in einer blinden ungeſchickten Weiſe, aber ſie arbeitet doch für das Leben, nicht für den Tod und Ihr Aerzte ſeid ihre Werkzeuge und Prieſter. Ihr verbreitet das phyſiſche Evangelium und wir Chriſten das geiſtige, welches höher ſteht als das Eure und durch Eures wirken muß. Unſer beider Beruf ſcheint es zu ſein, durch unſere Arbeit, unſere Selbſtverleugnung und Mühſal, diejenigen zu retten, welche gegen die Geſetze ihres Weſens geſündigt haben."

„Nun wohl, und ebenſo leitet mein Inſtinct im Widerſpruche mit meiner Vernunft mich, daß ich in meinem Berufe rette und dieſer Inſtinct iſt ſo blind wie derjenige der Natur, wenn er zum Beiſpiel einen gebrochenen Knochen in dem rechten Arme eines Raufers zu heilen unternimmt, der dieſen Arm nur gebraucht hat, um ſeine Frau und Kinder zu ſchlagen und ſonſtiges Unheil anzurichten. Und doch war ich zuweilen frappirt davon, wie gütig und geduldig Mutter Natur für ſolch einen Mann wirkt. Und einigermaßen bin ich ihr darin ähnlich. Ich habe als Arzt den blinden Inſtinct zu heilen, und ich geſtehe, ich kann die ganze Nacht aufſitzen und bei Säuglingen wachen, von denen ich weiß, es wäre ihnen viel beſſer, todt zu ſein, da

sie nicht einmal eine Chance hätten, anständig und respectabel zu sein, wenn sie leben blieben; aber ich kann sie eben so wenig wie die Natur ohne Kampf sterben lassen. Vernunft und das menschliche Herz sind eben zweierlei; ja, Frau Henderson, Sie und Ihr Mann, Sie haben ein gutes Theil von dieser lästigen Menschlichkeit in sich, so daß Sie nicht vernünftig handeln können, so wenig wie ich."

„Das ist Recht, Doctor," sagte Eva, und legte ihre Hand auf seinen Arm. „Lassen Sie uns nicht vernünftig handeln; wir wollen uns von etwas höherm leiten lassen. Ich weiß, es giebt etwas höheres — etwas, das wir in unseren besten Momenten im Stande sind zu vollbringen. Doctor, Sie sind im Herzen doch ein Christ, wenn auch nicht im Glauben."

„Ich? Ich bin der ärgste Ketzer des Universums."

„Aber wenn Sie die ganze Nacht bei einem kranken Kinde wachen, nur um es zu retten, sind Sie ein Christ; denn sagt nicht Christus: „Was Ihr der geringsten einen von diesen thut, das thut Ihr mir." Wer in Christi Geist handelt und sich aufopfert, um seine Nebenmenschen zu retten, ist ein Christ."

„Mögen die Engel derselben Ansicht sein, wenn ich dereinst an des Himmels Pforten stehe," sagte der Doctor. „Aber nun ernsthaft, was Maggie anbetrifft. Ich fürchte, daß Ihnen Unannehmlichkeiten entstehen werden durch den Umstand, daß sie nach dem aufregenden unordentlichen Leben, das sie bis jetzt geführt

hat, sich schwer in die regelmäßige Lebensart finden wird. Ich weiß nicht, ob sie auch dem Trunke ergeben ist; aber gewöhnlich gehen die beiden Laster Hand in Hand. Solche Menschen können wochenlang widerstehen, dann kommt es plötzlich über sie, und fort sind sie. Sie gehört vielleicht nicht zu diesen schlimmsten Fällen; aber wie dem auch sei, das plötzliche Aufhören von aller heftigen Aufregung an die sie gewöhnt ist, kann immerhin auf ihr Nervensystem so wirken, daß sie unvernünftig handelt. Ihre Mutter und die Menschen ihrer Classe überhaupt werden nicht ermangeln, in der allerbesten Absicht das möglichst Verkehrte zu thun. Sollten diese meine ungünstigen Voraussetzungen eintreffen, und Sie dadurch in eine unangenehme Lage versetzt werden, rechnen Sie sicher auf meinen Beistand. Zögern Sie nicht, mich zu irgend einer Zeit holen zu lassen; denn ich habe wirklich die Absicht, Ihnen bei diesem Unternehmen zur Seite zu stehen. Zum Frühjahr müssen wir versuchen, ihr eine Stelle in einer anständigen, ruhigen Pächterfamilie auf dem Lande zu verschaffen, wo sie Hühner und Enten füttern und buttern muß, wo sie ein natürliches, gesundes Leben im Freien führt; das ist nach meiner Meinung das beste für sie."

„Kommen Sie, Doctor," sagte Harry, „wollen Sie mit mir zur Stadt gehen; es ist Zeit, daß ich gehe."

„Harry, bitte vergiß nicht mir die Wolle zu besorgen. Und der Thee muß umgetauscht werden.

Du gehſt wohl bei Haſkins vor, und richteſt es für mich aus."

„Sonſt noch etwas?" fragte Harry, indem er ſeinen Ueberrock zuknöpfte.

„Nein, nur bitte, komm nicht zu ſpät nach Hauſe, denn Mama ſagt Tante Maria werde heute über mich kommen, und da brauche ich Deinen Beiſtand. Der Doctor ſchätzt Tante Maria."

„Gewiß thue ich das; eine zärtliche Verwandte, die Euch alle immer im Herzen trägt und deshalb ein unbezweifeltes Recht hat, Euch ſo ungemüthlich wie möglich zu machen. Das iſt das reizende an Verwandten. Habt Ihr ſie, ſo ſind ſie Euch läſtig, und habt Ihr ſie nicht, ſo fehlen ſie Euch! So geht es in der Welt, ich gäbe alles darum, eine gute Tante oder Großmutter zu haben, die mich aus purer Liebe auszankte. Ein Menſch fühlt ſich einſam, wenn er weiß, es würde niemand kümmern, wenn er zum Teufel ginge."

„Ach was das anbetrifft," ſagte Eva, „ſo kommen Sie doch immer, wenn Sie ſich einſam fühlen, zu uns; wir wollen mit Ihnen ſtreiten und Sie ausſchelten, ſo viel Sie Luſt haben und Sie ſollen nicht zu dieſem häßlichen alten Herrn gehen, ohne daß wir darüber lamentiren. Wir wollen Sie ſo ſchlecht behandeln, als gehörten Sie zur Familie."

„Schön, ſehr ſchön," ſagte der Doctor, indem er ſich dem Fenſter näherte; „aber, wahrhaftig. da kommt Ihre Tante leibhaftig."

Viertes Capitel.

Tante Maria ſagt ihre Meinung frei heraus.

Gerade als die beiden Herren zur Hausthüre hinaustraten, kam Frau Wouvermans die Haustreppe herauf, friſch und munter, wie jemand, der ſich mit gutem Gewiſſen früh aufgemacht hat, um gute Werke zu vollbringen.

Sie hatte die Familie Willis am äußerſten Ende der Stadt beſucht, hatte diplomatiſche Verhandlungen mit der Herrin wie mit dem Mädchen gehabt und war nun als Ministre plénipotentiaire gekommen, um in Eva's Hauſe alles in Ordnung zu bringen. Sie hatte den Gegenſtand reiflich erwogen, wußte ganz genau was Eva thun müßte, und war nun gekommen, voll ſchäumender Kraft, wie eine gutgekorkte Champagnerflaſche.

Eva kam ihr in der Thür entgegen mit pflichtſchuldiger Zärtlichkeit, welche ſie ſich ſtets bemüht hatte, für ihre Tante zu empfinden, deren Abſichten doch immer gut waren, während ſie dagegen bei ſich feſt entſchloſſen war ihr niemals zu geſtatten, ein gewiſſes Gebiet zu überſchreiten, welches zu betreten ihr nicht zukam.

„Ich habe heute ſehr viel zu thun," ſagte Tante Maria, „und ich bin deshalb früh ausgegangen, um Dich ſicher zu treffen, denn ich habe wichtiges mit Dir zu reden."

Eva nahm ihrer Tante Hut und Shawl ab, und

übergab ſie Maggie, die in dieſem Augenblicke die Wohnzimmerthür öffnete.

Tante Maria maß das Mädchen von oben bis unten mit einem hochmüthigen Blick.

„Maggie," ſagte ſie, „biſt Du das? Ich bin erſtaunt, Dich hier zu ſehen."

Die Worte waren nicht ſchlimm, aber der Ton und die ganze Art hatten den wohlerwogenen Effect eines ſtrengen Richterſpruches und waren beſtimmt, Frau Wouvermans' Meinung auszudrücken, daß Maggie's Gegenwart in einem anſtändigen Hauſe eine Frechheit und eine Schande ſei.

Maggie's blaſſes Geſicht wurde noch bläſſer und ihre ſchwarzen Augen ſprühten Feuer, aber ſie ſagte nichts; ſie ging hinaus und ließ die Thür heftig in's Schloß fallen.

„Haſt Du das geſehen?" ſagte Tante Maria, ſich zu Eva wendend.

„Jawohl habe ich es geſehen, Tante, und ich muß geſtehen, ich finde, es war mehr Deine Schuld als Maggie's. Leute in unſerer Stellung ſollten Mädchen nicht reizen, wenn wir nicht Heftigkeit und Unhöflichkeit hervorrufen wollen."

„So? meinſt Du, Eva, nun ich bin hergekommen, um mich deutlich gegen Dich über dieſes Mädchen auszuſprechen; denn ich glaube, Du weißt nicht, was Du thuſt, daß Du ſie in's Haus nimmſt. Ich habe mit Frau Willis, mit Deiner Tante Atkins und mit der guten Frau Elmore darüber geſprochen; es iſt nur eine Meinung darüber — Du ſollteſt ein ſolches

Mädchen nicht in Deiner Familie aufnehmen. Man kann nichts mit ihnen anfangen, ſie ſind durchaus zu nichts zu gebrauchen und ſie richten nichts als Unheil an. Ich habe auch mit Deiner Mutter geſprochen; aber die iſt zu apathiſch und fürchtet ſich auch, zu Dir zu kommen und Dir ihre wirkliche Meinung zu ſagen; aber in ihrem Herzen denkt ſie gerade wie wir alle."

„Auf mein Wort, Tante Maria, ich ſehe nicht ein, was für ein Recht Du haſt, Du ſo wenig wie Frau Willis und Tante Atkins und Frau Elmore, über meine Familienangelegenheiten zu Gericht zu ſitzen und mir Rath zu ertheilen in Bezug auf meine Arrangements; ich bin Dir durchaus nicht dankbar dafür, daß Du mit ihnen darüber geſprochen haſt. Habe ich Dir nicht vor einiger Zeit geſagt, daß Harry und ich beabſichtigen, unſer Haus nach unſerer eigenen Einſicht zu führen? Wir achten Dich und wünſchen, Dir dieſe Achtung auf alle Weiſe zu bezeugen, aber wir können Dir nicht erlauben, Dich in unſere Angelegenheiten zu miſchen. Ich laſſe mich ganz von meinem Manne leiten. Du giebſt ja ſelbſt zu, daß es für eine Frau keine andere Richtſchnur giebt und Harry und ich ſind vollkommen einig in allen Angelegenheiten."

„Gut gut, aber ich vermuthe, ich thue nichts ſchlimmes, wenn ich mich für dieſelben intereſſire; biſt Du doch mein Pathenkind, ich habe Dich erzogen und immer ſo viel Intereſſe an Dir genommen, wie eine Mutter — wahrhaftig, ich glaube meine Gefühle für Dich waren mehr die einer Mutter als Nellie's."

„Gewiß, Tante, fühle ich, wie gut Du immer gegen

mich gewesen bist, und ich danke Dir von ganzem Herzen dafür; aber dennoch bleibe ich fest dabei, daß Du unser Haus nicht regieren darfst."

„Wer will denn das? Was für ein lächerliches Gerede! Als wenn es mir je eingefallen wäre, es auch nur zu versuchen. Aber Du kannst doch Deiner alten Tante, die mehr Erfahrung hat als Du, erlauben, Dir Arrangements vorzuschlagen und Dir von Dingen zu sprechen, Die zu Deinem Vortheile wären, nicht wahr?"

„Natürlich, Tante."

„Also höre; ich ging zu Willis', die nach Europa gehen, sie bleiben drei Jahre fort und da dachte ich, ich könnte Dir ihre Anna verschaffen. Anna ist ein Schatz. Sie war zehn Jahre bei ihnen und Frau Willis sagt, sie kennt keinen Fehler an ihr."

„Ganz gut; aber Tante, wenn sie ein Engel wäre, so würde ich sie nicht wollen; ich habe ja meine Mary und die ziehe ich allen vor, die Du mir nennen könntest."

„Aber Eva, Mary fängt an alt zu werden und hat diese Hexe von einer Tochter auf dem Halse, die sie Euch auf die Schultern lädt; mache, daß Du Mary los wirst und Du bist die ganze Sorge los. Ist es denn der Mühe werth, weil Du viel von Mary hältst, ihr Deine Interessen zu opfern. Ich würde sie entlassen."

„Liebste Tante, das fällt mir gar nicht ein. Ich will Mary nicht entlassen und ich bin ganz zufrieden mit der Einrichtung wie sie ist, vollkommen zufrieden."

„Nun, Du wirst sehen was für Unheil Dir daraus erwächst, wenn Du das Mädchen im Hause behältst," sagte Tante Maria, indem sie hastig aufstand. „Aber

alles Sprechen scheint nichts zu nützen. Ich habe reichlich einen halben Tag zugebracht, um dieses Arrangement zu machen, durch welches Du ein vorzügliches Mädchen bekommen hättest; aber wenn Du vorziehst Mädchen von der Straße aufzunehmen, so mußt Du die Folgen tragen. Meine Schuld ist es nicht;" und Tante Maria erhob sich verdrießlich und sah sich nach ihrem Hute um.

Eva öffnete die Thür nach der kleinen Nähstube um ihn zu holen und sah Maggie aus der gegenüber liegenden Thür verschwinden.

„Ich hoffe, sie hat Dich nicht gehört, Tante," sagte sie unwillkürlich.

„Meinetwegen hätte sie es hören können," war die Antwort der beleidigten Dame, die ihren Hut aufsetzte und das Haus verließ, den Staub moralisch von ihren Füßen schüttelnd.

Eva ging ihren Morgenpflichten nach und begegnete Mary mit besorgtem Gesichtsausdruck. Maggie war ausgegangen, hatte alle ihre Sachen mitgenommen und war nirgends zu finden. Nach einigem Forschen fand Eva einen Zettel an das Nadelkissen auf ihrem Toilettetische gesteckt, auf dem geschrieben stand:

„Liebe Frau Henderson. Sie haben versucht mich zu retten, aber es hilft nichts. Für Mutter bin ich eine Sorge und für Sie eine Schande. Also gehe ich fort; versuchen Sie nicht, mich zu finden. Gott segne Sie und Mutter.

Maggie."

Fünftes Capitel.

Ein Diner am Waschtage.

Die Welt kann in ihrem Laufe nicht ſtille ſtehen! Ob Herzen brechen und Glieder ſchmerzen, die Welt geht unaufhaltſam weiter. Im Leben giebt es immer ein nächſtliegendes zu thun, das ſich gebieteriſch vordrängt, unbekümmert um Sorgen und Störungen, die Dir oder mir in den Weg getreten ſein mögen.

So hatte auch Mary, als Maggie verſchwunden war, ohne eine Spur oder eine Andeutung, wo man ſie ſuchen könnte zu hinterlaſſen, ſo unglücklich und traurig ſie auch war, wenig Zeit zum jammern und klagen.

Denn kaum hatte Eva Maggie's Zettel gefunden, geleſen und Mary den Inhalt mitgetheilt, der ſie auf's tiefſte erſchreckte und bekümmerte, als ein Läufer von der Redaction Eva ein Billet folgenden Inhaltes überbrachte:

„Liebes kleines Frauchen!

„Ich habe Selby mit Beſchlag belegt; er iſt heute Abend frei und da ich weiß, wie vortrefflich Du es verſtehſt Dir in ſolchen Fällen zu helfen, habe ich ihn eingeladen und mir auch die Freiheit genommen im Vorübergehen Alice und Angie aufzufordern, ebenfalls zu kommen. Ich werde es noch St. John, Jim, Bolton und Campbell ſagen, Du weißt, je mehr deſto luſtiger! und wenn Du einmal daran gehſt, ſind ſieben oder

acht nicht mühſamer als zwei oder drei. Auch haſt Du ja jetzt Maggie, da kann man ſich ſchon eher ein wenig ausbreiten.

„Dein treuer

Harry."

„Nein! was für ein Mann!" rief Eva, „Arme Mary! Es thut mir ſo leid, daß das gerade jetzt über Dich kommen muß, wo Du ſo kummervoll biſt. Aber höre nur. Mein Mann hat einen engliſchen Herrn zu Tiſche gebeten und mit ihm eine ganze Menge anderer Gäſte. Die meiſten ſind zwar unſere intimſten Freunde."

„Wir müſſen uns ſo gut wie möglich zu helfen ſuchen," erwiderte Mary, die ſogleich die Situation erfaßte; „aber der Truthahn, den der Wildhändler geſchickt hat, reicht nicht für ſo viele. Wenn Sie ſo gut ſein möchten, Frau Henderſon, nach Simons hinüber zu gehen und ein Paar Hühner zu beſtellen, ſo könnte ich eine Hühnerpaſtete machen. Auch iſt der Schinken noch ganz anſehnlich und könnte, mit Peterſilie verziert, mit auf den Tiſch geſtellt werden; vielleicht beſtellen Sie auch die Peterſilie. Und dann iſt nicht Sellerie genug da, wir brauchen noch circa zwei bis drei Stück. Es iſt nur ſchade, daß Herr Henderſon es nicht ein wenig mehr an's Ende der Woche verlegt hat bis die Wäſche beſeitigt wäre," ſchloß Mary ſanft, „aber wir müſſen uns helfen."

Die chriſtliche Geiſtesſtärke kann ſich in viel erhabenerer und ſchönerer Weiſe, gewiß aber nicht wahrer kund thun als in dieſem Falle, wo eine arme Dienerin am Waſchtage, nachdem ſie noch dazu eben von dem

ſchwerſten Kummer betroffen worden iſt, plötzlich berufen wird, alle ihre Vorkehrungen umzuſtoßen und neue Einrichtungen zu treffen.

„Meine gute liebe Mary, es iſt ſo lieb von Dir, daß Du alles ſo geduldig hinnimmſt und ich weiß doch wie ſchlimm Dir zu Muthe ſein muß. Du weißt, Herr Henderſon iſt ſonſt ſehr rückſichtsvoll, aber dieſer engliſche Herr bleibt nur ſehr kurze Zeit und da mein Mann ſich ihm gern beſonders aufmerkſam erweiſen wollte, mußte er ihn wohl einladen, wenn er gerade frei war.“

„O ich weiß! Man kann die Dinge nicht immer ſo einrichten, wie man möchte.“

„Und dann weißt Du, Mary, der Herr meint ja auch, daß wir Maggie zur Hilfe haben. Er konnte ja nicht wiſſen —“

Mary's Augen füllten ſich mit Thränen und Eva machte ſich Vorwürfe, daß ſie hart und rückſichtslos geſprochen habe und ſie beeilte ſich hinzuzufügen:

„Wir geben aber Maggie nicht auf. Ich werde Herrn Henderſon alles erzählen, wenn er nach Hauſe kommt und er wird wiſſen, was wir dazu thun müſſen. Du kannſt verſichert ſein, er wird Dir beiſtehen und nichts unverſucht laſſen, um Dir zu helfen. Wir werden ſie finden!“

„Ach ich fürchte, ich habe es großentheils verſchuldet. Und Mike war ſo hart gegen ſie, Maggie vermochte es nie ſich unter das Joch zu beugen. Aber was hilft das.“ Und ihre Augen mit der Schürze trocknend

betonen vor allem, daß der Betroffene selbst alles verschuldet habe.

So bildete der stechende und quälende Gedanke an alle die möglichen Dinge, die Bridget und Mike und die übrige Familie, welche höflicherweise in den Begriff: „Ihr besten Freunde" eingeschlossen werden mußte, von ihr und Maggie sagen würden, keinen kleinen Theil der bittern Wermuth dieses Tages.

Eva konnte nicht umhin Mary's gramerfülltes, gebeugtes Aussehen mit tiefem Mitgefühl zu beobachten. Sie war überzeugt, daß Maggie Tante Maria's Philippica im Wohnzimmer durch die Thür mit angehört hatte und daß das den Entschluß, ein Ende zu machen und sich in ihre elende Versunkenheit zurück zu begeben, gereift habe, und Eva machte sich Vorwürfe, daß sie sich nicht rechtzeitig vergewissert habe, ob die heftigen und grausamen Anklagen Tante Maria's auch nicht von Maggie gehört werden konnten.

„Ich hätte nachsehen und mich vergewissern sollen, sobald ich merkte, worauf Tante Maria hinaus wollte," dachte sie bei sich selbst.

„Wenn ich Maggie hinauf geschickt hätte, würde dies nicht geschehen sein."

Nun aber sollte ein englischer Schriftsteller, von dem Harry sehr viel hielt, an diesem Tage dort essen und Eva setzte ihren ganzen Hausfrauen-Enthusiasmus und Stolz darein, alles so reizend wie möglich zu machen. Ihr wißt, Schwestern, wie es damit geht. Jedes Mal, daß Ihr eine gesellige Unterhaltung vor-

habt, geht Ihr zeitweilig mit Eurer ganzen Seele darin auf, und habt eine vollständige kleine Schar von Hoffnungen und Befürchtungen, Freuden, Sorgen und Plänen, die, mit dem Tage geboren, am nächsten Morgen wieder vergehen.

Als sie eben damit beschäftigt war, ihre Blumen zu arrangiren, erscholl die Hausglocke und Jim Fellows trat mit einem Korb voll Früchten ein.

„Guten Morgen, Harry hat mir gesagt, daß Sie diesen Abend eine kleine Festlichkeit haben würden, und ich fühlte mich gedrungen, Ihnen einen kleinen Beitrag dazu zu liefern."

„O vielen Dank, Jim; ich wollte gerade ausgehen, um mir die Früchte zu besorgen. Wie liebenswürdig von Ihnen!"

„Nun sind also die Früchte zu Ihnen gekommen, ohne daß Sie sich danach umzusehen brauchten. Haben Sie noch sonst irgend welche Befehle? Kann ich Ihnen nicht zu irgend etwas behilflich sein?"

„Nein, Jim, es wäre denn — Sie wissen, meine gute Mary ist ein wichtiges Triebrad in diesem Hausstande, und wenn sie zusammenbricht, so sind wir alle verloren; denn ich wüßte nicht, was ich einen einzigen Tag ohne sie anfangen sollte."

„Und was ist diesem wichtigen Triebrade begegnet, hat es sich einen Schnupfen geholt, oder was?"

„Kommen Sie, Jim; machen Sie sich nicht über meine Metaphern lustig. Die Sache ist, daß Mary's

kleine Person ist jetzt vollauf mit der Weihnachtsbescheerung für unsere Sonntagsschule beschäftigt; erst neulich Abend strickte sie Kappen und Kragen dafür, wie eine zweite Dorcas."

„Ja. Wir müssen alle über dieser Weihnachtsbescheerung noch eine Berathung halten. Ich möchte gern Herrn St. John darüber sprechen."

„Glauben Sie, daß es in den ersten Jahrhunderten Weihnachtsbäume gegeben hat, oder daß es irgend ein kirchliches Praecedens für dieselben giebt? Sonst sehe ich nicht ein, wie St. John eine so weltliche Sache in seiner Kapelle erlauben kann."

„O ja, Herr St. John ist verständig. Er hörte Angie neulich Abend mit großem Interesse zu, als sie von einem Weihnachtsbaume, den sie voriges Jahr in Dr. Cushing's Sonntagsschule aufputzen geholfen hatte und er schien ganz entzückt von dem Gedanken. Angie, Alice und ich sind zu einem Comité zusammengetreten, um eine Liste von Kindern aufzustellen, und uns um Geschenke zu bemühen, und das war eines von den Dingen, über die ich heute Abend gerade sprechen wollte."

„Nun, bringen Sie Angie und St. John dazu, sich miteinander über den Weihnachtsbaum zu unterhalten, er wird sehr erbaut darüber sein. St. John ist unstreitig sehr versirt in allen Details über die Vorgänge in den Katakomben und er ist uns allen weit voran, wenn er über die ersten Christen predigt; aber wenn es sich um einen Weihnachtsbaum für New-Yorker Straßenjungen und -mädchen im neun-

zehnten Jahrhundert handelt, so will ich darauf wetten, daß Angie es ihm zuvorthut. Er wird von ihr lernen müssen und er würde es auch nicht ungern von ihr annehmen. Jim weiß manches?“ Und Jim neigte den Kopf nach einer Seite hin, wie ein vorwitziger Sperling und machte ein pfiffiges Gesicht.

„Was meinen Sie, Jim?“

„O, nichts! Alice sagt, ich dürfe bei Strafe ihres hohen Zornes nichts denken und nichts sagen; aber beobachten Sie doch heute Abend den Hirten und Angie!“

„Jim, Sie boshafter Mensch, Sie müssen nicht so reden.“

„Ich bitte Sie um alles in der Welt, wer redet denn so? Sage ich irgend etwas? Ich sage ja gar nichts. Alice würde es mir gar nicht erlauben. Ich muß immer die Augen schließen und nach der andern Seite sehen, wenn Angie und St. John in der Nähe sind, aus Furcht ich möchte etwas sagen, oder könnte eine Bemerkung machen. Jim sagt nichts, denkt aber desto mehr.“

Nun wagen wir die Behauptung aufzustellen, daß es keine glückliche junge Frau in den ersten Monaten ihrer Ehe giebt, die nicht geneigt wäre, für alle ihre Freundinnen eine glückliche Heirat als den Gipfel der menschlichen Glückseligkeit zu erhoffen und so war Eva nicht wie Alice choquirt durch die Annahme, daß ihr Pfarrer ein Candidat für das Sacrament der Ehe werden könne. Im Gegentheil, es drängte sich ihr sofort auf, daß die hübsche praktische, lebhafte, thätige

kleine Angie ein wahrer Engel, nicht nur in der Kirche und Sonntagsschule, sondern im Hause eines Pfarrers sein könnte: er war Idealist und Theoretiker und sie praktisch und verständig; doch war sie hübsch und malerisch und phantastisch genug, um einen Idealisten zu veranlassen sich in ihre Reize zu verstricken und sie in Sonetten zu besingen. Und als alle diese Erwägungen auf einmal auf Eva einstürmten, ging sie mit nachdenklich-wohlgefälligem Lächeln daran, einen Geraniumzweig mit Rosenknospen zu umwinden. Nach einer kleinen Pause sagte sie:

„Jim, wenn Sie einen Vogel sehen, der darüber nachdenkt, ob er sich ein Nest in dem Baume, neben Ihrem Fenster bauen soll und gern wollen, daß er das thue, so ist es nothwendig, daß Sie sich möglichst ruhig verhalten und nicht ans Fenster treten und aufpassen, oder gar den Leuten laut zurufen: „O! seht doch einmal her, hier ist ein Vogel, der sich ein Nest bauen will!“ Verstehen Sie nicht den Sinn meiner Parabel?“

„Warum sagen Sie mir das? Habe ich mich nicht von dem Fenster ferngehalten und bin auf den Zehen umhergegangen wie eine Katze und habe nur verstohlen so ruhig wie möglich hingeblickt?“

„Es scheint, Sie haben nicht umhin gekonnt, meine und Alice's Aufmerksamkeit auf die Sache zu lenken. Erweitern Sie wenigstens nicht noch den Kreis der Beobachter, Jim!“

„Sie sollen sehen, ob ich es thue. Sie werden finden, daß ich die Discretion in Person bin. Ich

werde so ruhig sein, daß selbst die Nerven eines Kolibri nicht davon beunruhigt werden könnten; für jetzt sage ich Ihnen Lebewohl."

„Aber Jim, vergessen Sie nicht, was Sie können für Maggie zu thun. Es scheint mir wirklich egoistisch ganz mit meinen eigenen Gedanken präoccupirt zu sein, und nichts zu thun um Mary zu helfen."

„Soweit ich sehe, thun Sie alles, was Sie können. Ich will mich sofort um die Sache bekümmern und Ihnen berichten. Also à revoir."

Angie kam zur Frühstückszeit, und die beiden Schwestern beriethen, als sie beim Thee saßen, die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Abende und die Weihnachtszurüstungen der Sonntagsschule. Eva fing an, durch Jim's Andeutungen aufgeklärt, gewisse Zeichen einer zunehmenden Vertraulichkeit zwischen Angie und Herrn St. John zu beobachten.

„O Eva, ich muß Dir erzählen. Ich war Sonnabend Nachmittag bei der armen Frau Price und da war John eben von einer jener schrecklichen Touren zurückgekehrt, die er alle vierzehn Tage oder drei Wochen zu machen scheint. Du hast nie einen so demüthigen, so bekümmerten und so guten Menschen gesehen, der so bemüht gewesen wäre wie er, sich mit mir, seiner Frau und jedermann in gutes Einvernehmen zu setzen. Da saß er, seine Frau pflegend und sein Baby so geschickt wartend wie eine Amme; denn die arme Frau hat einen Fieberanfall gehabt, den sie sich theilweise, glaube ich, durch Erschöpfung und Angst zugezogen hat; aber sie schien so selig und glücklich,

ihn wieder zu haben! Und ich konnte nicht umhin zu denken, welch eine Schande es sei, daß es so etwas wie Branntwein giebt, und daß Leute ein Gewerbe daraus machen, andere zu verführen ihn zu trinken. Wenn ich nur Königin wäre, ich ließe ohne weiteres alle Trinkstuben schließen!"

„Ich glaube, wenn wir Frauen unsern Willen durchsetzen könnten, würden wir das ziemlich allgemein so machen."

„Das weiß ich doch nicht. Einer der schlimmsten Läden in John's Nachbarschaft wird von einer Frau gehalten."

„Diese Schwäche der Männer scheint ganz hoffnungslos."

„O, man darf nie verzweifeln! Ich fand ihn in so guter Stimmung, daß ich ihm alles sagen konnte was ich wollte; er war höchst unglücklich, weil er seine Stelle in Sanders' Lager wegen seiner Trunksucht verloren hatte. Dort war er Hausknecht und Bote gewesen und er hat so angenehme Manieren und ist so gewandt, daß er sich sehr beliebt gemacht hatte, aber sie wurden seiner Unzuverlässigkeit überdrüssig und hatten ihm sagen lassen, daß sie seiner nicht mehr bedurften. Du siehst, hier war eine Gelegenheit. Ich sagte zu ihm: „John, ich kenne Herrn Sanders, und wenn Sie feierlich geloben wollen, nie wieder einen Tropfen Branntwein zu genießen, oder einen Platz aufzusuchen wo derselbe verkauft wird, will ich versuchen ihn zu bewegen Sie wieder zu nehmen." So nahm ich ein Blatt Papier, und schrieb ein feierliches Gelöbniß, in

einer guten deutlichen Handschrift nieder, und er unterzeichnete es mit seinem Namen, und gerade in diesem Augenblick trat Herr St. John ein; ich zeigte es ihm, und er sprach schön zu ihm und betete mit ihm, und ich hoffe jetzt wirklich, daß John fest bleiben wird."

„Herr St. John besucht sie also?"

„O gewiß; seit ich die Kinder in meiner Classe habe, ist er sehr aufmerksam gegen sie gewesen. Ich höre oft von seinen Besuchen, und als er nachher mit mir nach Hause ging, sprach er mit mir von jenem Artikel von Dr. Campbell, und rieth mir denselben zu lesen. Er sagte, er habe einige neue Ideen in ihm angeregt. Er nannte diese Familie mein kleines Kirchspiel, und sagte, ich könne mehr thun als er. Stelle Dir vor, daß unser Pfarrer das gesagt hat!"

Eva stellte es sich vor, hütete sich aber ihren Gedanken Ausdruck zu geben. „Jim hat Recht," dachte sie bei sich.

Sechstes Capitel.

Worüber sie sprachen.

Das Diner war, wie viele improvisirte gesellige Wagnisse, ein Succeß. Herr Selby erwies sich als einer jener liebenswürdigen englischen Reisenden, welche Amerika besuchen, um das besondere individuelle Leben dort kennen zu lernen, nicht aber um die Punkte aufzuspüren, in denen sich dasselbe von den geselligen Maßstäben der alten Welt unterscheidet. Er schien empfänglich für das kleine, in kürzester Zeit hergestellte

Familien-Diner, bei welchem die ſtereotyp gewordene Reihenfolge der Gänge gänzlich außer Acht gelaſſen wurde; bei welchem es weder Suppe noch Fiſch, ſondern nur einen guten ſubſtantiellen Braten mit Gemüſen, ein leichtes Deſſert von Früchten und Confect gab; bei welchem kein ſchwarzer Diener mit weißen Handſchuhen die Teller wechſelte, ſondern nur die reſpectable mütterliche Mary, ſauber gekleidet, neben ihren Functionen als Köchin das Amt eines Aufwärters übernommen hatte.

Ein wirklich vornehmer Engländer entwickelt, wenn er ſich einmal definitiv außerhalb jener bleiernen Schranke von Conventionen findet, welche die Elaſticität des Geiſtes niederdrückt, wie londoner Nebel und Rauch, bisweilen die Heiterkeit eines Schulknaben in ſeinen Ferien, und er ſcheint luſtig und zu ſcherzen aufgelegt in einem Grade, welcher die feierlichen Gottheiten des inſularen Decorums in Erſtaunen ſetzen würde. Zeuge deſſen ſind die Späße und Ausgelaſſenheiten Thackeray's und Dickens', bei welchen die berauſchende Wirkung ſocialer Freiheit ſich gelegentlich in einer Weiſe äußerte, welche bisweilen ſelbſt geſetzte Amerikaner überraſchte, wie zum Beiſpiel Thackeray beim Fahren durch das tugendſame und ſtaunende Boſton die Beine zum Fenſter ſeines Wagens hinausſteckte und wie Dickens ſeine berühmte Gehwette zur Ausführung brachte.

Herr Selby war ein Schriftſteller von wachſendem Ruf in der londoner literariſchen Welt, der ſich ſeinen Weg ſelbſt gebahnt, der ſchwere Zeiten durch-

gemacht hatte, jetzt aber in guten Verhältnissen war. Wenn Eva das Geld daran hätte wenden und ihr ganzes Haus auf den Kopf stellen wollen, würde es ihr vollkommen möglich gewesen sein, ihm ein langweiliges, einem londoner Diner mittelmäßig nachgeahmtes Mittagessen mit Aufwärtern in weißen Cravatten und vielen weitläufigen Gängen zu geben, und in diesem Falle würde Herr Selby zu einem steifen wohlconservirten Briten mit tadelloser Cravatte und tadellosen Handschuhen und einem diplomatisch reservirten Benehmen erstarrt sein. Eva würde bei dem Grübeln über die verschiedenen ungewöhnlichen Arrangements des Eßtisches nervös geworden sein und aller Anwesenden würde sich eine allgemeine Steifheit und Verlegenheit bemächtigt haben. Leute, welche Ausländer bewirthen, verfallen oft in den Irrthum der beiden Engländer, welche die ganze Nacht zusammen im Postwagen reisten und sich mühsam in gebrochenem Französisch mit einander unterhielten, bis sie bei Tagesanbruch durch ein zufälliges Versprechen herausfanden, daß sie beide Engländer seien. Jeder echte Mann sehnt sich in seinem Herzen, besonders in einem fremden Lande nach dem was jeder einfache Haushalt ihm zu bieten vermag — nach dem Behagen einer echten Häuslichkeit, nach dem Gefühle, fern von prunkhaften Aeußerlichkeiten unter Freunden zu sein, und Herr Selby sah in den ersten zehn Minuten, daß er das in dem Henderson'schen Hause gefunden habe.

In der Stunde vor Tische hatte Eva ihm ihren Epheu und ihre Farrnen und ihre Art dieselben zu

ziehen gezeigt und hatte einen verständnißvollen Beobachter und Zuhörer an ihm gefunden. Herr Selby war begierig ein amerikanisches intérieur und das häusliche Leben einer in bescheidenen Verhältnissen lebenden Familie kennen zu lernen. Er interessirte sich für die Art der Erwärmung, der Erleuchtung, des Arrangements der Möbel u. s. w. und bald durchwanderte Eva mit ihm das ganze Haus und erklärte ihm mit beredten Worten das Agiren des Heerdes, die Lage der Wasserröhren und die verschiedenen Comforts und Bequemlichkeiten, welche sie in ihrem kleinen Grundstücke eingeführt hatten.

„Ich habe ein eigenes Häuschen in Kentish-Town," sagte Herr Selby, der nun seinerseits mittheilsam wurde, „und ich werde meiner Frau von einigen Ihrer Einrichtungen erzählen. Wir Schriftsteller," fügte er hinzu, „haben allen Grund, diese Arten, sich das Leben mit geringen Kosten behaglich zu machen, kennen zu lernen. Es ist das Problem unseres Zeitalters, die Einrichtung kleiner Häuser für Leute in bescheidenen Verhältnissen zu vervollkommnen und es scheint mir, daß man es darin in Ihrem Lande weiter gebracht hat als bei uns."

Nach einiger Zeit folgte die Vorstellung „meiner Frau", deren Photographie Herr Selby pflichtmäßig in der Rocktasche oberhalb der Herzgegend trug. Dann kam „mein Sohn", vier Jahre alt, umgeben von all seinen Spielsachen, kurz, ehe eine Stunde verflossen war, fühlten Eva und er sich so sehr als alte Freunde,

daß sie sich nicht gescheuet hätten, sich gegenseitig Familiengeheimnisse mitzutheilen.

Alice und Angélique waren allerliebste Mädchen und ganz dazu gemacht, die Reize dieser Häuslichkeit noch zu erhöhen und in das rechte Licht zu stellen. Sie besaßen in hohem Grade das, was den amerikanischen Mädchen der bessern Gesellschaft eigenthümlich ist, jene edle Offenheit des Benehmens, jene furchtlose Kundgebung der innersten Natur, wie sie nur in der Atmosphäre einer freien demokratischen Gesellschaft gedeihet. Wie die meisten amerikanischen Mädchen von guter Familie, waren sie viel gereist und hatten Gelegenheit gehabt, die europäische Gesellschaft kennen zu lernen, was ihrer Unterhaltung mehr Leben gab, ohne ihre einfache Offenheit im geringsten zu beeinträchtigen. Das Reisen im Auslande kann je nach der Verschiedenheit der Charaktere zwei sehr entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Personen von beschränkter Erziehung, welche empfindlich und mißtrauisch gegen sich selbst sind, werden durch das Kennenlernen des Auslandes verlegen, sie verlieren das Vertrauen zu ihrem gewohnten Leben, zu ihrem eigenen Lande und seinen socialen Gewohnheiten, und tauschen nichts entsprechendes dafür ein. Ihre Bemühungen, sich gastfrei zu erzeigen, lähmen sie selbst, indem sie zwischen sich und ihren auswärtigen Mustern Vergleiche anstellen; sie scheuen sich, Fremde zu bewirthen, aus einer bestimmten Furcht, daß sie hinter dem, was man anderswo erwarten würde, zurückbleiben möchten. Aber Personen von einem weitern Gesichtskreise und grö-

ßerer Selbſtzuverſicht ſehen ſofort, daß es ein eigenthümliches amerikaniſches häusliches Leben giebt, und daß, was ein Fremder in einem fremden Lande ſucht, die Eigenthümlichkeit dieſes Landes und nicht ein Verſuch iſt, das zu reproduciren, was ihm durch beſtändige Wiederholung zu Hauſe langweilig und widerwärtig geworden iſt.

Angélique und Alice ſprachen ungenirt und frei; Alice mit unerſchütterlich ruhigem geſunden Menſchenverſtande und der ihr eigenen Würde des Benehmens und Angélique in jenem ſonnigen Sprühen und Blitzen, welches wie die Strahlen eines Springbrunnens unaufhörlich und luſtig plätſchernd aufſchießt. In der Geſellſchaft ſolcher Weſen, wie Eva, Alice und Angélique konnten die Herren der Schöpfung ſich unmöglich langweilig oder ſchwerfällig präſentiren. Auch waren die meiſten anweſenden Herren Habitués des Hauſes und gewiſſermaßen mit einander geſtimmt, wie Inſtrumente, die ſchon zuſammen geſpielt worden ſind, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß Herr Selby innerlich die Bemerkung machte, daß dieſe Amerikaner bei ſich zu Hauſe höchſt liebenswürdig ſeien, und daß den gebildeten amerikaniſchen Frauen die anſprechende Offenheit ihres Weſens noch einen beſondern Reiz verleihe.

Das Gebot: „Vergeſſet nicht, gaſtfrei gegen Fremde zu ſein,“ würde viel eifriger befolgt werden, wenn es wohlmeinenden Menſchen ein für allemal klar gemacht werden könnte, worin das, wonach Fremde Verlangen tragen, beſteht. Wonach verlangt

Euch, wenn Ihr fern vom Hause in einer fremden Stadt seid. Ist es nicht die Wärme des häuslichen Heerdes und der Anblick von Leuten, von denen Ihr wißt, daß sie sich für Euch interessiren? Ist es nicht das gesegnete Vorrecht, Euch unter Leuten, von denen Ihr wißt, daß sie Euch verstehen, rückhaltlos aussprechen und bewegen zu können? Und würdet Ihr es nicht vorziehen, mit einem alten Freunde einfach kalten Hammelbraten zu essen, als ein glänzendes ceremoniöses Diner mit Leuten zu verzehren, die sich nicht im mindesten für Euch interessiren?

Nun denn, schreibt es Euch in Euer Herz, daß andere Leute ebenso empfinden wie Ihr und daß die Kunst der Bewirthung in der Kunst besteht, sich wirklich für Leute zu interessiren. Wenn Ihr ein warmes Herz, ein sympathisches, aufrichtiges Interesse für Euren Fremden habt, so fürchtet Euch nicht, ihn einzuladen, wenn Ihr auch kein auserlesenes Eßservice habt, und Eure Teller an den Enden betrübend abgestoßen sind, ja sogar wenn ein Henkel von Eurer Gemüseschüssel abgebrochen ist. Durchdringet Euch mit der Ueberzeugung, daß Ihr etwas besseres als das beste Diner — daß Ihr trotz abgestoßener Teller und höchst bescheidener Eßservice einen Theil Eurer selbst, daß Ihr Liebe, guten Willen und Sympathie geben könnt, gerade so gut als servirtet Ihr auf Sèvres-Porzellan und blitzendem Silber.

Es wurde bald klar, daß Herr Selby wie andere verständige Engländer ein echtes Interesse daran hatte, durch die Oberfläche unseres amerikanischen Lebens

hindurch zu der wirklichen harten Unterlage vorzubringen, auf welcher unſer ſociales Leben beruht. Er intereſſirte ſich auf das lebhafteſte und in der intelligenteſten Weiſe für die Einzelheiten des amerikaniſchen Journalismus, ſeine Behandlung, ſeine Ausſichten und ſeinen Ertrag im Vergleich mit den engliſchen Verhältniſſen, und das war ein Gegenſtand, bei welchem Bolton's Erfahrung und Jim Fellows' vielſeitige praktiſche Beobachtungen glänzend zu Tage traten. Alice war entzückt von dem offenbar günſtigen Eindrucke, den Jim auf Herrn Selby machte, deſſen gute Meinung zu gewinnen ſehr der Mühe werth ſchien, denn ſo unempfindlich Alice für ihre eigene Perſon war, ſo machte ſie doch auf Jim eine Art von Eigenthumsrecht geltend, ähnlich dem der Fürſtinnen des Mittelalters auf ihre Ritter, die ihre Farben trugen, und Jim fühlte ſich offenbar durch das Bewußtſein, daß gewiſſe helle Augen auf ihn blickten, dazu beſonders angeregt, ſeine Pflicht in der Unterhaltung männlich zu erfüllen. So beſprachen ſie alle Chancen und Ausſichten des Einkommens und Lebensunterhaltes der Schriftſteller und Journaliſten in den beiden Ländern, die größere oder geringere Schwierigkeit des Heiratens und der Gründung einer Familie; Gehalte, Miethen, Preiſe von Waaren u. ſ. w. Herr Selby berichtete mit großer Offenheit aus ſeinen perſönlichen Erfahrungen und Beobachtungen, und Harry und die übrigen erwiderten dieſe Mittheilungen mit gleicher Offenheit, ſo daß ſchließlich die ganze Geſellſchaft wie Geſchwiſter über ihre gegenſeitigen

Angelegenheiten vollständig unterrichtet war. Eva, die am Tische präsidirte, lenkte als geschickter Steuermann das Steuerruder der Unterhaltung bald hierhin, bald dorthin, um die Kräfte aller ihrer Gäste heranzuziehen. In der That war ein eifriger Unterhaltungsgeist über sie alle gekommen, und es wurde dunkel, als Eva sich erhob, um die Gesellschaft in's Wohnzimmer zu führen, wo ein helles Kaminfeuer und Kaffee ihrer warteten.

„Ich liebe es nicht, meine Fenster Abends sehr dicht zu verhängen," sagte Eva, indem sie ihre Tüllrouleaux herabzulassen sich anschickte. „Der Feuerschein eines gemüthlichen Zimmers muß, dünkt mich, in's Dunkle hinausstrahlen, damit es auch von außen heiter und gastlich aussieht. Deshalb mag' ich auch keine geschlossenen Fensterläden leiden. Wissen Sie, Herr Selby, was für einen Eindruck Ihre englischen Einrichtungen auf mich zu machen pflegten? Sie schienen alle darauf angelegt, höchst angenehm für die zu sein, die drinnen waren, dagegen erkaltend, abstoßend für die draußen bleibenden. Ihre schönen Gärten, die man sich gern ansehen möchte, sind von hohen, mit Glasscherben bedeckten Steinmauern geschützt, um einem jede Hoffnung hinüber zu kommen zu benehmen. Ich finde aber, daß schöne Gärten eine öffentliche Wohlthat, ja eine öffentliche Erziehung sein sollten, und darum sollte niemand dieselben mit so hohen Mauern umgeben, daß selbst der Anblick seiner Bäume und der Duft seiner Blumen seinen armen Nachbarn versagt bleibe."

„Das kommt alles von unſerer nationalen Liebe zur Abſonderung, ich bitte Sie zu glauben, Frau Henderſon, daß es nicht Engherzigkeit iſt, ſondern Schüchternheit — Sie finden es mit unſeren Herzen ganz wohl beſtellt, wenn Sie einen Blick in dieſelben thun.“

„Allerdings. Aber um Vergebung, Herr Selby, ſollte nicht Schüchternheit unter die Sünden gerechnet werden, die zu bekämpfen es unſere Pflicht iſt, da ſie der brüderlichen Liebe feindlich entgegenſteht?“

„Gewiß, Frau Henderſon, Sie ſind ſo liebenswürdig in ihrem Predigen, man kann nichts dagegen einwenden; aber am Ende iſt es doch keine Sünde, wenn man ſein Privatleben für ſich zu behalten und es nicht der bemängelnden Kritik gemeiner, unſympathiſcher Naturen auszuſetzen wünſcht? Mir ſcheint, wenn Sie mir dieſe Andeutung verzeihen wollen, daß zu wenig von dieſem Sinn für Abſonderung in Amerika vorhanden iſt. So verlangt man zum Beiſpiel von Ihren öffentlichen Männern, daß ſie in Glashäuſern wohnen, ſo daß ſie beſtändig von allen Seiten in Augenſchein genommen werden können. Die Abgeſandten Ihrer Preſſe verfolgen ſie bei jeder Gelegenheit auf Schritt und Tritt, bringen ihre zufälligen Beobachtungen zu Papier, berichten alles, was ſie ſagen und thun, und wie ſie in jedem Augenblick ihres Lebens ausſehen und empfinden. Ich bekenne, daß ich lieber behaglich auf dem Scheiterhaufen auf einmal verbrennen, als einer Ihrer öffentlichen Männer in Amerika ſein möchte, und das alles

kommt davon, daß Sie nicht schüchtern und reservirt sind. Ein solcher Zustand der Dinge wäre unmöglich in einem Lande, das hohe Mauern mit Glasscherben um seine Gärten hat."

„Damit hat Herr Selby Recht, Eva," sagte Harry; „unsere gemeine, ausgelassene, alles nivellirende, demokratische Gleichheit bringt diese unleidlichen Resultate hervor; das ist ganz unstreitig."

„Ich möchte nur ein Wort über Zeitungsberichterstatter sagen," bemerkte Jim. „Die armen Menschen! Jedermann fällt über sie her; kein Mensch hat einen Funken von Mitleid mit ihnen. Und doch ist es wahrhaftig nicht ihre Schuld, wenn sie impertinent und zudringlich sind. Dafür werden sie engagirt und bezahlt und werden, wenn sie den an sie gestellten Anforderungen nicht genügen, hinausgeworfen. Sehen Sie, hier giebt es vier oder fünf große, täglich erscheinende Blätter, welche die allgemeine Klatschmühle für die Vereinigten Staaten in Bewegung setzen, und wenn eines von ihnen die kleinste Nachricht vor dem andern erhält, ist es ein Sieg, ein Schlag für die anderen. Wenn nun die reporters nicht scharf aufpassen, wenn andere Zeitungen Dinge haben, die sie sich nicht haben verschaffen können, werden sie fortgeschickt. Und die reporters haben Mütter und Schwestern zu versorgen — und wollen sich auch gern einmal verheiraten — und das Berichterstattergeschäft ist die erste Stufe der Leiter; wenn sie heruntergestoßen werden, ist es aus mit ihnen."

„Ganz gewiß," erwiderte Herr Selby, „es ist, wenn Sie mir diese Aeußerung zu gute halten wollen, es ist Ihr großes amerikanisches Publicum, das diese Zeitungen haben will und die am meisten nimmt, die den meisten Klatsch enthalten, welches zu tadeln ist. Das Publicum macht die Berichterstatter zu dem was sie sind und sorgt durch die fortdauernde Nachfrage nach ihrer Waare dafür, daß kein besserer Zustand eintreten kann. Und so sage ich, wenn Frau Henderson mir verzeihen will, daß ich bis jetzt noch nicht im Stande bin, unsere nationale Schüchternheit in das Register der Sünden aufzunehmen, gegen die angekämpft werden muß. Ich bekenne, daß ich, wenn ich je zu einem literarischen Rufe gelangen sollte, lieber meine Läden Abends schließen, und hohe Mauern mit Glasscherben auf denselben um meine Gärten ziehen möchte, als es dulden, daß jeder gemeine impertinente Bursche im Staate meine Privatangelegenheiten commentire. In England haben wir alle Vorkehrungen dafür getroffen, unsere Familien für uns selbst und für unsere vertrauten Freunde zu erhalten."

„O ja, das habe ich zu meinem Schaden erfahren, als ich in England war," sagte Eva. „Sie könnten in einem großen Hôtel mit allen bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit in London zusammen sein, und nicht mehr von ihnen zu sehen bekommen, als wenn Sie in Amerika geblieben wären. Sie kamen im dicht geschlossenen Familienwagen, sie zogen sich in dicht verschlossene Familienzimmer zurück, sie

reiſten in Eiſenbahnwaggons, die ſpeciell für ſie reſervirt waren, und man erfuhr nicht mehr von ihnen als wenn ſie zu Hauſe geblieben wären."

„Nun," ſagte Herr Selby, „was Sie da ſchildern, erſcheint mir als ein ſehr angenehmer und wünſchenswerther Zuſtand der Dinge."

„Und nicht einmal ein Zeitungsberichterſtatter, um den Leuten zu erzählen, worüber ſie ſich unterhalten, und was für Kleider ihre Frauen und Töchter trugen," bemerkte Bolton trocken. „Ich bekenne, daß von den beiden Extremen das engliſche meinem Naturell am meiſten zuſagen würde."

„So geht es uns allen," ſagte St. John; „die Frage iſt gleichwohl, ob dieſes ſtrenge Kaſten-Syſtem es uns nicht unmöglich macht, diejenige Kunde von unſeren Mitmenſchen zu erlangen, welche das Chriſtenthum erheiſcht. Es frappirte mich in England, daß die hohe Geiſtlichkeit ſehr wenig praktiſches Verſtändniß für die Gefühle der niederen Claſſen hatte, und ihre Frauen und Töchter noch weniger. Sie waren bereit, ſich mildthätig von oben herab gegen ſie zu erweiſen, aber nicht ſich auf der Baſis eines Verkehres auf dem Fuße der Gleichheit mit ihnen zu beſchäftigen. Sie vermiſchen ſich ſtets ſo wenig mit einander wie Oel und Waſſer, und daher kommt es, glaube ich, daß ſo viel Mildthätigkeit in England verſchwendet wird — die verſchiedenen Claſſen verſtehen einander nicht und können einander nicht verſtehen."

„Ja," ſagte Harry, „bei allen Nachtheilen und unangenehmen Ergebniſſen unſerer demokratiſch ge-

mischten Gesellschaft: unseren gemeinschaftlichen Wagen, in denen alle mit einander fahren, unseren Hôtel-Salons wo alle nebeneinander sitzen und unseren tables-d'hôte, wo alle zusammen essen, kennen wir einander besser und ist bei uns weniger Veranlassung zu Classenmißverständnissen und -Eifersüchteleien als in England."

„Es scheint also," sagte Eva, „daß das, was das beste für die Gesellschaft im ganzen ist, immer durch ein Opfer dessen was angenehm ist, erlangt werden muß. Denken Sie an die malerische Scenerie und Landschaft, an die Kirchen und die Ceremonien in Italien und stellen Sie sich vor, welche vollständige Zerstörung aller solcher Illusionen durch die praktische Einführung eines gesunden republikanischen Regierungssystemes bewirkt werden würde, wenn auch das Volk wohlhabend und glücklich dadurch würde! Das Gute ist nicht immer das Schöne."

„Und Ihr Liberalen in England," sagte Bolton zu Herrn Selby, „thut sicherlich Euer bestes, gerade den Zustand der Gesellschaft herbeizuführen, welcher die Fehler hervorbringt, die Ihnen hier unangenehm aufgefallen sind. Die Herrschaft der großen Durchschnittsmassen kann nie so angenehm zu kosten sein, wie die der wenigen Gebildeten."

Aber wir wollen nicht länger eine Unterhaltung verfolgen, welche bis zu später Stunde am hellen Kaminfeuer fortgesetzt wurde. Herr Selby war einer jener wenigen Glücklichen, die ein Haus als Fremder betreten und es als Freund verlassen. Als alle fort

waren ſaßen Harry und Eva noch plaudernd über den heutigen Tag bei dem verlöſchenden Feuer.

„Harry, Du verwegener Menſch, wie konnteſt Du es wagen mir an einem Waſchtage eine ſolche Geſellſchaft aufzubürden?“

„Ich wußte, mein Liebchen, daß Du die einzige Frau unter tauſenden biſt, die einem ſolchen unerwarteten Vorkommniſſe begegnen könne, ohne ihre gute Laune oder ihre Geiſtesgegenwart einzubüßen und Du ſiehſt, ich hatte Recht.“

„Aber nicht mich ſollteſt Du loben, ſondern die arme, gute Mary. Denke nur wie geduldig ſie ihren Gram zurückdrängte, wie ſie ihre Pläne änderte und für mich arbeitete und ſchaffte, während doch ihr armes altes Herz brechen wollte. Ich muß jetzt zu ihr hinauflaufen, um ihr zu ſagen wie dankbar ich ihr dafür bin, daß alles ſo gut gegangen iſt.“

Eva klopfte leiſe an die Thür von Mary's Zimmer. Es folgte keine Antwort, nun öffnete ſie leiſe die Thür. Mary kniete mit gefalteten Händen vor ihrem Kruzifix und betete leiſe und inbrünſtig ſo ſelbſtvergeſſen, daß ſie Eva nicht eintreten hörte. Eva wartete einen Augenblick und kniete dann neben ihr nieder und umſchlang ſie leiſe mit ihrem Arm.

„O, liebes Fräulein Eva,“ ſagte Mary, „mir bricht das Herz.“

„Ich weiß es, ich weiß es, meine arme Mary!“

„Es iſt ſo kalt und dunkel draußen, und wo iſt ſie?“ ſagte Mary ſchaudernd. „O, ich wollte, ich wäre milder gegen ſie geweſen und hätte ſie nicht geſcholten.“

„Liebe Mary, mache Dir nicht selbst Vorwürfe; Du thatest es zu ihrem besten. Wir wollen für sie beten und der allgütige Vater wird uns hören. Der gute Hirte wird ihr nachgehen und wird sie finden."

Siebentes Capitel.

Eine Hausfrau ohne Magd.

(Eva an Harry's Mutter.)

Thal der Erniedrigung.

„Liebe Mutter!

„Ich habe Dich au fait von allen unseren wohlgelungenen Unternehmungen gehalten, habe Dir erzählt wie alles was wir angefaßt haben gut ausgefallen ist, welchen glänzenden Succeß „unsere Abende" haben und wie wir und unsere Nachbarn, je besser wir uns kennen lernen, uns immer näher treten und uns gegenseitig immer sympathischer werden. Ich habe eine Fülle der schönsten Complimente geerntet über mein so freundliches, heiteres, so geselliges und gemüthliches Haus und über meine Geschicklichkeit es einzurichten, alles immer so hübsch zu haben, und ohne alle Ostentation mit so geringem Aufwande zu bewirthen, daß ich wirklich anfing mich zu brüsten eine, wie Tante Prissy Diamond es nennen würde, ungewöhnliche Begabung zu besitzen. Du weißt, unmittelbar nach dem „Palaste Wunderschön*)" kommt das „Thal

*) Ausdrücke aus dem in England und Amerika noch heute sehr populären, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienenen Werke John Bunyan's: „The Pilgrim's Progress from this world to that which is to come."

Anm. d. Uebersetzers.

der Erniedrigung", von wo mein Brief datirt ist, denn von dort her schreibe ich in diesem Augenblicke. Der ehrliche alte John Bunyan sagt, daß, obgleich die Menschen mit nicht sehr guter Grazie, sondern mit vieler Mühsal und vielfach stolpernd an diesen Ort herabsteigen, doch die Luft desselben mild und erfrischend ist und viele liebliche Blumen hier blühen, welche sich in höheren Regionen nicht finden.

„Ich habe die Blumen bis jetzt noch nicht gefunden und fühle nur die Schmerzen und die Mühsal des Herabsteigens. Aber um nicht länger in Bildern zu reden, ich führe meine Wirthschaft jetzt seit drei Tagen ohne Mary und ohne andere Hilfe als ihre kleine Tochter, die zehnjährige Midge, von der ich Dir erzählt habe. Du erinnerst Dich der armen Maggie und dessen was wir für sie zu thun versucht haben und wie sie aus unserm Hause floh? Jim Fellows ließ ihre Spur durch die Detectives aufsuchen und das letzte was man von ihr hörte, war, daß sie nach der Richtung von Poughkeepsie gegangen sei. Und da Mary in dieser Gegend Verwandte hat, dachte sie, wenn sie sich dahin begebe, würde sie sie vielleicht dort finden. Die gute, treue Seele empfand es sehr schwer, daß sie mich verlassen mußte; denn sie wußte, daß ich in allen praktischen Dingen ein unerfahrenes Kind sei. Und ich glaube, daß, wenn ich mich opponirt oder ihr abgerathen hätte, ich sie vielleicht hätte verhindern können zu gehen. Aber ich that es nicht: Ich that alles, was ich konnte um sie fortzutreiben und sprach heroisch davon, wie ich versuchen wolle,

ohne sie fertig zu werden und die kleine Midge wurde sich ihrer Wichtigkeit bewußt und schien sich nach der Gelegenheit zu sehnen, ihre verborgenen Kräfte zu entfalten. Und so reiste Mary eines Morgens fort und ließ mich allein auf dem Schlachtfelde zurück.

„Die Situation wurde um so bedenklicher, als wir einen Herrn zu Tische eingeladen hatten und Mary nicht einmal Zeit hatte den Truthahn zu füllen, da sie rasch nach der Eisenbahn mußte. Was wollen Sie anfangen, Fräulein Eva? fragte sie traurig und ich antwortete munter, o, sei unbesorgt, Mary, ich habe mich noch in jede Lage des Lebens zu finden gewußt, und ich begleitete sie bis an die Thür und ging dann nach meiner Küche und zu meinem Truthahn. Meine Seele war voll Energie. Ich wollte Harry beweisen, welch ein wunderbares und unermeßliches Feld wirthschaftlicher Weisheit meine kleine Person beherrsche. Alles sollte so vollkommen sein, daß man die Abwesenheit Mary's nicht einmal ahnen könne.

„So ging ich leichten Sinnes auf den Schauplatz der Handlung und überblickte das Schlachtfeld. Der Truthahn mußte natürlich gefüllt werden — Truthähne werden ja immer gefüllt — aber womit? Wie schattenhaft und unbestimmt wurde mein Wissen, als ich mir diese klaffenden Spalten und Höhlen ansah, welche mit etwas schmackhaftem — ich wußte nur nicht genau womit! — gefüllt werden sollten! Aber da half mir das Kochbuch. Ich las und studirte die Anweisungen und ging dann daran, das nöthige herbeizuschaffen.

„Midge, wo verwahrt Deine Mutter ihre feinen Kräuter?“

„Midge war raſch bei der Hand und brachte die Kräuter nach kurzem Suchen an's Tageslicht und ich ging ernſthaft daran zu wägen und zu miſchen, während Midge, entzückt über die Gelegenheit verbotenes Gebiet erforſchen zu dürfen, Mary's ordentliche Schränke und Schubfächer einem gemiſchten Verfahren des Durchſtöberns und Durcheinanderwerfens zu unterziehen begann, hier iſt der Senf und hier iſt der franzöſiſche Senf, Frau Henderſon, und hier iſt die Vanille und hier die Gewürznelken und die Muskatnußreibe, Frau Henderſon. Und die Muskatnüſſe ſind hier, und ſo fort bis es mir in den Ohren ſummte.

„Midge, lege alle die Sachen wieder hin und mache die Schrankthür zu, und ſei ſtill,“ ſagte ich in ſehr entſchiedenem Ton. Und Midge gehorchte.

„Ich möchte wiſſen, ſagte ich, wo Mary ihre Nadeln hat, das muß zuſammengenäht werden.“

„Midge war ſofort wieder bei der Hand und holte Nadeln und Garn. Und nach einigem Ziehen und Zerren und einigermaßen zerſtochenen Fingern und nach vielen erfolgloſen Kämpfen mit den ſteifen Flügeln, die ſich nicht herunterbiegen laſſen wollten, und mit den ſteifen Beinen, die ausſchlagen wollten, war mein Truthahn gehörig gebunden und gefangen und erwartete mit Grazie ſein Schickſal.

„Jetzt Midge, ſagte ich triumphirend, öffne die Bratofenthür!“

„O bitte, Frau Henderſon, es iſt erſt zehn Uhr,

Sie wollen den Truthahn doch nicht den ganzen Tag braten?"

„Daran hatte ich wirklich nicht gedacht. Unsere Eßstunde war fünf Uhr und zum ersten Mal in meinem Leben fing in mir eine Ahnung des Begriffes der Zeit in ihrem Zusammenhange mit einem gebratenen Truthahn aufzudämmern an."

„Midge, wann schiebt Deine Mutter den Truthahn in den Ofen?"

„O, nicht vor Nachmittag," erwiderte Midge weise.

„Wie lange braucht es, einen Truthahn zu braten?"

„O eine gute Weile," sagte Midge zuversichtlich, „je nachdem er groß ist."

„Ich wandte mich an mein Kochbuch und sah, daß so viel Zeit auf so viele Pfunde verwendet werden müsse; ich hatte aber nicht die entfernteste Idee, wie viel Pfund der Truthahn wiege. So ließ ich Midge das Silber putzen nnd lief über die Straße, mir Raths bei Fräulein Dorcas zu holen.

„Wie dankbar war ich, daß ich mit meinen alten Damen auf dem Fuße nachbarlichen Einsprechens stand; es leistete mir in dieser Zeit der Noth sehr gute Dienste. Ich lief durch die Hinterthür hinauf und fand Fräulein Dorcas in ihrer Küche damit beschäftigt, ein besonderes eleusinisches Mysterium in Gestalt von Eingemachtem zu überwachen. Die gute Seele trug eine Morgenhaube, die ganz dazu geeignet war, einen unerfahrenen Beobachter mit Schrecken zu erfüllen; aber ihr Gesicht strahlte von Wohlwollen und sie ging sofort auf die Situation ein.

„Kochbücher sind in einem solchen Falle nicht einen Pfifferling werth, bemerkte sie sententiös, Sie müssen nach eigenem Urtheil verfahren.“

„Aber wenn man kein eigenes Urtheil hat, sagte ich. Ich habe keine Ahnung davon.“

„Nun, liebes Kind, da müssen Sie sich Dinah's Urtheils bedienen, wie ich es thue. Dinah kann Ihnen, wenn sie einen Truthahn nur ansieht, auf die Minute sagen, wie lange er braten muß. Dinah, laufe hinüber und sage Frau Henderson über den Truthahn Bescheid.“

„Dinah kam mit mir herüber und wollte vor Kichern fast vergehen. Sie lachte so maßlos über meinen Truthahn, daß ich zu fürchten anfing, ich habe etwas sehr schlimmes daran versehen, aber ich fühlte mich beruhigt, als sie mir mit einem anmuthigen Puff in die Seite erklärte:

„Ach, Frau Henderson. Sie haben es gemacht wie eine geborne Köchin. Aber ich muß mich immer todt lachen, wenn ich Damen selbst arbeiten sehe. Und dabei fing sie wieder an vergnüglich zu kichern. Aber Frau Henderson, dieser Truthahn muß eine gehörige Zeit zum Braten haben. Ich will Ihnen etwas sagen — ich will etwa um drei Uhr hinüberkommen und ihn für Sie in den Ofen schieben,“ schloß sie, indem sie mir einen patronisirenden Schlag auf die Schulter gab.

„Da sind auch noch alle Zimmer zu machen,“ sagte die kleine Midge weise.

„Ich hatte wahrhaftig vergessen, daß Betten sich nicht von selbst machen und Stuben nicht von selbst

aufgeräumt werden, wie es mir bisher immer geschienen hatte. Aber ich ging an's Werk mit der kleinen Midge als Aushilfe; ich leitete ihren Eifer und dirigirte und überwachte ihre etwas ungeregelten Bewegungen bis Schlafstuben, Wohnstuben und das ganze Haus in gewohnter Ordnung waren. Im Laufe dieser Erlebnisse drängte sich mir wiederholt die Beobachtung auf, wie sehr das gewohnte Behagen, die Ruhe und die Sammlung meines täglichen Lebens das Werk des Nachdenkens, der Arbeit und der Sorgfalt einer Person seien und ich gelobte in meinem Herzen Mary einen Platz unter den Heiligen anzuweisen.

„Pünktlich zur verabredeten Zeit kam Dinah herüber und schob meinen großen Truthahn in den Bratofen und ich schloß die Thür hinter ihm und glaubte mein Diner sei nun auf dem besten Wege.

„Aber der Herd, der mir immer als das selbstverständlichste, positivste, einfachst zu lösende Problem erschienen war, wurde plötzlich in meinen Augen zu einem unerforschlichen labyrinthischen Mysterium.

„Nachdem ich meinen Truthahn im Bratofen hatte, ging ich meinen Geschirrschrank in Augenschein zu nehmen, Servietten herauszugeben, und meinen Vorrath von Eingemachtem zu inspiciren, bis mir nach Verlauf einer halben Stunde einfiel, einmal wieder nach meinem Truthahn zu sehen. Da lag er, kaum durchgewärmt in seiner ganzen starren Bläße. Midge, warum brennt das Feuer nicht? Der Truthahn brät ja gar nicht."

„Du lieber Gott, Frau Henderson! Sie haben

vergeſſen, das Schoß zu öffnen," ſagte Midge, — gerade, als ob ich je an ein Schoß gedacht, oder gewußt hätte, daß von dieſer geheimnißvollen Gewalt irgend etwas abhinge.

„Indeſſen machte ſich Midge daran, gewiſſe verborgene Züge zu öffnen, worauf der Herd ein Geräuſch wohlwollender Befriedigung vernehmen ließ, welches bald zu einem gewaltigen Getöſe wurde.

„Das iſt ja prächtig, ſagte ich, und nun Midge, gehe und hole die Kartoffeln und Rüben, ſchäle ſie und halte ſie bereit."

„Der Herd brauſte munter fort, und ich beſchäftigte mich wieder mit meinem Geſchirrſchranke, ſtellte das Geſchirr zum Deſſert zurecht, als ich plötzlich einen Brandgeruch verſpürte. Ich ging in die Küche und fand den Herd wüthen, wie einen großen, rothen Drachen, und die obere Platte glühend heiß, und als ich die Thür des Bratofens öffnete, flog mir eine gewaltige Maſſe brandigen Rauches in's Geſicht.

„O Midge, Midge, rief ich, was iſt das? der Truthahn verbrennt ja ganz und gar." Und Midge kam vom Keller hergelaufen.

„Mutter ſchließt dieſe Züge theilweiſe, wenn das Feuer zu ſtark zu brennen anfängt, ſagte Midge — ſo," und Midge hantirte an den geheimnißvollen Zügen und das brüllende Ungeheuer wurde ruhig.

„Aber mein Truthahn mußte umgewandt werden, was das einfachſte von der Welt ſcheint, bis man es verſucht und ſich von allen Fährlichkeiten der Sache überzeugt hat. Der abſcheuliche unglückſelige Satans-

vogel! Wie er mir entschlüpfte und ausglitt und sich überall hin wandte, nur nicht dahin, wohin er sollte! Wie ich mit ihm rang, und dabei heiß wurde, und äußerlich und innerlich kämpfte! Wie ich mir die Hand an der Thür des Bratofens verbrannte! bis der Truthahn endlich überschäumte und mir seine heiße Sauce auf meine Hand, und auf mein Kleid spritzte. Das gab mir eine ganz neue Anschauung von dem hohen Grade christlicher Geduld, mit welcher eine Köchin gewappnet sein muß. Ich gerieth wirklich in eine ganz rachedürstige Stimmung gegen das Ungeheuer und warf die Thür des Bratofens zornig zu, wie es Hansel und Gretel im Märchen machten, als sie die alte Hexe verbrannten.

„Aber nun mußte ich mich der Improvisirung meiner süßen Speise zuwenden. Ich hatte im Plane einen eleganten steifen Eierrahm über kleine Biscuitkuchen zu breiten und das ganze mit einem lockern Schnee von geschlagenem Eiweis zu krönen, ein stattliches Gericht, welches in einer hohen Krystallschale servirt, dem Tische zu großer Zierde gereicht.

„Ich fühlte mich der Bereitung des Eierrahmes völlig gewachsen. Ich hatte Mary denselben wohl ein Dutzend Mal machen sehen. Ich wußte genau wie viele Eier auf ein Quart Rahm oder Milch komme, und daß es während der ganzen Zeit in einer Kasserole mit siedendem Wasser stehend über dem Feuer sanft gerührt werden müsse, bis der goldene Moment des Erstarrens zu einer flüssig festen Masse gekommen war. So rührte und rührte ich mit glühenden Wangen

und ſchmerzenden Händen; denn die verbrannten Stellen brannten ſo viel mehr in der Hitze, daß mir ein Zweifel aufſtieg, ob ich jemals in meinem Glauben begnadet genug geweſen ſein würde, um auf dem Scheiterhaufen als Märtyrerin für die heilige Sache zu ſterben.

„Aber ich ertrug alles um meines Eierrahmes willen! als ach! aus einer grauſamen, unerklärlichen geheimnißvollen Urſache gerade im letzten Augenblicke der goldene Crême plötzlich gerann und meine Seele in einen Zuſtand der Verzweiflung ſetzte.

„Was hatte ich gethan! Was hatte ich unterlaſſen! Ich wußte ſicher, daß der ganze Ritus und jede Form genau beobachtet und vollzogen worden war, wie ich es Mary wiederholt hatte machen ſehen. Und doch erwies ſich ihr vollendetes Werk als ein reicher glatter goldiger Crême und meine Stümperei als ein unanſehnliches Gerinſel und eine wäſſerige Molke!

„Das Geheimnißvolle der Naturgeſetze hatte ſich mir nie ſo aufgedrängt. In jedem derſelben findet ſich ein Knoten, der uns in Verwirrung ſetzen ſoll. In meiner Verzweiflung lief ich wieder über die Straße an die Hinterthür um Dinah um Rath zu fragen.

„Was kann die Urſache ſein, Dinah! Mein Eierrahm wollte nicht gerathen. Obgleich ich alles genau und richtig nach den Regeln gemiſcht hatte iſt alles geronnen."

„Du, lieber Gott, Frau Henderſon, das thut er manchmal, ſagte Dinah mit der Sicherheit eines Philoſophen. Eierrahm iſt eben das unberechenbarſte

und perfideſte Ding von der Welt. Man weiß nie ob es gelingt, oder ob es gerinnt."

„Nun Dinah, ſagte Fräulein Dorcas, verſuche Du Dein Glück mit unſerer friſchen Morgenmilch; Dir glückt es ja meiſtens damit — und bringe es hinüber zu Frau Henderſon."

„Der liebe alte Engel! Keine noch ſo ſchauderhafte Morgenmütze konnte ſie in ihrer Güte entſtellen. Ich fiel ihr um den Hals und küßte ſie wiederholt. Sie iſt die beſte alte Seele, Mutter, und ich bin ſtolz darauf ihren Werth entdeckt zu haben. Ich ſagte ihr, wie ich hoffe, ſie würde wir einmal Gelegenheit geben etwas für ſie zu thun und wir verſicherten uns gegenſeitig unſerer Freundſchaft in der Küche.

„Dinah brachte dann einen ſchönen, glatten, ſteifen Eierrahm hinüber, und ich richtete denſelben in meiner hohen Kryſtallſchale an, und bedeckte ihn mit Schaumwellen von Eiweiß, die ich mit Pünktchen von Gélee verzierte, ſo daß Dinah erklärte, es ſehe ſo gut aus, wie nur die perfecteſte Köchin es machen könne. Und ſie blieb, um meinen Truthahn zu rechter Zeit aus dem Bratofen zu nehmen, und ich war in der Erinnerung an den Kampf, den ich eben durchgemacht hatte und an meine verbrannten Finger, nur zu froh, ihre Dienſte in aller Demuth anzunehmen. Dinah iſt vom Standpunkte der Kunſt betrachtet nichts weniger als eine Schönheit, aber für mich ſah ſie ſchön aus, als ich ſie in dem Augenblicke, wo ſie den Truthahn aus dem Bratofen zog um ihn anzurichten, verließ, um meine heißen Wangen und brennenden Hände zu waſchen

und Toilette zu machen; denn ich wollte heiter und lächelnd, in einem prächtigen Kleide und mit fleckenlosen Bändern, wie die Königin des Hauses, die ihren Vormittag in üppigem Behagen und unberührt von jeder Haushaltssorge zugebracht hat, erscheinen.

„Die Wahrheit zu sagen, liebe Mutter, war ich so ermüdet und erschöpft von dem wenigen, was ich gethan hatte, daß ich mich viel lieber zu einem Schläfchen niedergelegt, als die Rolle der liebenswürdigen Wirthin gespielt hätte. Man rede mir noch davon, daß Frauen ihren Männern mit einem Lächeln entgegen kommen sollen, wenn sie kaum die Last der häuslichen Sorgen von sich abgewälzt haben! Ich erwog bei mir, daß, wenn dieser Zustand der Dinge länger andauern sollte, ich verlangen müsse, daß Harry mir mit einem Lächeln, ja mit vielem Lächeln entgegenkomme, um meinen Muth aufrecht zu erhalten. Indessen war es ja nur dies eine Mal. Ich raffte alle meine Energie zusammen, und erschien zu rechter Zeit in hübscher Toilette heiter und frisch, als ob nichts vorgefallen wäre, und wir überstanden unser Diner ohne Unfall; denn die kleine Midge war eine wohlgezogene Aufwärterin und machte ihre Sache ganz vortrefflich.

„Nur als ich nach Tische den Kaffee einschenken wollte, war ich erstaunt über sein ungewöhnliches Aussehen. Unser klarer, durchsichtiger, goldener Kaffee war immer unser Stolz gewesen, und man hatte mir oft besondere Complimente darüber gemacht. „Wie fangen Sie es an, immer solchen Kaffee zu haben?“

Und ich hatte mir dieſes Compliment gefallen laſſen, und hatte, wie es ſich in ſolchen Fällen ſchickt, erklärt, ich ſei mir keines beſondern Vorzuges meines Kaffees bewußt u. ſ. w.

„Die Sache iſt, daß ich überhaupt nie über den Kaffee nachgedacht hatte. Ich hatte geſehen, wie Mary ihn machte, und nie gezweifelt, daß der meinige ebenſo ſein würde wie der ihrige, ſo daß, als eine ſchwarze, dicke, wolkige Flüſſigkeit aus meiner Kaffeekanne quoll, ich, offen geſtanden, entſetzt war.

„Der gute Harry nahm keine Notiz davon und verdeckte meinen Fehler, indem er ein lebhaftes Geſpräch über die Verdienſte des letzten, von unſerm Gaſte veröffentlichten Buches anfing. Der gute Mann vergaß ſeinen Kaffee ganz in ſeiner Freude über die verbindlichen Dinge, die Harry ihm ſagte, und ſchlürfte den ſchlammigen Trunk mit einer Heiterkeit, als wenn es Nektar geweſen wäre.

„Aber auf unſerm Wege nach dem Salon wußte Harry es doch ſo einzurichten, daß er mir zuflüſterte:

„Was iſt denn Mary mit ihrem Kaffee heute paſſirt?“

„O Harry,“ erwiderte ich, „Mary iſt verreiſt. Ich habe das Diner ganz allein machen müſſen.“

„Das haſt Du gethan? Du wundervolle kleine Maus?“ ſagte der gute Junge. „Quäle Dich nicht um dem Kaffee! Das nächſte Mal wird er Dir beſſer glücken.“

„Und als wir nachher Abends allein waren, lobte und bewunderte mich Harry, und ich holte mein

Kochbuch her, um zu sehen, wie ich meinen Kaffee hätte machen müssen.

„Die Anweisungen waren indessen nicht entfernt so präcis wie der Aufschluß, den ich von Dinah erhielt, als sie an jenem Abende zu einem kleinen Geplauder nach unserer Küche hinüber kam, und ich ihr die Frage vorlegte: „Warum war mein Kaffee nicht so klar und schön wie Mary's?"

„Du lieber Gott, Frau Henderson, Sie haben keine Fischhaut oder sonst etwas in die Kanne gelegt, um den Kaffee zu klären."

„Von so etwas hatte ich nie gehört.

„Einige gebrauchen Fischhaut und andere nehmen ein Ei," fuhr Dinah fort. „Wenn die Eier billig sind, nehme ich ein Ei. Hat wohl irgend jemand klarern Kaffee, als meiner ist?"

„Ich ließ Dinah ihre Theorie nach Art der Chemiker in ihren Vorträgen durch ein praktisches Experiment illustriren, und dann beherrschte ich die Situation. Kaffee war jetzt für mich ein erobertes Reich, eine unterjochte Domaine, über welche von nun an nicht Mary, sondern ich unumschränkt herrschte.

„Seitdem haben wir täglich ängstlich nach Mary ausgesehen; denn der Donnerstag rückt heran, und wie sollen wir unsern Empfangsabend ohne sie haben? Alice und Angie wohnen jetzt beide bei mir, um mir zu helfen, und im ganzen leben wir recht vergnügt, obgleich keine von uns von praktischen Dingen besonders viel versteht. Und doch haben wir uns einigermaßen damit gebrüstet, verständige häusliche Mädchen

zu ſein. Wir können alle ſchöne Bisquitkuchen backen, Angie excellirt in Chocoladebonbons, und Alice pflegt der Johannisbeeren-Gelée beſonders gut zu gelingen."

„Aber die tauſend kleinen praktiſchen Punkte, auf die man bei der Bereitung des einfachſten Mahles ſtößt, kennt niemand, bevor er es verſucht hat. So zum Beiſpiel brieten wir unſere Würſte am erſten Morgen in Butter, und gaben damit den größten Anſtoß bei der kleinen Midge, die uns ſehr ernſt belehrte, daß ſie in ihrem eigenen Fett gebraten werden müßten."

„Seit unſere jungen Leute herausgefunden haben, daß wir die alleinigen Herrinnen der Küche ſind, ſprechen ſie oft vor, um uns unſere Arbeit zu erleichtern und uns Beweiſe ihrer eigenen culinariſchen Talente zu geben. Jim Fellows erklärt, daß niemand es ihm in der Bereitung des Kaffees gleich thun könne, und daß er ein Beefſteak mit Tomatoſauce in unerreichbarer Vollendung zu bereiten verſtehe, und Bolton rühmt ſich einer beſondern Geſchicklichkeit in der Bereitung einer Omelette. So drangen wir geſtern in ſie, ſich einmal zu produciren und wir hatten einen großen Spaß bei der Herſtellung dieſes zuſammengeſetzten Diners. Jedes von uns übernahm die Verantwortlichkeit für eine beſondere Speiſe, und ſo brachten wir eine Picknick-Mahlzeit zu Stande, welche wir mit großer Heiterkeit verzehrten. Dr. Campbell kam mit einer gläſernen Kaffeemaſchine, auf welcher der Kaffee nach Tiſche zum Amüſement der Gäſte, als zur Reizung des Appetits im Zimmer ſowohl gemacht werden ſollte, und er unternahm es ſeinerſeits die Maſchine in Gang zu

ſetzen. Wir amüſirten uns königlich und hatten mehr Spaß, als wenn wir das Diner auf gewöhnliche Weiſe zu Stande gebracht hätten. Und um dem ganzen die Krone aufzuſetzen, erhielt ich einen Brief von Mary, daß ſie morgen wieder kommt, und ſo kann ich ſagen, Ende gut alles gut! Inzwiſchen, liebe Mutter, habe ich, obgleich ich mir die Hände verbrannt und die Vorderbahn meines neuen Winterkleides mit Fett begoſſen habe, doch durch die Erfahrungen der letzten Tage etwas gewonnen, was wohl der Mühe werth iſt. Ich glaube, ich werde von nun an mehr Nachſicht mit den Fehlern und Verſtößen der Dienſtboten haben. Und wenn der Eierrahm einmal nicht geräth oder der Braten verbrennt oder der Kaffee vielleicht nicht ganz klar iſt, werde ich mich erinnern, daß die Köchin mit denſelben Fährlichkeiten und ähnlichen Hinderniſſen zu kämpfen hat wie ich, und daß ſie ſich auch, wenn es ihr mißräth, vielleicht die größte Mühe gegeben hat, gerade wie es mir ergangen iſt. Ich bin feſt überzeugt, daß ich eine beſſere Herrin ſein werde, ſeitdem ich eine kurze Lehrzeit als Magd durchgemacht habe.

„Lebe wohl, liebe Mutter.

„Deine Dich liebende

„Eva.“

Achtes Capitel.

Ein vierfüßiger verlorener Sohn.

In dem alten Vanderheyden'ſchen Hauſe herrſchte an dieſem Abend Verzweiflung und Verwirrung. Frau

Betsey saß zerstreut bei ihrem Thee, wie jemand, der sich nicht trösten lassen will. Der Stuhl, auf welchem Jack bei den Mahlzeiten munter und fidel zu sitzen pflegte, war leer und die Augen der armen mildherzigen Frau Betsey füllten sich mit Thränen, so oft sie dahin blickte. Jack war am Vormittage davongelaufen und war seitdem weder im noch vor dem Hause wieder gesehen worden.

„Komm, Betsey," sagte Fräulein Dorcas, „iß Dein geröstetes Brod, Du bist wirklich unvernünftig."

„Ich kann nicht, Dorcas; es wird dunkel und er kommt nicht. Jack ist noch nie so lange ausgeblieben; es muß ihm etwas begegnet sein."

„O gehen Sie, Fräulein Betsey," fiel Dinah mit der unehrerbietigen Freiheit ein, die sie sich gewöhnlich im Familienrathe anmaßte. „Seien Sie doch nicht bange, daß Jack nicht bald wieder kommt — nur zu bald für die meisten Leute; er weiß, auf welcher Seite sein Brod gebuttert ist, das weiß der Hund. Schlechtes Geld kommt einem sicher immer wieder in die Hand zurück, ohne daß man es haben will."

„Und das ist auch kein Grund, Betsey, warum Du Dich nicht zusammennehmen und Dein Abendbrod essen solltest," fuhr Fräulein Dorcas im Ton der Autorität fort. „Ein wohlregulirtes Gemüth. —"

„Du brauchst mir nicht von einem wohlregulirten Gemüthe zu reden, Dorcas," erwiderte Frau Betsey in einem erbitterten Ton. „Ich habe kein wohlregulirtes Gemüth, hatte es nie und werde es nie haben, und das Lesen von Frau Chapone und Dr. Watt's: „Ueber

das Gemüth“ und alle die anderen hat mir nie im mindeſten gut gethan. Ich gehöre zu denen, die, wenn ſie ſich ängſtigen, ſich ängſtigen, und es führt zu nichts gutem, mit mir in dieſer Weiſe zu reden.“

„Aber Betſey, Du weißt doch, wenn Du nur vernünftig ſein willſt, daß Jack noch ſtets wieder nach Hauſe gekommen iſt.“

„Und guter Gott,“ kicherte Dinah, „als ob er nicht wüßte, wo es ihm gut geht? Wollen Sie mit mir wetten, daß er das weiß? Ich weiß ganz genau wo er iſt. Er iſt eben hin und ſcharwenzelt und tanzt ein wenig um die gemeinen Köter in Flower-Street herum und macht ihnen den Hof. Er wird ſchon nach und nach wiederkommen und ſo riechen, daß man ſich die Naſe zuhalten muß und ich werde ihn waſchen müſſen, das werde ich und ich will ihn ſo ſeifen und ſchrapen, wie es ihm noch nie geſchehen iſt, das ſage ich Ihnen! So eſſen Sie Ihr geröſtetes Brod, Frau Betſey, und denken nicht an das Morgen, wie die heilige Schrift ſagt.“

Dieſes, in Dinah's überſtrömender ſelbſtvertrauender Weiſe entworfene heitere Bild war nicht ohne Wirkung auf Frau Betſey, die ihre Augen trocknete und ihre Schnitte geröſteten Brodes ohne weitere Einwendungen verzehrte.

„Dinah,“ fügte ſie nach langem Nachdenken hinzu, „wenn Du gewiß biſt, daß er unten in Flower-Street iſt, könnteſt Du nach dem Thee hingehen und ihn holen.“

„Ja wohl, wenn ich mein Geſchirr aufgewaſchen

habe und Jack noch nicht wieder da ist, will ich einmal nach ihm sehen," sagte Dinah. „Ich mache mir im ganzen aus keinem Hunde etwas. Aber da Sie närrisch über Jack geworden sind, müssen Sie ihn haben. Hunde sind nur eine Plage; ich für mein Theil freue mich, daß es keine Hunde im Himmel giebt."

„Was weißt Du davon," sagte Frau Betsey lebhaft.

„Was ich davon weiß?" sagte Dinah. „Habe ich nicht meine Bibel lesen gehört und die Offenbarung? Ueber die goldene Stadt und wie es darin heißt „Ohne alle Hunde?" Es gehen keine Hunde durch die goldenen Straßen, das kann ich Ihnen sagen; denn so steht es in der Bibel. Jack muß sich mit dem Leben in dieser Welt begnügen, denn in die andere wird er nicht hineingelassen werden."

„Dann müssen wir also um so mehr von ihm in dieser Welt machen, Dinah," sagte Fräulein Dorcas begütigend, „und so wünsche ich, daß Du, wenn Du Dein Geschirr aufgewaschen hast, ausgehst und ihn suchst. Du weißt, daß Du ihn finden kannst, wenn Du es Dir nur vornimmst."

„Und zu denken, welche Mühe ich mir gerade mit ihm gegeben hatte," klagte Frau Betsey. „In schönem warmen Wasser mit wohlriechender Seife hatte ich ihn gewaschen und ihn mit einem engen Kamm gekämmt, bis er keinen Floh mehr hatte und hatte ihm ein schönes rosa Band um den Hals gebunden, weil ich ihn heute Nachmittag bei einem Besuche bei Frau Henderson mitnehmen wollte. Und gerade als ich ihn

ganz fertig gemacht hatte, schlüpfte er davon und seitdem hat er sich nicht wieder blicken lassen."

„Ich stehe Ihnen dafür," sagte Dinah, „er wird das rosa Band durch allen Schmutz schleifen und wird nach Hause kommen und riechen wie ein Rinnstein. Hunde sind eine abscheuliche Sorte und es ist schwer etwas mit ihnen anzufangen. Es nützt nichts zu versuchen, Christen aus ihnen zu machen. Aber seien Sie nur nicht bange, ich will Jack schon finden, Sie sollen sehen ob ich ihn Ihnen nicht nach Hause bringe." Und Dinah ging fort mit einer entschlossenen Miene, welche Frau Betsey's Herz mit Muth erfüllte.

„Komm nun," sagte Fräulein Dorcas, „wasche das Geschirr schön auf, und dann weißt Du, es ist Donnerstag; ziehe Dich hübsch an, gehe mit hinüber zu Frau Henderson und amusire Dich gut. Und wenn wir wiederkommen, wird auch Jack hier sein, dafür stehe ich Dir. Es nützt nichts, jetzt aus dem Fenster nach ihm auszuschauen," fügte sie hinzu, als sie sah wie Frau Betsey mit gespannter Aufmerksamkeit durch die Jalousien die Straße auf und nieder blickte.

„Leute reden als ob es albern wäre Hunde zu lieben," sagte Frau Betsey in entrüstetem Ton. „Ich sehe zwar nicht ein, warum es so ist. Vielleicht ist es besser ein Kind zu haben; wenn man aber keines hat, und hat einen Hund, so sehe ich nicht ein, warum man den nicht lieben soll. Und Jack liebte mich auch wirklich," fügte sie hinzu, „und war eine so gute Gesellschaft für mich, er schien ein vernünftiges Wesen zu

ſein. Und Du liebteſt ihn auch, Dorcas, und weißt, daß Du ihn liebteſt."

„Natürlich, ich habe Jack ſehr gern," ſagte Fräulein Dorcas heiter; „ich kann mich nur nicht über ihn beunruhigen. Ich bin überzeugt, daß er zu rechter Zeit wiederkommt. Aber da bringt Dinah das Waſſer. Komm laß uns jetzt das Geſchirr waſchen, hier iſt Dein Taſſentuch und dann ſetzeſt Du die neue Haube auf, die Frau Henderſon für Dich aufgeputzt hat, und gehſt hinüber und zeigſt Dich in derſelben. Es war ſo ſehr aufmerkſam von der lieben Frau Henderſon, die Mütze für Dich zu machen, und ſie ſagte, die Farbe ſtehe Dir ſehr gut."

„Sie iſt eine liebe, ſüße, kleine Frau," ſagte Frau Betſey; „und ihre Schweſter Fräulein Angélique gleicht ihr und hat ein ſo liebliches Geſicht. Sie unterhielt ſich mit mir ſehr lange, als wir das letzte Mal da waren. Sie iſt nicht wie manche junge Mädchen, ſie kann auch an einer alten Frau Gefallen finden."

Das gute Fräulein Dorcas fühlte ſich meiſtens hoch erhaben über alle Toilette-Eitelkeiten, aber um die Wahrheit zu ſagen, war ſie in einem ungewöhnlichen Grade nachſichtig gegen Frau Betſey geſtimmt, durch die unterdrückte Furcht, daß dem Liebling des Hauſes etwas ernſtes zugeſtoßen ſein möchte. In einem unbeſtimmten Bilde ſtiegen vor ihr vergangene Tage auf, als es nicht ein Hund, ſondern ein kleines Kind war, welches den Platz in dem troſtloſen Herzen einnahm — als man das Getrippel kleiner Schritte in jenen ſtillen, ſteifen Zimmern vernahm und als das

Beſchaffen kleiner Schuhe und kleiner Schärpen und kleiner geſtickter Kleider das Herz der Mutter ausgefüllt hatten. Und dann hatte es das Geplapper und den muthwilligen Lärm eines Schulknaben mit ſeinen Kreiſeln und ſeinen Schlittſchuhen und ſeinen Büchern und Schulaufgaben gegeben, und dann war da ein ſtattlicher junger Mann mit ſeinen Rauchmützen und Cigarren und ſeinem übermüthigen Geplauder und ſeiner einſchmeichelnden, neckenden Weiſe geweſen! Und dann waren — ach! — ſchlechter Lebenswandel und unregelmäßige Stunden gekommen und das Ausſchauen und die Befürchtungen für Einen, der ſich nicht leiten laſſen wollte — Nachtwachen für Einen der ſpät nach Hauſe kam und wenn er kam Kummer und Sorge mit ſich in's Haus brachte; bis endlich eine noch dunklere Stunde — ein Sarg und ein Leichenbegängniß und ein Grab kamen, die eine lange Erſchöpfung und ein gebrochenes Herz zur Folge hatten — ein Herzweh, das jahrelang gedauert, die Haare der einſt hübſchen und muntern jungen Frau gebleicht und ihre Nerven abgeſpannt hatte. Alle dieſe Bilder ſtiegen ſchweigend vor Fräulein Dorcas' innerm Auge auf, als ſie ſich mit dem Trocknen des Geſchirres zu thun machte, und ſo bekamen ihre ungewohnten Anſtrengungen, die ſchlummernde Empfänglichkeit ihrer Schweſter für Putz zu erwecken, und durch die neue Haube eine Diverſion ihrer Gedanken zu bewirken, etwas wahrhaft pathetiſches.

Die Liebe zu einem Thier iſt etwas, wofür, nach der Meinung, der Leute man ſich gewiſſermaßen ſeinen Nebenmenſchen gegenüber zu entſchuldigen habe, als ob

es eine Verirrung der Neigungen wäre, wenn sie sich einem unter der menschlichen Race stehenden Wesen zuwenden. Und doch stellt das Buch der Bücher, in welchem sich die menschliche Natur höchst zart und treu wiederspiegelt, das Tödten des Lieblingslammes des armen Mannes als den Höhepunkt der Grausamkeit hin. Die Bibel sagt, der reiche Mann hatte große Heerden, aber der arme Mann hatte nur ein kleines Lämmchen, welches er aufgezogen hatte, und das mit seinen Kindern aufwuchs, das von seinem Brote aß und aus seiner Schale trank.

Und wie oft werden über dem unverständigen Haupte eines armen liebenden Thieres Thränen bittern Herzenskummers vergossen und ihre stumme Gesellschaft, ihre sprachlose Liebe trösten manches gebrochene Herz.

Hunde sind die besonderen Tröster vernachlässigter und vergessener Menschen, und den Hund eines Armen zu verletzen ist uns immer als ein der Gotteslästerung verwandtes Verbrechen erschienen.

Auch sind wir der gerühmten Ueberlegenheit unseres Menschengeschlechtes keineswegs so sicher. Ein Hund, der nach den Gesetzen seines Wesens lebt, ist in unseren Augen ein edleres Geschöpf als ein Mensch, der unter die seinigen herabsinkt; er ist sicherlich ein viel nützlicheres Mitglied der Gesellschaft.

Die Wahrheit in Betreff des armen Jack zu sagen, so waren seine Fehler nur die von seiner Eigenschaft eines Hundes unzertrennlichen — für die er daher in keiner Weise verantwortlich gemacht werden

konnte. Er war ſo warmherzig, ſo liebend und zärtlich wie nur je ein Geſchöpf, das mit dem Schweife wedelt, und er war ängſtlich befliſſen ſeiner Herrin, nach dem Maße ſeiner Einſicht und ſeines Wiſſens, zu Gefallen zu leben. Aber er hatte jene eingewurzelte und unüberwindliche Abneigung gegen Seife und Waſſer und jene Vorliebe für Schmutz und Ungebundenheit, welche man auch in jungen Thieren der menſchlichen Race beobachtet, und Frau Betſey's auserleſene Sauberkeit war ein ſchmerzliches Kreuz und eine Laſt für ihn. Ferner hatte ihm ſein Geſchick die Natur der Fleiſchfreſſer gegeben, zu denen das Hundegeſchlecht ja meiſtens gehört, und da Fräulein Dorcas einige ſtrenge diätetiſche Theorien befolgte, bei deren Anwendung es darauf abgeſehen war, ihm eine elegante Geſtalt zu bewahren, blieb ſeine Ration von Fleiſch und Knochen weit hinter ſeinen Anſprüchen zurück, und ſo kam er dazu, benachbarte Straßen zu exploriren und Spühleimer zu durchforſchen, Knochen nach Hauſe zu bringen und in dem Vanderheyden'ſchen Gärtchen zu vergraben der auf dieſe Weiſe zum Speiſekühler für ſeine Markteinkäufe wurde. Ferner hatte Jack ſeine eigenen geſellſchaftlichen Neigungen. Eine alte Dame in einer Haube konnte, wenn ſie auch noch ſo liebevoll und zärtlich war, nicht alle ſocialen Bedürfniſſe einer Hundenatur befriedigen, und ſelbſt die gemiſchte und niedere Geſellſchaft von Flower-Street war eine große Erholung für ihn, nach den ſehr gewählten Unterhaltungen und dem guten Betragen, auf das er den größern Theil des Tages angewieſen war. Kurz, Jack hatte, wie wir alle,

Zeiten, wo er es gehörig satt hatte gut zu sein und die Rolle eines gebildeten Salonhundes zu spielen, und in solchen Momenten kehrte er mit einem Sprunge zu seinen freieren hündischen Genossen zurück.

Ein solcher Impuls kommt nicht nur bei den vierfüßigen Naturkindern vor. Rachel hatte noch, als sie über allen Glanz und Luxus des auserlesensten Salons in Paris gebot, Anfälle eines Verlangens, zu der ungezügelten Freiheit eines Straßenmädchen-Lebens zurück zu kehren, sie fühle, wie sie zu sagen pflegte, an sich ein: „besoin de s'encanailler." Das drückt genau das aus, was Jack empfand, als er seine rosa Schleifen in die Gesellschaft von Flower Street hineintrug; und während er die langen Enden seiner rosa Bandschleife sorglos nach sich schleppte und sich des Aufsehens erfreute, welches er bei den Hunden der Nachbarschaft erregte, dachte er wenig an die Thränen und Aengste, welche seine Lustigkeit zu Hause hervorrief.

Aber bald war das Geschirr gewaschen und Frau Betsey ging mit einigem Interesse an die Vorbereitungen für den Abend.

Fräulein Dorcas und Frau Betsey waren die ersten Gäste, welche heute in dem Henderson'schen Salon erschienen und sie fanden Alice, Angélique und Eva bei dem Arrangement des Theetisches in der Ecke des Zimmers beschäftigt.

„Denken Sie sich, Fräulein Dorcas, Mary ist noch nicht wiedergekommen und wir Mädchen besorgen alles allein," sagte Angélique, „Sie glauben nicht, was es für ein Spaß ist!"

„Warum haben Sie es mir nicht geſagt, Frau Henderſon?“ fragte Fräulein Dorcas. „Ich würde Dinah hinüber geſchickt haben, um Ihnen Ihren Kaffe machen zu laſſen.“

„O, bitte Fräulein Dorcas, Dinah hat mir vorgeſtern ein Privatiſſimum über die Bereitung des Kaffees ertheilt,“ ſagte Eva, „und ſeitdem bin ich der Sache vollkommen gewachſen, ſo zuverſichtlich bin ich geworden. Aber ich habe es auch verſucht, die kleinen Bisquits zu machen, die Mary ſo ſchön zu bereiten verſteht und die ſind mir mißglückt. Mary macht ſie mit ſaurer Milch und Soda, und ich verſuchte es, meine gerade ebenſo zu machen. Ich weiß nicht warum, aber als ſie aus dem Backofen kamen, ſahen ſie glänzend grasgrün aus — eine ganz unnatürliche Farbe.“

„Sie zeigten, daß ſie das Werk einer grünen Hand waren,“ ſagte Angélique.

„Ja, ja, es zielte offenbar darauf ab, meine Unwiſſenheit zu documentiren,“ ſagte Eva lachend. „Auf alle Fälle habe ich heute Abend meine Kuchen vom Bäcker genommen; denn ich möchte meine Grünheit nicht öffentlich kundgeben.“

„Aber wir werden heute Abend etwas neues einführen,“ ſagte Angélique, „nämlich gekochte Kaſtanien, jedermann kann Kaſtanien kochen.“

„Ja,“ ſagte Eva, „Harry's Mutter hat uns gerade einen herrlichen Sack mit Kaſtanien geſchickt und wir wollen Senſation damit machen. Ich denke, es werden alle Arten von poetiſchen und idylliſchen Re-

miniscenzen an liebliche Herbsttage dadurch hervorgerufen werden; an unsere Kindheit, wo wir als Knaben und Mädchen Kastanien sammelten und uns dabei vergnügten; das wird Unterhaltungsstoff abgeben."

„Beiläufig," sagte Angélique, „wo ist Jack, Frau Benthusen?"

„O, liebes Kind, da berühren Sie einen wunden Fleck. Wir sind in Verzweiflung über Jack. Er ist diesen Morgen fortgelaufen und wir haben ihn den ganzen Tag nicht gesehen."

„Wie schrecklich!" sagte Eva. „Das ist die Angelegenheit der ganzen Nachbarschaft, Jack ist der Regimentshund. Wir müssen alle unsern ganzen Witz aufbieten, um ihn wieder herbei zu schaffen. Da kommt Jim, dem müssen wir es erzählen," fuhr sie fort, als Jim Fellows eintrat.

„Was giebt es?"

„Unser Hund ist verloren," sagte Eva. „Der Stolz unserer Herzen, die Zierde unserer Gegend ist fort."

„Glauben Sie, daß jemand ihn gestohlen hat?" sagte Alice.

„Das würde mich nicht wundern," erwiderte Frau Betsey, „Jack ist ein Hund von einer sehr reinen Race und sehr werthvoll. Man könnte gewiß eine namhafte Summe für ihn bekommen."

„Ich will ihn in unserer Zeitung zur Anzeige bringen," sagte Jim.

„Ich danke Ihnen, Herr Fellows," erwiderte Frau Betsey, mit Thränen in den Augen.

„Ich zweifle nicht, daß er wieder zu Ihnen kommen wird, selbst wenn er auch gestohlen sein sollte," sagte Harry. „Ich habe merkwürdige Beispiele von der Ausdauer, dem Scharfsinn und der Erfindungsgabe dieser Geschöpfe erlebt, wie sie es möglich machen ihren Weg nach Hause wieder zu finden."

„Unser Regiment von Journalisten und Reporters muß alle Haupt- und Nebenstraßen, Gänge, Twieten und Höfe von New-York durchstreifen und in alle Ecken und Winkel gucken, denen werde ich eine genaue Beschreibung von Jack liefern und ihnen sagen, ich müsse ihn wieder haben, und ich stehe dafür, daß er bald wieder da sein wird," sagte Jim zuversichtlich.

Und dann setzte er sich zu Frau Betsey und ließ sich mit ihr in eine Unterhaltung über Jack's charakteristische Eigenschaften, seine Art und Weise und seine Gewohnheiten mit einem Interesse ein, welches der guten, alten Dame in's tiefste Herz drang und in ihrem Busen die freudigsten Hoffnungen erregte.

Der Abend ging angenehm hin. Die habitués fühlten sich nach einiger Zeit so zu Hause, daß sie das heitere Behagen empfanden, welches die Rückkehr zu unserm eigenen häuslichen Heerde immer in uns hervorruft.

Alice, Jim, Eva, Angélique und Herr St. John beriethen über die bevorstehende Weihnachtsfeier für die Sonntagsschule, und machten Listen von Sachen,

die angekauft und unter die Schüler vertheilt werden ſollten.

„Laſſen Sie uns ihnen Sachen geben, die wirklich nützlich ſind," meinte St. John.

„Ich meinerſeits muß bekennen," antwortete Eva, „daß, wenn ich ſo arme Kinder beſchenke, deren Mütter keine Zeit haben, ihnen Vergnügen zu machen und kein Geld ihnen hübſche Sachen zu kaufen, ich mich mehr geneigt fühle, hübſche Spielſachen anzuſchaffen — Puppen mit ſchönen Phantaſie-Toiletten u. ſ. w., Das giebt dem Leben eines armen Kindes einen Hauch von Poeſie."

„Ich habe vier Puppen angekleidet," ſagte Angie, „und ich erbiete mich, noch ein Dutzend anzukleiden. Meine angeborne Liebe zum Putz findet hier eine gute Verwendung."

„Ich neige mehr den nützlichen Dingen zu," ſagte Alice.

„Nun," ſagte Eva, „wie wäre es, wenn wir beides thäten, laß uns jedem Kinde etwas nützliches und eine Spielſache geben?"

„Das Einkaufen für dieſe achtzig Kinder wird keine Kleinigkeit ſein," meinte Alice und fügte zu Jim gewandt hinzu: „Wir werden Ihre Dienſte in Anſpruch nehmen müſſen."

„Disponiren Sie ganz über mich. Ich kenne Läden, deren Inhaber ſich die Füße ablaufen würden, um ein gutes Wort von uns Leuten von der Preſſe zu erlangen. Ich werde meinen Einfluß zu Gunſten der Kirche aufbieten."

„Wir werden Sie; wenn wir unsere Einkäufe machen, bitten uns zu begleiten," sagte Alice.

„Ich kenne einen deutschen Laden; wo man die echten deutschen Wachslichter und Glaskugeln und alle die Spiegel und Glöckchen zum Schmuck des Weihnachtsbaumes und einen kleinen Engel, der oben schweben muß, bekommen kann. Eine hübsche empfehlende Notiz in unserer Zeitung wird sie geneigt machen uns von dem allen fast umsonst zu geben."

Herr St. John richtete seine großen, sinnenden blauen Augen auf Jim, mit einer Miene unschuldigen Erstaunens. Er wußte so wenig von Kindern und ihrer Art und Weise, wie die meisten Männer, und so sehr er ein gutes Ergebniß dringend wünschte, so war er doch völlig hilflos in Betreff aller Details ihrer Angelegenheiten.

„Ich überlasse Ihnen alles," sagte er demüthig, „nur wo ich Ihnen irgend von Nutzen sein kann, verfügen Sie völlig über mich."

Es war vermuthlich reiner Zufall, daß Herr St. John, während er sprach Angie ansah und daß Angie ein wenig erröthete, und daß Jim Fellows mit den Augen zwinkernd Alice einen boshaften Blick zuwarf. Solche Zufälle kommen allezeit vor, gerade wie Blumen allezeit am Wege aufkeimen. Wo immer Mann und Weib Hand in Hand gehen, ist die Erde dicht mit ihnen besäet. Es war später als gewöhnlich, als Fräulein Dorcas und Frau Betsey wieder nach Hause kamen.

„Ist Jack nach Hause gekommen?" war ihre erste Frage.

Nein, Jack war nicht nach Hause gekommen.

Neuntes Capitel.

Auf dem Wege des Schlechten.

Es war eine Woche vor Weihnacht und ganz New-York ſummte und raſchelte von dem Geräuſch der Vorbereitungen. Jeder Laden und jedes Lager hatte ſich auf's ſchönſte herausgeputzt. Weihnachtsbäume zum Verkaufe lagen vor den Thüren der Gewürzkrämer. Kränze von Kolben-Moos und kleine und große Zweige von Holly wurden zum Verkaufe ausgeboten und fanden reißenden Abſatz. Guirlanden, Anker und Kreuze von Grünwerk hingen ſchon zum Theil an den Fenſtern und über den Thüren zum Schmucke der Häuſer und waren ein verkäuflicher Artikel in den Läden. Die Spielzeugläden glänzten und prunkten von einer ſinnverwirrenden Mannigfaltigkeit lockender Gegenſtände, und Mamas und Papas mit ängſtlichen Geſichteru drängten und ſtießen ſich einander und wandten ſich angſtvoll von einer Seite zur andern in dem erſtickenden Gewühle, das den Ladentiſch belagerte, während die Ladeninhaber zu aufgeregt waren, um Fragen zu beantworten und ſo beſchäftigt, daß es als ein wahres Wunder erſchien, wenn irgend jemand die geringſte Aufmerkſamkeit zugewandt wurde. Das Landvolk ſtrömte nach New-York herein, um Weihnachtseinkäufe zu machen und jede denkbare Art von Laden hatte an ſeinem Schaufenſter einen Zettel oder eine Anzeige oder eine Anpreiſung von etwas ſich beſonders zu einem Weihnachts-

geſchenke eignenden. Selbſt die grimmigen, ſchweren Eiſenwaarengeſchäfte trugen ein feſtliches Gepräge. Lockende Reihen von Meſſern und Scheeren glänzten an den Fenſtern; ferner kleine Käſten mit Handwerkzeug, Geräthſchaften für kleine Herren mit Zetteln und Karten daran, um die Aufmerkſamkeit der Väter auf die Nützlichkeit der Geſchenke zu lenken. Die Conditorei-Ladenfenſter waren eine glänzende Maſſe von Zuckerwerk in allen erdenklichen phantaſtiſchen Geſtalten, zierlichen Schachteln mit Bonbons, wunderbaren Gegenſtänden von Chokolade, Zuckerregenbogen von jeder Art. Und von dem Anblicke ganz benommen und verwirrt kamen Scharen wohlgekleideter Käufer und ſahen und kauften raſcher, als die beiden Hände des Ladeninhabers einwickeln und in Packeten aushändigen konnten. In den Gewürz- und Wildläden hingen alle möglichen Feſteſſenwaaren aus. Lange Reihen von Truthähnen und Hühnern. Grüne Bunde von Sellerie, rothe Maſſen von Kronsbeeren, Schachteln mit Trauben und Trommeln mit Feigen, künſtleriſch arrangirt und mit Weihnachtsgrün aufgeziert, wandten ſich beredt an die Eßluſt und verkündeten, daß die Feſtzeit vor der Thür ſtehe.

Das Wetter war bitterkalt — kalt genug, um einem die Zehen und Finger erſtarren zu machen, wenn man ſich zu den Weihnachtseinkäufen drängte, und Wangen und Naſe roth zu färben. Aber niemand ſchien ſich etwas aus der Kälte zu machen. „Kalt wie Weihnachten“ iſt ein munteres Sprichwort geworden. Und für wohlhabende gutlebende Leute mit Kellern

voll Kohlen, mit hellen Feuern und gut heizenden Oefen sind kalte Weihnachten nur ein Luxus mehr. Kälte ist die Würze der Jahreszeit. Die stechende, schmerzliche Empfindung ist ein den Appetit reizender Mahner daran, wie warm und behäbig und behaglich alles innerhalb der Häuser ist.

Aber hat schon jemand in der Woche vor Weihnacht die Straßen von New-York durchwandert und es versucht sich vorzustellen, daß er sich in diesem lustigen Gedränge als ein Verstoßener, ein Verlassener, ohne einen Heller in der Tasche befinde? Wie traurig ist der Anblick einer Menge, in welcher man sich vergebens nach einem einzigen bekannten Gesichte umsieht! Wie niederschlagend ist das Bewußtsein, daß alle diese Heiterkeit, diese Fülle und dieser Ueberfluß nicht für uns ist. Wie jammervoll ist es, das Glück durch die Augen eines andern Menschen zu betrachten — das zu sehen, woran man sich erfreuen könnte und nicht kann, sich in einer Welt der Heiterkeit und des Behagens zu bewegen, in welcher nichts für uns ist!

Das waren Maggie's Gedanken an dem Tage, wo sie das freundliche Dach, welches sie beschützt hatte, verließ und sich noch einmal in die Welt stürzte, das arme, heißblütige, unvorsichtige Kind! Warum lief sie fort von ihren einzigen Freunden? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir ein wenig nachdenken. Es ist eine traurige Wahrheit, daß, wenn Leute eine gewisse Anzahl von Schritten auf dem Wege des Unrechts gethan haben, selbst das Gute

was in ihnen ist, sich gegen sie zu wenden und ihr Feind zu werden scheint. Es war in der That ein Rest von Ehre und Großmuth, in Verbindung mit verletztem Stolz, was Maggie an jenem Morgen in die Straße trieb. Sie hatte die Unterhaltung zwischen Tante Maria und Eva mitangehört und dieselbe hatte ihr die strengen Vorwürfe, die ihr Onkel Mike ihr gemacht hatte, wieder in's Gedächtniß gerufen. Er hatte ihr gesagt, sie sei eine Schande für jedes ordentliche Haus, und sie hatte Tante Maria dasselbe zu Eva sagen gehört — daß eine Person wie sie im Hause haben und behalten, etwas unrespectables und unwürdiges sei, wodurch sie sich sehr unangenehmen Beurtheilungen und Bemerkungen ausgesetzt sehen würde. Dann hörte sie Tante Maria weiter davon sprechen, daß Eva besser thäte, ihre Mutter fortzuschicken und eine andere Person an ihrer Stelle zu nehmen, weil sie mit einer solchen Tochter belastet sei.

„Nun," dachte sie bei sich, „dann will ich gehen. Ich bin jedermann im Wege und bringe alle die gut gegen mich sind, in Ungelegenheiten. Ich will sie daher von mir befreien — so!" und Maggie nahm ihre Sachen, begab sich auf die Straße und eilte von den gemischtesten Gefühlen bestürmt rasch von dannen.

Sie hatte ein paar Dollars in ihrer Börse, die ihre Mutter ihr gegeben hatte, sich Winterkleidung zu kaufen — für dieses Geld, glaubte sie, würde sie sich für ein paar Tage eine Wohnung verschaffen können

und dann würde sie schon Gelegenheit zu rechtschaffener Arbeit finden.

Maggie wußte, daß es Orte gebe, wo man sie mit einem bösen Willkomm willkommen heißen, wo man ihr mit Lob und Schmeichelei statt mit Schelten und Vorwürfen begegnen würde; aber sie beabsichtigte jetzt noch nicht dahin zu gehen.

Die milden Worte, welche Eva zu ihr gesprochen hatte, die Hoffnung, das Vertrauen, dem sie Ausdruck gegeben hatte, daß sie noch einmal eine Zukunft gewinnen werde, waren ein geheimes Band, welches sie davon zurückhielt, sich der Sünde in die Arme zu werfen.

Der Gedanke, daß jemand gut von ihr denke, daß jemand an sie glaube, und daß einer hübschen, anmuthigen, in der Welt bewunderten Dame wirklich daran gelegen zu sein schien, daß sie sich gut betrage, war ein erlösender Gedanke. Sie wollte sich eine Stelle verschaffen und wollte arbeiten und wenn sie gezeigt haben würde, daß sie etwas leisten könne, wollte sie sich ihren Freunden wieder zeigen. Maggie hatte Talent zum Putzmachen und hatte zu verschiedenen Malen in einem kleinen Laden in der sechszehnten Straße gearbeitet, wo die Ladeninhaberin etwas auf sie gehalten und ihr vortheilhafte Anerbietungen gemacht hatte. Dahin ging sie zuerst und fragte nach Fräulein Pinhurst. Sobald sie jedoch dieser Dame gegenüberstand, bereute sie es, hingegangen zu sein. Offenbar war ihre Geschichte ihr vorangegangen. Fräulein Pinhurst hatte alle Einzelheiten über ihr schlechtes Betragen gehört und war nach besten Kräften bemüht,

ihr das flammende Schwert entgegen zu halten, das überallhin der gefallenen Eva den Eintritt in das verlorene Paradies verwehrt.

„Ich bin erstaunt, Maggie, daß Sie nur daran denken können, hier eine Stelle zu finden, nach allem Vorgefallenen, was Sie selbst am besten wissen; ich bin erstaunt, daß Sie auch nur einen Augenblick daran denken konnten. Nur junge Damen von gutem Ruf können in unserm Geschäfte Aufnahme finden. Wenn ich Mädchen wie Sie hier zulassen wollte, würden sich meine respectablen jungen Mädchen beleidigt fühlen und mich vermuthlich in corpore verlassen. Und ich glaube, ich selbst würde unter solchen Umständen auch fortgehen. Nein, ich wünsche Ihnen alles gute, Maggie, und hoffe, daß Sie in sich gehen werden, aber daran, daß ich Sie hier im Geschäfte wieder aufnehme, ist nicht zu denken."

Fräulein Pinhurst war keineswegs hartherzig oder grausam, sie hielt sich nur an die streng abgegrenzte Pflicht, durch welche der respectable und wohlerzogene Theil der Gesellschaft sich von dem unrespectablen Theile fern hält. Die Gesellschaft hat ihre Instincte des Selbstschutzes und der Selbsterhaltung und scheint die Trennung der Schafe von den Böcken noch vor der Zeit des jüngsten Gerichtes zu verlangen. Denn im allgemeinen würde es nicht gerathen und angemessen sein, die Wiederaufnahme gefallener Frauenzimmer in die Reihen der Nichtgefallenen ohne ein Certificat der Reinigung zu gestatten. Jemand muß die Verantwortlichkeit dafür übernehmen, daß sie nicht wieder

auf ſchlechte Wege gerathen und die Unſchuldigen und Unerfahrenen mit ſich fortreißen. Fräulein Pinhurſt hatte Recht einen makelloſen Ruf bei ihren Ladenmädchen zu verlangen. Es war ihre Miſſion einen Laden zu halten und ihn gut zu halten; es war nicht ihr Beruf, ein Magdalenen-Aſyl zu leiten. Daher dürfen wir, wenn wir auch die arme Maggie bedauern, deren bittere Thränen der Demüthigung bei ihrer Verwerfung ihr in der Kälte auf den Wangen erſtarrten, doch kaum Fräulein Pinhurſt tadeln. Sie hatte mit dem, was ihr oblag, ſchon völlig genug zu thun.

Ueberdies, wie konnte ſie wiſſen, daß Maggie wirklich bereute? Solche Geſchöpfe waren ja ſo verſchlagen, und wie konnte ſie wiſſen, ob ſie nicht lediglich gekommen ſei, einige ihrer Mädchen wegzulocken, und ſie zum Böſen zu verführen. Sie ſprach die ehrliche Wahrheit, als ſie ſagte, ſie wünſche Maggie alles gute. Sie wünſchte ihr in der That alles gute. Es würde ſie aufrichtig gefreut haben zu erfahren, daß ſie beſſere Wege eingeſchlagen habe; aber ſie hielt ſich nicht für berufen, Maggie's Beſſerung zu unternehmen. Sie hatte weder Zeit noch Geſchick zu dieſem delicaten Geſchäfte. Ihre Gehilfinnen mußten fertig in guter Ordnung und wohlrangirt in ihrem Lebenswandel ſein, wenn ſie zu ihr kamen; ſie konnte ſich nicht darauf einlaſſen, ſie zu reformiren.

„Wie ſchwer ſie es einem alle machen, Recht zu thun!“ dachte Maggie. Aber ſie war zu ſtolz ſich zu vertheidigen oder zu bitten. „Sie handeln alle, als wenn ich die Peſt hätte und ſie damit anſtecken würde;

und doch will ich nicht ſchlecht ſein. Ich möchte viel lieber gut ſein, wenn ſie mich nur laſſen wollten; aber ich ſehe keine Möglichkeit dazu. Kein Menſch will mich haben oder mir erlauben bei ihm zu wohnen," und Maggie fühlte ein tiefes Mitleid mit ſich. Warum ſollte ſie behandelt werden, als ob ſie der wahre Abſchaum der Menſchheit ſei, während der Mann, der ſie zur Sünde verführt und all dieſen Kummer über ſie gebracht hatte, von der beſten Geſellſchaft verzogen, gehätſchelt und bewundert wurde, mit einer guten, frommen und liebenswürdigen Frau verheiratet war und alle Ehren ſeiner Stellung genoß.

Warum war es bei ihr eine ſolche Sünde und keine Sünde bei ihm? Warum konnte er bereuen und Verzeihung finden und warum konnte ihr niemals verziehen werden? Darin war keine Gerechtigkeit, dachte Maggie aufgeregt bei ſich. Und es war auch keine Gerechtigkeit darin. Und als ſie dann durch die kalten Straßen ging, tauchten Bilder vor ihr auf von Tagen, wo jedermann ihr geſchmeichelt und ſie gelobt hatte und er am meiſten von allen. Es giebt keinen Beſitz, der ſo angenehme Huldigungen nach ſich zöge wie die Schönheit. Denn es iſt eine Huldigung, die ausſchließlicher der beſondern Perſönlichkeit zukommt, als jede andere. Der dem Reichthume, dem Talente oder dem Genie gezollte Tribut iſt viel weniger perſönlich. Ein Kind oder ein Weib, dem Schönheit verliehen iſt, beſitzt einen Talisman, der alles in Gold verwandelt; obgleich leider das Gold ſich nur zu oft den Feengeſchenken gleich erweiſt; es iſt nur dem

Scheine nach Gold und wird in ihren Händen Schmutz und schlechtes Gestein.

Schönheit ist eine blendende und Schwindel erregende Gabe. Sie blendet zuerst ihren Besitzer und macht ihn zu thörichten Handlungen geneigt; und sie blendet zunächst die Außenstehenden und macht sie thörichte Dinge sagen und thun.

Seit der Zeit, wo Maggie als kleines Geschöpf durch die Straßen lief, hatten die Leute sie aufgehalten, um ihr Haar und ihre Augen zu bewundern und allen möglichen Unsinn mit ihr zu reden, um zu sehen, wie sie strahlte, erröthete und Grübchen bekam, gerade wie jemand mit dem Stocke in einem Bache spielt, um ihn sich kräuseln zu sehen. Ihr Vater, ein eitler, eigensinniger, gedankenloser Mensch, machte ein Spielzeug, ein Schaustück aus ihr und verwendete seinen Verdienst auf ihr Vergnügen und ihren Putz; die Mutter war nur zu stolz auf sie und liebte sie zu zärtlich und es war kein Wunder, daß, als Maggie heranwuchs, ihr der Kopf schwindelte, daß sie eigenwillig, zuversichtlich und trotzig wurde. Maggie liebte Behagen und Luxus. Wer thäte das nicht? Wenn sie in der fünften Avenue als Tochter eines Magnaten New-York's geboren wäre, würde es natürlich ganz in der Ordnung gewesen sein, daß sie Bänder, Spitzen, Blumen und schöne Kleider geliebt hätte, gebietend und eigenwillig gewesen wäre und ihren hübschen Fuß der Welt auf den Nacken gesetzt hätte.

Manche mit Jugend und Schönheit begabte, von ihren Eltern verzogene junge amerikanische Prinzessin

iſt nicht weiſer als es Maggie war; aber niemand denkt deshalb ſchlechter von ihr. Die Leute lachen über ihre kleinen anmuthigen Launen, und meinen allmälig werde ſich das ſchon ganz von ſelbſt ändern.

Aber die Schönheit bedeutet für ſie eine vortheilhafte Heirat, ein Haus voll Luxus, eine fortgeſetzte Duldung und Nachſicht und ein gewiſſes Sichgehenlaſſen, das jedermann liebt, ſo wenig es weiſe ſein mag.

Aber Maggie war die Tochter einer armen, von ihrer Hände Arbeit lebenden Frau — noch dazu einer Irländerin — auf welche, zu Luxus und Reichthum führende Heirat konnte ſie rechnen?

Die Wahrheit zu ſagen war Maggie im Alter von ſiebenzehn Jahren, als ihr Vater ſtarb und ihre Mutter gänzlich mittellos zurückließ, gerade ſo weltunerfahren und unfähig in das praktiſche Leben eingetreten wie Sie, Fräulein Mary oder Sie, Fräulein Alice und ſie war ein Mädchen von genau demſelben Fleiſch und Blut wie Sie. Maggie haßte von ganzem Herzen alles Schwere und Unangenehme, gerade wie Sie. Sie war ſo wenig an Widerwärtigkeiten und an Entſagung gewöhnt wie Sie es ſind. Sie trug Verlangen nach ſchönen Sachen, ſchönen Schauſtellungen und luſtigem Leben, gerade wie Sie, und fühlte gerade wie Sie es thun, daß es ein hartes Loos ſei, dieſer Genüſſe beraubt zu ſein. Aber als das Schlimmſte zum Schlimmen kam, verdang ſie ſich bei Frau Maria Wouvermans. Maggie wurde Hausmädchen und mußte aufwarten und machte ihre Sachen gut. Sie war geſcheidt, geſchickt, raſch und freundlich und ihre Schön-

heit ſtimmte die Leute günſtig für ſie. Aber Frau Wouvermans lobte nie, ſie hatte immer etwas auszuſetzen. Wenn Maggie jedes der hundert Nippſachen im Wohnzimmer abſtäubte wurde kein Wort geſagt; aber wenn ſich ein einziges Mal in einem Schnitzwerke am Möbel oder in einer Spalte Staub fand, citirte Frau Wouvermans Maggie vor ſich mit der Miene eines Richters, machte das Verbrechen namhaft und ſchalt in ſtrengen Ausdrücken über ihre Nachläſſigkeit, als ob Nachläſſigkeit bei ihr die Regel und nicht die Ausnahme geweſen wäre.

Frau Wouvermans nahm beſondern Anſtoß an Maggie's Kleidung, an ihrem Hut, ihren Federn, ihren Blumen — nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie zu hübſch waren — viel zu hübſch und elegant für ihre Stellung. Frau Wouvermans' Ideal eines Hausmädchens war eine nette Perſon, die ſich mit zwei Kleidern von grobem Stoff und einem anſchließenden Hute ohne alle Zierrathen begnügte; ein Geſchöpf, das keine Augen für irgend welchen Schmuck oder Luxus hatte, deſſen ganze Seele in Arbeit um der Arbeit willen aufging; das zufrieden war mit ſchlechter Wohnung, ſchlechtem Mobiliar, dürftiger Nahrung und kümmerlicher Kleidung und das ſeine geſammten Körper- und Seelenkräfte dazu aufwandte anderen Eleganz, Comfort und Luxus zu verſchaffen, ſelbſt aber niemals Anſpruch darauf machte. Dieſer ſelbſtverleugnenden barmherzigen Schweſter, dieſem Ideal eines Dienſtmädchens glich Frau Wouvermans' Hausmädchen nicht im mindeſten. Ein ganz anderes Weſen war die

muntere geputzte junge Dame, welche Sonntag Morgens aus der Hinterthür ihres Hauses mit der Miene einer Demoiselle von Murray Hill heraustrat, daß die Leute bisweilen Frau Wouvermans fragten, wer die hübsche junge Dame sei, die sie jetzt bei sich habe, eine Frage, welche nie verfehlte bei Frau Wouvermans ein Gefühl der Entrüstung zu erwecken, und die Bitterkeit ihrer Vorwürfe und Sarkasmen noch zu vermehren, wenn sie einen Bilderrahmen unabgestäubt fand oder gelegentlich in einem vernachlässigten Winkel auf ein Spinngewebe stieß.

Maggie war überzeugt, daß Frau Wouvermans auf der Lauer läge, um etwas an ihr auszusetzen zu finden, das sie sie durchaus verurtheilen wollte; denn sie hatte ihren Dienst mit den besten Entschlüssen angetreten. Ihre Mutter war arm und sie wollte sie gern unterstützen; sie wollte ein gutes Mädchen sein und glaubte in ihrem Sinne ein sehr gutes Mädchen zu sein, da sie so viel arbeitete und an so viele verschiedene Dinge in so verschiedenen Plätzen dachte und so wenige Dinge vernachlässigte.

Maggie lobte sich selbst gegen sich selbst, gerade wie Sie es thun, mein verehrtes Fräulein, wenn Sie sich energisch um den Hausstand bekümmern, und Mama's Salon arrangiren, verschönern und abstauben und dann Papa und Mama und die ganze Familie herbeirufen, um sich für Ihre Vorzüglichkeit und Wichtigkeit bewundern zu lassen. Im Alter von sechszehn oder siebenzehn Jahren wird die Entwicklung wirthschaftlicher Tugenden sehr durch Lob gefördert. Lob

ist Sonnenschein; es wärmt, es begeistert, es fördert das Wachsthum; Tadel und Vorwürfe sind Regen und Hagel; sie schlagen zu Boden und verunreinigen, selbst wenn sie bisweilen nothwendig sein sollten. Es gab eine Zeit in Maggie's Leben, wo eine gütige, verständig denkende, christliche Frau sie vielleicht vor dem Falle bewahren, ihr Vertrauen gewinnen, ihre Führerin und Lehrerin hätte werden und sie durch die gefährlichen Untiefen und Sandbänke hätte steuern können, von welchen ein lebhaftes, anziehendes, schönes junges Mädchen, das darauf angewiesen ist, seinen Weg allein und unbeschützt zu machen, umgeben ist.

Aber es war Tante Maria nicht gegeben, diese Gelegenheit wahrzunehmen, und unter ihrem System der Behandlung wurde Maggie binnen kurzem widerspenstig und bediente sich, um diese Widerspenstigkeit geltend zu machen, der demokratischen Freiheit freier Rede, welche ein Geburtsrecht amerikanischer Dienstboten ist, welches aber Frau Wouvermans niemals duldete.

Maggie sagte ihr in der That, daß sie eine hartherzige, niedrig denkende, selbstsüchtige Frau sei, die so viel wie möglich von ihren Dienstboten geleistet haben wollte und ihnen dagegen so wenig wie möglich leisten wollte. Und das kam der Wahrheit ein wenig zu nahe, um jemals vergeben und vergessen zu werden. Maggie wurde kurzer Hand entlassen und ging nach Hause zu ihrer Mutter, die mit ganzem Herzen und ganzer Seele ihre Partie nahm und erklärte Maggie solle nicht mehr außer dem Hause leben — sie solle nicht mehr dienen.

Das war sicherlich sehr unverständig von Mary, da dienen das Gesetz der Gesellschaft ist, und da wir alle mehr oder weniger jemand dienen müssen; aber ungebildete Menschen verstehen es niemals zu philosophiren oder zu generalisiren, und gelangen daher auch nicht zu verständigen Schlüssen.

Alles was Mary wußte, war, daß Maggie von Frau Wouvermans gescholten und hart angelassen worden war; ihr schöner Liebling war schlecht behandelt worden und sollte zu einer höhern Stellung in der Welt gelangen und so brachte sie sie als Arbeiterin in das fashionable Verkaufsgeschäft von S. S. & Co.

Hier wurde Maggie von dem Manne, dessen Beute sie wurde, gesehen und umworben. Maggie war siebenzehn Jahre alt, hübsch, unverständig, haßte Arbeit und Mühe, verlangte nach Vergnügen, Müßiggang, Behagen und Luxus und er versprach ihr das alles. Er sagte ihr, sie sei zu hübsch um zu arbeiten und sie brauche, wenn sie sich ihm anvertrauen wolle, sich um nichts mehr zu kümmern und Maggie sah einer reichen Heirat und einer eigenen Häuslichkeit entgegen. Um gerecht gegen sie zu sein, sie liebte den Mann, der ihr dieses Versprechen gab, mit aller Wärme ihres irischen Herzens. Für sie war er der schöne Prinz im Feenmärchen, der gekommen war sie von der Armuth zu befreien und zur Prinzessin zu erheben und sie war durchdrungen davon, daß sie nicht zu viel für ihn thun könne. Sie wollte ihm eine so gute Frau und ihm so ergeben sein, sie wollte sich vervollkommnen und so fleißig lernen, daß sie ihm niemals Unehre machen würde.

Ach! wie oft bricht nicht in einem solchen Zaubergarten der Liebe, der Hoffnung und der Freude der Boden unter dem Opfer zusammen und stürzt es verzweifelnd in Kerker, die sich nie wieder öffnen!

Jetzt überdachte Maggie das alles und verfolgte ihren freudlosen, ziellosen Weg in dem schneidend kalten Winde und blickte in die Gesichter der Vorübergehenden, von denen keiner Mitleid für sie empfand. Kaum wissend warum sie es that, nahm sie einen Wagen und fuhr nach dem Park, stieg aus und wanderte traurig auf und ab unter den entblätterten Bäumen des Parkes, von welchem jede Spur von Sommergrün gewichen war.

Plötzlich wirbelte ein Wagen an ihr vorüber. Sie blickte auf. Da saß er, selbst kutschirend und an seiner Seite eine reizende Dame und zwischen ihnen ein blondlockiger kleiner Engel, der mit seinen runden Aermchen eine Puppe umschlungen hielt.

Die Frau mit dem lieblichen Ausdruck blickte mitleidig auf das unheimlich verstörte Gesicht und sagte etwas, um die Aufmerksamkeit ihres Gatten auf dasselbe zu lenken. Eine zornige Röthe überflog sein Gesicht. Er runzelte die Stirn, peitschte das Pferd und eilte davon. Wuth und Bitterkeit bemächtigten sich der Seele Maggie's. Wozu nützt es zu versuchen sich zu bessern? Niemand hat Mitleid mit ihr; niemand hilft ihr; die ganze Welt ist gegen sie. Warum nicht wieder schlecht werden?

Zehntes Capitel.

Eine Seele in Gefahr.

Als wir die arme Maggie verließen, ſtand ſie an einem jener kritiſchen Scheidewege des Lebens, wo eine leidende Seele in Gefahr iſt, wo eine Wendung von eines Haares Breite über Leben und Tod entſcheiden kann. Und es iſt von Intereſſe zu erfahren, was aus einem Weibe in einer dieſer Kriſen des Lebens werden mag.

Maggie war eine reiche, warme, impulſive Natur, voll von Leidenſchaft und Energie; ſie war ſchön und beſaß die Gewalt, welche die Schönheit verleiht; ſie hatte alles in ſich, was ſie zu einer ergebenen Frau und Mutter hätte machen können, die unſerer Republik ſtarke Söhne und Töchter hätte geben und ſie dazu erziehen können unſer Land zu ſchützen und ſtark zu machen. Aber betrogen, verrathen, irre geleitet durch eben die Impulſe, welche ſie zur Häuslichkeit und Ehe hätten führen ſollen, ſelbſt von ihren beſten Freunden, ja, von ihrem eigenen Herzen verurtheilt, von der ganzen Welt feindſelig behandelt, ſtand ſie auf wankendem Boden.

Dem Weibe, welches die Welt richtet und verwirft und verdammt, ſteht noch ein anderes Leben offen, ein kurzes, ſchlechtes, verzweifeltes Leben; ein Leben der Rache, des Haſſes und des Truges; ein Leben, in welchem das vom Manne mißhandelte und

verrathene Weib sich mit Bitterkeit gegen ihn wendet, um die Verſucherin, die Verrätherin des Mannes zu werden und ihn zu Grunde zu richten, um die Geſellſchaft, die ſie verdammt hat, mit Elend und Weh heimzuſuchen.

Mancher junge Mann iſt zu Spiel und Trunk und Verwüſtung verleitet, das Glück manches Weibes iſt zerſtört worden, manche Mutter hat ſchlaflos auf ihrem Kiſſen über einen Sohn geweint, der ſchlimmer als todt — war, nur weil ein Weib, das zu einer gewiſſen Zeit ihres Lebens einem ehrenvollen, guten Lebenswandel hätte erhalten werden können, zu einem Zerſtörung bringenden Gefäße des Zornes gemacht wurde. Denn wir haben in Maggie's Geſchichte geſehen, daß es während ihres Lebenslaufes Momente gab, wo das Mädchen auf einen andern und beſſern Weg hätte geführt werden können.

Wenn Frau Maria Wouvermans, anſtatt über ihre Liebe zu Federn und Blumen zu ſchmähen, auf ihre Fehler zu lauern und jede Gelegenheit zu erſpähen ihr etwas anzuhaben, nur das Erbarmen gehabt hätte, für ſie zu thun was in der Gewalt jeder chriſtlichen Hausfrau liegt, wenn ſie ihr Vertrauen gewonnen, ſie mit mütterlicher Sorgfalt und Sympathie unter dem Schutze häuslicher Einflüſſe aufgezogen hätte wäre es vielleicht anders mit ihr geworden. Oder wenn man annimmt, daß Maggie zu eigenwillig, zu übermüthig durch die Schmeicheleien, wie ſie jungen Schönheiten geſpendet werden, geworden wäre, um vor einem Falle bewahrt zu bleiben, ſo wäre doch, wenn ſie ſich nach

dieſem Falle demüthig und voll Scham wieder erhoben hätte, noch eine Möglichkeit des Wiedergutmachens geweſen.

Vielleicht giebt es keine Zeit, wo der Menſch eine beſſere Chance hätte, mit rechter Hilfe ſich wieder aufzurichten und ſich in ſeinem Charakter zu befeſtigen, als unmittelbar nach einem demüthigenden Falle, welcher den Sünder ſeine eigene Schwäche kennen gelehrt und ihn die traurige Erfahrung der Bitterkeit der Sünde hat machen laſſen.

Niemand wünſcht der Sünde zu verfallen und die ganze Bahn des Unrechtes bis an's Ende zu verfolgen und wenn ein Menſch auf dem Wege des ſchlechten Lebenswandels gerade weit genug gegangen iſt, um alle die Schmerzen und Strafen, die derſelbe mit ſich bringt, vorauszuſehen, tritt oft ein verzweifelter Verſuch wieder zu Reſpectabilität zu gelangen ein, dem Greifen des Ertrinkenden nach dem Ufer vergleichbar. Die Waſſer des Todes ſind kalt und bitter und niemand will gern ertrinken.

Aber gerade in dieſem entſcheidenden Augenblicke wird die Rettung ſuchende Hand des Ertrinkenden gewaltſam weggeſtoßen. Die Geſellſchaft fürchtet, daß der arme naſſe Unglückliche ihr reſpectables Boot umwerfen könne; ſie ſtößt ihn von ſich und rudert über die letzten ſich erhebenden Waſſerblaſen hinweg.

Und das geſchieht in den meiſten Fällen nicht weil die Menſchen hartherzig oder grauſam, ſondern weil ſie, ein jeder von ihnen mit ſeinen eigenen Angelegenheiten und Intereſſen beſchäftigt ſind und eilig

und gehetzt, keine Zeit, keine Kraft oder Muße für andere übrig haben. Was gilt eine arme, im Wasser ringende mit dem Strome kämpfende Seele der großen, geschäftigen, vorwärtsdrängenden und schiebenden Welt.

Nichts erscheint uns bei dem Ueberblick des Lebens so kläglich wie die absolute Nichtigkeit des Individuums in der großen Masse menschlicher Existenzen. Für jedes lebende, athmende, leidende Atom ist das Bewußtsein dessen was es wünscht und leidet so intensiv und für jeden andern so schwach — schwach selbst für die nächsten im Vergleiche zu dem, was es für uns selbst ist. Das Herz kennt seine eigene Bitterkeit.

Stelle Dir vor, Du würdest heute von dem Tode in einer seiner schrecklichen Gestalten betroffen, von wie großer Bedeutung wäre das für Dich und von wie geringer für die Welt! — von wie geringer Bedeutung selbst für die befreundete Welt, die gut von Dir denkt und Dir das beste wünscht! Die Zeitung, die ihnen die Nachricht bringt, entfällt kaum ihrer Hand; vielleicht ein paar kurze erschrockene Augenblicke des Mitleids oder der Klage und dann wird in der Verhandlung dessen was zu Mittag gegessen werden und darüber ob das nächste Kleid mit Falbeln oder mit Falten besetzt werden soll, fortgefahren. — Die munteren Wellen des Lebens tanzen und glitzern über die letzten Wasserblasen hinweg, welche die Stelle bezeichnet, wo Du gesunken bist.

So haben wir die arme Maggie, Verzweiflung und Bitterkeit im Herzen, an einem bitterkalten Tage durch die Weihnachtsfreuden von New-York wandern gesehen — an der Schwelle eines Weges, der zu un-

aussprechlich entwürdigendem Jammer führt. Und doch wie wenig dachte irgend jemand daran sie zu suchen oder zu retten.

„Nun," sagte Frau Wouvermans mit erhobener Stimme, als sie von Maggie's Flucht hörte, „ich hoffe doch sicher, daß Eva jetzt genug von ihrer zarten Behandlung der Leute hat! Fräulein Maggie ist also fort, gerade wie ich es vorhergesehen habe; das Mädchen ist ein Taugenichts! Und jetzt geht es natürlich nicht anders, als daß auch Mary fort ist, um nach ihr zu sehen und nun hat Eva ihr ganzes Hauswesen allein wahrzunehmen. Ich sollte denken, das müßte ihr zeigen, daß mein Rath nicht so ganz von der Hand zu weisen war."

Nun darf man zwar nicht annehmen, daß Frau Wouvermans wirklich so grausam war, sich über das Unglück Maggie's und die Verwirrung und Trostlosigkeit ihrer Mutter oder über Eva's häusliches Unbehagen zu freuen; aber in dem Ton ihrer Bemerkungen lag etwas einer solchen Freude sehr ähnliches.

Woher kommt das Gefühl der Befriedigung, welches wir haben, wenn Dinge, von denen wir immer sagten, daß wir sie voraussähen, gerade so eintreffen wie wir sie vorhergesagt haben? Würden wir es wirklich lieber sehen, daß unser Mitmensch als Dieb und Lügner dastände, als daß wir selbst eines Irrthums überführt würden? Würden wir es gern sehen, daß jemand sich Hals über Kopf in's Verderben stürzte, nur um sagen zu können, „das habe ich ja vorhergesagt?"

Frau Wouvermans that ſich nicht dieſe beſtimmten Fragen und ſo rührte ſie ihren tadelloſen Kaffee, ohne den geringſten Zweifel an ihrer chriſtlichen Geſinnung zu hegen — denn, Frau Wouvermans hielt ſich, wie Du und ich, für eine gute Chriſtin.

Die ſanfte ruhige Frau Van Arsdel erklärte ſich, als ſie dieſe Nachricht hörte, eher davon befriedigt. „Die Maggie iſt alſo fortgelaufen, Kinder, und die Sache iſt damit vorbei, alles in allem thut mir das nicht leid, denn nun hat Eva's Verantwortlichkeit ein Ende. Und ich glaube doch ſchließlich, daß Eure Tante halb Recht in dieſer Sache hatte. Man hat lieber nicht zu viel mit ſolchen Leuten zu thun."

„Aber Mama," ſagte Alice, „es iſt doch gar zu ſchrecklich, daß ein ſo junges Mädchen, nicht älter als ich, ganz verloren ſein ſoll."

„Ja, aber es iſt nicht unſere Schuld und ſolche Dinge paſſiren alle Tage und ſind es nicht werth, daß wir uns ihretwegen unglücklich machen. Eva hat ſich in der ganzen Sache wie eine kleine Heilige benommen und das Mädchen hat nur ſich ſelbſt zu tadeln."

„Das weiß ich," ſagte Alice, „Eva hat mir die Sache erzählt. Tante Maria hat mit ihrer gewöhnlichen gewaltſamen Energie die Kataſtrophe beſchleunigt. Eva hatte eben das Mädchen wieder auf einen guten Weg gebracht und alles ging ruhig, als Tante Maria dazwiſchen kam und alles verloren war. Ich muß offen bekennen, ich finde, daß Tante Maria ſich ſehr unnütz macht."

„O Alice, wie kannst Du so reden, da Du doch weißt, daß Tante Maria auf nichts so sehr bedacht ist, als wie sie Euch Mädchen dienen und Euch nützlich sein kann!“

„Sie ist darauf bedacht, wie sie ihren Willen und ihr Belieben durchsetzen kann, und wir Mädchen sind für sie gerade wie die Kegel, die sie, je nachdem es ihr in ihr Spiel paßt, aufstellt oder umwirft. Jetzt hat sie die Stephenson'schen Mädchen eingeladen die Ferien bei ihr zuzubringen.“

„Du weißt doch, daß das nur um Euretwillen geschehen ist, Alice. Die Stephensons sind eine sehr wünschenswerthe Familie.“

„Ja, es ist alles eine Art Kunstgriff, damit sie uns einladen sollen, sie nächsten Sommer in Newport zu besuchen. Ich habe mich nie besonders für diese Mädchen interessirt. Sie sind mir immer sehr fade vorgekommen und die Verpflichtung zu fühlen sehr aufmerksam gegen sie zu sein und ihre Bekanntschaft zu einem solchen Zwecke zu cultiviren, ist eine Art von Manöver, das mir widerstrebt. Es scheint mir nicht anständig.“

„Aber jetzt hat Tante Maria sie zu sich eingeladen, und wir müssen aufmerksam gegen sie sein,“ sagte Frau Van Arsdel.

„Das versteht sich. Worüber ich mich beklage, ist nur, daß Tante Maria uns nicht in Ruhe lassen kann; daß sie immer Pläne für uns macht, immer schon weit vorausſorgen will; Leute einladet, gegen die wir aufmerksam sein müssen u. s. w. und dann plagt

uns beſtändig unſer Gewiſſen, daß wir ſie nicht lieber haben, da ſie doch unſere Tante und uns ſo ergeben iſt. Tante Maria iſt für mich eine beſtändige Plage ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihr nicht dankbarer ſein kann. Angélique und ich ſind in einem Comité zum Ankaufe von Geſchenken für die Weihnachtsfeier in unſerer Miſſionsſchule und wir werden den Baum herzurichten haben. Und es iſt keine Kleinigkeit einen Weihnachtsbaum aufzuputzen — kurz wir werden alle Hände voll zu thun und wenig Zeit für die Stephenſons übrig haben. Wir gehen noch heute Morgen zu Eva, um die Angelegenheit näher zu beſprechen und unſere Liſten für die anzuſchaffenden Dinge aufzuſetzen und ich für mein Theil finde die Stephenſons durchaus de trop."

Inzwiſchen war auf Eva's kleinem Gebiet, mit der Rückkehr der Köchin in die Küche, Friede und Glück wieder eingekehrt. Die Abweſenheit dieſes wichtigen Elementes des Haushaltes während einiger Tage lehrt die Hausfrau viele Dinge und unter anderm nichts entſchiedener als die wahre Würde und Wichtigkeit dieſer Sphäre, welche gemeinhin für die geringſte und niedrigſte angeſehen wird.

Mary war von ihrer fruchtloſen Nachſuchung mit verzagtem Herzen zurückgekehrt. Maggie war in der That in Poughkeepſie geweſen und hatte einen Tag und eine Nacht bei einer verwitweten Schweſter Mary's zugebracht, war dann aber, von Ruheloſigkeit getrieben nach New-York zurückgekehrt; niemand wußte genauer wohin und Mary verſah wieder ihre Pflichten

mit jener ruhigen ergebenen Traurigkeit, mit welcher Leute ihres Standes den Kummer tragen, dem sie nachzuhängen keine Zeit haben. Das Mädchen war bereits zwei bis drei Jahre für sie verloren gewesen; aber die kurze Zeit, während deren sie sie wieder besessen hatte, schien den Schmerz über den erneuten Verlust noch viel empfindlicher gemacht zu haben. Und dazu waren noch das Vorgefühl der Kränkung darüber, die Sache Mike mittheilen zu müssen und der Gedanke an das, was Mike und Mike's Frau sagen würden, ein schleichendes Gift.

Obgleich Maggie's Flucht in der That in hohem Grade durch die unfreundliche Behandlung, welche Mike ihr hatte zu Theil werden lassen und durch seine rauhen Vorwürfe, verbunden mit dem was sie von Frau Wouvermans' Aeußerungen mit angehört hatte, veranlaßt worden war, so war doch Mary überzeugt, daß Mike die Flucht als eine Bestätigung der von ihm ausgesprochenen Ansicht und damit seines Scharfsinnes betrachten würde.

Die Härte und Apathie, mit welcher selbst nahe Verwandte ihre Nächsten dem äußersten Verderben Preis geben, ist eine der traurigsten Erscheinungen des Lebens. Mary wußte, daß Mike zu ihr sagen würde: „Habe ich es Dir nicht vorhergesagt? Das Mädchen hat sich einem schlechten Lebenswandel ergeben, laß sie gehen! Sie hat sich selbst gebettet, laß sie auf ihrem selbstgemachten Lager ruhig liegen."

Nur von ihrer sanften theilnehmenden Herrin bekam Mary ein Wort des Trostes zu hören. Eva

ſprach mit ihr und ermuthigte ſie, ihrem ganzen Kummer Luft zu machen und ihr Herz auszuſchütten. Eva heiterte ſie auf und gab ihr Troſt ſo viel ſie konnte, obgleich ſie ſelbſt ſehr wenig Hoffnung hatte.

Sie habe Herrn Fellows von der Sache unterrichtet, ſagte ſie, und Herr Fellows wiſſe mit allem was New-York betreffe, genau Beſcheid — kenne jedermann und jede Sache — und wenn Maggie in New-York ſei, ſo werde er ſie ſicherlich ausfindig machen. „Und wenn ſie irgendwo in New-York iſt, will ich zu ihr gehen," ſagte Eva, „und will ſie überreden, wieder herzukommen und ein gutes Mädchen zu ſein. Und ſage Deinem Bruder nichts davon. Wozu braucht er es zu wiſſen? Ich glaube ſicher, daß wir Maggie wieder herbekommen, und daß alles wieder in Ordnung ſein wird, ehe er irgend etwas davon erfährt."

Eva hatte eben in dieſem Sinne mit Mary in der Küche geſprochen und war nun in ihr Wohnzimmer zurückgekehrt, als ſie dort die arme, geängſtigte, gequälte kleine Frau Betſey Benthuſen antraf, welche gekommen war, ihren verlorenen Sohn zu bejammern, von dem ſie ſeit nunmehr drei Tagen und Nächten nichts mehr gehört hatte.

„Ich komme, liebe Frau Henderſon, Sie zu fragen ob nach den Anzeigen über Jack irgend etwas erfolgt iſt. Ich habe, ſeit er fort iſt, keinen Augenblick ſchlafen können, ſo ſehr regt mich die Sache auf. Sie finden das gewiß albern von mir," ſagte ſie ſich die Augen trocknend, „aber ich bin nun einmal ſo unverſtändig

Ich hatte ihn wirklich lieb gewonnen und fühle mich nun so einsam ohne ihn."

„Aber, liebe Freundin!" sagte Eva in ihrer gewohnten, warmen impulsiven Weise, „nein, durchaus nicht, ich finde es vollkommen natürlich, daß Sie so empfinden. Ich für mein Theil glaube, daß diese armen stummen Thiere uns gegeben sind, daß wir sie lieben, und wenn wir sie lieben, können wir nicht umhin uns um sie zu ängstigen, wenn sie fort sind."

„Sehen Sie, wenn ich nur wüßte — aber das weiß ich eben nicht — wenn ich nur wüßte wo er ist und ob er gut behandelt wird — denn sehen Sie, Jack ist eine freundliche Behandlung gewöhnt und es würde ihm hart ankommen Hunger und Durst leiden zu müssen und herumgestoßen und schlecht behandelt zu werden. Vorige Nacht habe ich gelegen und an alles mögliche gedacht was ihm begegnen könnte, bis ich weinen mußte," und die Thränen standen in den umwölkten blauen Augen der abgezehrten alten kleinen Dame zur Bestätigung der Möglichkeit. „Ich war so aufgeregt," fuhr sie fort, „daß ich wahrhaftig zum himmlischen Vater betete, sich meines armen Jack anzunehmen. Finden Sie das gotteslästerlich, Frau Henderson? — Ich konnte wirklich nicht anders."

„Nein, liebe Frau Betsey, ich halte es nicht für gotteslästerlich. Ich glaube, es war das verständigste was Sie thun konnten. Sie wissen, unser Erlöser sagt, es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen unseres himmlischen Vaters und Jack ist doch gewiß ein gut Theil größer als ein Sperling."

„Ich habe Dorcas nichts davon gesagt; denn sie findet mein Behaben unverständig und ich glaube, sie hat Recht. Jetzt bin ich ja eine gebrochene alte Frau, habe aber auch in meinem ganzen Leben nicht so viel Geistesstärke gehabt, wie Dorcas. Dorcas hat einen sehr starken Geist," sagte die kleine Frau Betsey in einem Ton ehrfurchtsvoller Scheu, „sie hat alles aufgeboten den meinigen zu stärken; aber sie kann nicht viel bei mir ausrichten.

Gerade in diesem Augenblick sah Eva, als sie durch das Fenster die Straße hinablickte, Jim Fellows sich nähern, über dessen Schulter Jack's Kopf hervorragte und zwar in der behaglichen Haltung, welche das wiedergefundene Lamm auf einem modernen Kupferstich des Guten Hirten einnimmt. Da thronte er leibhaftig mit der unbefangensten Miene hündischer Leutseligkeit, seine rosa Zunge hing ihm anmuthig aus dem Halse, während seine großen hellen Augen und seine kleine schwarze Nase aus dem silbernen Dickicht seiner Haare hervorschimmerten, wobei er nichts weniger als reuig ob all des Elends und Kummers, das er über seine Herrin gebracht hatte, aussah.

„O Frau Betsey! Kommen Sie doch einmal her," rief Eva, „hier ist wahrhaftig Jack!"

„Nicht möglich! Ja wahrhaftig! der liebe gute Herr Fellows! Wie kann ich ihm je dankbar genug sein."

Und als Jim die Treppe heraufkam, eilte Eva ihm, noch ehe er geklingelt hatte, entgegen, um die Hausthür zu öffnen.

„Hunde gefällig," Madame! sagte Jim im Ton eines Hausirers.

„O, Frau Henderson," rief Frau Betsey. Aber was sie noch weiter sagte, ging unter in Jack's lautem Gebell. Er hatte Frau Betsey erkannt, sich aus Jim's Armen losgerungen und sprang, hüpfte und bellte und überschüttete seine Herrin mit geräuschvollen Liebkosungen, in welchen keine Spur von Reue oder Demuth lag. Jack vergab Frau Betsey höchst gnädig alle Unruhe, die er ihr verursacht hatte und drückte seine vollkommene Zufriedenheit darüber aus, wieder zu Hause zu sein.

„Die Sache ist," sagte Jim in Erwiderung auf die zahlreichen Fragen mit denen er bestürmt wurde, „daß Dixon und ich uns in einem nicht sehr eleganten und wohlberufenen Quartier von New-York nach etwas umsahen, worüber wir schreiben könnten, als plötzlich in dem Augenblicke, wo wir an einem der Tanzsalons vorüberkamen, das Mädchen, die Maggie, mit Jack auf dem Arme rasch heraustrat und indem sie mich bei Namen rief, sagte: „Dieser arme Hund gehört den Leuten, die Frau Henderson gegenüber wohnen. Er ist gestohlen worden — möchten Sie ihn nicht wieder hinbringen?" Ich sagte, das wolle ich und fügte dann hinzu. „Mir scheint Maggie, Sie thäten besser auch wieder hinzukommen zu Ihrer Mutter, die sich entsetzlich über Sie grämt." Aber sie wandte sich rasch ab mit den Worten: „Je weniger von mir die Rede ist, desto besser!" und lief wieder hinein."

„O wie schrecklich, daß eine Person in ihrem Alter so verderbt sein kann," sagte die kleine Frau Betsey, indem sie Jack behaglich liebkoste. „Frau Henderson, Sie sind sie glücklich losgeworden, Sie müssen froh sein, daß sie aus dem Hause ist. Nun muß ich aber mit ihm nach Hause eilen, und ihn gründlich waschen, denn er ist in einem schrecklichen Zustande. Und sehen Sie doch nur einmal das Band an! Würden Sie erkennen können, daß es je ein rosa Band gewesen ist? Es starrt von Fett und Schmutz und er wimmelt gewiß von Flöhen. O Jack, Jack, was hast Du mir für Verdruß gemacht!"

Und die kleine Frau nahm wohlgefällig ihren Verbrecher auf die Schulter, der sich mit seiner gewohnten muthwilligen Miene unverschämter Sicherheit forttragen ließ.

„Sehen Sie, was für ein Glück es ist, ein Hund zu sein," sagte Jim. „Niemand würde halb so viel Geduld mit einem zerlumpten Straßenjungen haben."

„Aber ernsthaft, Jim. Was kann man in Betreff der armen Maggie thun? Ich habe ihrer Mutter versprochen sie wieder herbeizuschaffen, wenn man sie auffinden könnte."

„Die Wahrheit zu sagen, ist sie in einem der übelsten Schnapspaläste in jenem Quartiere, der von Mutter Moggs gehalten wird, die ein Teufel in Frauenkleidern sein soll. Es ist ein Ort, den aufzusuchen sich weder für mich, noch irgend einen unserer jungen Männer schicken würde. Wir sind nicht zu Missionsarbeiten auf diesem Gebiete geeignet."

„Wer kann denn aber hingehen? Was kann geschehen? Ich habe Mary versprochen sie zu retten. Ich will selbst hingehen, wenn Sie mir den Weg zeigen wollen."

„Sie, Frau Henderson, Sie wissen nicht was Sie sagen. Sie könnten unter keinen Umständen dahin gehen, daran dürfen Sie nicht denken."

„Aber jemand muß hingehen, Jim. Wir dürfen sie nicht dort lassen."

„Da fällt mir ein, es giebt einen methodistischen Prediger, der es unternommen hat, gerade in jenem Quartier der Stadt eine Mission zu etabliren. Sie haben ein Haus gekauft, wo früher eine ähnliche Spelunke gehalten wurde, haben dasselbe reinigen lassen und dort ein Missionshaus eröffnet, wo sie Gebetversammlungen und dergleichen halten. Ich will den Mann aufsuchen; vielleicht kann er Ihnen Maggie verschaffen, obgleich ich sagen muß, Sie machen sich sehr viel Schererei wegen dieses Mädchens."

„Jim, sie hat eine Mutter, und diese liebt sie, wie die Ihrige Sie liebt."

„Beim Himmel! das ist genug! Sie brauchen kein Wort mehr zu sagen. Ich will noch heute direct darauf ausgehen und diesen Herrn So und So aufspüren und alles in Betreff seiner Mission erfahren. Ich habe doch die Absicht gehabt im Laufe des Monats etwas über die Sache zu schreiben."

Eilftes Capitel.

Liebe im Weihnachtsgrün.

In der kleinen Capelle in einer der entlegensten Straßen New-York's herrschte eine rege, heitere Weihnachtsthätigkeit. Der ganze Raum duftete von würzigen Tannen. Grüne Mooskörbe wallten über von einer Fülle von Waldpflanzen der verschiedensten Art und helle Büschel von Cochenille, Bittersüß und den purpurüberfäeten Zweigen der schwarzen Erle gaben dem Bilde Farbe und Leben. Von dem wirklich echten traditionellen Holly, der in Amerika eine Seltenheit ist, war nur ein geringer Vorrath vorhanden, der für besondere Ehren-Decorationen vorbehalten wurde.

Herr St. John saß in seiner Sakristei, umgeben von Papier, Farben und Flittergold. Er malte auf Karten mit bunten Farben Sprüche aus der Heiligen Schrift und hatte eben seine letzte Leistung vollendet und dieselbe in ein günstiges Licht gestellt, um den Effect beurtheilen zu können.

Es ist das Verhängniß jedes erfolgreichen jungen Geistlichen, die Sympathien und die Venerationsfähigkeit gewisser alter und junger erregbarer Frauen zu entzünden, welche alle seine Schritte verfolgen und seine Werke und Handlungen mit einer Art von anbetendem Entzücken betrachten, das ihn, wenn er sich dasselbe gefallen läßt, ein wenig der Lächerlichkeit aus-

setzt, das er aber gleichwohl nicht abzulehnen vermag, ohne unhöflich zu sein. Es ist in der Regel nicht seine Schuld und auch nicht gerade die Schuld der Frauen, die es meist ehrlich mit ihrer Liebenswürdigkeit meinen, und sich ihrer Exaltation nicht bewußt sind; aber es ist eine Thatsache, daß diese Art von Belagerung mehr oder weniger das Schicksal jedes Geistlichen ist, ohne daß ihn eine Schuld dabei träfe. Es muß acceptirt werden, wie wir den Schatten acceptiren, welchen nothwendig jeder Gegenstand wirft, und muß mit dem gesunden Sinn ertragen werden, der uns über so manches unwillkommene im Leben hinweghilft.

Herr St. John that wenig, um Demonstrationen dieser Art hervorzurufen; aber gerade die Strenge, mit welcher er sich zurückhielt, schien seine Heiligkeit in den Augen seiner Verehrerinnen in ein noch blendenderes Licht zu stellen. Als er daher sein gemaltes Blatt herausbrachte, auf welchem in angelsächsischen Lettern die Worte standen:

„Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns"

erscholl es von allen Seiten: „Wie lieblich, wie reizend!" und Fräulein Augusta Gusher und Fräulein Sophronia Vapors gaben ihrer intensiven Bewunderung in beängstigenden Stöhnlauten Ausdruck, welche rechts und links die langen Reihen der leicht erregbaren Mädchen entlang in vielen „O's" und „Ah's" ihr Echo fanden.

Angélique stand in ruhiger Betrachtung des Blattes versunken, während ihr ein Mooskranz von der Hand herabhing; aber sie sagte nichts.

Endlich wendete sich Herr St. John mit den Worten an sie: „Und was denken Sie, Fräulein Van Arsdel?“

„Ich finde die Farben hübsch,“ sagte Angie zögernd, „aber —“

„Aber was,“ fragte Herr St. John rasch.

„Nun, ich weiß nicht was es bedeutet; ich verstehe es nicht.“

Herr St. John las sofort die Inschrift, zusammen mit dem, in mittelalterlichen Dingen sehr bewanderten Fräulein Gusher, welche gothisch, angelsächsisch und lateinisch, sowie jede andere kirchliche Schrift gleich sehr geläufig zu lesen verstand.

„O!“ war alles was Angie nun sagte. Und als sie dann sah, daß noch etwas mehr von ihr erwartet werde, wiederholte sie ihre Bemerkung von vorhin, „daß die gemalten Buchstaben sich sehr hübsch machten!“ Dann wandte sie sich ab und machte sich mit einem Kreuz von Moos zu schaffen, mit dessen Anfertigung sie in einem entfernten, verborgenen Plätzchen beschäftigt gewesen war.

Der Chor fuhr fort mit seinen lauten Zurufen und Fräulein Gusher sprach gelehrt von entzückenden griechischen und lateinischen Inschriften und erbot sich noch einige derselben zur Verschönerung des Festes zu malen. Herr St. John dankte ihr und zog sich weniger vergnügt als zuvor in seine Sakristei zurück.

Etwa eine halbe Stunde später wurde Angie, welche noch immer mit ihrem Kreuze in ihrer ruhigen Ecke, im Schatten eines großen Tannenbaumes, der

dort aufgestellt worden war, beschäftigt war, einigermaßen erschreckt, als sie Herrn St. John schweigend neben sich stehen und sie bei ihrer Arbeit beobachten sah.

„Mir gefällt Ihre Arbeit," sagte er, „besser als Ihnen die meinige."

„Ich habe nicht gesagt, daß Ihre Arbeit mir nicht gefallen hat," sagte Angie erröthend und mit jener lebhaften raschen Bewegung, welche ihr das Ansehen eines Vogels gab, der im Begriffe ist aufzufliegen.

„Nein, Sie haben das nicht gesagt, aber Sie haben sich auch nicht zustimmend ausgesprochen, was auf dasselbe hinausläuft. Ich sehe, daß Sie etwas dagegen einzuwenden haben und ich wünschte wirklich, Sie möchten mir offen sagen, was es ist."

„O, Herr St. John, sagen Sie das nicht! Ich habe natürlich nie daran gedacht, eine Einwendung machen zu wollen, das würde anmaßend von mir sein. Ich verstehe wirklich nichts von diesen Dingen, ganz und gar nichts. Ich weiß eben durchaus nichts von gothischen Buchstaben und allem was dahin gehört und so sagt mir das Blatt nichts. Und ich muß bekennen, ich dachte —"

Bei diesen Worten wurde Angie als wohlerzogene Tochter der Kirche inne, daß ihr nächster Satz sie zu etwas, einer Kritik ihres Pfarrers ähnlichem führen könne und sie hielt an dem Rande eines so entsetzlichen Abgrundes „mit frommer Scheu, die zu verletzen fürchtet" inne.

Herr St. John empfand ein sehr neues und sonderbares Vergnügen an dem Fortgange dieser Unter-

haltung. Es interessirte ihn, hier einer von der seinigen abweichenden Ansicht zu begegnen und er sagte in einem Ton, dem ein leiser Anflug von Befehl nicht fehlte:

„Ich muß darauf bestehen, daß Sie mir sagen was Sie gedacht haben, Fräulein Angie."

„O nichts, nur, daß — wenn ich, die ich eine bessere Erziehung genossen habe als die Schüler unserer Sonntagsschule, ein Blatt wie das von Ihnen gemalte nicht lesen kann, jene es gewiß nicht können. Ich bin fest überzeugt, daß eine Inschrift in einfachen, modernen Buchstaben, die ich lesen könnte, einen größern Eindruck auf mich, und ich glaube auch auf sie machen würde."

„Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Offenheit, Fräulein Angie, Ihre Meinung ist mir sehr schätzbar."

„Mittelalterliche Inschriften und griechische und lateinische Sprüche mögen interessant für gebildete Leute sein. Die bloße Thatsache, daß sie in einer andern Sprache oder Schrift geschrieben sind, giebt ihnen etwas pikantes. Die Idee bekommt durch das Gewand einer andern Sprache eine neue Färbung. Aber Leuten, die absolut kein Wort davon verstehen, sagen sie nichts und können ihnen daher auch nicht gut thun — so wenigstens scheint es mir."

„Sie haben vollkommen Recht, Fräulein Angie, und ich werde meine Inschrift sofort in modernen Lettern schreiben. Die Sache ist, Fräulein Angie," fügte St. John nach einer kurzen Pause hinzu, „daß ich mehr und mehr fühle, welches Unglück es für mich

ist, daß ich niemals eine Schwester gehabt habe. Es giebt so viele Dinge, in denen ein weiblicher Geist viel klarer sieht als ein männlicher. Ich habe nie eine intime Freundin gehabt." Bei diesen Worten fing Herr St. John an, kleine Bündel von Moos in der Gestalt, wie Angie sie zu ihrem Kreuze brauchte, zusammenzufügen und vor sie hinzulegen.

Wenn Angie eine berechnende, mit der Taktik des Courmachens vertraute junge Dame gewesen wäre, würde sie um eine Antwort auf diese Bemerkung nicht verlegen gewesen sein; sie aber fuhr nur emsig und ein wenig erröthend fort ihren Kranz zu binden.

Wie schade, daß er keine Schwester hat, dachte sie, der arme Mann, er muß sich recht einsam fühlen! In Angie's Gesicht mußte sich in diesem Augenblicke etwas wie Mitleid oder Rührung abspiegeln, was den jungen Mann ermuthigte, als er eben ein Bündel Moos vor sie hinlegte, in einem leisern Ton zu sagen:

„Wenn Sie, Fräulein Angie, sich um mich, wie Sie es um Ihre Brüder thun, bekümmern und mir aufrichtig Ihre Meinung über mich sagen wollten, so könnte mich das bedeutend fördern."

Herr St. John war so unschuldig und so klärlich unwissend in Bezug auf das Leben, wie Adam in der ersten Stunde seiner Schöpfung, und hatte keine Ahnung, daß der Ton, in welchem er sprach und der Impuls, der ihn in diesem Augenblicke zum Reden trieb, in der That der des tiefsten, innigsten Gefühles des Mannes für das Weib war. Er hatte sich seinen Lebensplan gemacht und hatte wohlerwogener Weise

die Liebe als etwas zu irdisches und weltliches, um mit dem heiligen Berufe eines Priesters bestehen zu können, nicht in denselben aufgenommen. Aber seit der Zeit, wo er zuerst in Angélique's Nähe kam, hatte eine sonderbare, köstliche, unbestimmte und träumerische, aber doch entzückende Atmosphäre sich um ihn gelagert und sein Gehirn so benebelt und befangen gemacht, daß die sonderbarsten Vibrationen in demselben vorgingen. Zuerst empfand er eine unbestimmte Unruhe, einen Argwohn und ein Widerstreben, die sich in sonderbarer Weise mit dem Gefühle der Anziehung verschmolzen. Er gab sich Mühe ihr Wesen zu mißbilligen; er beschloß nicht an sie zu denken; er wandte in der Sonntagsschule und in der Kirche entschlossen seine Blicke von ihrem Platze ab, weil er fühlte, daß seine Gedanken in beunruhigender Weise nach dieser Richtung hingezogen wurden.

Dann kam sein Eintritt in die Gesellschaft, deren verborgener Reiz, ihm selbst unbewußt, darin lag, daß er Angélique treffen sollte, und dieser Verkehr mit der Gesellschaft hatte unvermeidlich modificirend auf ihn gewirkt und ihn zu einem ganz andern Menschen gemacht, als der er in seinem abgeschlossenen, zwischen seinen Studien und dem Altar getheilten Leben gewesen war.

Es liegt nicht im Menschen, sicherlich nicht in einem so zart besaiteten wie St. John, in vertraute Beziehungen zu seinen Mitmenschen zu treten, ohne ihren Einfluß auf sich zu empfinden, und vieles in sich zu entdecken, wovon er bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Wenn aber in dem Kreiſe ein weibliches Weſen iſt, welches einen gewaltigen, wenn auch undefinirbaren Zauber übt, ſo tritt der entwickelnde Einfluß noch ſchärfer zu Tage.

St. John hatte keine Ahnung davon gehabt, daß er im Stande ſei, ſich ſo angenehm zu machen, wie er ſich ſelbſt in den Reunions fand, welche in einer oder der andern Veranlaſſung beſtändig in dem kleinen Henderſon'ſchen Hauſe ſtattfanden. Er entfaltete ein Talent für Converſation, eine Ader von mildem Humor, ein Geſchick zum Verſemachen und endlich eine Gedankenrichtung, welche ſich in die Sphäre der Poeſie erhob. Und daneben bildete er mit Dr. Campbell, Alice und Angie ein nicht zu verachtendes Geſangsquartett.

Bei allen dieſen Veranlaſſungen war er Angie näher und näher gekommen, ohne ſich darüber zu beunruhigen. Er erinnerte ſich paſſender Weiſe deſſen, was Montalembert in ſeiner „Geſchichte der Mönche des Mittelalters" von den weiblichen Freundſchaften ſagt, welche ſtets einen mildernden Einfluß auf das Leben berühmter Heiliger geübt haben — wie der heilige Hieronymus ſeine Eudoxia und ein anderer Heiliger eine Schweſter und ſo weiter hatte. Und als er mehr und mehr von Angélique's Charakter kennen lernte und ihrer praktiſchen Tüchtigkeit in kirchlichen Werken inne wurde, dachte er, es müßte beſeligend ſein, eine ſolche Freundin für ſich allein zu beſitzen. Die Freundſchaft eines jungen Mannes von fünfundzwanzig Jahren für eine junge Heilige mit kaſtanien-

braunen Augen, goldigen Haaren, glänzend weißen Händen, einer lieblichen Stimme und einer Vereinigung von liebreizenden Blicken, Grübchen und flüchtigem Erröthen, ist sicherlich ein höchst interessantes und reizendes Verhältniß und Herr St. John schmückte dasselbe mit allen Arten von lieblichen Gestalten und Bildern und machte daraus eine halb himmlische Allegorie.

Er hatte zwar die Liebe des heiligen Hieronymus aufgegeben und beschlossen, es sei nicht nothwendig, daß „die Erwählte seines Herzens" ermattet, vergrämt und abgenutzt sei, oder einem verlöschenden Altarfeuer gleiche. Er hatte gelernt, Angie's blühende Farbe und elastischen Schritt zu bewundern, und sich selbst für die Reize ihrer geschmackvollen Toilette zu interessiren; ja eines Abends, als sie eine Schleife von pfirsichblüthenfarbenem Bande von ihrem Busen fallen ließ, hatte sich der junge Geistliche dieselbe ganz unbedenklich zugeeignet, um sie mit nach Hause zu nehmen, und hier mit ihr wie mit einer heiligen Reliquie zu liebäugeln.

Und doch hatte er keine Ahnung davon, daß er verliebt sei — o nein! Und in diesem Augenblicke, wo seine Stimme mit jener eigenthümlichen, verrätherischen Gewalt vibrirte, wie sie Stimmen bisweilen in Augenblicken der Erregung eigen ist, wo der bloße Ton mehr sagt als die Worte, war es dem Aermsten unbewußt, daß seine Stimme zu Angie gesagt hatte: „Ich liebe Dich von ganzem Herzen und ganzer Seele."

Aber es giebt kein noch so harmloses und so unerfahrenes Mädchen, das nicht im Stande wäre, einen Ton wie diesen sofort richtig zu interpretiren, und Angie empfand eine Art von verwirrendem Erstaunen bei dieser Offenbarung. Alles schien in schwindelerregenden Wirbeln mit ihr herum zu gehen — das Grün, die rothen Beeren — sie schien sich selbst in einem Traum befangen und Herr St. John mit ihr.

Sie blickte auf und ihre Augen begegneten sich, und in diesem Augenblicke fiel der Schleier zwischen ihnen. Seine großen blauen Augen hatten einen Ausdruck, der nicht mißzuverstehen war.

„O, Herr St. John," sagte sie.

„Nennen Sie mich Arthur," sagte er in bittendem Ton.

„Arthur," sagte sie noch wie im Traume.

„Und darf ich Sie, Angélique, meinen Schutzengel, meine Führerin nennen? Sagen Sie ja!" fügte er rasch flüsternd in dringendem Ton hinzu. „Sagen Sie ja, theure, theuerste Angie!"

„Ja, Arthur," sagte sie noch verwundert.

„O, lieben Sie mich," fügte er flüsternd hinzu, „ein wenig, wenn auch noch so wenig! Sie glauben nicht wie glücklich mich das machen würde!"

„Herr St. John!" erscholl Fräulein Gusher's Stimme.

Er sprang schuldbewußt auf und trat aus dem dichten Schatten des Immergrün hervor, hinter welchem sich dieses kleine tête-à-tête im Verborgenen abgespielt hatte. Er war ganz plötzlich wieder in den

vornehmen, kalten, zurückhaltenden und ein ganz klein wenig befehlshaberischen Pfarrer St. John umgewandelt. In seinem Herzen liebte Herr St. John Fräulein Gusher nicht. Er machte sich selbst Vorwürfe wegen dieser Antipathie, denn sie war eine höchst eifrige und werkthätige Tochter der Kirche. Sie hatte eine elegante Altardecke gearbeitet und der Kirche geschenkt, und hatte ihm ihre Bereitwilligkeit mitgetheilt, einer Schwesterschaft beizutreten, sobald er für gut finden werde eine solche zu stiften. Sie bewunderte ihn stets, war immer mit ihm einverstanden und kritisirte ihn nie, wie es die böse kleine Angie bisweilen that, und doch war der undankbare Herr St. John in diesem Augenblicke schlecht genug zu wünschen, daß Fräulein Gusher auf dem Boden des Rothen Meeres oder an irgend einem andern Orte der Heiligen Schrift wäre, von wo sie während einer ganzen Saison nicht zu ihm würde gelangen können.

„Ich möchte gern Ihre Entscheidung über diese Decoration des Taufsteins haben," sagte sie. „Wir haben da diesen grünen Kranz und dieses große Kreuz von Bittersüß; sicherlich giebt es keine Tradition in Betreff des Bittersüß; aber schon der Name ist symbolisch, und ich dachte den Taufstein mit Lilien zu füllen. Würden Lilien um Weihnachten streng kirchlich sein? Das ist mein einziges Bedenken. Ich habe sie immer um Ostern angebracht gesehen. Was meinen Sie dazu, Herr St. John?"

„O nehmen Sie sie doch gern, wenn Sie sie haben," sagte St. John. „Weihnachten ist eines der

höchsten Kirchenfeste, und ich gestatte alles was zur Verschönerung desselben beitragen kann."

Herr St. John sagte das mit einem Ausdruck strahlenden Entzückens, welchen Fräulein Gusher lediglich seiner Billigung ihres Eifers zuschrieb; aber Himmel und Erde hatten seit der kleinen Unterhaltung in der Ecke für ihn eine andere Gestalt gewonnen, denn als Angie ihre Augen erhob, las sie nicht nur das Unaussprechliche in den seinigen, sondern er hatte ihr auch bis in die Tiefe ihrer Seele geblickt und hatte hier etwas gesehen, was er nicht ganz in Worte zu fassen wagte, in dessen Licht aber jetzt sein ganzes Leben verklärt schien.

Es war eine neue, wunderbare Erfahrung für Herrn St. John und er fühlte sich unendlich glücklich, dabei aber höchst besorgt, daß Fräulein Gusher und Fräulein Vapors und die ganz ergebene Schar seiner Jüngerinnen auf keine Weise argwöhnen möchten, was vorgefallen war. Und deshalb nahm er ein so heiteres, eifriges Interesse an der Decoration des Taufsteins. Inzwischen saß Angie wie eine gute, kleine Kirchenmaus in ihrer ruhigen Ecke, und arbeitete emsig und geschäftig an ihrem Kreuze. Als sie eben den letzten Büschel Bittersüß hineingethan hatte, war Herr St. John wieder an ihrer Seite.

„Angie," sagte er, „Sie werden mir das Kreuz geben. Ich möchte es für mein Studirzimmer haben, um mich dabei an diesen Morgen zu erinnern."

„Aber ich habe es zur Decoration der Orgel gemacht."

„Gleichviel. Ich kann da ein anderes anbringen; aber dieſes muß mir gehören," ſagte er in einem Ton zuvorſichtlicher Aneignung. „Ich möchte es haben, weil Sie es machten als Sie mir Ihr Verſprechen gaben. Das Verſprechen müſſen Sie halten, Angie."

„O ja! das werde ich."

„Und noch etwas habe ich mir zu erbitten," ſagte er, indem er Angie's kleinen Handſchuh von der Erde aufhob, wohin derſelbe unter die verworfenen Moosſtücke gefallen war.

„Was! Meinen Handſchuh? Iſt das nicht albern?"

„Nein, keineswegs."

„Aber mir werden die Hände frieren."

„O, Sie haben Ihren Muff. Sehen Sie, ich möchte den Handſchuh haben," ſagte er, „weil er mir Ihnen ſo ähnlich zu ſein ſcheint, und Sie können ſich nicht denken, wie einſam ich mich bisweilen fühle."

„Der arme Mann," dachte Angie und ließ ihm den Handſchuh. „Bitte," ſagte ſie ängſtlich, „bleiben Sie jetzt nicht länger hier. Ich höre Fräulein Guſher nach Ihnen rufen."

„Sie iſt immer ſo geſchäftig," ſagte er in unzufriedenem Ton.

„Sie iſt ſo gut," ſagte Angie, „und thut ſo viel."

„O ja! gut genug," ſagte er, indem er ſich in den Schatten der Tanne retirirte und ſo wieder in die Mitte der Kirche zurückkehrte.

Aber es giebt keine Dunkelheit und keinen Schatten des Todes, wo ein ſchöner, liebenswürdiger

junger Pfarrer sich so verbergen könnte, daß kein Vögelchen mit seinem Schnabel im Fluge die Wahrheit in Betreff seiner aufpickte.

Der Sperlinge des Heiligthums sind viele und sie sind besonders aufgeweckt und wachsam.

Fräulein Gusher war Zeuge dieser letzten kleinen Begegnung gewesen, und hatte als mit dem Laufe der Welt vertrautes Frauenzimmer von reifer Erfahrung die ganze Sache, wie sie sagte, durchschaut.

„Herr St. John ist gerade wie alle übrigen," sagte sie zu Fräulein Vapors, „er macht die Cour, sobald ein Mädchen sich nur die Cour von ihm machen lassen will. Ich habe ihn gerade eben mit Angie Van Arsdel gesehen. Die Van Arsdel'schen Mädchen verstehen sich vortrefflich darauf, jeden, mit dem sie zufällig in Berührung kommen, in ihre Netze zu ziehen."

„Es ist wohl nicht möglich! Was haben Sie denn gesehen?" fragte Fräulein Vapors.

„O meine Liebe, das werde ich Ihnen nicht sagen; natürlich kann ich die Sache nicht billigen, und sie setzt Herrn St. John in meiner Achtung herab, so möchte ich lieber nicht davon sprechen. Ich hatte gehofft, er sei über dergleichen erhaben."

„Aber sagen Sie mir doch, hat er irgend etwas gesagt?" fragte Fräulein Vapors mit ungeduldiger Neugier.

„O nein, ich habe nur einen gewissen Ausdruck und ein gewisses Benehmen bemerkt — eine gewisse Art und Weise in ihrem Verkehre, die alles sagte. Sophronia Vapors, merken Sie wohl was ich sage:

zwiſchen Angie Van Arsdel und Herrn St. John geht etwas vor. Ich für mein Theil begreife nicht, was die Männer an den Van Arsdel'ſchen Mädchen finden; aber das iſt ſicher, ſobald eine von ihnen irgend wo erſcheint, iſt ſofort eine Cour im Gange."

„Sie ſind doch nicht ſo beſonders ſchön," bemerkte Fräulein Vapors.

„O, Du lieber Gott, nein, ich habe ſie niemals auch nur hübſch gefunden. Aber wiſſen Sie, ſolche Dinge laſſen ſich nicht erklären."

Und während Herr St. John und Angie ein jedes ſich im geheimen über die Fülle gegenſeitigen Verſtändniſſes, das ihnen aufgegangen, verwunderte, verbreitete ſich das Gerücht über die ganze Schar ſeiner chriſtlichen Mitarbeiterinnen.

Zwölftes Capitel.

Nachher.

Nach der Anſicht der conventionellen Welt bedeutete die kurze, plötzliche Begegnung zwiſchen Herrn St. John und Angélique unter dem Weihnachtsgrün eine Verlobung. Und doch hatte St. John in der That in jenem Augenblick noch gar nicht an's Heiraten gedacht.

„Dann," ſagt Frau Materfamilias in ſittlicher Entrüſtung, „iſt er ein Mann ohne Grundſätze und handelt abſcheulich."

Sie haben Unrecht, verehrte Frau; Herr St.

John ist ein Mann von strengen Grundsätzen, der sich bei seinen Handlungen von seinem Gewissen leiten läßt, und der rechtschaffener Weise lieber sterben, als etwas Unrechtes thun würde.

Was soll es alsdann bedeuten, daß er in dieser Weise mit Angie spricht, ohne Absichten zu haben? Er müßte doch besser wissen, was sich gehört.

Sicher müßte er das, aber er weiß es nicht. Er kennt jetzt weder sein eigenes, noch das weibliche Herz, und weiß in der That nicht, was seine Worte und Blicke bedeuten, und welche Verpflichtungen sie ihm als Mann von Ehre auferlegen.

Nachdem er sein ganzes Leben nur ein gelehrter Einsiedler gewesen ist, der seine Lebensweise in seinem Studirzimmer entworfen hat, wo Felsen und Wellenbrecher und Sandbänke nur ebenso viele Punkte auf einer Landkarte sind, ist es nicht überraschend, daß er der praktischen Schifffahrt, bei welcher Felsen und Untiefen eine ganz andere Rolle spielen, einigermaßen unkundig ist. Es ist etwas anders, den Plan und das Gesetz seines Lebens in dem Studirzimmer unter erdachten Männern und Frauen festzustellen, als dasselbe im Leben unter wirklichen Männern und Frauen auszuführen, in welchem jedem die Kraft des Sonnenscheines schlummert, der aus dem Samenkorn einen Baum zu erwecken vermag.

In der That kennt kein Mann sich selbst, bis er seine Kräfte unter dem Einflusse anderer Männer erprobt hat. Und wenn das von dem Einflusse von Männern auf Männer wahr ist, wie vielmehr gilt es

von jener feinen, alle Kräfte entwickelnden und offenbarenden Gewalt des Weibes über den Mann. St. John war während der ersten Hälfte seines Lebens von jener abwehrenden Furcht vor dem weiblichen Geschlechte besessen gewesen, welche ein empfindlich organisirter Mensch vor allem, was lebhaft, scharf und blendend ist, hat, vor allem was er nicht zu bewältigen vermag, und was ihm daher Keime eines unbestimmten Uebels zu enthalten scheint. Es war etwas, dem er sich nicht gewachsen fühlte. Dazu kam, daß er das gewöhnliche Vorurtheil gegen fashionable Mädchen und Frauen hatte, welche natürlich alles Ernstes ermangelten. Und so trat er in seine kirchliche Laufbahn mit dem harten Entschlusse ein, sich auf keine Liebeständeleien einzulassen, und zu jener verdächtigen, leichten Guerillatruppe der Kirche in keinem anderen Verhältnisse, als dem eines strengen einexercirenden Sergeanten zu stehen.

Zu seinem Erstaunen hatte das Kind, welches er einzuexerciren unternommen hatte, sich mehr als einmal mit zwingender Gewalt und gerade durch die Macht ihrer weiblichen Natur befähigt erwiesen, ihn in Dingen zu leiten, welche zu dem eigentlichen Wesen seiner berufsmäßigen Kirchenarbeit gehörten. Angie war im Stande gewesen, an Orte einzudringen, von denen er sich ausgeschlossen gesehen hatte — einzudringen gerade vermöge jener anziehenden Reize ihrer Erscheinung, ihrer gewinnenden Heiterkeit, welche ihn zuerst dahin gebracht hatten, sie, als zu ernster Arbeit unfähig, hinzustellen.

Sah er es doch mit eigenen Augen, wie Angie, gleich einer heitern guten Fee, mit ihren glänzenden Zierrathen und ihrem goldenen Haar, John Price in seiner verdrossensten Laune in seiner Höhle aufzusuchen wagte, ihm mit ihrer lieblichen Stimme vorsang, und seine Kinder zum Singen bewegte, bis er in ihren Händen zu Wachs wurde und sie ihn nach Belieben schelten und abkanzeln, und ihn dazu bringen konnte, alles mögliche zu geloben — ja, verdankte nicht er, St. John selbst, seine Zulassung in dem Hause und seine Anerkennung dort als Geistlicher Angie's guten Diensten und unabläßigen Bitten.

Statt Führer zu sein, wurde er selbst geführt. Dieses göttliche Kind wurde für ihn ein Mysterium der Weisheit, und weit entfernt sich würdig zu fühlen ihr Lehrer zu sein, kam er dazu in Betreff vieler Details seiner Arbeit in hohem Grade die Haltung eines Schülers ihr gegenüber anzunehmen, und auf fast alles, was sie ihm sagte, einzugehen.

St. John war durch und durch ein Idealist. Seine Auffassung der Kirche war ein schönes Ideal — wie es ein Dichter anbeten möchte, wie es aber diese Welt in Wahrheit nie gesehen hat und wahrscheinlich niemals sehen wird. Seine Auffassung seiner Lebensarbeit, seines ganzen priesterlichen Amtes gehörte in jenes Reich der Poesie, welches über die positiven, thatsächlichen Wahrheiten der Erfahrung hinausliegt, und bisweilen in peinlichen Conflict mit denselben tritt. Was Wunder also, daß die Liebe, das ewige Gedicht, das große Ideal der Ideale über ihn kam,

ohne daß er eine Ahnung von der Natur oder von den Grenzen desselben hatte, daß, als die göttliche Wolke ihn überschattete, er nicht wußte was er sagte.

St. John gehörte nicht zu jener Classe von Geistlichen, die, sobald sie ihrer Anstellung und ihres Gehaltes sicher sind, ganz allgemein den Entschluß fassen, sich zu verheiraten, welche sich zu gleicher Zeit nach einer Frau und nach einem Kochofen umsehen, welche sich mit Verzeichnissen heiratsfähiger Mädchen versehen und, wenn sie sich auf den Weg begeben, um einem Mädchen einen Antrag zu machen, zu gleicher Zeit schon ein Haus im Auge, und bedingungsweise für den Bejahungsfall gemiethet haben.

In der That hatte er sich mit einigen halbpoetischen Ideen von einem Prophetenleben priesterlicher Hingebung und Aufopferung getragen, in welchem Frauen keine Rolle spielen können. Er war durch gewisse Richtungen in den Schriften einiger der frommen Anglikaner, deren Werke den größten Bestandtheil seiner Bibliothek ausmachten, bezaubert worden, so daß er, weit entfernt es ganz allgemein als ausgemacht zu betrachten, daß er heiraten müsse, bis jetzt sein Lebensideal in einer ganz entgegengesetzten Richtung gesehen hatte. Er hatte zwar kein Gelübde abgelegt, er hatte bis jetzt keine Schritte zu einer planmäßigen, praktischen Arbeit gethan, aber, wenn auch unbestimmt, schwebte ihm doch der Gedanke an eine Gilde von Ehelosen, an eine Brüderschaft vor, welche in dem staubigen, modernen New-York die klösterliche Frömmigkeit des Mittelalters einigermaßen wieder

beleben sollte. Eine in einer Gemeinschaft täglicher Religionsübungen und heiliger Werke lebende Gesellschaft von Brüdern, war einer der entfernten Träume seines künftigen Wolkenreiches gewesen.

Und jetzt flatterte er seit einigen Monaten wie ein bezauberter Vogel in immer engeren Kreisen um den einen Gegenstand, welcher ihn blendend, verwirrend und abstoßend anzog.

Seit Wochen hatte er, sich selbst unbewußt, nur eine Methode gehabt, seine Tage zu bezeichnen und zu messen: Es gab Tage, an denen er sie zu sehen und solche, an denen er sie nicht zu sehen hoffen durfte, und dazwischen lagen wundervolle Tage, an denen er sie unerwarteter Weise sah — wie es sich öfter ereignete.

Wir glauben, es ist eine noch nicht hinlänglich wissenschaftlich ergründete, aber nichtsdestoweniger feststehende Thatsache, daß junge Leute, welche dem Zauber des Aneinanderdenkens verfallen sind, wenn sie getrennt sind, eine merkwürdige Neigung haben, sich auf ihren täglichen Gängen und Wegen einander zu begegnen. Victor Hugo hat das Idyll der Rue Plumette geschrieben; es giebt auch in der modernen Stadt New-York Idylle. In gewissen Perioden im Verlaufe solches Idyll's ist ein einziger zufälliger Blick oder Moment der Begegnung an einer Straßenecke oder an einer Haustreppe das Ereigniß des Tages.

St. John konnte sicher darauf rechnen, Angie in ihrer Classe am Sonntag Morgen und später beim Gottesdienste zu finden, und ebenso sie am Donnerstag

Abend bei Eva zu treffen; überdies war es, wenn sie am Sonnabend Nachmittags die Kinder ihrer Classe aufsuchte, so natürlich, daß er sie dann und wann auf Augenblicke aus einem Hause heraustreten oder in ein anderes hineingehen sah; ferner kam es nicht selten vor, daß es ihm an kurzen Wintertagen, wo die Dunkelheit oft so plötzlich einbricht, absolut nothwendig schien, sie sicher nach Hause zu geleiten, und in allen diesen Momenten des Verkehres mit ihr empfand er ein so eigenthümliches, neues und himmlisches Vergnügen, daß es ihm schien, als ob sein ganzes Leben, bevor er sie kennen gelernt habe, blüthenlos und freudlos gewesen sei. Er bedauerte sich selbst, wenn er daran dachte, daß er seine Mutter nie gekannt und niemals eine Schwester gehabt habe. Das mußte der Grund sein, warum er so wenig von dem gewußt hatte, was zu wissen so lieblich und schön war.

Die Liebe kommt einem Idealisten nicht zunächst von der Erde, sondern vom Himmel. Sie ist ihm eine Steigerung aller höheren und edleren Fähigkeiten, und trägt ihre eigene Rechtfertigung in sich durch die größere Noblesse, die durchsichtigere Reinheit, die weitergehende Großmuth und die wärmere Frömmigkeit, welche sie mit sich bringt. Die Bäume achten nicht zur Frühlingszeit auf jede Knospe, die einen frischen Lebenstrieb bekundet — sie leben.

Niemals war St. John seine Lebensarbeit so anziehend, so ausführbar, so anregend erschienen, und er verehrte den Stern, der über seiner Dunkelheit auf-

gegangen war, ohne bis jetzt noch an die Zukunft zu denken. Bis jetzt dachte er an sie nur wie an eine Erscheinung, eine Inspiration, ein Bild fast kindlicher Unschuld und Reinheit, und in allen poetischen, heiligen Legenden, welche in seiner Seele lebten, spielte sie eine Hauptrolle.

Sie war die heilige Agnes, das Christkind, das heilige Lamm der christlichen Kirche. Sie war die heilige Dorothea, welche die Rosen des Himmels im Busen trug und für die Sterblichen Blumen und Früchte des Paradieses hatte, und wenn er sie nach einem, wenn auch noch so kurzen Zusammensein verließ, war es ihm, als ob ein Blatt von dem Baume des Lebens in seinem Busen geblieben sei. Er illuminirte den Text: „Selig sind, die reines Herzens sind," mit weißen Lilien und hing das Blatt über seinem Betpulte auf, um dabei an sie zu denken, und ertappte sich bisweilen darauf, daß er sang:

„Ja, meinen Engel, Traum und Stern
Kann ich in Dir erkennen."

Aber bis jetzt war der Gedanke, sich seinen Schutzengel anzueignen, noch nicht in ihm erwacht. Es genügte ihm, sie mit der verehrenden, anbetenden Liebe zu lieben, mit der er alles Heiligste und Reinste in ihm umfing, ihr als seinem Ideale der Weiblichkeit einen Heiligenschrein zu errichten.

Er unterschätzte sich selbst im Verhältniß zu ihr. Er kam sich im Vergleiche mit ihr gemein und plump vor, da er sich äußerst ungeschickt und unerzogen in den conventionellen Sitten und Gebräuchen der Ge-

ſellſchaft wußte, in welcher er ihr zuerſt begegnet war, und in welcher ſie mit ſolcher behenden Geſchicklichkeit ſich zu bewegen und jede Feder mit ſo bequemer Leichtigkeit zu berühren verſtand.

Und doch empfand er das ſehnliche Verlangen, ihr etwas zu ſein. Warum könnte ſie ihm nicht eine Schweſter ſein — ihm, der nie eine Schweſter gekannt hatte? Das war ein glücklicher Gedanke, der ihn als vollkommen neu und originell frappirte, obgleich derſelbe — wenn er es nur gewußt hätte — ein altgedienter, bemooſter Meilenſtein war, welchen ſchon Generationen auf Generationen auf dem heitern Wege zum Paradieſe paſſiren mußten. Er hatte jedoch nicht die entfernteſte Abſicht gehabt, ein Wort dieſer Art zu Angie zu ſagen, als er an jenem Morgen in die Capelle kam. Aber er war gereizt worden durch ihre ruhige, entſchloſſene Weiſe, der Fluth von Bewunderung, welche ſeine Illuminirungen erregt hatten, nicht beizuſtimmen. Es war nicht das erſte Mal, daß Angie ihre eigene Meinung gegen ihn behauptet hatte, und mit jenem Ausdruck ruhiger Entſchloſſenheit fortgegangen war, der bewies, daß ſie eine zurückgehaltene Kraft in ſich habe, welche zu ergründen er Verlangen trug. Da, in der kleinen und folgenden Begegnung, trat bei ihr jenes plötzliche Ueberſtrömen ein, welches Longfellow ſo ſchön ſchildert:

„Es giebt im Leben Momente, wo das Herz ſo voll Erregung,
Daß, wenn es leiſe berührt wird, wenn in ſeine Tiefen, wie Kieſel,
Fällt ein bedachtloſes Wort, es überſtrömt und ſein Geheimniß,
Gleich wie verſchüttetes Waſſer, ſeinen Händen entrinnt.“

St. John's Geheimniß blickte ihm aus seinen lebhaften Augen, und in Wahrheit verlangte er Angie's ganzes Herz, während seine Worte nur sagten: „Lieben Sie mich wie einen Bruder." Ein Mann kann sich unglücklicherweise nicht in seine eigenen Augen blicken, und weiß nicht immer was sie sagen. Aber ein Weib kann in dieselben blicken, und Angie hatte, obgleich von kleiner, kindlicher Gestalt, in sich das concentrirte, verdichtete Wesen eines Weibes, mit all seiner raschen Voraussicht, seinen hellen Blitzen der Intuition, seiner steten Selbstbeherrschung und etwas von jenem mütterlichen, fürsorgenden Instinct, mit welchem Eva immer darauf bedacht ist, ein Versehen oder einen Verstoß von Seiten des weniger scharfblickenden Adam zu verhindern.

Sie hatte ein feines Verständniß für die Töne seiner Stimme. Sie wußte, daß er mehr sagte als ihm selbst bewußt war, und daß ringsumher spähende Augen lauerten, und sie wußte auch mit rasch erfassender Vorahnung, was das Urtheil der Welt über eine so unschuldige, brüderliche und schwesterliche Verbindung sein würde, wie er sie ihr proponirt und wie sie sie durch das Opfer ihres Handschuhes besiegelt hatte.

Sie lachte ein wenig in sich hinein, als sie sich vorstellte, daß ihr Bruder Tom ihr ihren Handschuh abverlangen, oder sie in der ehrerbietigen Weise oder mit dem bittenden Ton, den sie eben vernommen hatte, anreden würde. Gewiß wollte sie ihm eine Schwester sein, dachte sie, und das nächste Mal, wo

ſie ihn bei Eva allein treffen würde, wollte ſie ſich ihres Vorrechtes bedienen, und ihn wegen ſeiner Unvorſichtigkeit, ſo mit ihr zu reden, wo ſo viele ihn beobachteten, tadeln. Die kleine Fürſtin wußte ſich ſicher auf ihrem Throne und daß es jetzt an ihr ſei zu befehlen und an ihm zu gehorchen.

Dreizehntes Capitel.

„Wir müſſen vorſichtig ſein."

Eva war an jenem Morgen in der Capelle und hörte von der Unterhaltung zwiſchen Fräulein Guſher und Fräulein Vapors gerade genug mit an, um ihre Neugierde zu reizen und ſie zu beunruhigen. Sie fürchtete nichts mehr als ein ſolches von dem Wirbelwinde des Klatſches weitergetragenes Gerücht, das immer um eine Kirchenthür kreiſet, hinter welcher ein intereſſanter unverheirateter Pfarrer weilt und ſie beſchloß, Angie bei der allernächſten Gelegenheit zu warnen. Und ſo ging ſie, als ſie mit der ihr zugetheilten Arbeit an Kränzen und Kreuzen fertig war und die Nachmittagsſonne anfing durch die bunten Fenſter zu ſcheinen, hinüber nach der Seite, wo Angie ſaß, um ſie zum Mittageſſen mit ſich nach Hauſe zu nehmen.

„Ich habe Dir etwas zu ſagen," ſagte ſie, „und Du mußt mit mir kommen und die Nacht bei mir bleiben," und ſo ging Angie mit ihr.

„Kennſt Du," ſagte Eva, ſobald die Schweſtern in ihrem Zimmer allein waren, wo ſie ihre Sachen ablegten und ihre Toilette zum Mittageſſen machten, „kennſt Du dieſes Fräulein Guſher?"

„Ich? — nein, nur ganz oberflächlich," ſagte Angie, indem ſie ihren Shawl ſchüttelte, um ihn in Falten zu legen.

„Sie iſt, glaube ich, eine ſehr gebildetes Frauenzimmer."

„Nun, ich habe ſie dieſen Morgen einige unangenehme Dinge über Dich und Herrn St. John ſagen hören."

Das Blut ſtieg Angie in die Wangen und ſie ſtellte ſich raſch vor den Spiegel und fing an, ihr Haar zu ordnen.

„Was ſagte ſie denn?"

„Etwas über die Van Arsdel'ſchen Mädchen, die ſich immer die Cour machen ließen."

„Unſinn! Wie abſcheulich! Es iſt doch wahrhaftig nicht meine Schuld, daß Herr St. John kam und mit mir ſprach."

„Er kam alſo?"

„O, ja! Zu meinem großen Erſtaunen. Ich ſaß ganz allein in jener dunkeln Ecke, wo der große Tannenbaum ſteht, und ehe ich mich's verſah, ſtand er da. Siehſt Du, ich hatte ſein illuminirtes Blatt kritiſirt — das in den ſonderbaren, komiſchen Lettern — ich ſagte, ich könne es nicht verſtehen. Aber Fräulein Guſher und Fräulein Vapors und alle die übrigen Mädchen wußten ſich vor Entzücken darüber gar nicht

zu lassen, und ich fühlte mich ganz klein und beschämt. Ich dachte, es sei meine Dummheit und so ging ich zu meinem Baum, setzte mich in der dunklen Ecke ruhig an die Arbeit und ließ Fräulein Gusher sich nach Herzenslust über Sprüche und Illuminirungen ergehen. Ich wußte, daß sie sehr talentvoll und geschickt und alles mögliche sei und daß ich von solchen Dingen gar nichts verstehe."

„Und dann kam er Dir nach?"

„Ja, er erschien plötzlich von der Sakristei her hinter dem Baume und ich dachte oder hoffte, er stehe so, daß niemand uns bemerke. Er bestand darauf, daß ich ihm sage, warum mir seine Illuminirung nicht gefalle. Ich sagte, sie gefalle mir, sie sei schön ausgeführt, ich glaube aber nicht, daß es für die armen Kinder und Leute von irgend welchem Nutzen sein könne, Inschriften zu sehen, die sie nicht verstehen könnten und er erwiderte, ich habe vollkommen Recht, er werde die Inschrift ändern und in einfachen modernen Lettern schreiben. Und dann sagte er, wie förderlich es sei, ein weibliches Urtheil über die Dinge zu hören und welch' ein Unglück es für ihn sei, daß er nie eine Schwester oder eine Freundin gehabt habe. Und dann bat er mich ihm eine Schwester zu sein und ihm immer offen meine Meinung über ihn zu sagen und ich sagte, das wolle ich. Und dann —"

„Was dann?"

„O, Eva ich kann es Dir nicht sagen, aber er sprach so eindringlich und rasch, und fragte mich, ob ich ihn nicht ein wenig lieben könne. Er bat mich, ihn Ar-

thur zu nennen, und dann — willst Du es wohl glauben? — verlangte er, daß ich ihm meinen Handschuh schenken sollte. Und so ließ ich ihm denselben, weil ich fürchtete, einige von den Mädchen würden uns zusammen sprechen sehen. Ich war fast erschrocken, daß er so sprach, und ich wünschte, daß er fort ginge."

„Nun, liebe Angie, was denkst Du von dem allen?"

„Ich weiß, er interessirt sich sehr für mich," sagte Angie rasch, „mehr als er es sagt."

„Und Du, Angie?"

„Ich glaube er ist gut, edel und treu und ich liebe ihn."

„Natürlich wie eine Schwester!" sagte Eva lachend.

„Einerlei wie! ich liebe ihn, ich werde von meinem schwesterlichen Privilegium Gebrauch machen, um ihn zu warnen, sich in Zukunft sehr fern von mir zu halten und sich sehr würdig gegen mich zu benehmen, wenn jene lauernden Augen in der Nähe sind."

„Höre, mein Liebchen," sagte Eva mit der ganzen bewußten Würde einer jungen Matrone, „wir werden diese Angelegenheit sehr vorsichtig zu behandeln haben; denn der Argwohn jener Mädchen ist erregt und Du weißt, wie solche Dinge durch die Luft fliegen. Die Sache ist, daß es nichts so kritisches giebt, wie gerade diesen Zustand der Dinge — wenn man so sicher wie etwas weiß, daß ein Mann ein Mädchen liebt, mit dem er gleichwohl noch nicht verlobt ist. Ich weiß nur zu gut, was das zu bedeuten hat, und es kommt mir, wenn ich daran denke, was wir mit Mama,

Tante Maria und allen übrigen durch zu machen hatten, wie ein wahres Wunder vor, daß Harry und ich wirklich ein Paar geworden sind. Da ist jetzt dieses Fräulein Gusher, die wird die ganze Zeit auf der Lauer liegen, wie eine Katze vor einem Mauseloch, und sie wird dabei sein, wenn wir den Weihnachtsbaum fertig machen und die Sachen daran binden; da mußt Du Dich so fern wie möglich von ihm halten. Ich werde dort sein, und werde meine Augen im Kopfe haben, darauf kannst Du Dich verlassen. Wir müssen versuchen ihren Argwohn in Schlaf zu lullen."

„O, Himmel, wie unangenehm!"

„Es thut mir leid für Dich, liebes Kind; aber ich habe Dich, solange ich konnte, davor bewahrt; denn ich habe die Sache schon lange kommen sehen."

„Wirklich? O Eva!"

„Ja, und ich hatte genug zu thun, Jim Fellows zu verhindern, zu schwatzen und Dich zu necken, wie er es zu thun schon vor einem Monate die größte Lust hatte."

„Du meinst doch nicht, daß Jim irgend etwas bemerkt hat?"

„Ja, Jim bemerkte, wie St. John, sobald er in die Sonntagsschule kam, Dich ansah."

„Zuerst bemerkte ich auch, daß er mich oft ansah, ich dachte aber, es sei, weil er etwas sähe, was ihm mißfalle und es pflegte mich in Verlegenheit zu setzen. Dann schien es mir, als ob er mich vermeide und ich suchte den Grund herauszufinden. Und ich wunderte

mich auch, daß er jede Gelegenheit benutzte, mich anzusehen. Ich bemerkte, als Du zuerst Deinen Empfangsabend hattest, daß er nie in meine Nähe kam und mit mir sprach, und doch verfolgte er mich, wohin ich auch gehen mochte, mit seinen Blicken. An Deinem ersten Empfangsabende ging er fast den ganzen Abend um mich herum und sprach kein Wort; dann kam er plötzlich und setzte sich zu mir, als ich neben Frau Betsey saß und richtete mir eine Bestellung von den Prices aus; aber er sprach in einer so steifen und verlegenen Weise! Und dann entstand eine peinliche Pause und plötzlich stand er auf und ging wieder fort, und die kleine Frau Betsey sagte, „Himmel wie steif und ungraciös ist er," und ich erwiderte, ich glaube er sei der Gesellschaft sehr ungewöhnt. Aber nach einer Weile gab sich das verlegene Wesen und er wurde sehr gesellig und wir wurden immer besser und besser mit einander bekannt. Ich war ein wenig streitsüchtig und pflegte einige seiner Behauptungen zu widerlegen; aber es mochte ihm wohl etwas neues sein, jemand zu finden, der sich ihm nicht ganz und gar fügte, denn ich muß sagen, einige von den Frauenzimmern, die unsere Capelle besuchen, geberden sich vollkommen närrisch mit ihm und das ist mir wirklich über alle Begriffe zuwider. Wenn jemand mich gegen einen Mann einnehmen könnte, so wären es jene albernen, bewundernden Frauen, die, er mag thun was er will, ihre Hände und Augen beständig in Anbetung erheben. Ihm ist das unangenehm, das sehe ich deutlich, denn es ist

seinen Neigungen ganz zuwider, und er mag mich, weil ich, wie er sagt, ihm immer die Wahrheit sage."

* * *

Inzwischen war St. John wie auf einer Wolke wandelnd in sein Studirzimmer zurückgekehrt. Der Sonnenschein, der durch ein nach Westen gelegenes Fenster in's Zimmer drang, berührte die weißen Lilien über seinem Betpulte, bis sie lebendig zu werden schienen. Er nahm das illuminirte Blatt herunter und betrachtete es. Er hatte große Lust es ihr zur Weihnacht zu schenken. Warum sollte er es auch nicht thun. Sollte sie nicht seine Schwester werden? Und seine Gedanken ergingen sich in der Ausmalung aller möglichen angenehmen Vorrechte eines Bruders. Es regte sich in ihm das lebhafte Verlangen sie jetzt zu sehen und diese Vorrechte mit ihr zu besprechen, und endlich fiel ihm ein, daß er sich ganz nothwendigerweise Frau Henderson's Ansicht über einige Arrangements in Betreff des Weihnachtsbaumes erbitten müsse. Ob das plötzliche Besinnen auf diese nothwendige Pflichterfüllung in irgend einem Zusammenhange mit der Thatsache stand, daß er Frau Henderson zuletzt Arm in Arm mit Angie aus der Sakristei hatte gehen sehen, wagen wir nicht zu entscheiden; aber Thatsache war, daß an jenem Abende, gerade als es Zeit war, die Tüllvorhänge an den Fenstern bei Henderson's herabzulassen und als das lodernde Holzfeuer lustig und einladend hinter den messingnen Feuerböcken prasselte, die Hausthürglocke erscholl und Herr St. John eintrat.

Angélique hatte ihren Schoß voll Puppen, und saß wie Iris auf dem Regenbogen, in einem wirren Durcheinander von Seide, Gaze, Geweben und Flittergold. Drei angekleidete Puppen saßen in verschiedenen Stellungen aufrecht um sie her und sie hielt die vierte in der Hand, während sie ihr eine himmelblaue Mantille, die sie mit Silberband besetzen wollte, anprobirte. Wie Angie ihren ganzen Bedarf an Putz bestritt, war ein fortwährendes, ungelöstes Geheimniß im Haushalte, nur daß sie eine unglaubliche Ueberredungskunst besaß und bewundernden Commis und Putzmachergehilfinnen durch ihre Beredtsamkeit große Vorräthe entlockte. Es war ein hübsches Bild, sie hier in dem warmen hellen Zimmer zu sehen, wie sie ihre federleichten Schätze drehte und wendete, und ihr Köpfchen mit der Miene tiefen Nachdenkens bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte.

Harry war ausgegangen. Eva strickte in ihrer Ecke an einem Shawl und alles war so still und gemüthlich, wie es das Herz nur wünschen konnte, als St. John in das Wohnzimmer trat und sich in seine warme Lieblingsecke verschanzte. Was konnte ein Sterblicher mehr verlangen? Er sprach ernsthaft mit Eva und beobachtete Angie. Er dachte an das Bild einer hagern und verstört aussehenden, einsam in der Wüste betenden heiligen Maria von Aegypten, das bisher in seinem Studierzimmer gestanden hatte. Und es überkam ihn der Gedanke, daß modernen New-Yorker Heiligen ein viel angenehmeres Loos beschieden sei, als Heiligen alter Zeit. War es nicht besser, Puppen für

arme Kinder anzukleiden, als die Augen zu verdrehen und in der Wüste einsam zu beten? Er beschloß bei sich, dieses Bild sofort herabzunehmen. In seinem Ueberrock auf dem Vorsaale steckten seine illuminirten Lilien, zierlich in Seidenpapier gewickelt und mit einem blauen Bande zugebunden und während der ganzen Zeit, daß er sich mit Eva unterhielt, sann er darüber nach, wie er wohl Angie eine Minute allein sehen könne — eben lange genug, um ihr das Blatt zu geben. Jemand mußte ihr doch ein Weihnachtsgeschenk machen, ihr, die an alle, außer an sich selbst dachte.

Eva gehörte zu den Vorausſehenden und war durchaus nicht die Person bei einer dringenden Verlegenheit dieser Art als Madame de trop dazusitzen und so mußte sie plötzlich nothwendigerweise auf einige Augenblicke in die Küche gehen, um sich mit Mary zu berathen.

„Jetzt ist der Moment," dachte St. John als er aufstand und näher trat. Angie blickte mit seltsamem Ernste auf.

Er fing an, unbewußt mit ihren Gazen und Scheeren zu spielen.

„Nein, nein! Das kann ich nicht erlauben," sagte sie scherzend, indem sie ihm alles wieder aus der Hand nahm.

Plötzlich sagte er: „Ich habe etwas für Sie."

„Etwas für mich?" fragte sie mit einem freundlich heitern Blick. „Wo ist es?"

St. John tastete einen Augenblick auf dem Vorsaale herum und brachte seine Rolle herein. Angie

beobachtete ihn, während er die Rolle aufband. Er legte das Blatt vor sie hin.

„Von Ihrem Bruder, Angie," sagte er.

„O wie lieblich! wie schön! O, Herr St. John, haben Sie das für mich gemacht!"

„Ich habe an Sie dabei gedacht — an Sie, die mich bei allem was heilig und gut ist umschweben; Sie, die mir helfen und mich stärken bei allem was rein und himmlisch ist."

„O, sagen Sie das nicht."

„Es ist wahr, Angie, meine Angie, mein Engel. Ich kannte nichts würdiges, bis ich Sie kennen lernte."

Angie schaute zu ihm auf; ihre Augen klar und hell, wie die eines Vogels, blickten in die seinigen, ihre Hände falteten sich in einander, und dann — was konnte natürlicher sein? — küßte er sie.

„Aber Arthur," sagte Angie, „Sie müssen sich in Acht nehmen zu keinem unangenehmen Gerede und Klatsch Veranlassung zu geben. Von dem, was uns so heilig ist, muß nicht gesprochen werden. Sie müssen, wenn andere zugegen sind, mich nicht ansehen und nicht mit mir reden. Sie haben keinen Begriff davon, wie unendlich leicht es ist, die Leute schwatzen zu machen."

Herr St. John versprach die größte Vorsicht und ging entzückt nach Hause.

Und so legten diese beiden „Kinder im Walde" ihre Hände in einander, um in dem großen Walde des Lebens auf- und abzuwandeln — so einfach und zutraulich, als ob sie Hansel und Gretel im Märchen gewesen wären. Sie liebten sich, hatten zu einander

das unbedingteſte Vertrauen und wandelten im Traumlande. Von Ehecontract, Miethe oder Steuern war zwiſchen ihnen keine Rede; ſie empfanden nur freudiges Entzücken, daß ſie ſich in der Wildniß dieſer Welt gefunden hatten.

Wir beklagen denjenigen, der nicht weiß, daß es nichts reineres, dem Himmel näheres giebt, als eines jungen Mannes erſte glühende Verehrung und Anbetung der Weiblichkeit in der Perſon derjenigen, welche das Ideal ſeines Lebens werden ſoll. Sie iſt der Morgenthau vor dem Aufgange der Sonne.

Vierzehntes Capitel.

Spricht ſie zu ihrem Nachbarn: „Wie?“

„Lieber Freund,“ ſagte Frau Doctor Gracey zu ihrem Gatten, ich habe Dir eine große Neuigkeit in Betreff Arthur's mitzutheilen. Man ſagt, er ſei mit einem der Van Arsdel'ſchen Mädchen verlobt.“

„Schön!“ ſagte der Doctor, indem er ſeine Brille in die Höhe ſchob. „Das iſt das verſtändigſte, was ich in der ganzen Zeit über ihn gehört habe. Ich wußte immer, daß dieſer Menſch ſich durcharbeiten würde, wenn man ihn nur in Ruhe ließe. Von wem haſt Du das gehört?“

„Fräulein Guſher hat es Mary Jane geſagt. Sie ſchärfte ihr ein, es nicht weiter zu erzählen, aber o weh! jetzt weiß es die ganze Stadt. Die Sache iſt gar nicht mehr zweifelhaft.“

„Ist er denn nicht hier gewesen, wie es einem pflichtgetreuen und ergebenen Neffen zukommt, uns die Sache mitzutheilen? das möchte ich doch wissen," sagte Dr. Gracey.

„Nun, ich glaube es heißt die Sache sei noch nicht bekannt gemacht, aber es ist nicht der geringste Zweifel daran. Wenigstens ist nicht der geringste Zweifel, daß sie ganz außerordentlich intim geworden sind, und daß, wenn sie nicht verlobt sind, sie es doch sein sollten. Und da Arthur ein guter Mensch ist, weiß ich, daß die Sache ganz in Ordnung sein muß. Die ritualistischen jungen Damen sind ganz entsetzt, Fräulein Gusher sagt, ihr Ideal sei zertrümmert und nie werde sie wieder einen Geistlichen verehren."

„Sehr wahrscheinlich! Die Frau Pfarrerin wird ein großer Strich durch die Rechnung heiliger Confidencen und Beichten, und all solchen Quarks sein; aber es ist gerade das, was Arthur noth thut. Ein gutes verständiges Mädchen als Frau wird ihn zu einem vortrefflichen Arbeiter im Weinberge Gottes machen. Der beste Rathgeber in kirchlichen Dingen ist ein gutes Weib und die beste Schule der Kirche ist eine christliche Familie. Das ist meine Doctrin, liebe Frau."

Frau Gracey erröthete über das in dem Gesagten für sie liegende Compliment, während der Doctor fortfuhr:

„Ich habe nie die geringste Besorgniß für Arthur's schließliche Entwicklung gehabt und ich rechne es mir sehr zur Ehre an, ihm nicht opponirt zu haben. Ich wußte, daß ein junger Mann erst hinlänglich

Narrheiten gemacht und ſich ausgetobt haben muß, bevor er ſich ſtark und klar zur Ruhe begiebt und mit einem grillenhaften Menſchen zu ſtreiten, thut nicht gut. Ich glaube, ich habe meinen Einfluß auf Arthur dadurch behauptet, daß ich nie ſeine Kampfluſt reizte und ſparſam mit gutem Rath war, und Du ſiehſt daß er ſchon auf dem rechten Wege iſt. Eine Frau wird all dieſem halbmönchiſchen Scheinweſen, das ſich mit ſeiner wirklich ſelbſtverleugnenden Arbeit vermiſcht hat, ein Ende machen. Die Frauen ſind vortrefflich zum Wegräumen von Spinneweben in Kirche oder Staat. Ich will ſofort zu Arthur gehen und ihm gratuliren."

Dr. Gracey war Arthur's Onkel von mütterlicher Seite, und hatte auf dieſen einzigen Sohn ſeiner Lieblingsſchweſter von deſſen früheſter Jugend an ein aufmerkſames Auge gehabt.

Der Doctor, der ſelbſt Pfarrer einer großen proſperirenden Kirche war, war ein guter Repräſentant jener Miſchung von Conſervatismus und Fortſchritt, welche die große tüchtige Mittelclaſſe des amerikaniſchen Epiſkopates charakteriſirt. Er war tolerant und väterlich, ſowohl gegen die Ritualiſten, welche nach der einen Seite hin zu viel thun, als gegen die Anhänger der Low Church, welche nach der andern Seite zu wenig thun. Er hatte einen unumſtößlichen Glauben in die gute Natur, den geſunden Menſchenverſtand, und das exſpectative Verfahren, als das beſte zur Behandlung von Krankheiten, ſowohl in der kirchlichen als in der mediciniſchen Praxis.

So war er, als es ihm gelungen war, seinen Lieblingsneffen zum Episkopat zu bekehren, und ihn nun in Gefahr sah, das Episkopat nur als ein Absteigequartier auf dem halben Wege nach Rom zu betrachten, sorgfältig darauf bedacht gewesen, ihn weder heftig anzulassen, noch ihn zu verhöhnen, sondern ihm seine Sympathie für alle guten Werke, die er that, auszudrücken und ihn so viel wie möglich vor jener Verfolgung zu schützen, welche das sicherste Mittel ist, einem Manne seine Irrthümer lieb zu machen, indem sie denselben eine Art von Pathos verleiht.

„Es droht der Welt keine Gefahr von einem Uebermaß an Selbstaufopferung," sagte der Doctor, als seine Frau die Befürchtung aussprach, Arthur möchte ein Ascetiker werden. „Man muß ihn bei der Arbeit erhalten, die Arbeit wird ihm gesunden Sinn und Festigkeit geben. Man lasse ihm seinen Willen, und er wird sich allmälig ganz gehörig in die Verhältnisse fügen.

„Ein Füllen, das nicht zuerst ein wenig hinten ausschlägt, kann nicht viel Blut haben."

Man wird aus dem Hauptgegenstande dieser Unterhaltung ersehen haben, daß die gute Saat, welche in dem Herzen von Fräulein Gusher gesäet worden war, aufgegangen war, und dreißig- sechszig- hundertfältige Frucht getragen hatte.

Fräulein Gusher und Fräulein Vapors, und Fräulein Rapture und die alte Frau Eyelet, und Frau Glibbett machten eine so gute Anwendung von ihrer Zeit um Weihnachten, daß es kein weibliches Wesen

im Bereiche ihrer Bekanntschaft gab, welchem nicht die ganze Geschichte, von allem was gesehen, vermuthet, oder erdacht worden war, als Geheimniß mitgetheilt worden wäre. Man sammelte Bemerkungen und verglich sie mit einander. Frau Eyelet erinnerte sich, daß sie zweimal gesehen habe, wie Herr St. John Angie bei Anbruch der Nacht zu ihrem Hause begleitet habe; Fräulein Sykes, welche eines Nachmittags in demselben Districte Besuche gemacht hatte, sagte aus, daß sie ihnen begegnet sei, wie sie zusammen aus einem Hause gekommen seien.

Sie war ganz überzeugt, daß sie sich dort in Folge einer Verabredung getroffen haben mußten. Und dann, o welch einen Abgrund von Möglichkeiten sahen nicht die Klatschschwestern in dem Henderson'schen Hause! Jeden Donnerstag Abend war er dort gewesen! Auf vertrautem Fuße mit der Familie!

„Verlassen Sie sich darauf, meine Liebe," sagte Frau Eyelet, „Frau Henderson hat alles was in ihren Kräften stand gethan, ihn zu fangen. Es heißt, er sei fast beständig in ihrem Hause."

Tante Maria's Gefieder rauschte von mütterlicher Sorgfalt. „Ich weiß nicht, aber die Sache scheint mir so gut, wie wir es nur für Angie erwarten durften," sagte sie zu Frau Van Arsdel. „Er ist ein junger Mann von guter Familie und unabhängigem Vermögen. Ich bin gewiß keine Freundin von seinen ritualistischen Ideen, aber man kann nicht alles haben. Und auf alle Fälle kann er kein Katholik werden, wenn er sich verheiratet, das ist ein Trost."

„Da geht er," sagte die kleine Frau Betsey, als sie, den wieder zu Gnaden angenommenen Jack auf dem Schoße, am Fenster saß und durch die Vorhänge hindurch auf die Straße blickte.

„Jetzt steht er an der Thür! Dorcas, ich glaube es ist etwas an der Sache."

„Etwas woran?" fragte Dorcas; „und von wem sprichst Du, Betsey?"

„Nun von Herrn St. John und Angie. Er steht eben jetzt an der Hausthür. Es muß wahr sein. Es freut mich, nur ist er längst nicht gut genug für sie."

„Aber daraus, daß Herr St. John an der Hausthür steht, folgt doch nicht, daß eine Verlobung stattgefunden hat."

„Aber alle die Dinge, die Frau Eyelet sagte, Dorcas!"

„Frau Eyelet ist eine Klatschschwester."

„Aber, Dorcas, es ist mir doch wirklich so vorgekommen, als ob sein Benehmen gegen sie am vorigen Donnerstage ganz besonders gewesen wäre. O ich bin fest überzeugt, daß etwas an der Sache ist! Man sagt, er sei ein so braver junger Mann und durch sein Vermögen ganz unabhängig. Ich bin begierig, ob sie sich ein Haus hier in der Nähe nehmen werden? Es wäre allerliebst, wenn Angie uns so nahe zu wohnen käme, daß man sich leicht besuchen könnte! Angie ist mein großer Liebling."

Fünfzehntes Capitel.

Die Verlobung wird bekannt gemacht.

Inzwiſchen ſuchte Dr. Gracey Arthur in ſeinem Studirzimmer auf.

„Das hübſche Fräulein Van Arsdel hat ſich alſo verlobt, Arthur?“ ſagte er.

Der betroffene Ausdruck und der plötzliche Wechſel der Farbe in St. John's Geſicht waren ſehr bemerkenswerth.

„Fräulein Van Arsdel verlobt?“ wiederholte er, ſchwer athmend und mit der Empfindung, als ob ihm der Boden unter den Füßen weggezogen würde.

„Ja, das hübſche, feenartige Fräulein Angélique, weißt Du?“

„Wo haſt Du das gehört — wer hat Dir das geſagt?“

„Wo ich es gehört habe? Nun, die ganze Stadt ſpricht davon. Arthur, Junge, warum haſt Du mir das nicht geſagt?“

„Ich?“

„Ja Du, Du biſt ja der Glückliche. Ich komme Dir zu gratuliren.“

St. John ſah entſetzlich verwirrt aus.

„Wir ſind wirklich nicht eigentlich verlobt.“

„Du willſt Dich aber doch verloben, wie ich höre. Und das iſt ja ſchön. Ich halte viel auf die Familie — ein tüchtiger Mann — nichts könnte beſſer ſein; aber Arthur, laß mich Dir ſagen, Du thäteſt beſſer, es ſofort bekannt zu machen. Du

wäreſt nicht der Sohn meiner Schweſter und nicht der Mann, für den ich Dich gehalten habe, wenn Du das Vertrauen, welches Deine Stellung einflößt, dazu mißbrauchen könnteſt, Dich mit einer fortgeſetzten Courmacherei zu befaſſen."

Das Blut ſtieg St. John in die Wangen.

„Ich mache nicht die Cour, Onkel; dieſes triviale Wort iſt nicht die richtige Bezeichnung für meine Freundſchaft mit Fräulein Van Arsdel. Dieſelbe iſt ſo heilig wie der Altar. Ich verehre ſie, ich liebe ſie von ganzem Herzen. Ich würde mit Freuden mein Leben für ſie hingeben."

„Gut! Aber das verlangt ja niemand von Dir und hat gar nichts mit der Sache zu thun. Worauf es ankommt iſt, daß Du wie ein Mann auftrittſt und Dein Verhältniß zu Fräulein Van Arsdel vor der Welt klarſtellſt, ſonſt werden alle Klatſchbrüder und -ſchweſtern mit ihrem und Deinem Namen Mißbrauch treiben. Verlaß Dich darauf, Arthur, ein Mann hat entweder zu viel oder zu wenig gethan, wenn der Name einer jungen Dame in Verbindung mit dem ſeinigen in jedermann's Munde iſt, ohne daß eine definitive Verlobung ſtattgefunden hat."

„Es iſt alles meine Schuld, Onkel — alles. Ich hatte nicht die entfernteſte Idee. Ich hatte nicht an das gedacht, was die Welt ſagen würde, keine Idee davon, daß wir beobachtet würden; aber glaube mir, unſer vertrautes Verhältniß iſt von mir von Anfang bis Ende geſucht worden. Es iſt allmälig über uns gekommen, bis ich gefunden habe, daß ſie mir mehr

ist als mir irgend jemand je gewesen ist, oder sein kann. Ob ich ihr ebenso viel bin, weiß ich nicht. Ich habe nicht viel zu ihr zu sagen gewagt. Wir sind noch nicht verlobt, aber es soll nicht meine Schuld sein, wenn noch ein einziger Tag vergeht, ohne daß wir es sind."

„So ist es recht, mein Junge. Ich habe mich nicht in Dir geirrt. Gott hat Dich zum Ehrenmann gemacht, bevor er Dich zum Priester machte, und es giebt für einen Ehrenmann, in einem Falle wie diesen, nur einen Weg. Wenn ich etwas verachte, so ist es ein Priester, der seinen priesterlichen Einfluß unter diesem oder jenem schönklingenden Namen dazu benützt, einem Weibe Liebe zu entlocken, die ihm nicht zukommt, und die er niemals erwidern kann und niemals erwidern sollte. Wenn ein Mann glaubt, daß er als Unverheirateter und als Missionär mehr Gutes thun könne, gut! so ehre ich das; aber er muß auch das Opfer wirklich bringen. Er soll nicht hübsche Mädchen zu vertrauten Freundinnen, oder Schutzengeln, oder christlichen Schwestern, oder sonst dergleichen Schwindel haben wollen. Das ist unehrenhaft und unloyal, es ist unredlich gegen die Frauen und egoistisch für den Mann."

„Nun, Onkel, ich vertraue zuversichtlich, daß Du alles das nicht sagst, weil Du es von mir glaubst; so wahr Gott mein Herz kennt, darf ich sagen, ich habe mir nichts so niedriges und feiges zu Schulden kommen lassen. Es gab eine Zeit, wo ich glaubte, ich würde mich niemals verheiraten. Das waren die Tage

meiner Unwiſſenheit. Ich wußte nicht, wie viel ich von einem treuen Weibe würde lernen können, und wie ſehr ich einer ſolchen Führerin ſelbſt in meiner kirchlichen Arbeit bedurfte."

„Kurz, mein Junge, Du haſt heraus gefunden, daß der Herr recht hatte, als er ſagte: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei." Wir machen gelegentlich dem Herrn einmal das Compliment, zu glauben, daß Er es am beſten wiſſe. Verlaß Dich darauf Arthur, daß chriſtliche Familien die Kirche des Herrn, und beſſer ſind, als alle Gilden von Mönchen und Nonnen."

Das alles hörte St. John mit ſtrahlendem Geſichte an. Alles erſcheint uns leicht, wenn man uns zeigt, daß es unſere Pflicht iſt, das zu thun, was wir gern thun. Noch vor ſechs Monaten würde St. John jede dieſer Behauptungen beſtritten und das ganze Mittelalter zu ſeiner Unterſtützung aufgerufen haben. Jetzt war er ſo traitable, wie man es nur wünſchen konnte.

„Aber Onkel," ſagte er endlich, „wäre es am Ende nicht doch auch möglich, daß ſie mich nicht haben wollte, und daß ich nicht der Mann wäre, ſie glücklich zu machen?"

„O, wenn Du nur richtig fragſt, wird ſie nicht „nein" ſagen, und dann mußt Du ſie glücklich machen. Darüber kann es keine zwei Meinungen geben, mein Junge."

„Ich bin lange nicht gut genug für ſie."

„Sehr möglich! Keiner von uns iſt gut genug

für diese Frauen, aber glücklicherweise pflegt das nicht ihre Meinung zu sein."

St. John ging nach dieser Zusammenkunft muntern Schrittes fort. Zwei Tage später wurde dem Gerüchte durch eine offene Bestätigung begegnet. St. John hatte die entscheidende Zusammenkunft mit Angie gehabt, hatte mit ihrem Vater und ihrer Mutter gesprochen, war zu einem Familien-Diner eingeladen worden und Angie trug an ihrem Finger einen Verlobungsring. Jetzt war also nichts mehr zu sagen. Herr St. John war ein Götzenbild, das von seinem Piedestal in die Reihen gewöhnlicher Sterblicher herabgestiegen war. Er war nicht mehr eine geheimnißvolle Macht, ein Engel der Kirche, sondern ein Mann des neunzehnten Jahrhunderts. Nichtsdestoweniger ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß für alle Zwecke dieses sterblichen Lebens ein guter Mann besser ist als ein Engel.

Aber nicht so dachten die ekstatischen Weiber seiner Gemeinde. Ein heiliger Vater in einer langen, schwarzen Kutte, mit einem Strick um die Lenden, und einem Schädel und einem Stundenglas in seiner Zelle, galt ihnen dem Himmel näher als ein Familienvater.

An dem ersten schönen Tage fuhr St. John Angie im Park spazieren, ein so offenbar der irdischen Welt angehörendes Unternehmen, daß Fräulein Gusher ihr Antlitz nach der Weise der Seraphin verbarg, als er vorüberfuhr; aber er und Angie waren zu glücklich und zu beschäftigt in ihrer neuen Welt,

um sich darum zu kümmern, wer sie ansah, und wer sich abwandte, und St. John erinnerte sich triumphirend der freien Aeußerung des großen Apostels, daß uns Macht gegeben sei, eine Schwester oder eine Frau umher zu führen, und er wäre in der That stolz und glücklich gewesen, Angie dem Apostel Paulus selbst zu zeigen.

Alice war anfänglich ein wenig desappointirt; aber der Ersatz, der in dem Gewinn eines so wünschenswerthen Schwagers lag, söhnte sie mit dem Verluste ihres poetischen und fernen Ideals wieder aus.

Die kleine Frau Betsey fiel Angie voll Entzücken um den Hals und ihre Freude wurde noch erhöht durch den überzeugenden Beweis, mit welchem sie jetzt ihre ungläubige Schwester Dorcas erdrücken konnte, daß sie die ganze Zeit über Recht gehabt habe.

Wenn die liebe kleine Frau Betsey erregt war, folgten bei ihr die Worte und Gedanken so rasch aufeinander, wie eine Schar Schwalben, die auffliegt.

Als ihr die Nachricht officiell mitgetheilt worden war, erbat sie sich das Recht, dieselbe Dorcas zu überbringen, eilte nach Hause und trat auf sie zu mit glänzenden Augen und zwei kleinen Flecken auf den Wangen.

„Da, Dorcas, sie sind doch verlobt. Nun, habe ich es nicht gesagt, Dorcas? Ich wußte es. Ich habe es Dir an jenem Donnerstag Abend gesagt; mich hintergeht man nicht! Und an jenem Tage sah ich ihn vor jenem Hause stehen! Ich war meiner Sache völlig gewiß! Ich sah es ganz klar! Welche Schande,

so gingen Harry und ich, nachdem alle unsere Weihnachtsfestlichkeiten vorüber waren, mit dem Methodisten-Prediger Herrn James auf eine mitternächtliche Excursion aus.

„Es kam mir sonderbar vor, daß ein Prediger zu allen den Plätzen, wohin er uns zu bringen vorschlug, Zutritt haben und alles was dort vorgeht, ohne Gefahr und ohne Besorgniß, insultirt zu werden, sehen könne; aber er erwiderte mir auf meine Anfrage, daß er regelmäßig in den Tanzsalons aus- und eingehe, sich mit den Leuten, die diese Lokale halten, in Gespräche einzulassen pflege und niemals auf ein grobes oder unhöfliches Benehmen von ihrer Seite gestoßen sei.

„Er theilte uns mit, daß einige christlich gesinnte Leute recht im Centrum dieses schlimmsten Districtes von New-York, mitten unter Schnapspalästen und Tanzsalons ein Missionshaus gegründet und ein Zimmer des Hauses zu einer Capelle umgewandelt hätten, wo sie wöchentliche Gebetversammlungen hielten und die verworfenen Menschen dort heranzuziehen suchen.

„An diesem Abende," sagte er, „veranstalteten sie in dieser Herberge um Mitternacht ein Abendessen für alle armen obdachlosen Wanderer, die sie in den elenden Gassen fänden, oder die sich in der Nähe der Schnapspaläste herumtrieben.

„Unsere einzige Hoffnung bei dieser Mission," sagte er, „ist diesen Unglücklichen begreiflich zu machen, daß wir wirklich ihre Freunde und auf ihr bestes bedacht sind. Zu diesem Zwecke müssen wir etwas für sie thun, was sie verstehen können.

„Ein gutes Abendeſſen können ſie, wenn ſie in einer bitter kalten Nacht, wie der heutigen, frierend, hungrig und obdachlos herumliegen, alle verſtehen, und wir fangen nicht eher an, mit ihnen zu reden, bis wir ſie erwärmt und geſättigt haben. Es überraſcht ſie, zu ſehen, daß wir uns ſo viele Mühe geben, um ihnen gutes zu erweiſen; es erweckt ihre Neugierde, ſie fragen warum wir das thun, und wenn wir ihnen dann ſagen, es geſchehe weil wir Chriſten ſeien und ſie liebten und ſie retten wollten, ſo glauben ſie uns. Danach ſind ſie bereit, unſere Verſammlungen zu beſuchen und unſere Anſprachen aufmerkſam anzuhören."

„Das ſchien mir alles ſehr verſtändig; aber ich konnte nicht umhin zu bemerken: Lieber Herr James, woher haben Sie den Muth genommen, in einer ſo ſchrecklichen Gegend eine Miſſion zu etabliren und wie können Sie hoffen, ſolche Menſchen zu retten? Er antwortete mir: „Mit Gott ſind alle Dinge möglich." Ich fragte ihn, von wem das Haus erhalten werde, er antwortete mir, daß ſie keine öffentlichen Aufrufe erließen und auf keine feſten Beiträge zu rechnen hätten; daß ihnen aber, je nach Bedürfniß, von den verſchiedenſten Seiten her, fortwährend Unterſtützungen zuflöſſen, daß der Hausvater und die Hausmutter kein feſtes Gehalt bezögen, ſondern ſich dem Werke im Vertrauen auf jene Unterſtützungen widmeten und daß ſie in dieſem Vertrauen bis jetzt noch nicht getäuſcht worden ſeien.

„Wir mußten eine weite Strecke durch Gegenden der Stadt, die ich nie zuvor geſehen hatte, durch

Straßen, deren Namen mir unbekannt waren, fahren, bis wir endlich vor einem gewöhnlichen Hause in einer mit Schnapspaläſten angefüllten Straße ausſtiegen. Schon ehe wir hielten, hörten wir geiſtliche Geſänge und blickten in ein langes Zimmer mit Bänken, auf welchen eine Menge Leute zu ſitzen ſchienen. Wir ſtanden einen Augenblick ſtill, um die Worte eines alten methodiſtiſchen geiſtlichen Geſanges anzuhören. Es war der letzte Geſang und ſie waren im Begriffe aufzubrechen, als wir in das Haus traten. Dieſes Gebäude, erzählte uns Herr James, ſei eine Spelunke der ſchlimmſten Art geweſen, wo die gemeinſten, erbärmlichſten und roheſten Späße und Spiele getrieben worden ſeien. Es ſei, ſagte er, phyſiſch ſowohl, als moraliſch faul und ſchmutzig geweſen; aber ſcheuern und malen und weißen habe dasſelbe in ein behagliches Heim verwandelt. Das Haus enthielt ein nettes, mit Teppich belegtes und hübſch möblirtes Wohnzimmer, ein Eßzimmer, eine mit zweckmäßigem Geſchirr wohl ausgeſtattete Geſchirrkammer, ein Arbeitszimmer mit zwei oder drei Nähmaſchinen und ein Küche, aus welcher eben jetzt ein ſehr lockender Duft der Suppe hervordrang, welche für das mitternächtliche Mahl bereitet wurde.

Oben waren Schlafſäle, in welchen etwa zwanzig Mädchen wohnten, welche ſich in dieſes Aſyl geflüchtet hatten, um ein neues Leben zu beginnen. Sie hatten den Abgrund der Sünde und die Bitterkeit der Strafe kennen gelernt, waren verachtet, beſchimpft und ausgeſtoßen geweſen. Einige von ihnen waren auf Black-

wells Island auf der Straße — ja geradezu in der Gosse gefunden worden. Und nun waren sie hier, wie ich mich durch den Augenschein überzeugen konnte, anständig und bescheiden gekleidet und eben jetzt mit den Vorbereitungen zu dem Abendessen beschäftigt. Als ich ihnen zusah, wie sie die Tische deckten, oder emsig mit Kochen beschäftigt waren, machten sie mir einen so heitern und respectabeln Eindruck, daß ich mir kaum vorstellen konnte, daß sie so tief gesunken gewesen seien. Nur ein Theil von ihnen war für den Nachtdienst ausgesondert, die übrigen kamen eben aus der Capelle herauf und waren im Begriff in die Schlafsäle zu gehen, um sich zur Ruhe zu legen, und wir hörten sie noch oben einen geistlichen Gesang singen. Dieser Gesang und der Gedanke an dieses friedliche Heim, inmitten einer so schrecklichen Gegend, ergriffen mich tief.

„Herr James stellte uns den Mann und die Frau vor, welche der Familie vorstehen. Auch sie sind Convertiten, die Frucht dieser Mission. Er war ehemals ein Kneipensänger und hatte mit mehr als einer unsaubern Schnapswirthschaft in Verbindung gestanden, widmete aber jetzt seine ganze Kraft und Zeit diesem Werke, in welchem er um so erfolgreicher arbeitete, als er eine gründliche Kenntniß der Leute, auf welche gewirkt werden sollte, hatte. Wir wurden aufgefordert, im Eßzimmer zu Abend zu essen; denn Herr James sagte, es würde so spät werden, bevor wir nach Hause zurückkehrten, daß wir nothwendig etwas zu uns nehmen müßten. So genossen wir etwas

von der Suppe, welche für das mitternächtliche Abendessen bereitet wurde und fanden dieselbe sehr schmackhaft und erfrischend. Darauf gingen wir mit Herrn James und dem Hausvater fort, um einen Rundgang durch die Salons, Tanzhäuser und Schnapspaläste zu halten und Einladungskarten zu dem Abendessen zu vertheilen. Was wir da sahen, erscheint mir jetzt wie ein böser Traum. Ich hatte wohl davon gehört, daß solche Dinge existirten, hatte aber bis dahin nie etwas der Art gesehen. Wir gingen von einem Local in das andere und fanden überall dieselbe Physiognomie — ein Tanzsaal, in welchem geputzte Mädchen und Weiber umher saßen.

— — — — — — — — — — —

„Ich schmiegte mich fest an Harry's Arm und fragte mich, wie ich in diese Gesellschaft komme. Niemand nahm Notiz von uns. Es schien, als habe alle Welt ein Recht, hier zu sein und alles zu sehen, was vorginge.

„Ich erinnere mich eines großen Gebäudes von zwei oder drei Stockwerken mit größeren hellerleuchteten Hallen unten, wo fortwährend getanzt und getrunken wurde und wo sich alte und junge Männer, fortwährend ein- und ausgehend drängten.

„Alle Wirthe der verschiedenen Locale schienen Herrn James und den Hausvater zu kennen. Er sprach mit ihnen allen freundlich und höflich und sie erwiderten ihm mit derselben Höflichkeit. In ein paar Salons bat der Hausvater um Erlaubniß etwas zu

ſingen und ſang, als ihm dieſelbe gewährt wurde, ein geiſtliches Lied.

„Sei es, daß unſere Anweſenheit dieſe Menſchen verlegen machte, oder war es ein anderer Grund, kurz, mir ſchien keine wahre Heiterkeit zu herrſchen und das Tanzen und die angenommene Luſtigkeit kamen mir ſehr gezwungen vor.

„Es ſcheint jedoch verſchiedene Stufen und Grade in dieſen entſetzlichen Orten zu geben. Denn außer den eben erwähnten Localen, welche doch einigermaßen elegant möblirt waren, gab es Keller, wo ungefähr dasſelbe vor ſich ging.

„Aber das erniedrigendſte, das ſchrecklichſte von allem, was wir ſahen, war, was ſie die Eimerkneipen nannten. In dieſen Localen werden die ſchlechteſten Getränke in Eimern gemiſcht, und elenden gebrochenen Menſchen, die ſo tief geſunken ſind, daß ſie nichts beſſeres bekommen können, verkauft.

„O dieſe Eimerkneipen! Nie im Leben werde ich die armen, ausgeſtoßenen, verwahrloſten Geſchöpfe, Männer wie Weiber, die ich da ſah, vergeſſen. Sie ſchienen ſich herein zu ſchleichen, um dem Umherſtehen in der Kälte, oder dem unſtät-zielloſen Hin- und Herwandern zu entfliehen. Herr James ſprach freundlich und theilnahmvoll mit vielen darunter, als kenne er ſie ſchon lange. Das iſt ein hartes Leben, das Ihr führt, ſagte er zu einem, ſeid Ihr es nicht herzlich ſatt und müde? Zu einem andern ſagte er: Wenn Ihr es ſo weit getrieben habt, daß Ihr nicht weiter könnt, wenn niemand Euch mehr aufnehmen, niemand

mehr etwas für Euch thun will — dann kommt zu uns — und wir wollen Euch aufnehmen.

„Während all der Zeit und in all diesen Plätzen ging der Vorsteher durch die dichten Reihen der Leute, von denen er viele persönlich zu kennen schien, und vertheilte die Einladungskarten zu der Nachtmahlzeit.

„Bis jetzt aber hatte ich, obgleich ich meine Blicke überall hin richtete, noch nichts von Maggie gesehen. Endlich redete ich Herrn James darauf an und er erwiderte: Wir haben Mutter Moggs' Local noch nicht besucht, wo sie, wie es heißt, sein soll. Dahin wollen wir jetzt gehen.

„Mutter Moggs', erzählte er uns, ist in ihrer Art ein Charakter. Sie ist immer durchaus respectvoll und höflich gegen mich, wie ich gegen sie. Sie sieht auf den ersten Blick wie eine gewöhnliche ordentliche Frau aus, sie ist aber eine Person, die, wenn sie gereizt würde, so rasch wie irgend ein Mann in diesen Straßen mit Messer und Pistole bei der Hand sein würde. Gerade als er das sagte, bogen wir um eine Ecke und traten in einen Tanzsalon, der fast ganz so aussah wie die übrigen, die wir bereits gesehen hatten. Mutter Moggs stand am obern Ende des Salons hinter einer Art von Schanktisch, auf welchem Getränke aufgestellt waren. Sie war in der That so anständig gekleidet und sah so ruhig und freundlich aus, daß ich meinen Augen nicht traute, als ich sie sah.

„Herr James trat mit uns zu ihr heran und sprach mit ihr, wie er es mit jedermann thut, freundlich und respectvoll, fragte nach ihrem Befinden und

ſagte dann in etwas leiſerm Ton: Und wie ſteht es denn mit der Geſundheit Ihrer Seele?

„Sie erröthete, zwang ſich zum Lachen und antwortete ſchnell gefaßt: Welche Säle meinen Sie; die unteren oder die oberen? Ich habe deren mehrere in beiden Stockwerken. Und wie ſteht es, fuhr Herr St. James fort, mit den Seelen dieſer Mädchen. Was wird aus ihnen werden?

„Ich trete ihren Seelen nicht zu nahe, ſagte ſie. Ich zwinge ſie nicht, bei mir zu bleiben. Sie kommen aus freien Stücken her und können wieder fortgehen wann es ihnen gefällt. Ich halte ſie nicht. Wenn eines von meinen Mädchen ſich irgendwo anders verbeſſern kann, ſo bin ich dem nicht im Wege.

„Die Miene tugendſamer Zuverſicht, mit der ſie ſprach, machte ganz den Eindruck, als ob ſie unter ſchwierigen Umſtänden einem reſpectablen Zweige der Induſtrie obliege, welchen die Mädchen bei ihr erlernten.

„Gerade in dieſem Augenblickte wandte ich mich um und ſah Maggie hinter mir ſtehen. Sie ſtand nicht unter den übrigen Mädchen, ſondern ein wenig rückwärts nach dem Schanktiſche zu. Sofort ging ich auf ſie zu, ſchlug meinen Schleier zurück und ſagte: Maggie, armes Kind, komm zu Deiner Mutter zurück.

„Ihre Züge veränderten ſich plötzlich, ſie wurde blaß, als ob ſie in Ohnmacht fallen wollte, und ſagte nur: O, Frau Henderſon! Sie hier?

„Ja, ich kam her, um Dich aufzuſuchen, Maggie.

Komm gleich mit uns, O, Maggie komm! Und ich brach in Thränen aus.

„Sie ſchien entſetzlich aufgeregt, ſagte aber: Ich kann nicht; es iſt zu ſpät!

„Nein es iſt nicht zu ſpät, Herr James, hier iſt ſie, ich habe ſie gefunden und muß ſie ihrer Mutter wieder bringen.

„Herr James wandte ſich wieder zu der Frau: Sie ſagten eben, Madame, Sie würden keinem Ihrer Mädchen im Wege ſein, wenn es ſich verbeſſern könne.

„So war die Frau in ihrer eigenen Falle gefangen. Sie warf uns allen einen böſen Blick zu, ſagte aber nichts, als wir uns umwandten, um fortzugehen, ich Maggie feſt an der Hand haltend, denn ich war entſchloſſen, ſie nicht loszulaſſen.

Wir nahmen ſie mit uns nach dem Heim. Sie weinte als ob ihr das Herz brechen wollte. Die Mädchen, die das Abendeſſen herbeibrachten, ſahen ſie theilnehmend an und ſammelten ſich um ſie. Eine von ihnen intereſſirte mich lebhaft. Sie war ſehr blaß und mager, hatte aber einen ſo angenehmen, friedlichen und demüthigen Geſichtsausdruck! Sie ſetzte ſich zu Maggie und ſagte: Fürchte Dich nicht. Hier wirſt Du gerettet werden, wie ich gerettet worden bin. Ich war ſchlimmer als Du, ſchlimmer als Du je werden könnteſt — und ich bin hier gerettet worden und fühle mich ſo glücklich.

„Und nun ſtrömten die elenden Geſchöpfe, welche zu der Nachtmahlzeit zu Gaſte geladen waren, herein. Welch ein Anblick, dieſe zerſtörten, verfallenen

Schatten des Ebenbildes Gottes, in zerlumpter Kleidung mit eingefallenen Wangen und müden, troſtloſen Augen. Das Licht ſchien ſie zu blenden, die Ruhe und Ordnung, die ſie bei ihrem Eintritte fanden, ſie zu verwirren. Herr James und der Vorſteher ſtanden an der Thür und redeten ihnen zu: Kommt herein, Jungens, kommt herein, Ihr ſeid herzlich willkommen, das iſt Recht, freuen uns Euch zu ſehen. Und damit wieſen ſie ihnen Plätze auf den Bänken am untern Ende des Zimmers an.

„Vor jedem Platze ſtand eine Schale mit dampfender Suppe und daneben lag ein ſchönes Stück Weißbrod. Die Mädchen gingen aus und ein und trugen die Speiſen zu dem Abendbrod herbei. Als alles bereit war, ging Herr James daran, der ganzen Geſellſchaft Plätze anzuweiſen, ſprach ein kurzes Tiſchgebet und ſagte dann heiter: Nun, meine Freunde, greifet zu, eſſet ſo viel Ihr mögt, es iſt noch viel mehr da, als Ihr ſehet und es iſt Euch herzlich gern gegönnt.

„Es war eine bitterkalte Nacht und die Suppe war heiß und ſchmackhaft, das Brod weiß und fein und viele aßen mit Heißhunger; die Mädchen ſorgten mittlerweile, daß die Schalen friſch gefüllt und das Brod herumgereicht werde. Alles geſchah in dem Geiſte ſo heitern Entgegenkommens, daß es nicht anders als ermuthigend wirken konnte.

„Erſt als der Hunger völlig geſtillt war, begann Herr James mit ihnen zu reden und in ſo taktvoller Weiſe, daß ich ihn bewundern mußte.

„Nun meine Lieben, das gefällt Euch; nicht

wahr, in einer so kalten Nacht wie diese — wenn der Hunger plagt? Sehet wie gut es ist, Freunde zu haben.

„Aber die Leute, die Euch das Gebräu verkaufen geben Euch doch wohl noch ein besseres Abendbrod.

„Nein, gewiß nicht — das fällt ihnen gar nicht ein, murmelten sie alle.

„Ich dächte doch aber, das müßten sie thun, da Ihr all' Euer Geld bei ihnen ausgebt und Euch so arm macht, daß Ihr keine Kruste Brod habt! Meine Freunde, seid Ihr nicht Narren, Euch arm zu machen, um diese Leute reich werden zu lassen? Ihr gebt Ihnen alles was Ihr verdient, behaltet nichts, und sie dagegen haben Spiegelscheiben in ihren Fenstern, Wagen und Pferde, schöne Kleider und Schmuck für ihre Frauen, zu welchem allen Ihr das Geld hergebt — und dann stoßen sie Euch auf die Straße hinaus? O, meine Freunde, wo sind Eure Frauen, Eure Mütter, Eure Kinder?

„Sie sahen alle betroffen aus und ich sah Thränen in vielen Augen.

„Das ist ein schlimmer Weg, auf den Ihr gerathen seid. Seid Ihr nicht müde? Wollt Ihr nicht umkehren? Ich will Euch eine Geschichte erzählen. Und er las ihnen das Gleichniß von dem verlornen Sohne vor, so schön, daß ich meinte es nie zuvor ganz erfaßt zu haben. Dann fuhr er fort: Und wollt nicht auch Ihr, meine Freunde, zu Eurem Vater zurückkehren? Erinnert Ihr Euch nicht, wie Eure Mutter Euch das Vaterunser beten gelehrt hat? Kommet, knieet nieder und lasset es uns einmal wieder beten.

„Inzwischen hatten sich die Mädchen um Maggie geschart und unterhielten sich mit ihr, und als wir von Fortgehen sprachen, sagte sie:

„Liebe Frau Henderson, lassen Sie mich eine Zeitlang hier bleiben; die Mädchen werden mir helfen und ich kann hier etwas gutes thun und nach einiger Zeit, wenn ich mich stärker fühle, kann ich vielleicht zur Mutter zurückkehren. Für jetzt ist es besser für mich, hier zu bleiben.

„Herr James und die Hausmutter waren beide der Ansicht, daß das für jetzt das beste sein würde.

„Es war fast Morgen, bevor wir wieder nach Hause kamen — aber für mich war die Nacht nicht vergebens gewesen.

— — — — — — — — — — —

Mary ist in Betreff Maggie's getröstet und mir grenzenlos dankbar, daß ich zu ihr gegangen bin.

„Ich glaube, ihr selbst ist es lieber, daß Maggie noch eine Zeitlang dort bleibt; sie hat es so lebhaft empfunden was Tante Maria gesagt hat, daß sie eine Last und eine Schande für uns sei.

„Wir werden dort über sie wachen und ihr so rasch, wie ihr ihre Kräfte zu gehen gestatten, im Leben vorwärts helfen.

„Aber der Brief ist schon zu lang; also für jetzt adieu.

„Deine Dich liebende

„Eva."

Siebenzehntes Capitel.

Jim's Glück.

„Hurrah für Jim!“ rief unſer Freund Jim Fellows, als er ſtürmiſch in das Henderſon'ſche Haus trat, in einem ſolchen Wirbelwind der Bewegung, daß die Noten auf dem Clavier und das Papier auf Harry's Schreibtiſch auseinanderflogen, während er in einem improviſirten pas seul um die Stube herumtanzte.

„Jim, um's Himmelswillen! Was giebt es,“ ſagt Harry aufſpringend. „Was haſt Du?“

„Ich habe ihn erklommen. Nun bin ich oben auf dem erſten Platze am Forum. Denkt nur, welches Glück. Ich habe mit Iviſon und Sears darüber geſprochen, und es iſt alles in Richtigkeit. Jetzt bin ich ein gemachter Mann, das kannſt Du mir glauben. Ich fühle endlich Land unter den Füßen und habe gehörig danach ſchwimmen müſſen!“

„Ich wünſche Dir Glück, mein Junge, von ganzem Herzen Glück,“ ſagte Harry, indem er ihm die Hand ſchüttelte. „Jetzt biſt Du auf der oberſten Sproſſe der Leiter angelangt.“

„Auch meinen herzlichen Glückwunſch, Jim,“ ſagte Eva, indem ſie ihm herzlich die Hand reichte. „Setzen Sie ſich und trinken Sie eine Taſſe Thee mit uns.“

„Sie kümmert es wohl nicht, ob mir etwas gutes

widerfährt," sagte Jim in gekränktem Ton zu Alice gewandt, die während dieses Ausbruches ruhig in einer dunklen Ecke gesessen hatte.

„Wahrhaftig Jim, ich habe den Athem angehalten in Erwartung dessen, was noch kommen sollte. Ich gratulire Ihnen von ganzem Herzen! Hier ist meine Hand darauf." Und Alice streckte ihm ihre Hand so herzlich entgegen, wie Eva es gethan hatte.

Es war eine schöne weiche weiße Hand, wie ein Mann sie gern, gleich einer Friedenstaube in seiner eigenen Hand ruhen sieht und als diese Hand sich in die seinige legte, konnte Jim nicht umhin sie mit einem warmen langen bedeutungsvollen Druck festzuhalten und seine Augen dabei mit einem Ausdruck auf Alice zu richten, vor welchem sie die Augen niederschlug.

Alice war zum Essen zu Eva gekommen, und jetzt eben genossen sie die angenehme Stunde nach Tische am Kamin, tranken halb zum Zeitvertreibe aus den zierlichen Theetassen ihren Thee, schwatzten und blickten in's Feuer.

Es ist die Stunde theurer Erinnerungen, wo das Kaminfeuer uns wie ein Bild erscheint, wo die flackernden Streiflichter, die auf unseren Pflanzen, Büchern Bildern und Statuetten tanzen, an jedem dieser Gegenstände einen neuen Reiz hervorzaubern und uns mit dem entzückenden Bewußtsein erfüllen, es könne auf der weiten Welt keinen so hübschen und behaglichen Platz wie diesen geben.

Alice hatte beabsichtigt, diesen Abend nach Hause

zurückzukehren und hatte auf Harry's Begleitung gerechnet; aber in dem Momente, wo Jim ihre Hand ergriff und sie den Ausdruck seiner Augen sah, änderte sie ihren Entschluß und beschloß, bei Eva zu übernachten. Sie war überzeugt, daß, wenn sie sich erhöbe um nach Hause zu gehen, Jim sie begleiten würde, und sie wollte nicht allein mit ihm nach Hause gehen, wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, etwaige Aeußerungen, zu denen er sich bei seiner gegenwärtigen Stimmung veranlaßt sehen möchte, anhören und beantworten zu müssen.

Es ist eine, den Beobachtern geistiger Phänomene wohlbekannte Thatsache, daß eine in einem Kreise vertrauter Bekannten plötzlich auftauchende Verlobung oft zu einer Prüfung der Herzen führt und nicht selten ein Ergebniß nach sich zieht, welches dem Herabstoßen eines Backsteines am äußersten Ende einer Reihe solcher Steine vergleichbar ist.

Alice war erstaunt und betroffen gewesen, als sie ihren Pfarrer aus seiner halbhimmlischen Sphäre, in welche sie ihn in ihrer Phantasie versetzt hatte, unter die Reihen sterblicher und heiratender Menschen herabsteigen sah. Sie hatte den Verlobungsring an Angie's Finger gesehen und in der Hand gehalten und er sah aus wie jeder andere Ring, den ein Mann von gutem Geschmack kaufen könnte, und sie hatte die Commentare der Sachverständigen darüber mit angehört. Bereits wurde eine Thätigkeit für die Beschaffung einer künftigen Aussteuer entwickelt. Tante Maria gab mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ihr Urtheil

über Stoffe ab, berichtete über Preise und über billige und wünschenswerthe Läden und durcheilte bei ihren diversen, selbstauferlegten Pilgerfahrten und Erforschungsreisen die Stadt von einem Ende zum andern. Es fanden Erörterungen über, zu der künftigen Pfarrei geeignete Häuser statt. Die Luft war wie von Heiratsstoff erfüllt und dieselbe Art der Betrachtung, die sich bei einem Todesfalle aufdrängt, greift auch bei einer Verlobung Platz: „Wer wird zunächst an die Reihe kommen?“ „Hodie mihi — cras tibi.“

So mochte auch Jim Fellows, der erregbarste und mitfühlendste aller Sterblichen etwas von dem allgemeinen Impulse mit berührt worden sein.

Nun war Fräulein Alice eine so hübsche junge Dame von zwei und zwanzig Jahren, wie man sie in New-York oder anderswo zu finden nur erwarten konnte. Sie war wohl unterrichtet, wohlerzogen, feinfühlend und von vortrefflichen Grundsätzen. In ihren Anschauungen sprach sich ein Hang zum Hyper-Romantischen aus und während sie zufrieden und leidlich verständig und behaglich mit den Menschen auf dieser Erde hinlebte, war sie doch ein wenig geneigt, sich Träumen von himmlischen Wesen — imaginären Helden und Heldinnen — hinzugeben. Als Freunde ließ sie sich viele ihrer männlichen Bekannten gefallen; aber der Mann, den sie heiraten sollte, mußte ein Held sein, jemand, vor welchem sie und jedermann sich unwiderstehlich gedrungen fühlen müßte nieder zu knieen und ihn anzubeten. Bis jetzt war ihr noch niemand bekannt, der diesem Ideale entsprochen hätte.

Harry war ganz gut, ein liebenswürdiger Menſch, ein heller aufgeweckter Kopf, ein tadelloſer Ehemann, ein wünſchenswerther Schwager; aber kein Held. Er mußte ſich gelegentlich dafür, daß er zu viele Broſchüren auf dem Tiſche im Wohnzimmer umherſtreute, daß er ohne gehörige Berückſichtigung des Küchenzettels unvorſichtige Einladungen zu Tiſche ergehen ließ und daß er Solferinofarben mit Roſa verwechſelte, wenn er Anzüge beſchrieb oder Wolle hinzu beſorgte, eine Zurechtweiſung gefallen laſſen. Alle dieſe Dinge zogen ihn in die Sphäre des Gewöhnlichen herab und nahmen ihm den Heiligenſchein. Bei einer Umſchau unter allen verheirateten Männern ihrer Bekanntſchaft mußte ſie zugeben, daß das genus „Held“ ſelten ſei. Und in der That waren ſeine Züge in ihrer eigenen Vorſtellung nebelhaft und unbeſtimmt.

Inzwiſchen war Fräulein Alice keineswegs unempfindlich für die Annehmlichkeit, einen ihr völlig ergebenen Freund zu beſitzen.

Sie glaubte Jim mit der muſterhafteſten Offenheit und Entſchiedenheit zu verſtehen gegeben zu haben, daß ſie Freunde und nur Freunde ſein wollten und hatte ihr Recht, genau ſo vertraut mit ihm zu ſein, wie es ihm und ihr gefalle, Tante Maria und allen guten Klatſchſchweſtern gegenüber, welche die Angelegenheiten anderer Leute zu ihren eigenen machen, energiſch verfochten. — So gab ſie ſich der trügeriſchen Hoffnung hin, ſich dieſes unabhängige Recht endlich geſichert zu haben.

Die Leute hatten faſt aufgehört ihr zu erzählen,

daß sie gehört hätten, sie sei mit Jim Fellows verlobt und sie zu fragen, wann die Verlobung declarirt werden würde. Sie that sich in ihrer ruhigen Weise, innerlich nicht wenig darauf zu gute, so viel Unabhängigkeit und Einsicht in dieser ganzen Angelegenheit bewiesen zu haben.

Jim gehörte zu jenen Männern, die in gewissen Beziehungen ihr Leben lang Knaben bleiben. Das Kind in ihm war sicherlich bestimmt den Mann während der ganzen Dauer seines Erdenwallens zu begleiten, und mit siebenzig Jahre würde man in ihm nichts anders gesehen haben als den lebhaften Knaben, der nur inzwischen alt und weißhaarig geworden wäre. Er war ein strebsamer, fleißiger energischer Mensch. Er war in allen Beziehungen dazu gemacht, den von ihm gewählten Beruf mit Erfolg zu betreiben; er war das wahre Muster und die Verkörperung des New-Yorker Journalisten: lebendig, gewandt, scharfsinnig, unermüdlich und wenig Schlaf bedürftig, immer aufgeweckt, zu jeder Tag- und Nachtstunde erforderlichenfalls angekleidet bei der Hand und aller seiner Fähigkeiten völlig Herr, auf jedes Vorkommniß gefaßt, von heiterm, harmlosem, unüberlegtem Humor und Scherz überfließend und wie das Publicum, dem er diente, zu jedem Spaße aufgelegt. Seit er mit Alice vertraut geworden war, hatte sie sich das Recht angemaßt, seinen Lebenswandel zu überwachen und die Rolle eines außer ihm befindlichen Gewissens zu übernehmen. Jim hatte sich angewöhnt, ihr seine Artikel zur Kritik vorzulegen, und Alice schmeichelte sich, daß es nicht

durchaus egoistisch von ihr sei, die Beweise seiner Ergebenheit von ihm anzunehmen, sondern daß sie ihn vor mancher unklugen Escapade bewahre und ihn zu höheren Standpunkten und einer edlern Denk- und Betrachtungsweise anrege.

Keine der vielen Rollen in dem großen Drama des Lebens ist so sehr für junge Damen von einem gewissen Ernst und einer gewissen Würde gemacht, wie die eines Schutzengels, und Alice war sicher im Stande diese Rolle Jim gegenüber zu vertreten. Sie war in ihrer Auffassung des Lebens harmonisch, entschieden, verständig und ernsthaft, wahrhaftig und gewissenhaft und der Anflug von Idealität, welcher alle ihre Anschauungen durchdrang, umgab ihr Bild in den Augen des jungen modernen New-Yorkers mit einem Heiligenscheine.

Niemand betrachtet das Leben von einer härtern kältern, jeden Gewissensskrupel entschiedener verleugnenden Seite als der élève der New-Yorker Presse — treiben und drehen doch an demselben Rade mit ihm viele Mitbewerber, denen er es zuvor thun muß, wenn er seinen Platz behaupten will; dient er doch scharfen und strengen Herren, welche ihrerseits wieder von einem begehrlichen, unverantwortlichen Publicum getrieben werden, das nach Aufregung lechzt und sich gierig auf die neuesten Sensationsnachrichten stürzt. Der Mann der Presse sieht bei jeder Illusion des Lebens hinter die Coulissen; die unsichtbaren Stricke und die träufelnden Talglichter, welche den Mechanis-

mus der Vorstellung leiten und beleuchten — das alles ist ihm genau bekannt.

Zu ihm kommen alle Arten von Menschen, welche Aexte geschliffen wünschen und deren Schleifsteine er drehen soll. Habsucht, Ehrgeiz, kleinliche Eitelkeit, Privatrancünen, gemeine Intriguen, Gelüste einer hinterlistigen Rache, sie alle enthüllen sich ihm wie einem Beichtvater und rufen seinen mächtigen Beistand an. Ihm ist es beschieden, die dunkle Seite von vielem, gleichsam von prunkenden Palästen, welche die Welt bewundernd anstaunt, die Hinterthür und -treppe zu sehen, auf der er Kehricht und faulende Abfälle liegend findet. Selbst die Kirche, welchen Namens und welcher Glaubensschattirung auch immer, hat ihre Hinterthür und ihren häßlichen Kehricht.

Ist es da zu verwundern, wenn er, der in so viele Geheimnisse eingeweiht ist, der so vielen Cabalen auf den Grund sieht, der die Kehrseite so mancher scheinbar schönen Handlung mit allen ihren Unebenheiten und Rauheiten kennen lernt, zu jener schlimmsten Form des Skepticismus, dem Zweifel an aller Wahrheit, an aller Tugend, an aller Ehre gelangt? Wenn er sieht, wie in den geheimen Conclaven der Redactionsbureaux ein Ruf gemacht und zerstört werden kann, wie edler und heiliger Enthusiasmus als Deckmantel für niedrige und selbstsüchtige Zwecke benutzt wird, wie die Sprache, welche die tiefste Natur des Menschen erregt, von den Händen geschickter Wortkünstler lose und leichtfertig zur Anzettlung von Cabalen und zur Durchführung von Parteiintriguen gehandhabt wird,

ſo darf man ſich kaum wundern, wenn er dahin gelangt, das Leben als ein reines Glückſpiel zu betrachten, in welchem der ſchlaueſte Spieler gewinnt. Gerade in dieſer Sphäre iſt ein treues gutes Weib die moraliſche Stütze des Mannes. Sie iſt für ihn das Unterpfand eines reinern, eines beſſern Lebens, der Gerechtigkeit, Reinheit, Ehre und Selbſtloſigkeit. Er wird ſie ſicherlich als unpraktiſch und des Laufes der Welt unkundig betrachten; aber von jener heiligen Unwiſſenheit, welche einer höhern Sphäre angehört.

Jim war anfänglich ſorglos in den Strudel des New-Yorker Lebens und Treibens hineingeſprungen, wie ein geſchickter und erfahrener Schwimmer ſich unbedenklich einer Strömung nähert. Das Leben war ein Abenteuer, ein Spiel, in welchem er entſchloſſen war ſich von niemand betrügen zu laſſen, ein Wettlauf, in welchem er zuerſt am Ziele anlangen wollte. Ihn ſollte niemand überliſten; ihn ſollte niemand zum beſten haben; er wollte niemandes Narr ſein. Seine Bekanntſchaft mit jungen Damen war nur eine Fortſetzung des lebhaften, raſchen, geſchickten Fechtſpieles, welches er in der Welt ſpielte. Wenn ein Mädchen tändeln wollte, ſo war Jim dazu bereit. Er war au courant aller Poſitionen und Kriegsliſten dieſer Art von rencontres. Die ganze persiflage der Schmeichelei und der Complimente ſtand ihm zu Gebote; er amüſirte ſich mit dem Rauſchen und Knittern von Bändern, dem Schlagen von Fächern, und dem Flüſtern und Summen von kleinen Geheimniſſen; er wußte kleine Ausrufe des Erſtaunens und der Entrüſtung, die „o's"

und „ah's“ weiblicher Aufregung in jeder Versammlung der Elfen in Abendtoilette hervorzurufen.

Aber nicht allen weiblichen Wesen ist es gegeben, einen erhebenden Einfluß auf den Mann zu üben. Man darf billig zweifeln, ob ein solcher göttlicher Impuls von kichernden, tändelnden Mädchen ausgehe, deren höchstes Ziel es ist, sich die Bewunderung und Aufmerksamkeit der Männer zu sichern, und welche zu diesem Behufe ihnen schmeicheln und vorgeben Tabaksrauch zu lieben, ja selbst eine Vorliebe für Whisky-Punsch heucheln — Mädchen, deren Gewalt über die Männer sich auf eine kritiklose Ergebenheit und Bewunderung alles dessen gründet, was die Männer selbst als ihre niedrigere und unwürdigere Natur anerkennen.

Einen wirklich würdigen Einfluß auf einen Mann gewinnt das Weib, welches das Göttliche in ihm unter allen weltlichen Verhüllungen erkennt und unwandelbar und entschieden für seine höhere gegen seine niedrigere Natur Partei nimmt.

Alle seine erwachenden Aspirationen etwas besserm als dem bloßen Erfolge nachzujagen, sein Streben, erhabene Ziele und edle Zwecke zu verfolgen, datirten von seiner Bekanntschaft mit ihr, die, beiderseits nur im Sinne einer bloßen Tändelei angeknüpft, in Achtung und Freundschaft übergegangen war. Aber bei heiratsfähigen Männern von fünfundzwanzig Jahren ist die Freundschaft jenen seltenen Cactus vergleichbar, welche plötzlich, unverhofft und unerwartet einen Blüthenflor von unbeschreiblicher Pracht entfalten. Die eben in ihrem Kreise declarirte Verlobung hatte

sie mit einer wärmern verlockendern Atmosphäre angehaucht, und dazu war seine Berufung zu einer Stellung gekommen, welche ihm beides, Ehre und Geld brachte. Und Jim's erster Gedanke, als er seines Glückes sicher war — war Alice.

„Freundschaft ist humbug," lautete der innere Ausspruch des jungen Mannes; „das mag ganz gut sein bei einigen Mädchen" — und dabei hielt Jim eine innere Umschau unter seiner Damenbekanntschaft, „aber es wäre ein Unverstand, wenn ich fortfahren wollte, bei Alice Van Arsdel von Freundschaft zu reden. — Ich kann es nicht und will es nicht." Und diese Stimmung sprach sich in dem heftigen Händedruck und in dem forschenden Blicke seiner Augen aus, den die ihrigen nicht ertragen konnten. Es war dieses, dem Glanze einer Stahlklinge vergleichbare, entschlossene, sichere, zuversichtliche Etwas, was sie außer Fassung brachte und beunruhigte. Es war wie das Erschallen eines Hornes, welches vor dem Hinterpförtchen einer Festung zu einer Unterhandlung auffordert, während die Schloßherrin sich weder zur Capitulation noch zur Vertheidigung entschließen kann. So beschloß Alice nicht über die vier oder fünf zwischen ihrem gegenwärtigen Aufenthalte und ihrer Wohnung liegenden Squares tête à tête mit Jim Fellows zu gehen, sondern saß sehr ruhig und in sich gekehrt in ihrer Ecke und bot alle jene Mittel einer ruhigen abwehrenden Taktik auf, durch welche würdige junge Damen Entscheidungen fern zu halten suchen, auf welche sie noch nicht genügend vorbereitet sind.

Der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung war in dem Augenblicke, wo Jim eintrat, eine Gesellschaft, welche am nächsten Abende bei Tante Maria, zu Ehren der Fräulein Stephenson stattfinden sollte und wo Angie und Herr St. John zum ersten Male als verlobtes Paar erscheinen würden.

„Wie gut, daß Sie kommen, Jim," sagte Eva, „denn ich wollte Ihnen eben ein Billet schreiben! Harry hat morgen Abend eine Vorlesung zu halten und kann erst gegen Ende des Abends wieder nach Hause kommen. Alice kommt her, um mit mir zu essen und sich hier anzukleiden und ich möchte Sie bitten, auch mit uns zu essen und uns dann in die Gesellschaft zu begleiten — das heißt, wenn Sie die Dauer unserer Toilette geduldig ertragen und nicht in einen solchen Zustand fassungslosen Staunens gerathen wollen, wie es Harry immer thut, wenn wir nicht in dem bestimmten Momente fertig sind."

„Wenn Du je eine Frau bekommst, wirst Du es in dieser Kunst des Wartens zur höchsten Vollendung bringen," bemerkte Harry lachend, „die einzige Art es zu erlangen, daß ein Frauenzimmer rechtzeitig für eine Gesellschaft fertig werde, ist, sie unmittelbar nach dem Frühstück einzusperren und sie den ganzen Tag über eingesperrt zu halten. Dann kannst Du ungefähr darauf rechnen, daß sie vor zehn Uhr Abends fertig ist."

„Sehen Sie, Harry's einziger Gedanke, wenn er in eine Gesellschaft geht, ist, recht bald wieder nach Hause zu kommen. Wir gehen fast niemals in Gesellschaft und wenn es einmal vorkommt, so hat er es so

entsetzlich eilig hinzukommen, um nur recht bald damit durch zu sein und bald wieder nach Hause zurückzukehren."

„Ich bekenne offen, daß ich Gesellschaften hasse. Sie fangen immer erst recht um die Zeit an, wo ich zu Bett zu gehen gewöhnt bin."

„Aber Du weißt, Harry, daß Tante Maria eine altmodische, früh — spätestens um acht Uhr — anfangende Gesellschaft haben will und wenn sie sagt, daß sie eine Sache will, so meint sie es. Sie würde es uns nie vergeben, wenn wir spät kämen."

„Du lieber Himmel, dann mußt Du ja über Nacht anfangen, Toilette zu machen; sonst würdest Du morgen doch nicht fertig werden."

„Harry, Du böse Zunge, Du verläumdest mich entsetzlich! Natürlich nimmt die Toilette einer Dame mehr Zeit in Anspruch und gehört viel mehr dazu als zu einer Männertoilette, und jede Kleinigkeit muß ganz accurat sein."

„Das weiß ich wohl, habe ich nicht dabei gestanden und gewartet, während Schleifen gebunden und zurechtgezupft und gestutzt und geglättet und dann wieder aufgemacht und noch einmal gebunden wurden? Und alles das als schon eine halbe Stunde über die festgesetzte Zeit verflossen war?"

„Ich glaube," sagte Alice, „daß, wenn die Geheimnisse der Toilette gewisser junger Herren enthüllt würden, es an den Tag kommen würde, daß wir nicht die einzigen sind, die Schleifen binden und sie wieder aufmachen. Ich erinnere mich der Zeit, wo Tom eine

volle Stunde bei dem Binden seiner Cravatte zubrachte, es nahm ihm gerade so viel Zeit sich zu putzen wie mir, mich ganz anzukleiden." „Aber seien Sie ohne Sorge, Jim," sagte Eva „wir werden rechtzeitig fertig sein."

„Nun," sagte Harry, „Du kannst meinen Schreibtisch bekommen und Deine Redactionsarbeiten besorgen, während die Verschwörung oben ihren Gang nimmt."

„Aber wie Tante Maria sich herausmacht," sagte Alice.

„Ja, es ist eine Gesellschaft, wie sie sie sonst nicht zu geben pflegte. An hundert Einladungen! Das muß Angie zu Ehren sein."

„O ja! Tante Maria brüstet sich mit Angie's Verlobung. Seit sie dahinter gekommen ist, daß Herr St. John ein unabhängiges Vermögen hat, kann sie ihrer Lobpreisungen und ihrer Glückwünsche kein Ende finden. Und sie hat auch ihre Ansichten in Betreff seines Ritualismus ganz geändert. Der Bischof, sagt sie, stehe ihm vor, und was der Bischof nicht verdamme, habe niemand ein Recht zu verdammen. Und dann setzt sie auseinander, zu einer wie guten Familie er gehöre und wie vornehme glänzende Connexionen er habe. Ich möchte niemand rathen, jetzt vor Tante Maria ein Wort gegen Herrn St. John's kirchliche Anschauungen zu sagen!"

„Diese Gesellschaft macht Tante Maria gewiß bedeutende Kosten!"

„O, sie macht ja alle ihre Gelées und blancmangers und auch das Eis selbst. Du weißt, wie vor-

trefflich sie alles einzurichten weiß, was sie unternimmt. Ich habe ihr geholfen. Ihr Souper wird ausgezeichnet sein. Sie war ganz stolz, als sie mir vorrechnete mit wie geringen Kosten sie alles so prächtig hergerichtet habe.

„Das versteht sie wirklich ausgezeichnet. Niemand kann mit einer bestimmten Summe Geldes mehr ausrichten als Tante Maria und in dieser weiblichen Tugend könnte sie uns allen ein Lehrmeister sein."

„Ja wenn es sich darum handelt, eine elegante Gesellschaft zu geben, wird Tante Maria eine solche mit größerm Erfolge und in jeder Beziehung vollendeter und für weniger Geld herstellen, als irgend eine andere Frau in New-York. Sie weiß gerade die rechten Leute zusammen zu bitten und gerade die rechte Bewirthung für sie zu haben. Ihre Zimmer sehen reizend aus. Sie selbst macht die sorgfältigste Toilette und weiß jedem etwas passendes zu sagen. All ihr hübsches Silber und ihre schönen Sachen werden aus ihren geheimen Krypten und Verstecken hervorgeholt, um den Glanz des Festes zu erhöhen und während des einen Abends trägt alles bei ihr das Gepräge der vollendetsten Anmuth und Geselligkeit. Und dann wird alles wieder an seinen Aufbewahrungsort zurückgestellt, das Silber wird in den Silberschrank, die Stühle und Causeusen unter ihre Ueberzüge verbannt, die Vorhänge werden wieder herabgelassen und Tante Maria's Theil an der Geselligkeitsschuld der Welt ist für ein volles Jahr abgetragen. Schließlich rechnet sie ihre Kosten zusammen, trägt

die Summe in ihr Ausgabenbuch ein, und damit hat der Sache ihr Ende."

„Dieses Verfahren wünschte sie dringend mir beizubringen. Aber mit mir ist nichts anzufangen. Ich liebe das, was wir haben und was sie einen kostspieligen, chronischen Zustand der Geselligkeit nennen würde."

„Wenn ich ein Haus gründe, werde ich es machen wie Sie."

„Jim hat eine Vision von einem singenden Theekessel auf seinem eigenen Herde," spottete Harry. „Das ist die erste Wirkung seiner Beförderung."

„O, übereilen Sie sich nicht mit der Gründung eines eigenen Herdes," sagte Eva, „ich fürchte wir würden Sie sehr entbehren und Sie sind ein Theil von dem Organismus unseres kleinen Staates, Jim, wir könnten nicht ohne Sie fertig werden."

„Jim darf nicht an Eine vergeben, was für die Menschheit bestimmt war," sagte Alice hart. „Ich glaube, es würde allgemein dagegen protestirt werden, wenn er sich in's Privatleben zurückziehen wollte."

Und dabei blickte Alice in's Kaminfeuer, anscheinend so harmlos und ohne eine Ahnung von etwas besonderm, Jim betreffenden, als ob sie das Funkeln seiner Augen und den Druck seiner Hand nicht richtig zu deuten verstanden hätte.

Jim schien verletzt und nervös und sprach den ganzen Abend, mit mehr als gewöhnlichem Redefluß die extravagantesten Behauptungen aus, bis er gegen zehn Uhr zu Alice sagte:

„Ich stehe Ihnen jeder Zeit, wenn Sie nach Hause zu gehen wünschen, zu Diensten.“

„Ich danke Ihnen, Jim,“ erwiderte sie mit jener angenommenen ernsten und bequemen Haltung, mit welcher junge Damen einer Krisis aus dem Wege zu gehen pflegen, die sie gar nicht zu sehen sich den Anschein geben. „Ich werde heute Nacht hier bleiben, um einige wichtige Besprechungen in Betreff unserer Gesellschaftstoilette mit Eva zu halten. Lassen Sie uns also morgen Abend nicht im Stiche. Au revoir.“

Achtzehntes Capitel.

Eine mitternächtliche Berathung beim Kaminfeuer.

„Sitzt nur nicht die ganze Nacht auf und schwatzt, Ihr Frauenzimmer,“ rief Harry von der Treppe herunter, als er in sein Schlafzimmer ging, nachdem Jim Fellows fortgegangen und das Haus geschlossen war.

Eva gehörte zu jener Gattung von Hausvögeln, deren Augen um so offener und munterer werden, je näher die Stunden der Nacht heranrücken und gerade heute Abend hatte sie einen überreichen Stoff zu jenem specifisch weiblichen Geplauder, welches die Frauen sich für einander und für die Zeit versparen, wo die Herren der Schöpfung nicht in der Nähe sind. Harry, der den ganzen Tag auf seinem Bureau stark arbeitete und Abends müde nach Hause kam und der die unvermeidliche Arbeit des nächsten Tages immer vor sich

hatte, war stets ein Fürsprecher für frühe und regelmäßige Stunden und betrachtete diese schwesterlichen Nachtwachen mit unzufriedenem Auge.

„Du weißt, Eva, daß Du nicht spät aufbleiben darfst, Du bist nicht stark," predigte er in gemessenen Worten von der Treppe hinunter, als er langsam hinaufging.

„O nein, lieber Harry, wir wollen nicht spät aufbleiben. Wir haben nur noch einige Sachen zu besprechen."

„Du weißt doch, daß Du nie weißt, wie viel die Uhr ist."

„Quäle Dich nicht darum, Harry. Du wirst in zehn Minuten schlafen. Ich muß noch mit Alice sprechen."

„So, nun sind wir ihn los," sagte Eva, indem sie vergnügt die Thür schloß und einen Lehnstuhl an das noch glimmende Kaminfeuer heranrückte, während sie die wenigen unverbrannten Holzstücke so zurecht rückte, daß sie noch ein letztes flackerndes Feuer gaben. Dann lehnte sie sich in dem Sessel zurück und fing an, sich die Haarnadeln auszunehmen, ihre Locken herunterfallen zu lassen, Bänder loszubinden, gewissermaßen als Vorbereitung zu einer vollständig freien und behaglichen Unterhaltung. „Ich glaube Ally," sagte sie mit einer Miene tiefernsten Nachdenkens, „ich würde in Deiner Stelle morgen Abend mein weißes Tarlatankleid mit kirschrothem Besatz anziehen und Sammetband von gleicher Farbe in's Haar nehmen. Siehst Du, durch das Aendern des Besatzes wird ein ganz

anderer Effect hervorgebracht, so daß es wie ein neues Kleid aussehen wird."

„Ich habe auch daran gedacht, etwas aus dem Tarlatankleide zu machen," sage Alice, die auch ihre Haarnadeln ausgenommen, und ihre langen dunklen, ihr schönes ovales Gesicht umrahmenden Haarmassen herabgelassen hatte, während ihre großen dunklen Augen wie abwesend in das glimmende Feuer schauten. Der tiefernste Blick, mit welchem sie vor sich hinstarrte, zeigte klar, daß es nicht das Tarlatankleid oder der Besatz war, was sie in diesem Augenblicke präoccupirte.

Eva sah das, hatte ihren Argwohn und fuhr in bestimmter Absicht fort: „Wie hübsch und glücklich traf es sich, daß Jim gerade heute zu uns kam.

„Ja, es traf sich glücklich," wiederholte Alice zerstreut, indem sie ihr Halstuch abnahm und dasselbe mit einem unnöthigen Aufwande von Accuratesse faltete und glättete.

„Jim ist ein so prächtiger Mensch, es freut mich außerordentlich, daß er die Stelle bekommen hat. Sie ist wie gemacht für ihn."

„Ja, Jim macht sich sehr gut," sagte Alice in einem, ein gewisses Unbehagen verrathenden Ton.

„Ich glaube wirklich," fuhr Eva fort, „daß Deine Freundschaft für Jim ein großer Segen war. Wir haben alle bemerkt, wie sehr er sich zu seinem Vortheil verändert hat."

„Das kommt nur daher, daß wir ihn jetzt besser kennen. Jim war immer ein liebenswürdiger Mensch,

aber es bedarf einer sehr vertrauten Bekanntschaft, um der wirklich ernsten Natur, welche hinter all seinem possenhaften Treiben verborgen ist, auf den Grund zu kommen. Aber ich fürchte doch schließlich, Eva, daß diese Freundschaft eine kleine Störung erleiden wird."

„Störung — wieso?" fragte Eva mit der unschuldigsten Miene von der Welt, als ob sie nicht ganz genau gewußt hätte, was nun kommen würde.

„Ich glaube, und habe es immer behauptet, daß eine intime Freundschaft zwischen einer Dame und einem Herrn für beide Theile das beste ist."

„Nun, und ist dem nicht so?"

„Gewiß, aber die Schwierigkeit liegt darin, daß die Sache nicht von Dauer ist. Das Verhältniß gestaltet sich zu etwas mehr als man wünscht, und das bringt eben die Störung zu Wege. Hast Du Jim's Benehmen gegen mich heute Abend bemerkt?"

„Mir schien die Sache ein wenig verdächtig," sagte Eva scheinbar ernsthaft, „aber Du bist ja immer so fest überzeugt gewesen, daß in dieser Beziehung nichts zu befürchten sei."

„Ich habe in der That nie an so etwas gedacht. Ich habe mich ganz offen gegen Jim benommen, habe ihn wie eine Schwester behandelt, und ich war der Ueberzeugung, es herrsche das vollkommenste Einverständniß zwischen uns."

„Siehst Du, lieber Engel, ich habe manchmal gedacht, ob es wohl ganz Recht sei, jemand zu gestatten, so sehr vertraut mit einem zu werden, wenn man

nicht auch bereit ist, die Consequenzen zu tragen, im Fall seine Gefühle einen anderen Charakter annehmen sollten. Wir würden es Herrn St. John verargt haben, wenn er ein vertrautes Freundschaftsverhältniß mit Angie fortgeführt hätte, ohne die Absicht zu haben, sie zu heiraten. Das würde ihre Gefühle und Neigungen in Banden geschlagen und sie unfähig gemacht haben, einen andern, der sie liebte und glücklich machen könnte, wieder zu lieben. Ich glaube einige Frauenzimmer, ich meine Dich natürlich nicht, aber einige Frauenzimmer, die ich selbst gesehen und von denen ich gehört habe, suchen alle Empfindungen und die ganze Hingebung eines Mannes auf sich zu concentriren, ohne im mindesten daran zu denken ihn zu heiraten. Sie halten ihn davon ab, sich für eine andere zu interessiren, die ihm vielleicht eine glückliche Häuslichkeit bereiten würde und wollen ihn doch auch nicht für sich selber haben."

„Eva, Du bist hart."

„Du mußt mich recht verstehen, liebes Kind, ich sagte, ich meinte Dich nicht, denn ich glaube Dein Benehmen ist bis jetzt vollkommen ehrenvoll und rechtschaffen gewesen; aber ich glaube, Du bist an einem Punkte angelangt, wo Du sehr vorsichtig sein mußt. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß Jim Dich nicht nur liebt, Alice, sondern daß er in einer Weise in Dich verliebt ist, die von dem nachhaltigsten Einflusse auf sein Leben und seinen Charakter sein wird."

„Himmel! das ist es ja gerade, was ich ge-

fürchtet habe! Ist das nicht zu arg? Aber ich glaube wirklich nicht, daß es meine Schuld ist. Weißt Du, Eva, daß ich mit der Absicht hergekommen war, heute Abend nach Hause zu gehen, und daß ich nur geblieben bin, weil ich mich fürchtete mit Jim nach Hause zu gehen? Ich war überzeugt, daß, wenn ich es thäte, dadurch eine Krisis irgend welcher Art herbeigeführt werden würde."

„Ich meinerseits, Alice, bin nicht ganz fest überzeugt, daß nicht mit Deinen Gefühlen so gut wie mit Jim's eine Veränderung vorgegangen ist. Ich sehe nicht ein, warum Du es als eine Unmöglichkeit für Dich hinstellen solltest, Jim Fellows zu heiraten!"

„O! ich habe Jim gern — ja, ich liebe ihn wirklich sehr; er ist mir angenehm, ich weiß niemand, der es mehr wäre; aber Eva, er ist durchaus nicht der Mann, den zu heiraten mir jemals möglich erschienen wäre. O! ganz und gar nicht!" Und Alice blickte vor sich in die verglimmende Asche, als ob sie ihren Helden in derselben erblicke.

„Und was für eine Art Mann wäre dieser Phönix?"

„Ein ernster, tiefer, erhabener und heldenmüthiger Mann."

Eva zuckte leicht mit den Achseln, während ein Lächeln um ihre Lippen spielte. „Und wenn Du einen solchen Mann gefunden haben wirst, wirst Du ihn bitten müssen, auf den Markt zu gehen und Ochsenfleisch und eingemachte Kronsbeeren einzukaufen. Er wird Dir Deine Wolle aussuchen und Deine Pakete

tragen und Du wirst mit ihm darüber berathen müssen, was zu thun wäre, damit der Kamin nicht rauche und der Kochherd gut ziehe. Glaubst Du nicht, daß ein Held ein etwas beschwerlicher Helfer in der Wirthschaft sein würde. Ueberdies lieben es Deine Helden auf Piedestals zu sitzen und sich von Dir anbeten zu lassen. Ich für mein Theil würde einem guten freundlichen Manne, der mich anbetete, den Vorzug geben — einem Manne, wie Harry zum Beispiel. Harry ist kein Held; aber er ist ein guter, treuer, edler Mensch und ich würde noch jetzt, wenn ich die Wahl hätte, lieber ihn, als den Engel Gabriel nehmen. Ich sehe nicht ein, was gegen Jim einzuwenden wäre, wenn Du ihn, wie Du sagst, gern hast und liebst. Er ist hübsch; er ist lebhaft und heiter, er ist gutherzig und gefällig und er ist sicherlich treu und beständig in seinen Neigungen; dazu kommt, daß er eine gute Stellung hat, in der er gutes in der Welt wirken kann und dabei könnte Dein Einfluß ihm förderlich sein."

„Du plaidirst ja für ihn wie ein Advocat, Eva," sagte Alice, der es offenbar durchaus nicht unangenehm war, diese Seite der Frage so erörtert zu hören.

„Ich glaube wirklich, es würde ein Glück für uns alle sein, wenn Du Dich entschließen könntest, Jim's Liebe zu erwidern, denn er gehört zu uns; wir alle kennen ihn und mögen ihn gern und er würde Dich nicht an's Ende der Welt bringen; Du würdest dauernd hier bleiben und in unserer Nähe wohnen

können und alles würde nach wie vor seinen gemüthlichen Gang gehen. Jim ist jetzt gerade der Mensch, eine freundliche angenehme, gastliche Häuslichkeit zu begründen und wird gewiß für seine Frau ein ergebener Ehemann sein."

„Gewiß sollte Jim sich verheiraten," sagte Alice nachdenklich. „Die rechte Heirat würde den rechten Mann aus ihm machen."

„Sieh Dir einmal die Mädchen, die Du kennst, der Reihe nach darauf an, ob eine einzige darunter ist, von der Du es gern sehen würdest, wenn Jim sie heiratete."

„Ich weiß," sagte Alice flüchtig erröthend, „daß es kein Mädchen giebt, aus der er sich auch nur so viel macht!"

„Da ist zum Beispiel Jane Stuyvesant."

„Um Himmelswillen! sprich doch nicht von Jane Stuyvesant."

„Sie ist reich und brillant und sehr liebenswürdig gegen Jim."

„Ich weiß zufällig was es damit auf sich hat. Jim würde niemals ernsthaft an Jane Stuyvesant denken — davon bin ich überzeugt. Sie ist ein durch und durch frivoles Mädchen, und das weiß er."

„Bisweilen ist es mir vorgekommen, als sei er ganz aufmerksam gegen eine der Stephenson'schen Mädchen bei Tante Maria."

„Wie? Sophia Stephenson? Du hättest nicht mehr in die Irre gehen können. Nein, sie ist nichts

als eine lebendige Wachspuppe; aus der könnte Jim sich nie etwas machen."

„Nun, und wie wäre es mit dem Fräulein Du Hare?"

„O ganz und gar nichts. Sie ist eine Modepuppe, die sich gern die Cour machen läßt; sie hatte ein faible für Jim und bot ihm einen Platz in ihrer Loge in der Oper an, den Jim natürlich annahm. Die Sache ist, daß Jim hübsch, lebhaft und lustig ist, und eine Strecke weit mit jedem angenehmen Mädchen gehen wird. Er amüsirt sich gern. Aber er hat seine eigenen Gedanken über sie alle; das weiß ich. Unter all den Mädchen ist kein einziges, an das er ernsthaft denkt."

„Nun, liebes Kind, wenn also keine andere ihm genügt, und wenn es doch für sein Seelenheil unerläßlich ist, daß er sich verheirate, so sehe ich keinen andern Ausweg, als daß Du Dich selbst seiner annimmst."

Alice lächelte nachdenklich und flocht zerstreut verschiedene Knoten in ihre Schürze.

„Du siehst, daß es Dir sehr schlecht anstehen würde, die Fabel vom neidischen Hunde aufzuführen, mit anderen Worten, ihn weder selbst zu nehmen, noch einer andern zu gönnen."

„Was das anbelangt," sagte Alice erröthend, „so hat er meine volle Erlaubniß, jede andere zu nehmen, die ihm gefällt; ich weiß aber zufällig, daß es eben keine giebt, die ihm gefällt."

„Ausgenommen" —

„Natürlich, present company excepted! Das will ich Dir sagen, Eva, wenn irgend etwas mich einem solchen Entschlusse geneigter machen könnte, so wäre es die Art, wie Tante Maria sich über Jim gegen mich geäußert hat — wie wenn er die letzte Partie wäre, die ich machen könnte, und als ob ich natürlich gar nicht an ihn denken dürfte. Ich sehe nicht ein, was für ein Recht sie hat, so zu denken, wenn es doch viel reichere und gesellschaftlich höher stehende Mädchen als mich giebt, die Jim mit Freuden nehmen würden, wenn sie ihn nur bekommen könnten. Jim wird fortwährend mit mehr Einladungen zu Gesellschaften überschüttet, als er annehmen könnte, und ich weiß, es giebt eine Menge Mädchen, die froh sein würden, ihn zu nehmen."

„Aber Tante Maria hat ihre Ansichten in Betreff Jim's neuestens sehr modificirt. Sie sagte neulich selbst zu mir, daß er wirklich einer der gentilsten liebenswürdigsten jungen Männer sei, die sie kenne, und fand es so schade, daß er nicht reich sei."

„Der Spitzbube," sagte Alice lachend, „er hat sich den Spaß gemacht, Tante Maria herumzukriegen."

„Und ich glaube, wenn sie hört, daß Jim eine wirklich gute Stellung hat, wird sie sich am Ende ganz in die Sache ergeben. Ich stehe Dir dafür, Tante Maria muß nur erst eine Zeitlang streiten, dann giebt sie sich, sobald sie sich überzeugt hat, daß das Streiten vergebens ist. Aber das amüsanteste ist, zu sehen, wie sie sich in Bezug auf Herrn St. John's Ritualismus bekehrt hat. Stelle Dir vor, daß sie vorigen Sonntag

factisch zu ihm zur Kirche gegangen ist und kein Wort über die Kerzen, oder die Gesänge, oder irgend eine andere von den Abscheulichkeiten gesagt hat! Sie bemerkte nur, sie habe nie eine bessere Predigt gehört, als Herrn St. John's — und das war sehr wahr. Harry und mich ergötzte das so, daß wir kaum ernsthaft bleiben konnten; aber wir sagten kein Wort, das sie an ihre früheren Anklagen hätte erinnern können."

„Die Gefahr eines Ueberganges zur katholischen Kirche ist, wie es scheint, bedeutend geringer geworden," sagte Alice.

„O ja. Ich glaube Tante Maria gefällt sich schon in der Aussicht auf die Zeit, wo sie Herrn St. John's Tante sein und ihn gehörig zurecht setzen wird."

„Da wird sie aber ihren Mann an ihm finden, wenn sie an so etwas denkt."

„Dabei ist ein Trost, daß Tante Maria alle Hände voll damit zu thun hat, Angie's Aussteuer zu besorgen, Betttücher, Handtücher und Tischtücher für sie zu kaufen, und überall hinzugehen, Trepp auf, Trepp ab, und durch dunkle Gäßchen, um von allem das beste zu dem billigsten Preise zu bekommen, daß ihre ganze Energie dadurch in Anspruch genommen wird, und nur wenig zur Verwendung auf Dich und mich übrig bleibt. Eine Hochzeit in der Familie ist ein wahrer Segen für uns alle."

Hier verlor sich die Unterhaltung in eine lebhafte Discussion über einige Punkte in Betreff Angie's Hochzeitstoilette, und wurde mit steigendem Interesse

fortgeſetzt, bis ſie durch den ſchmerzlichen Ton, einer von der Treppe her dringenden Stimme unterbrochen wurde.

„Kinder, habt Ihr denn gar keine Idee davon, wie viel die Uhr iſt?“

„Das iſt ſicherlich Harry,“ rief Eva, „um's Himmelswillen Alice, wie viel Uhr iſt es?“

„Gerechter Himmel, halb zwei Uhr! Iſt es nicht eine Schande?“

„Wir kommen, Harry, wir kommen im Augenblick,“ rief Eva, und die beiden Schweſtern fingen an, das Gas auszudrehen und das Feuer auszuraken. Nachdem ſie dann Kragen, Haarnadeln, Bänder, Schärpen und Shawls zuſammen geleſen hatten, flogen ſie die Treppe hinauf, und trennten ſich mit einem, ihrem Schuldbewußtſein geltenden Gekicher. „Es war abſcheulich von uns,“ ſagte Eva, „aber ich habe ganz vergeſſen nach der Uhr zu ſehen.“

Neunzehntes Capitel.

Fluctuationen.

Mitternächtliche Unterhaltungen, wie die zwiſchen Alice und Eva, pflegen nicht gerade zu ruhigem Schlafe zu führen. Solche Unterhaltungen bringen ſehr viel in Anregung und entſcheiden nichts. So lag auch Alice, nachdem ſie ſich zu Bette gelegt hatte, lange Zeit mit weit geöffneten Augen, blickte in die Dunkelheit der Zukunft und fragte ſich, wie Mädchen im Alter von

zwei und zwanzig Jahren sich zu fragen pflegen, was sie thun solle.

Es hilft nichts; wir müssen uns wohl oder übel dazu bequemen, die Thatsache sofort zuzugeben, daß keine noch so sorgfältige Bemühung, Umhegung und Befestigung der Bedingungen einer Freundschaft zwischen einem anmuthigen jungen Mädchen und einem lebhaften, energischen jungen Manne, eine Garantie dafür bietet, daß dieselben immer die der guten Kameradschaft bleiben, und niemals mehr werden.

In St. John's und Angie's Falle hatte es nur eines kurzen freundschaftlichen Verkehres bedurft, um die Blüthe der Liebe zu zeitigen, und jetzt wurde es in Alice's Geist und Gewissen eine ganz ernsthafte und aufregende Frage, ob ihr nicht etwas ähnliches bevorstehe.

Ein alter Spruch sagt: Wer seinen Diener von Kind auf an erzieht, wird ihn endlich zu seinem Sohne machen. Das Wort ist bezeichnend für die allmälige Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zu etwas immer freundschaftlicherm und ausschließlicherm.

So ließ Alice in einer schlaflosen Nacht vor ihrem geistigen Auge alle Blicke, Worte und Handlungen Jim's Revue passiren und gelangte zu der Ueberzeugung, daß er die vorgeschriebenen Grenzen überschritten und sich dem Punkte genähert habe, wo unvermeidlich eine Krisis zu erwarten stehe und wo von ihr eine Entscheidung gefordert werde, welche ihn zu mehr oder zu weniger machte, als er bisher gewesen war.

War sie willens ihn ganz aufzugeben? War sie entschlossen, jeder Vertraulichkeit, welche Gefühle unterhalten und ermuthigen könnte, die sie abweisen mußte, ein Ende zu machen? Als sie sich diese Frage vorlegte, war sie überrascht von ihrer eigenen Unbereitwilligkeit, von ihm zu lassen. Sie konnte sich kaum vorstellen, wie sie im Stande sein sollte, ohne seine stets bereite Freundschaft, seine anregende und angenehme Gesellschaft — ohne das Bewußtsein des Eigenthums und der Macht, das sie ihm gegenüber hatte, — zu existiren. Als sie die Sache in dieser schlaflosen Nacht so scharf in's Auge faßte, mußte sie sich selbst eingestehen, daß sie nicht von Jim lassen könne, daß sie sich kein Mädchen vorstellen könnte — sicherlich keines aus dem Kreise ihrer Bekannten — von der es sie aufrichtig freuen würde, wenn er sie als die Seine heimführe, ja als sie sich ihn von einer andern ganz hingenommen vorstellte, überkam sie ein schmerzliches Gefühl des Verlustes. War es möglich, fragte sie sich, daß er zu ihrem Glücke nothwendig geworden sei — er, an den sie nie anders gedacht, als an einen liebenswürdigen Freund, einen Bruder, für dessen Erfolge und dessen Wohlergehen sie sich interessirt hatte?

War sie jetzt bereit, sich mit ihm zu verloben? Sollte die Hülle vor der letzten großen Offenbarung im Leben des Weibes — jenem dunklen Eleusinischen Mysterium des Schicksals, um welches sich gern unbestimmte Vermuthungen lagern und welches die Phantasie mit allen Arten ferner Möglichkeiten bekleidet — plötzlich fallen, um ihr weder einen Halbgott noch einen

Helden zu zeigen, sondern nur die wohlbekannten, alltäglichen Züge eines Mannes, an dessen Seite sie schon seit Monaten einher gewandelt war — „nur Jim und weiter nichts?“

Alice konnte nicht anders, als sich selbst eingestehen, daß sie sich keinen Mann als möglich oder wahrscheinlich vorstellen könne, der ihr lieber sein würde und doch war dieser schattenhafte ideale Nebenbuhler — dieses Wesen, halb Heiliger, halb Held, dieser Ritter des heiligen Graal — ihrer Entscheidung so hinderlich, wie der Geist im „Hamlet.“ Dabei war nur in Betracht zu ziehen, daß der ideale Held es nicht zu einer wirklichen Erscheinung gebracht hatte. Er war nirgends zu finden und es war nirgends etwas von ihm zu hören, hier dagegen war dieser warmherzige, hilfreiche, gesellige Jim, reich an Fehlern, das ist wahr, aber noch viel reicher an angenehmen Eigenschaften. Die Zeit der Entscheidung drängte; sie mußte ihn annehmen oder aufgeben, und sie konnte sich zu keinem von beiden entschließen! Kein Wunder daher, daß sie wachend dalag und auf die Thurmuhren lauschte von denen eine Stunde nach der andern verkündet wurde, ohne daß sie zu festeren Entschlüssen gelangt wäre als bisher! Ein junges Mädchen, welches die Zeit herannahen sieht, wo sie einen Entschluß fassen muß und die sich für keine der beiden sich ihr darbietenden Alternative entscheiden kann, ist sicherlich zu bedauern. Alice erschien sich als ein mißhandeltes und gekränktes Wesen. Sie murrte über ihr Schicksal. Warum mußten sich Männer verlieben? fragte sie sich.

Warum konnten sie nicht immer ergebene, bewundernde Freunde bleiben und nichts weiter begehren? Sie hatte so gute Tage gehabt! Warum mußten sie nun zu einem Dilemma dieser Art werden? Wie angenehm einen Herrn zum Freunde zu haben, der ganz Ergebung, ganz Aufmerksamkeit, ganz Huldigung wäre, ohne daß dieses Verhältniß weitere Folgen nach sich zöge!

Als sie aber dazu kam, diesem Gefühle in Worten Ausdruck zu geben und dasselbe genauer in's Auge zu fassen, mußte sie sich eingestehen, daß es nach der schlechtesten Art von Egoismus schmecke und dazu führen könnte, es mit dem Köstlichsten und Heiligsten leicht zu nehmen. Alice war ein gewissenhaftes, ehrenhaftes Mädchen und empfand die ganze Bedeutung dieser Betrachtung. Sie hatte sich bisher vor sich selbst damit gerechtfertigt, daß ihr vertrautes Verhältniß mit Jim zu seinem besten gedient, und daß er es oft gegen sie ausgesprochen habe, wie sie ihm zu einem höhern und bessern Leben, zu würdigeren und ehrenvolleren Zielen und Zwecken verholfen habe. Aber wie, wenn er nun gegen sie geltend machen sollte, daß gerade dieses ihr Wirken sie ihm nothwendig gemacht habe und daß, wenn sie ihn von sich stieße, es schlimmer für ihn sein würde, als wenn sie ihn nie gekannt hätte? Wenn sie die Vorgänge der letzten Monate überblickte, konnte sie sich selbst nicht verhehlen, daß, in dem Maße wie ihre Bekanntschaft eine immer intimere geworden sei, ihr Benehmen gegen ihn möglicherweise einen Grad der Freundlichkeit erreicht habe, der wohl Hoffnungen habe anregen können. War

sie nicht verpflichtet, solche Hoffnungen, wenn es ihr möglich war, zu erfüllen?

Das waren sehr unbehagliche Fragen und sie war froh, als der Morgen und mit ihm ein heiteres Frühstück kam und diese Gedanken verscheuchte. Die Dinge haben bei Tageslicht kein so verzweifeltes Ansehen und Alice entwickelte bei dem guten Frühstück einen ganz erträglichen Appetit. Und dann mußte das Tarlatankleid geändert, und Eva's Toilette für die Gesellschaft in Bereitschaft gesetzt werden — ganz genug um sowohl die Einbildungskraft, wie die geschickten Finger zweier Damen einen Tag lang vollauf zu beschäftigen. Es war ein trüber Tag, der Schnee fiel dicht und da sie in einer entlegenen Straße wohnten, waren sie sicher vor Besuchen und nahmen, sobald Harry in's Geschäft gegangen war, ihre Arbeit im Wohnzimmer in Angriff. Das kleine Zimmer wurde bald einem glänzenden wirbelnden Strome von klaren Stoffen und hellen Bändern vergleichbar, auf dessen Wogen die beiden Damen sich plaudernd, arrangirend, combinirend und zusammensetzend schaukelten, wie man sich in den mythischen Zeiten zwei heidnische Göttinnen auf den Wolken schaukelnd und Regenbögen aufbauend, vorstellen könnte. Wie feierlich und ernsthaft wir Frauen in unserm innersten Herzen auch empfinden, oder wie philosophisch wir auf alle Toilette-Eitelkeiten herabschauen mögen, wir müssen doch alle die Berechtigung der Ansprüche, die eine bevorstehende Gesellschaft an uns stellt, anerkennen, und die verständige ökonomische Frau, die nicht oft in Gesellschaften geht und es nicht

als eine Ehrensache betrachtet, ihren ganzen Putz beständig in Bereitschaft zu haben, muß, wenn sie einmal geht, diesem Ausnahmsfalle um so größere Sorgfalt und um so eingehenderes Nachdenken widmen. Selbst die heilige Schrift anerkennt die Unmöglichkeit, bei einem Feste anders als in angemessener Kleidung zu erscheinen. Und so schnitten, arrangirten, besetzten und experimentirten Eva und Alice mit Coiffüren und Frisuren, während Alice sich noch dabei den Trost gewähren konnte, sich gegen Eva über alle die mannigfachen Seiten des Gegenstandes, der sie ganz beschäftigte, auszusprechen.

Welches Frauenzimmer weiß nicht den Segen eines geduldigen theilnehmenden Zuhörers zu würdigen, der bereit ist, mit unvermindertem Interesse dieselbe Geschichte immer wieder und wieder, wie sie in dem Geiste des Erzählers auftaucht, anzuhören? Eva hörte gefällig und mit dem wärmsten Interesse dasselbe, was Alice am Abend zuvor gesagt hatte, wieder an und fuhr fort ihr dieselben Lectionen matronenhafter Weisheit zu wiederholen, die sie ihr bereits am Abende zuvor hatte zu Theil werden lassen, ohne daß eine von ihnen eine Ahnung davon zu haben schien, daß das was sie sagten, nicht gerade neu und bisher gänzlich unerwogen sei.

Sie erörterten Jim's Charakter mit jener feinen Fähigkeit der Analyse und Synthese, welche den specifischen Reiz einer weiblichen Unterhaltung bildet. Im Verlaufe dieser verschiedenen Versuche im Fache der Charakter-Portraitmalerei, wurde es Eva ganz

klar, daß Alice sich gerade in jenem Zustande befinde, wo die zugestandenen Fehler eines Mannes ihr interessanter und lieber waren, als die Tugenden aller anderen. Wenn ein Mädchen erst dahin gelangt ist, so ist ihr endlicher Entschluß für keinen scharfsichtigen Kenner der menschlichen Natur mehr zweifelhaft.

Alice war von Natur genau und gewissenhaft in Betreff aller Regeln, Formen und Observanzen. Ihre Aussprache sowohl des Französischen als des Englischen war vollkommen; ihre Handschrift und ihr Stil war tadellos. Sie war eine enthusiastische Verehrerin der Einhaltung aller Schranken und Formen der guten Gesellschaft sowie der kirchlichen Frömmigkeit. Jim schien, ohne irgendwie unmoralisch oder frivol zu sein, das Privilegium für sich in Anspruch zu nehmen, hie und da die Grenzen aller Departements zu überschreiten: respectable alte Vorurtheile zu choquiren und ehrwürdige Gebräuche zu belächeln. Ja er schien sich darin zu gefallen, in einem Jargon zu sprechen und sich über Würdenträger in einer ganz bequemen, behaglichen Manier lustig zu machen, die etwas wahrhaft beunruhigendes hatte.

Aber es ist eine Thatsache, daß Leute von sehr correctem Benehmen, die selbst um keinen Preis die Convenienzen verletzen würden, sich oft ungemein damit amüsiren und ein besonderes Vergnügen daran empfinden, wenn sie diese Convenienzen von einem andern über den Haufen geworfen sehen. Es giebt nichts langweiligeres als vollkommene Correctheit und wir alle wissen, daß alles was uns amüsirt und lachen

macht, außerhalb der Grenzen dieser Correctheit liegt, und so müssen wir zugestehen, daß Alice Jim gerade um der Seiten willen, in welchen er ihr am unähnlichsten war, besonders gern hatte.

In welchem Zustande befand sich nun, diesem Zustande der Besatzung der Festung gegenüber, der Belagerer?

Jim war, unzufrieden darüber, daß er keine private Besprechung mit Alice erlangt hatte, nach Hause gegangen, war aber von dem Momente an, wo ihm das Glück gelächelt und ihm eine sichere Stellung gegeben hatte, von Stunde zu Stunde fester entschlossen, sich sofort eine eigene Häuslichkeit zu gründen und Alice Van Arsdel zur Herrscherin seines Hauses zu machen. Sie dürfe, sie könne nicht „Nein" sagen, und sollte sie es doch thun, so würde er ihr Nein nicht als ihr letztes Wort betrachten. Sie sollte die seine werden, wenn er auch so lange für sie dienen müsse, wie Jakob für Rahel gedient hatte. Wenn aber Jim sich erinnerte, wie oft er Alice für seine Auffassung gewonnen, wie viele Gefälligkeiten sie ihm erwiesen hatte, war er überzeugt, daß sie ihm keinen Korb geben werde. Er hatte die Anzeigen von zu vermiethenden Häusern mit neuem Interesse gelesen und die Möbelläden hatten in den letzten Tagen ein neues und lebhafteres Aussehen für ihn gewonnen. Er hatte schon über ein Wohnzimmer-Mobiliar zu unterhandeln angefangen, und hatte bereits ein paar antike messingene Feuerböcke gekauft, von denen er überzeugt war, daß sie gerade für ihr Kamin passen würden. Dann

hatte er einen Verlobungsring gekauft, der nun behaglich eingeschachtelt in seinem mit Seide gefütterten Etui, in einer Ecke seiner Westentasche lag, und er war entschlossen, sich die Chance zu geben, den Ring innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden dem Finger aufzudrücken für den er bestimmt war. Wie er zu einer Besprechung kommen sollte, war ihm noch nicht klar, aber er vertraute der Vorsehung. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß vor Ablauf der vierundzwanzig Stunden die That gethan war und Jim und Alice verlobt waren, aber die Sache kam doch in einer Weise zu Stande, die niemand vorausgesehen hatte, wie wir gleich zeigen werden.

Zwanzigstes Capitel.

Das Thal des Schattens des Todes.

Es war noch zwanzig Minuten vor acht Uhr und Jim saß allein vor Eva's loderndem Kaminfeuer. Das warme, rothe, flackernde und Schatten werfende Licht gab dem Zimmer das Ansehen einer geheimnißvollen Grotte. Jim saß in bester Gesellschaftstoilette träumerisch in's Feuer blickend da, drehte den Verlobungsring in seiner Westentasche dann und wann hin und her und sah von Zeit zu Zeit auf seine Uhr, während die geheimnißvollen Ceremonien der Toilette oben ihren Fortgang nahmen.

Alice hatte nie sorgfältiger Toilette gemacht. Wollte sie beschleunigen, was sie zu fürchten glaubte?

Gewiß iſt, daß ſie nichts verſäumte, was ſie noch anziehender machen konnte. Offenbar ſah ſie keinen Grund, warum ſie unter den obwaltenden Umſtänden ſich nicht ſo hübſch machen ſollte, wie ſie konnte.

Das Ergebniß der Aufregungen und Discuſſionen war geweſen, daß ſie zu dem Entſchluſſe gelangt war, daß, wenn Jim ihr etwas zu ſagen habe, ſie dasſelbe mit Bedacht anhören und in reifliche Erwägung ziehen wolle. So flocht ſie ihre langen dunklen Haare zu einer Krone auf ihrem Haupte zuſammen, legte dann Ohrringe und verſchiedene funkelnde Geſchmeide an; Bänder und Sammetſchleifen flatterten hierhin und dorthin und hafteten an wunderbar paſſenden Stellen und das Bild wuchs und erglänzte vor dem Spiegel wie ein Gemälde unter den Händen des Künſtlers.

Es war noch eine Viertelſtunde vor der Zeit, wo der Wagen erwartet wurde, als eine leichte Wolke von Gazegewändern ins Zimmer drang und die beiden Geſellſchaftsgöttinnen in ihrem ganzen nebelhaften Glanze hereinſchwebten und das Zimmer mit ihren flatternden Gewändern zu erfüllen ſchienen.

Alice war ſtrahlend; ihre Augen waren nie glänzender geweſen und ſie war voll von jener feinen Lebendigkeit, welche das innere Beben eines vollſtändig erwachten Gefühlslebens erzeugt. Luſtiger als es ſonſt ihre Gewohnheit war, fuhr ſie im Zimmer hin und und her, verneigte ſich ſehr feierlich knixend vor Jim und drehte ſich rund herum, nach Art der Dreh-Figuren an den Schaufenſtern der Coiffeurs.

Plötzlich — niemand wußte wie — entstand eine rasch auflodernde Flamme; das Gazekleid war durch das Feuer gefahren und stand, noch ehe einer von ihnen ein Wort sagen konnte, in Flammen. Alle stießen zu gleicher Zeit einen Angstschrei aus und Eva that gerade das denkbar Verkehrteste, indem sie sich verzweifelnd auf ihre Schwester stürzen wollte. Aber Jim trat zwischen sie, riß die wollene Decke vom Tische, hüllte Alice darin ein und trug sie in seinen Armen auf's Sopha, wo er das noch vorhandene Feuer mit den Händen löschte und die brennenden Stücke abriß und mit den Füßen zertrat. Das alles war die Sache eines schrecklichen, angstvollen Augenblicks, während Eva, die Schatten des Todes in ihren Zügen, stumm dastand und zusah, wie Jim das Feuer bezwang, das in ein paar Secunden vollständig verloschen war. Alice war in Ohnmacht gefallen und Jim und Eva sahen sich einander an, wie Menschen, die soeben dem Tode in's Angesicht geschaut haben.

„Sie ist gerettet," sagte Jim, der bleich wie der Tod und am ganzen Leibe zitternd dastand, während der Fußboden ringsumher mit den geschwärzten Ueberresten der Gaze, die er abgerissen hatte, bedeckt war. „Sie ist ganz wohlbehalten," fügte er hinzu, „die Decke hat ihren Hals und ihre Brust geschützt."

Es schien jetzt das natürlichste von der Welt, daß Jim Alice's Kopf auf seinen Arm legte und ihr belebende Mittel beibrachte und daß er sie, als sie endlich wieder die Augen öffnete, seinen Engel, sein Leben, seine Liebe nannte. Sie waren zusammen in

dem schauerlichen Thale des Schattens des Todes gewesen, wo alles, was falsch ist, vergeht und zu Boden fällt und wo nur das Wahre, Echte bestehen bleibt. Alice fühlte, daß sie Jim liebte — daß sie ihm gehöre und sie bestritt ihm nicht das Recht zu sprechen, wie er es that und um sie zu sorgen, wie man für sein Eigenthum zu sorgen das Recht hat.

„In die Gesellschaft können wir nicht gehen, so viel ist gewiß," sagte Eva tiefaufathmend, als die Glocke erklang und der Wagen gemeldet wurde. „Lassen Sie ihn zu Dr. Campbell fahren, Jim. Mary, bringe ein Umschlagetuch herunter, wir wollen Dich mit Deinem zerrissenen Putze für jetzt darin einhüllen, Alice."

Und Eva bemühte sich praktisch zu sein und sich zu beherrschen, obgleich von Zeit zu Zeit ein kleines, hysterisches Schluchzen die Erregung ihrer Nerven verrieth.

„Dann müssen wir Tante Maria ein Billet schicken, was würde sie sonst wohl denken?" fuhr Eva fort, als Alice auf dem Sopha, wo Jim sich ihr widmete, ganz behaglich gemacht worden war.

„Bitte, erzähle nicht alles," sagte Alice. „Man mag nicht gern zum Gespräche von ganz New-York werden."

„Ich will ihr sagen, daß Dir ein Unfall begegnet sei, der Dich und mich zu Hause hielte, daß Dein Zustand aber nicht gefährlich sei," sagte Eva, während sie ihr Billet schrieb und schickte dann Mary mit demselben fort.

Erſt als die kleine Verſammlung wieder ganz beruhigt war, merkte Jim, daß ſeine Hände verſengt waren; denn wenn man auch in großer Aufregung eine Zeitlang Feuer aufaſſen kann, ohne es zu fühlen, ſo läßt ſich doch die Natur nicht abweiſen und mahnt im rechten Augenblicke.

„Jim, Sie braver Menſch!“ ſagte Alice, ſich plötzlich erhebend als ſie einen Ausdruck des Schmerzes auf ſeinem Geſichte ſah, „da liege ich und denke nur an mich, während Sie leiden.“

O das hat ganz und gar nichts zu bedeuten,“ ſagte Jim; aber Eva und Alice, die ſich jetzt wieder völlig aufgerafft hatten, waren entſetzt über den Zuſtand ſeiner Hände.

„Dr. Campbell wird ſich zunächſt um Sie zu bekümmern haben,“ ſagte Alice, „Sie haben mich mit Aufopferung Ihrer ſelbſt gerettet.“

„Gott ſei gedankt dafür,“ ſagte Jim feurig.

Um es kurz zu machen:

Eva wollte Jim nicht erlauben, dieſen Abend fortzugehen. Dr. Campbell erklärte, daß die Brandwunden auf ſeinen Händen ſorgfältig behandelt werden müßten und ſtellte ihm in Ausſicht, daß er ſie für ein paar Tage nicht würde gebrauchen können.

Aber dieſe zwei oder drei Tage gaſtfreundlicher Fürſorge waren nicht gerade die ſchlimmſten in Jim's Leben; denn Alice beſtand darauf, ſein Sekretär zu ſein und ſeine Zeitungsartikel für ihn zu ſchreiben. Und als, während ſie ſchrieb, der Verlobungsring auf ihrem Finger funkelte, kam es Jim vor, als habe er

denſelben nie in ſo vortheilhaftem Lichte geſehen. Es hieß, daß Jim's in dieſer Woche geſchriebene Leitartikel von beſonderer Kraft und Schärfe geweſen ſeien. Es würde uns dies, unter den obwaltenden Umſtänden, durchaus nicht wundern.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Was ſie alle davon ſagten.

So waren alſo Jim Fellows und Alice Van Arsdel endlich verlobt. Der Leſer, der es ſich hat angelegen ſein laſſen, das geiſtige Ringen dieſer jungen Dame zu verfolgen, wird ohne Zweifel von Anfang an klar erkannt haben, daß ſie auf dem geraden Wege zu einem ſolchen Ergebniſſe war.

Vertraute Freundſchaft iſt in der That der geſündeſte und beſte Anfang der Liebe, deren es im ehelichen Leben bedarf, weil ſie dem ähnlicher iſt, worauf das eheliche Leben der Hauptſache nach ſchließlich hinauslaufen muß. Sie bietet die Gelegenheit zum Kennenlernen aller jener weniger hervorſtechenden Züge des Charakters, welche für das gute Einvernehmen eines verheirateten Paares doch ſchließlich entſcheidend ſind.

Alice und Jim hatten in mancher alltäglichen Probe ohne Koſtüm neben einander geſtanden, ſie hatten miteinander gelacht und geſcherzt wie zwei Kinder; ſie hatten einander ihre Geheimniſſe mitgetheilt, ſie hatten ihre kleinen Zänkereien gehabt und hatten ſich

wieder ausgesöhnt; aber durch alles das hindurch hatte bei Jim eine beständige Steigerung jenes tiefen Gefühles stattgefunden, welches das Weib zu dem idealen Führer und Lenker und zu dem äußern Gewissen des Mannes macht. Aber seine Gewohnheit zu spaßen und über alle seine tiefsten Gefühle hinweg in einer sich zwischen Scherz und Ernst bewegenden Sprache zu reden, hatte das Pathos und die Gewalt dessen, was wirklich in seinem tiefsten Innern vorging, verhindert zum Durchbruch zu gelangen. Es bedurfte eines besondern Anlasses, um den Ausdruck des tiefen männlichen Gefühles, welches auf dem Grunde seines Herzens wohnte, hervorzulocken. Und es bedurfte für sie eines besonderen Anlasses, um die Freundschaft gegen ein wärmeres Gefühl zu vertauschen. Jene wenigen furchtbaren Augenblicke, wo sie unter dem gezückten Schwerte einer plötzlichen und schrecklichen Gefahr standen, thaten mehr dazu, ihnen zu offenbaren, wie viel sie einander seien, als es Jahre einer gewöhnlichen Bekanntschaft vermocht hatten. Es war, als ob sie miteinander über den Fluß des Todes gefahren und sich gegenseitig in ihrer vergeistigten Natur erblickt hätten. Wissen wir nicht alle, wie Leiden und Gefahren auf wohlbekannten Gesichtern einen früher nie zu Tage getretenen tiefen und geistigen Ausdruck hervorrufen? In unserm letzten Kriege war eine bemerkenswerthe Veränderung in dem Gesichtsausdrucke unserer jungen Leute zu beobachten. Wenn man die in einem Album vereinigten Photographien der zu verschiedenen Zeiten aufgenommenen Mitglieder

einer Familie betrachtet, so sieht man oft auf der ersten Seite die weichen Linien eines Knabengesichtes, in welchem sich nichts als knabenhafte Erlebnisse und Erfahrungen abspiegeln, wenn man aber umschlägt und sich die folgenden Blätter ansieht, erblickt man dasselbe Gesicht wie es geworden ist, nachdem Leiden und Gefahren und Tod die Kraft des innern Menschen herausgefordert und der Physiognomie einen höhern und geistigern Ausdruck verliehen haben.

Die plötzliche Nähe, in welche Alice und Jim dem immer drohenden tragischen Ausgange des menschlichen Lebens gebracht waren, hatte ihren Neigungen den Stempel einer tiefen und feierlichen Zärtlichkeit aufgeprägt. Es war eine Taufe in der Liebe, welche stärker ist als der Tod. Alice fühlte ihr ganzes Herz, ohne Besorgniß oder Zweifel, in Erwiderung der wahren Liebe, die, wie sie erkannte, für sie zu sterben bereit war, Jim entgegen fliegen.

Die wenigen ersten Tage, welche sie meistens zusammen zubrachten, waren voll von der wahren, tiefen Zärtlichkeit jenes gegenseitigen Verständnisses, welches sich plötzlich zwischen ihnen gebildet hatte.

So schrieb sie ihrer vertrauten Correspondentin — der, welcher sie seit langer Zeit ihr Versprechen gegeben hatte, daß sie zuerst die Nachricht ihrer Verlobung erfahren solle, folgenden Brief:

„Ja, liebe Belle, ich habe Dir endlich zu melden, daß ich verlobt bin — verlobt und von ganzem Herzen und ganzer Seele verliebt — mit Jim Fellows. Ich sehe Dein Erstaunen, ich höre Dich sagen: „Du

behaupteteſt immer, es würde nie dazu kommen.“ Als ich das ſagte, liebe Belle, dachte ich das wirklich; aber es ſcheint, daß ich weder mich noch ihn kannte. Eva hat Dir von der entſetzlichen Gefahr, in der ich geſchwebt habe, erzählt; die Erſchütterung meiner Nerven, den Schrei, das Entſetzen werde ich nie vergeſſen. Durch Gottes Barmherzigkeit rettete er mir das Leben und ich ſah und fühlte in jenem Augenblicke, wie theuer ich ihm ſei und wie bereit er ſei, für mich zu leiden. Der Aermſte iſt noch nicht völlig wiederhergeſtellt, und ich kann mir jenen plötzlichen Schrecken nicht in's Gedächtniß zurückrufen, ohne faſt von neuem in Ohnmacht zu fallen. Ich hatte ihn ſchon vorher ſehr gern und wußte, daß er auch mich gern habe; aber dieſe furchtbare Erſchütterung enthüllte uns einander, wie wir uns bis dahin noch nicht gekannt hatten. Ich bin jetzt im reinen mit mir und habe nicht den leiſeſten Zweifel mehr. Ich habe allen Ernſt und alle Tiefe des Gefühles, deren ich fähig bin, in das Verſprechen gelegt, das ich ihm endlich gegeben habe.

„Jim iſt nicht reich, aber er hat eben eine gute Stelle erhalten, iſt einer der Haupt-Redacteure des „Forum“ geworden, genug um ihn daran zu mahnen, an die Begründung einer eigenen Häuslichkeit zu denken, und ich danke Gott für die Schickſalsſchläge, die mich gelehrt haben, ein hilfreiches und verſtändiges Weib zu ſein. Keiner von uns beiden macht ſich etwas aus äußerm Glanz oder aus Eleganz, ſondern wir gedenken eine gemüthliche Häuslichkeit zu haben,

wie die Eva's. Der Zeitpunkt unſerer Verheiratung iſt noch nicht genau beſtimmt, aber Du ſollſt rechtzeitig genug davon unterrichtet werden, um Deinen Brautjungfernſchmuck fertig zu haben."

So ſchrieb Alice an ihre künftige Brautjungfer. Inzwiſchen nahm die Declaration der Verlobung ihren Weg durch den Kreis der Bekannten und machte überall Aufſehen.

Das war nur natürlich in einem Falle wie dieſem, wo die Betreffenden, nachdem ſie lange beargwohnt worden waren, ſtets geleugnet und unter heftigen Proteſten erklärt hatten, „daß an der Sache weder etwas ſei, noch ſein werde, und daß das Verhältniß ein rein freundſchaftliches ſei." Wenn nach allen dieſen energiſchen Verſicherungen die Flagge endlich aufgehißt wird und die Verdächtigen offen Hand in Hand einherſchreiten welch eine Menge von Leuten findet ſich da, die ſelbſtgefällig ſagen: „Siehſt Du, was habe ich Dir geſagt? Ich wußte es vorher. Die Leute mögen ſagen was ſie wollen, ich laſſe mich nicht täuſchen!"

Unter den erſten, welche die Nachricht erhielten, befand ſich die kleine Frau Betſey, welcher, als ſie zu einem Morgenbeſuche mit Jack zu Henderſon's hinübergegangen war, vor Erſtaunen über die wunderbare Nachricht, die Haube auf dem Kopfe ſich zu heben ſchien. Sofort ſtürzte ſie, vor Aufregung keuchend, wieder über die Straße, um auch Fräulein Dorcas die wunderbare Mähr mitzutheilen, und ſtürmte auf ſie ein, während Jack im Hintertreffen wie zum Angriff bellte.

„Um's Himmelswillen, Betsey, was ist Dir begegnet?“ rief Fräulein Dorcas, „was ist Dir begegnet?“

„Was meinst Du wohl, Du erräthst es nicht? Jack sei still, lass' das Bellen! hör' auf!“ rief sie dann, als Jack unter einen Stuhl in einer entfernten Ecke des Zimmers kroch und energisch scheltend fortbellte.

„Ja, Dorcas, ich habe eine wunderbare Neuigkeit! Wahrhaftig dieser Hund, ich schlage ihn todt, wenn er nicht still ist!“ und dabei legte sich Frau Betsey in die Knie und holte Jack aus seinem Verstecke hervor, brachte ihn durch Schläge zum schweigen und fuhr dann mit ihrer Nachricht fort, von der sie, entschlossen sie bestens zu verwerthen, mit einem Stückchen nach dem andern heraus kam, ungefähr wie Kinder ein Stück Pfefferkuchen verzehren.

„Nun, also, Betsey, da die Schlägerei zwischen Dir und Jack vorüber ist, wirst Du mir vielleicht endlich erzählen, was das alles zu bedeuten hat,“ sagte Fräulein Dorcas mit Würde.

„Es gibt eine neue Verlobung, Dorcas, und wer glaubst Du wohl, daß die Verlobten sind? Ich weiß gewiß, daß Du es nie errathen wirst, versuche es einmal.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Fräulein Dorcas, indem sie Frau Betsey, über ihre Brille hinweg mit kritischen Blicken musterte, „wenn Du es nicht selber mit dem alten Major Galbraith bist.“

„Schämst Du Dich nicht, Dorcas?“ sagte die

kleine alte Dame, auf deren beiden Wangen sich dabei zwei späte Rosen zeigten. „Der alte taube Major Galbraith mit seinem Rheumatismus?“

„Nun, ich sollte ja rathen, und da habe ich mit den beiden unwahrscheinlichsten Leuten aus dem ganzen Kreise unserer Bekannten angefangen.“

Major Galbraith war ein alter Bewunderer von Frau Betsey aus ihrer Jugendzeit, ein altes fossiles Ueberbleibsel jener längstvergangenen Periode, welcher Fräulein Dorcas und Frau Betsey angehörten.

Er war ein alter Junggeselle, wohnte in einem alten Hause auf Murray Hill und zehrte an alten Erinnerungen. Einmal im Jahre um Weihnachten, oder am Neujahrstage ließ sich der alte Major vorsichtig vor das Vanderheyden'sche Haus fahren, kroch mühsam die Treppen hinauf, zog an der verrosteten, rasselnden alten Glocke und wurde in das etwas dämmerige vordere Wohnzimmer geführt, wo er den Damen mit der hochschultrigen und wohlgepflegten Würde und Galanterie einer frühern Periode seine Aufwartung machte. Die Complimente, welche der Major bei dieser Gelegenheit vorbrachte, waren von der wohlausgearbeitetsten und wohlüberlegtesten Art; denn er hatte einen Ueberfluß an Muße, um sie auszuarbeiten, und sehr wenige Damen, bei denen er sie anbringen konnte. Sie hatten für die Damen, an welche sie gerichtet wurden, den ganzen Werth jener späten Rosen und Veilchen, welche man dann und wann in den Gärten findet, wenn die letzten Nachtfröste die Blüthen des Sommers zerstört haben. Die

Hauptschwierigkeit der Unterhaltung war der Umstand, daß der alte Major taub war und daher, obgleich die beiden Damen sich heiser schrieen, die ersichtlich irrigsten Vorstellungen davon trug, die ihn dann während des ganzen nächsten Jahres vorhielten. Ja, in vergangenen Zeiten war der Major ein sehr beliebter élégant gewesen, und es lohnte sich, wenn man nur an ihn gelangen konnte, in vielen Beziehungen mehr der Mühe, sich mit ihm zu unterhalten, als mit den vielen modernen Beaux; aber da Alter und Zeit ihn in einen Kasten gesperrt und den Schlüssel weggeworfen hatten, war die Idee eines zarten Verhältnisses zwischen ihm und Frau Betsey unmöglich genug, um Fräulein Dorcas' Zweck zu entsprechen.

Aber Frau Betsey brannte vor Ungeduld, den Inhalt ihres Neuigkeitssackes auszukramen und so kam sie alsbald mit ihrer Nachricht heraus.

„Natürlich, Dorcas, wenn Du nicht lächerlich sein und von Major Galbraith sprechen willst, will ich Dir sagen, wer es ist. Es ist der liebe, gute Herr Fellows, der uns Jack wieder verschafft hat, und dem ich dafür nie dankbar genug sein kann. Und überdies ist er immer so höflich und rücksichtsvoll, und unterhält sich so liebenswürdig mit einem und ist so aufmerksam, scheint etwas von einem zu halten, auch wenn man eine alte Frau ist, so daß ich mich von ganzem Herzen freue; denn ich glaube, sie ist gerade das rechte Mädchen für ihn. Und weißt Du, ich habe mir schon lange gedacht, daß es so kommen würde. Ich habe gewisse Anzeichen bemerkt und habe mein Theil ge-

dacht, habe mir aber nichts merken lassen. Ich hasse die Menschen, die beständig spähen und spioniren und Meinungen aussprechen, ehe sie etwas wissen."

Diese lichtvolle Auseinandersetzung hätte vielleicht noch lange gedauert, wenn nicht Fräulein Dorcas, deren Neugierde jetzt im höchsten Grade erregt war, mit der Miene einer richterlichen Entscheidung Frau Betsey unterbrochen hätte.

„Betsey, willst Du nun endlich, da Du angefangen hast, die Nachricht zu erzählen, die Güte haben, sie mitzutheilen wie eine vernünftige Person? Herr Fellows ist der glückliche Mann, sagst Du. Wer aber — ist das Mädchen?

„O, habe ich Dir das nicht gesagt? Nun wahrhaftig, ich weiß nicht, was mit mir heute vorgeht. Ich glaubte ich hätte Dir gesagt, daß es Alice Van Arsdel sei. Glaubst Du nicht, daß sie eine prächtige Frau für ihn sein wird? Und er wird gewiß ein guter Ehemann sein, er hat ein so gutes Herz."

O! Du hättest sehen müssen, wie gütig er gegen Jack damals war, als er ihn wiederbrachte. Und wie sah Jack aus — ganz voll Schmutz und Fett! Dinah und ich brauchten wenigstens zwei Stunden ihn ordentlich zu reinigen und es giebt nicht viele junge Leute, die so geduldig sein würden, wie er es war. Ich werde ihm das nie vergessen."

„So geduldig wie wer war?" fragte Fräulein Dorcas. „Ich nehme nämlich an, daß Du von Jack sprichst. Bitte, Betsey, beruhige Dich und rede nicht, als wenn Du ganz von Sinnen wärest."

„Ich meine natürlich, Herr Fellows war geduldig.“

„Dann ſei ſo gut auch zu ſagen, was Du meinſt,“ ſagte Fräulein Dorcas.

„Hältſt Du es nicht für eine ſehr gute Partie — und haſt Du es erwartet?“

„So weit ich die beiden kenne, iſt die Sache ſo gut, wie die meiſten Verlobungen,“ ſagte Fräulein Dorcas, „ich wünſche ihnen alles Glück.“

„Haſt Du je geglaubt, daß es dazu kommen würde?“

„Nein, ich habe mir nie den Kopf mit Dingen zerbrochen, die mich offenbar nichts angehen,“ erwiderte Fräulein Dorcas.

Es war klar, daß Fräulein Dorcas auf den höchſten und reinſten Höhen der Schicklichkeit wandelte, und alle ihre Worte und Handlungen zeugten von jener ruhigen Erhabenheit über gemeine Neugierde, welche ſich nach ihrer Anſicht für eine wohlerzogene Dame ſchickte. Vielleicht, daß eine kleine Piquirtheit darüber, daß Betſey ihr mit einer ſo intereſſanten Neuigkeit zuvorgekommen war, etwas zu der tugendhaften Kälte ihres Benehmens beitrug. Wir ſind alle ſterblich und die beſten unter uns geneigt, dasjenige was ſie nicht ſelbſt urſprünglich zuerſt vorgebracht haben, zu unterſchätzen. Wenn aber Fräulein Dorcas Frau Betſey auf ſanfte Weiſe daran mahnen wollte, daß ſie eine zu große Neigung zum Klatſch verrathe, ſo hatte ſie mit dieſem Bemühen keinen Erfolg. Die Zeit war auf dem Zifferblatte der kleinen Dame zurück-

gegangen, sie war so voll von Geschwätz über alle möglichen Details wie ein Schulmädchen und entschlossen, unter allen Umständen so viel wie möglich aus ihrer Nachricht zu machen und den Geist ihrer Schwester in Aufregung zu versetzen — denn was giebt es ärgerlicheres, als wenn wir eine aufregende Neuigkeit mitzutheilen haben und die Leute uns in stumpfer Gleichgiltigkeit gegenübersitzen? Das ist eine offenbare Verletzung christlicher Liebe. Frau Betsey spielte jetzt ihre nächste Karte aus.

„O, und Dorcas, Du machst Dir keine Vorstellung davon, was für entsetzliche Zeiten sie da drüben gehabt haben! Alice ist mit genauer Noth mit dem Leben davon gekommen! Eine wunderbare Fügung der Vorsehung! Es überläuft mich kalt, wenn ich nur daran denke. Stelle Dir vor, daß sie in voller Toilette war, um in Frau Wouvermans' Gesellschaft zu fahren — da fing ihr Kleid Feuer und, wäre nicht Herr Fellows mit seiner Geistesgegenwart dazwischen getreten, hätte sie verbrennen und einen wahrhaftigen Feuertod sterben müssen! Stelle Dir das vor!"

„Es ist nicht möglich!" sagte Fräulein Dorcas, die jetzt ihrerseits aufgeregt genug war, um Frau Betsey vollständig zu befriedigen. „Wie entsetzlich! Wie kam es denn!"

„Ja — sie ging in einem dünnen, weißen, sehr weiten mit Falbeln besetzten Tarlatankleide am Kamine vorüber und das Kleid wurde vom Feuer ergriffen und loderte auf wie Zunder. Herr Fellows riß die Decke vom Tisch, wickelte sie in dieselbe, legte sie

auf's Sopha, riß ihr dann die noch brennenden Fetzen vom Leibe und erstickte das Feuer mit seinen Händen."

„O, Himmel! O, Himmel! Wie schrecklich! aber er hat gerade das Rechte gethan."

„Ja, wahrhaftig, Du hättest es nur sehen müssen! Frau Henderson zeigte mir, was von dem Kleide übrig geblieben war, es war wirklich entsetzlich anzusehen! Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren:

„Mitten wir im Leben sind,
Von dem Tod umfangen."

„Alles mit scharlachenem Sammet und Schleifen besetzt und nun lauter Lumpen und Fetzen, wo es verbrannt und weggerissen war. Ich habe nie in meinem Leben etwas so fürchterliches gesehen."

„Da ist sie wahrhaftig mit genauer Noth davon gekommen. Und hat sie sich gar nicht verletzt?"

„Nichts, was der Rede werth wäre, nur ein paar leichte Brandstellen; aber dem armen Herrn Fellows müssen die Hände täglich verbunden werden. Natürlich macht er sich nichts daraus, da er ihr das Leben gerettet hat. Aber denke nur, Dorcas, wir bekommen zwei Hochzeiten und zwei neue Häuser zum besuchen. Ich muß Dinah das alles erzählen." Und die kleine Frau lief, Jack hinter ihr her, nach der Küche, von wo man sie bald die ganze Geschichte noch einmal erzählen hörte.

Zu Dinah's reichlichen Kundgebungen der Sympathie nahm Frau Betsey schließlich bei jeder Gelegenheit, sei es der Freude, des Kummers, oder der Verlegenheit, ihre Zuflucht — und ihre kräftigen Ausrufe

und lauten Antworten und Jack's fortwährende Commentare eines ungebändigten Gebells, bildeten zu der Ankündigung eine so lärmende Begleitung, wie man sie sich nur für eine städtische Versammlung wünschen konnte.

So wurde die Nachricht auf der andern Seite der Straße aufgenommen. In der Van Arsdel'schen Familie war Jim bereits seit langer Zeit ein Liebling. Herr Van Arsdel hatte ihn von jeher als einen lebhaften angenehmen Abendgast gern und jetzt, wo er eine Stellung erlangt hatte, die eine bequeme Existenz sicherte, war von seiner Seite kein Widerstand zu überwinden. Frau Van Arsdel war eine von jenen mütterlich, nachgiebigen Frauen, die im allgemeinen wünschen, das zu thun, was die ihnen eben am nächsten stehende Person wünscht, daß sie thun möchte, und obgleich sie sehr betroffen war durch die Erinnerung an Alice's entschiedene Erklärungen, daß „nichts an der Sache sei und niemals etwas daraus werden würde und daß Jim der letzte Mensch sei, den sie heiraten möchte", so betrachtete Frau Van Arsdel doch jetzt, da Alice ihre Entscheidung getroffen hatte, die Sache von der rosigen Seite.

„Am Ende," sagte sie zu ihrem Manne, „ist es doch, wenn ich meine beiden Töchter verlieren muß, ein Glück, daß sie sich verheiraten und hier in New-York bleiben, wo ich mich ihrer Anwesenheit freuen kann. Jim wird immer ein aufmerksamer Ehemann und ein angenehmes Mitglied der Familie sein. Das habe ich recht gesehen, als er uns beim Umziehen half;

aber ich weiß wahrhaftig nicht, was Maria jetzt sagen wird!“

„Einerlei, was Maria sagt, liebes Kind, das ändert nichts an der Sache. Es wäre nachgerade Zeit, daß Du Dich von Maria emancipirtest.“

Aber Tante Maria erwies sich, wie viele gefürchtete künftige Uebel, bei dieser Gelegenheit weniger furchtbar, als man gedacht hatte.

Die höchst ergebene und erbauliche Art, wie Herr Jim Fellows bei einer frühern Gelegenheit ihre Winke und Warnungen aufgenommen und die Hochachtung, die er für ihre Ansichten an den Tag gelegt hatte, hatten so sehr auf sie gewirkt, daß sie es lebhaft beklagte, daß er nicht ein junger Mann von gesichertem Vermögen sei. Wenn er nur genug zu leben hätte, würde er eine sehr wünschenswerthe Partie sein, und so stieg er, als er eine gute Stellung und ein gutes Gehalt erlangt hatte, einige Zoll in ihrer Achtung. Ueberdies gab es noch einen andern Balsam, welcher Resignation in die Schale der Zustimmung goß und das war die ihr durch dieses Ereigniß gegebene große Chance, zu sagen: „Habe ich es Euch nicht gesagt.“ Wie theuer und kostbar dieses Vorrecht den besten Menschen ist, brauche ich nicht näher auszuführen. Es giebt Zeiten, wo es ihnen ein Trost sein würde, alle ihre theuersten Freunde zu Grunde gehen zu sehen, um sagen zu können: „Habe ich es nicht gesagt. Es ist genau, wie ich es immer vorausgesagt habe!“

Als daher Frau Van Arsdel mit schwerem Herzen

und ungemein vorsichtig ihr die Nachricht beigebracht hatte, fühlte sie sich einigermaßen erleichtert, als Tante Maria, den Kopf zurückwerfend und kräftig schnaubend, sagte:

„O, das ist für mich keine Neuigkeit, das habe ich ja schon längst vorausgesehen — und Dir vorausgesagt, daß es so kommen würde; Du wolltest mir aber nicht glauben. Jetzt, hoffe ich, werdet Ihr alle einsehen, daß ich Recht habe."

„Ich glaube, Jim's Geistesgegenwart, mit der er ihr das Leben rettete, hat Alice's Entschluß zur Reife gebracht. Sie hat ihn immer gern gehabt, aber ich glaube nicht, daß sie ihn bis zu jenem entscheidenden Momente geliebt hat."

„Nun, natürlich war es gut, daß jemand bei der Hand war, der besonnen genug war, das Rechte zu thun, wo die Mädchen so sorglos sind, aber den Ausschlag hat das nicht gegeben. Sie wollte ihn schon immer haben und das wußte ich. Am Ende ist auch Jim Fellows jetzt, wo er gute Aussichten hat, keine der schlechtesten Partien, die ein Mädchen machen könnte, — aber auf jeden Fall ist die Sache so gekommen wie ich vorausgesagt habe. Ich wußte schon vor einem halben Jahre, daß sie ihn heiraten würde, so genau wie ich es jetzt weiß, nur daß Ihr damals nicht auf mich hören wolltet. Jetzt also ist alles was wir zu thun haben, das möglichst beste aus der Sache zu machen. Du hast jetzt zwei Hochzeiten statt einer zu beschaffen, Nellie, und ich werde alles, was in meinen Kräften steht, thun, um Dir zu helfen. Ich bin gestern

den ganzen Tag ausgewesen, Leinen zu besehen und ich glaube, bei Shanks und Maynards ist entschieden das festeste und billigste zu haben und ich habe Ordre gegeben, daß drei Stücke hergeschickt werden. Die Servietten habe ich zu Taggarts zurückgebracht und bin dann durch den Park zu der Frau gegangen, welche die Namen stickt."

„Ich bin Dir außerordentlich verbunden, Maria."

„Nun, so bin ich doch zu etwas gut, obgleich ich eigentlich gar nicht ausgehen kann; ich habe einen so entsetzlichen Schnupfen, ich kann kaum aus den Augen sehen, und das Fahren in diesen New-Yorker Omnibussen macht es immer nur noch schlimmer."

„Liebe Maria, warum wolltest Du Dich auch in dieser Weise exponiren?"

„Nun, jemand muß es doch thun, und Du, Nellie, verstehst ja nicht die Spur davon. Das Leinen, welches Du nehmen wolltest, war nicht halb so gut und kostet die Yard sechs cents mehr. Mir wäre es unmöglich die Sachen so zu besorgen."

„Aber keiner von uns verlangt doch, daß Du Dich krank machst?"

„O, das wird mich nicht krank machen, ich mag etwas leiden; aber ich werde mir nicht gleich nachgeben. Ich gehöre nicht zu den zimperlichen. Wenn Du meinen Schnupfen hättest, Nellie, würdest Du zu Bette gehen und Dich von beiden Mädchen pflegen lassen. Aber das ist nicht meine Art. Ich halte mich aufrecht und nehme meine Sachen wahr. Ich will, daß Angie's Aussteuer ordentlich besorgt werde und

außer mir ist niemand da, der es thun könnte.“ Und die kleine Frau Van Arsdel, die seit langer Zeit daran gewöhnt war, von ihrer Schwester, wenn dieselbe im vollen Gange war, Besorgungen für sie zu machen, abgetrumpft, entthront und bei Seite gesetzt zu werden, sah demüthig in's Feuer und tröstete sich mit der Betrachtung, daß „das Maria ganz ähnlich sehe; daß sie immer so rede, daß sie am Ende aber doch eine gute Seele sei, und ihr eine Masse von Scherereien erspare und vortreffliche Einkäufe für sie besorge.“

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Vergebung der Sünden.

Dieser Glaubensartikel, ein Theil des Glaubensbekenntnisses der ganzen Christenheit, wird bei den Gottesdiensten aller christlichen Kirchen, die eine Liturgie haben, seien sie römisch- oder griechisch-katholisch, anglikanisch oder lutherisch, an jedem Sonntage feierlich recitirt, und kann daher wohl mit Fug und Recht für eine Fundamental-Doctrin der ganzen Christenheit gelten.

Und doch ist es, wenn man ihn genau betrachtet, ein Satz, der auf mehr Ketzer und Ungläubige paßt, als alle übrigen Lehren der Religion.

Frau Maria Wouvermans hatte in ihrem, zu den besten in Dr. Cushing's Kirche gehörigen Kirchenstuhle, soeben diese Worte, dem ganzen übrigen apostolischen Glaubesbekenntnisse gesprochen, wie sie es seit

vierzig Jahren oder länger, jeden Sonntag andächtig zu thun gewohnt war. Sie recitirte ihr Glaubensbekenntniß immer mit einer guten, klaren, starken Stimme, die bestimmt schien, die Trägen oder Hochmüthigen, die nur murmelten oder flüsterten, scheltend aufzurütteln, und verneigte sich tief bei der Nennung des Namens Jesus, und es war ihr dabei gewissermaßen, als ob sie einer guten Beichte beiwohne und zu den protestirenden Heiligen und Märtyrern gehöre, welche schön blau, roth und golden von den gemalten Fenstern auf sie herunterstrahlten. Dieses feierliche Sicherheben und in ihrem besten Hute in vollem Sonntagsstaate an jedem Sonntage ihr christliches Glaubensbekenntniß recitiren war ein wöchentliches Zeugniß gegen Unglauben, Schisma und laxe Doctrinen aller Art, und die gute Dame legte dieses Zeugniß mit unwandelbarer Regelmäßigkeit ab. Nichts würde sie mehr choquirt haben, als wenn man ihr hätte zu verstehen geben wollen, daß sie an ihre eigenen Glaubensartikel nicht glaube, und doch, wenn es irgend etwas auf der Welt gab, woran Frau Maria Wouvermans praktisch nicht glaubte und nicht glauben wollte, so war es „die Vergebung der Sünden."

So lange die Leute stricte recht handelten, fühlte sie Theilnahme für sie, als für ihre Mitmenschen. Wenn sie aber Unrecht thaten, wünschte sie nichts mehr mit ihnen zu thun zu haben. Ja, sie schien es als zur öffentlichen Gerechtigkeit und guten Sitte gehörend zu betrachten, sich von jeder Berührung mit Sündern frei zu halten. Wenn sie von Strafen

und Trübsal hörte, von welchen Uebelthäter betroffen worden seien, so geschah es mit dem Ausdruck grimmiger Genugthuung. „Es geschieht ihnen Recht — das war es gerade worauf sie gefaßt sein mußten — ich habe nicht das mindeste Mitleid mit ihnen" — waren ihr geläufige Phrasen.

Wenn jemand sie beleidigte, ihr hindernd in den Weg trat, sich einen Mangel an Ehrerbietung, oder gar eine Insulte gegen sie zu Schulden kommen ließ, glaubte sie sich in ihrer Seele so vollberechtigt, solche Menschen zu hassen, als ob die christliche Religion gar nicht vorhanden wäre. Und was insbesondere die weiblichen Sünden betraf, so hegte Tante Maria gegen diese den echten tiefeingewurzelten angelsächsischen Abscheu, welchen Sharon Turner als charakteristisch für die sächsischen Frauen in den frühesten Tagen der englischen Geschichte schildert, wo das unkeusche Weib von der erbarmungslosen Gerechtigkeit ihrer Schwestern, von Haus zu Haus verfolgt, geschlagen und dem Tode durch verhungern und erfrieren preisgegeben wurde.

Es ist derselbe Geist, welcher durch englische Gesetze und Literatur auf uns gekommen ist, und sich in der alten Volksballade von „Jane Shore" zeigt, in welcher ohne ein Wort des Mitleids erzählt wird, wie Jane Shore, die Geliebte des Königs, nach dessen Tode, nachdem sie zuförderst, in ein weißes Leintuch gehüllt, hatte Buße thun müssen, darauf dem Tode durch erfrieren und verhungern auf der Straße preisgegeben wurde, und in einem seit jener Zeit Shore ditch

genannten Graben elendiglich umkam. Eine Anmerkung erzählt uns, daß sich ein Mann durch Mitleid bewegen ließ, dem armen Geschöpfe einmal Obdach und Nahrung zu geben, wofür er, zur großen Vermehrung ihres Kummers und Elends, in's Gefängniß geworfen wurde.

Aus einer ziemlich ähnlichen Gesinnung betrachtete Frau Wouvermans alle sündigen Weiber. Ihre stehende Redensart in solchen Fällen war, daß alle anständigen Leute sich nicht um diese Weiber bekümmern dürften, das hätten sie verdient und sie freue sich darüber. Warum hätten sie sich so betragen. Nach ihrer Ansicht waren alle Bemühungen, der theilnehmenden Barmherzigkeit einen Einfluß auf die Gefängniß-Disziplin einzuräumen, alle Nachsicht und alles Bemühen für die Sünder, nichts als eine der Verbrecherclasse der menschlichen Gesellschaft gegebene Ermunterung und eine der laxen humanitären Tendenzen des Zeitalters. Ganz gewiß würde Frau Wouvermans, wenn sie in alten Zeiten ein Gast in dem Hause des Pharisäers gewesen wäre, wo der Herr einem gefallenen Weibe erlaubte seine Füße zu küssen, in die Worte eingestimmt haben: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt.“ Es bestand sicherlich eine sehr bestimmte Verschiedenheit der Gesinnung zwischen ihr und dem Jesus, vor welchem sie sich so inbrünstig verneigte, so oft sie ihr Glaubensbekenntniß wiederholte.

An dem heutigen Sonntage war Eva mit ihrer

Tante in die Kirche gegangen und wollte dann bei ihr zu Mittag eſſen, beides im Intereſſe einer Miſſion chriſtlicher Diplomatie.

Es waren jetzt einige Wochen verfloſſen, ſeit ſie Maggie in dem Miſſions-Aſyle verlaſſen hatte, und die Hausmutter in demſelben, ſowie der geiſtliche Vorſtand hatten die Ueberzeugung gewonnen, daß eine ſo gründliche und tiefe Wandlung mit ihr vorgegangen ſei, daß ſie, wenn ſich ihr jetzt die Möglichkeit eines neuen und beſſern Lebens darböte, unter ſorgfältiger Leitung ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden könnte.

Das was die Menſchen erſtreben, und wofür ſie arbeiten, hat, wie alle Erfahrung beweiſt, mehr Ausſicht einzutreffen, als das, was ſie nicht erſtreben und wofür ſie nicht arbeiten. Das Experiment des Herrn James hatte viele Beiſpiele einer merkwürdigen und plötzlichen Bekehrung, und einer dauernden Wandlung des Charakters aufzuweiſen. Maggie hatte ſich von Mutter Moggs in einem jener Paroxysmen der Verzweiflung, welche in ihrem Buſen brannten, als ſie, wie ſie meinte, ſich jede reſpectable Thür verſchloſſen und den Weg der Tugend unwiederbringlich verſperrt ſah, heranlocken und einfangen laſſen. Als ſie bedachte, daß, während ſie hoffnungslos ausgeſtoßen war, der Mann, der ſie verrathen und mit ihr geſündigt hatte, geachtet, umworben, reich, geliebt und mit einem reinen tugendhaften Weibe verbunden ſei, weckte ein lebhaftes Empfinden der ihr widerfahrenen Unbill und Ungerechtigkeit jede böſe und rachſüchtige Leidenſchaft in

ihr wieder auf. „Wenn sie mich nicht gut sein lassen wollen, kann ich auch schlecht sein," dachte sie, und war bereit alles was in ihren Kräften stand zu thun, Elend und Ruin über eine Welt zu bringen, die ihr nicht die Möglichkeit bieten wollte, sich zu bessern. Mutter Moggs sah Maggie's Lebhaftigkeit und Gewandtheit und die Ueberreste ihrer Schönheit. Sie schmeichelte ihr und beschwichtigte sie. Die Wahrheit zu sagen war Mutter Moggs keineswegs ein bloßer Teufel. Es waren in ihr noch reichliche Ueberreste der allen Weibern, den leichtfertigen sowohl, wie den tugendhaften, gemeinsamen mütterlichen Natur vorhanden. Sie nahm Partei für Maggie, war entrüstet über das ihr widerfahrene Unrecht und bot ihr Schutz und Antheil an ihrem Geschäfte an. Maggie sollte ihr Schenkmädchen sein und Mutter Moggs hoffte durch ihre Gewandtheit, ihr hübsches Gesicht und ihr angenehmes Wesen den Verkauf geistiger Getränke zu verdoppeln. Was lag daran, wenn das die Männer ruinirte? Was lag daran, wenn es sie zum Verderben, zum Wahnsinn und an den Bettelstab brachte? — nur um so besser — hatten sie nicht *sie* ruinirt?

Wenn man Maggie ihren eigenen Wegen überlassen hätte, wäre sie vielleicht der Ruin vieler geworden. War es nicht Gott selbst, der durch die Barmherzigkeit und den Muth einer Frau sie rettete? Der unsichtbare Gott muß aus menschlichen Augen leuchten; Er muß durch die Stimme irdischer Liebe zu uns reden und eine menschliche, von Seinem heiligen Geiste ge-

lenkte Hand, muß Hilfe und Rettung bringend, sich dem Sinkenden entgegenstrecken.

Der Anblick von Eva's reinem lieblichen Gesichte in jener Höhle der Verworfenheit, die Thränen des Mitleids in ihren Augen, die flehenden Töne ihrer Stimme hatten in Maggie's erregbarer Natur wie mit einem elektrischen Schlage eine Umwandlung hervorgebracht. Sie war also nicht verlassen! eine gesellschaftlich so hoch über ihr stehende Frau liebte sie, sorgte für sie und folgte ihr selbst in diese Wüstenei. Der Enthusiasmus der Dankbarkeit gegen Eva, der sich zuerst in Maggie regte, machte ihre Seele überfließen und hob sie empor zum Himmel.

Maggie trug jetzt ein lebhaftes Verlangen danach zurückzukehren und durch Ergebenheit und Gehorsam ihre wahre Reue zu beweisen, und Eva hatte sich entschlossen sie wieder zu sich zu nehmen. Bei dem Bevorstehen von zwei Hochzeiten in der Familie, glaubte sie, daß Maggie's Geschicklichkeit mit der Nadel und ihre Gewandtheit in allem was die weibliche Toilette betraf, gute Dienste leisten und ihr das Bewußtsein sich nützlich zu machen — die Kraft, welche jede in ihrer Art vollkommene Leistung gewährt — geben würde.

Ihre früheren Erfahrungen machten sie jedoch vorsichtig gegen jene Zustände krankhafter Empfindlichkeit, welche die Rückkehr zur Tugend bei denen, welche gesündigt haben, zu begleiten pflegen, und sie war ängstlich darauf bedacht, jeder Wiederholung des frühern unklugen Benehmens von Seiten Tante Maria's

vorzubeugen. Alle übrigen Freunde des Hauſes dachten ganz wie ſie; Alice und Angie nahmen warmen Antheil an dem Schickſal des armen Mädchens und wenn man Tante Maria dahin bringen konnte, ſich mit dem Arrangement einverſtanden zu erklären, ſo entging man der Gefahr eines plötzlichen Ueberfalles und einer Hausſuchung mit ihren üblen Folgen.

Daher war Eva heute äußerſt liebenswürdig und zuvorkommend gegen Tante Maria, die ſich auch in den letzten Wochen ſo ausſchließlich dem Familiendienſte gewidmet hatte, daß ſie ſich gewiſſermaßen ihr gegenüber verpflichtet fühlte.

Nichts in der Welt iſt ſchwerer als einen aufrichtigen, eigenwilligen, dickköpfigen, halsſtarrigen Freund zu traitiren, der darauf beſteht uns alle Arten von Freundlichkeiten in einer Weiſe aufzudrängen, die uns mehr quält als ſie uns nützt.

Aber Eva war der Diplomat der Familie, bei dem ſich eine genaue Miſchung von suaviter in modo mit dem fortiter in re fand. Sie hatte bisher ihre Sachen der guten Dame gegenüber in einer Weiſe durchgeſetzt, die ihr ſehr zum Vortheil gereichte; denn Tante Maria gehörte zu jenen ſelbſtgefälligen Leuten, die nicht verfehlen, ſich das Verdienſt aller der guten Dinge anzurechnen, die ſie, trotz der energiſchſten Anſtrengung nicht zu hindern im Stande geweſen ſind, und Eva's Haushalt und bisherige geſellige Erfolge waren „ſo viele Federn mit denen ſie ſich ſchmückte."

So fing denn Eva nach Tiſche an:

„Du weißt, Tante Maria, daß die beiden bevor-

ſtehenden Hochzeiten eine entſetzliche Maſſe von Arbeiten mit ſich bringen werden; denn beide ſollen ja ſchon in der Woche nach Oſtern ſtattfinden. „So," fügte ſie raſch hinzu, „halte ich es für ein rechtes Glück, daß ich Maggie gefunden und wieder zurückgebracht habe; denn ſie iſt eine der raſcheſten und beſten Näherinnen, die ich kenne."

Tante Maria's Stirn verfinſterte ſich plötzlich. Jede Spur guter Laune war von ihrem Antlitze verſchwunden, als ſie ſagte:

„Sag einmal, Eva, biſt Du wirklich eine ſolche Närrin, daß Du, nachdem Du das Mädchen einmal glücklich los geworden biſt, ſie wieder in Dein Haus nehmen willſt?"

„Ja Tante, ich halte es für meine Pflicht, mich ihrer anzunehmen, und dafür zu ſorgen, daß ſie nicht dem äußerſten Verderben entgegen gehe."

„Ich weiß nicht, was Du damit ſagen willſt. Ich ſollte meinen, ſie ſei bereits dieſem äußerſten Verderben verfallen. Hältſt Du es für Deine Pflicht, Dein Haus zu einem Magdalenen-Stifte zu machen?"

„Nein, das nicht, aber ich halte es für unſere Pflicht, den Verſuch zu machen, dieſem einen Mädchen, das wir kennen, das wirklich bereut und den ernſtlichen Willen hat ſich zu beſſern — zu helfen und ſie zu retten."

„Bereut?" rief Tante Maria in höhniſchem Ton. „Das mußt Du mir nicht ſagen. Ich kenne die Künſte dieſer Perſonen und Du wirſt einfach betrogen werden

und Dir nur Ungelegenheiten bereiten. Ich kenne die Welt und weiß mit dieſen Dingen genau Beſcheid."

Jetzt ſtand Eva auf und ſpielte ihre letzte Karte aus.

„Tante Maria, Du bekennſt Dich zu einer Chriſtin und willſt dem Erlöſer folgen, welcher kam die Verlornen zu ſuchen und zu retten, und ich glaube nicht, daß Du Recht thuſt, ein armes Mädchen, das verſucht ſich zu beſſern, mit ſolchem Hohn zu behandeln."

„Es ſteht Ihnen hübſch an, mein Fräulein, mich in dieſer Weiſe abzukanzeln! Die es verſucht ſich zu beſſern," wiederholte Tante Maria, „warum iſt ſie denn fortgegangen, als ſie in Deinem Hauſe war, und Du alles, was in Deinen Kräften ſtand, für ſie hateſt? Sie that es, weil ſie das Bedürfniß empfand, ſchlechte Wege zu gehen."

„Sie ging fort, Tante Maria, weil ſie alles was Du an dem Tage, wo Du in meinem Hauſe warſt, über ſie ſagteſt, mit angehört hatte. Sie hatte gehört, wie Du mir rietheſt, ihre Mutter um ihretwillen fortzuſchicken und ſagteſt, ſie ſei eine Schande für mich. Kein Wunder, daß ſie fort lief."

„Nun, das war die gerechte Strafe für ihr Horchen! Der Horcher an der Wand hört ſeine eigene Schand."

„Liebe Tante, niemand kann mehr Reſpect vor Deinen guten Eigenſchaften haben als ich, oder mehr anerkennen wie viel Dank wir Dir Alle für Deine Güte gegen uns ſchuldig ſind; aber ich muß Dir gerade heraus ſagen, daß Du jetzt, wo ich verheiratet

bin, nicht in mein Haus kommen darfst, um mir in Betreff meiner Arrangements Vorschriften zu machen, oder Dich in dieselben zu mischen. Du mußt begreifen, daß Harry und ich über diese Angelegenheiten selbst zu entscheiden haben und uns keinerlei Einmischung gefallen lassen können, und ich erkläre hiemit, daß Maggie in unserm Hause unter meiner Obhut stehen soll und ich bitte Dich, nicht, wenn Du zu uns kommst, irgend etwas zu sagen oder zu thun, was ihre Mutter oder sie selbst verletzen könnte."

„Allerliebst!" schnaubte Tante Maria, indem sie wüthend aufstand, „wenn es dazu gekommen ist, daß Dienstboten mir vorgezogen werden!"

„Dazu ist es nicht gekommen, Tante Maria. Es ist einfach dazu gekommen, daß ich in meinem eigenen Hause die alleinige Herrin zu sein und allein über das zu entscheiden wünsche, was recht und schicklich ist. Wenn ich Deines Rathes bedarf, werde ich ihn mir erbitten; aber ich bitte Dich, mir denselben nicht ungebeten zu geben."

Nachdem Eva diese bündige Rede gehalten hatte, während sie ihren Hut aufsetzte und ihren Shawl umnahm, sagte sie ihrer Tante jetzt heiter Lebewohl, und machte, daß sie die Treppen hinunter und aus dem Hause kam.

„Ich begreife nicht, Eva, wo Du den Muth hergenommen hast, Deiner Tante in dieser Weise entgegen zu treten," sagte Frau Van Arsdel, welcher Eva über ihren Besuch bei Frau Wouvermans berichtet hatte.

„Liebe Mama, es wird ihr gut thun, sie wird nach einer Woche der Entrüstung so lieblich sein, wie eine Rose. Tante Maria ist schließlich doch eine verständige Frau und schickt sich in das Unvermeidliche. Sie quält Dich und trumpft Dir auf, liebe Mama, weil Du sie gewähren läßt. Wenn Du Dich nicht von ihr verblüffen ließest, würde sie es nicht thun; aber das liegt nicht in Dir, Du arme gute Mutter, und daher beutet sie Dich aus. Aber Harry und ich sind entschlossen ihr Halt zu gebieten."

Und es ist eine Thatsache, daß Tante Maria nach einer Woche in der rosigsten Laune einen Tag bei Eva zubrachte und keine Anspielung irgend welcher Art auf die obenerwähnte Unterhaltung machte. Nichts wirkt so heilsam auf solche Constitutionen, wie eine gute Dosis Gewißheit.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Das Perlenkreuz.

Jeder denkende Mensch, der das was in ihm vorgeht im mindesten beachtet, ist sich bewußt ein bestimmt unterschiedenes doppeltes Leben zu leben — das äußere und das innere.

Das äußere Leben ist positiv, sichtbar, definirbar und leicht zum Gegenstande der Unterhaltung zu machen. Das innere Leben ist schüchtern, zurückhaltend, höchst schwierig in Worten auszudrücken, oft selbst für

den Träger desſelben unerklärlich und doch nicht weniger als das äußere Leben eine poſitive Realität.

Die Schilderung unſerer Eva wäre uns nicht gelungen, wenn nicht klar daraus hervor ginge, daß ſie eine jener fein angelegten geiſtigen Organiſationen war, denen tiefes Nachdenken, inniges Empfinden und das Streben nach einem hohen ſittlichen Ideale eigen iſt.

Herr James, deſſen einfachen Glauben und unerſchütterlichen Muth, mit welchem er ſeiner ſchweren ſelbſtauferlegten Pflicht oblag, ſie wahrhaft verehrte, hatte ihr geſagt, daß er lebhaft wünſche, ſein Aſyl zu vergrößern, ſo daß er darin einige Schlafzimmer für die Männer einrichten könnte, welche bereit wären das Gelöbniß abzulegen, das Trinken aufzugeben, wo ſie Schutz und Pflege finden würden, bis ihnen Arbeit angewieſen werden könnte. Er theilte ihr ferner mit, daß er mit ſeinem Unternehmen einen Pachthof auf dem Lande zu verbinden wünſche, wo ſich ſowohl für Männer als für Frauen lohnende und vielleicht die Selbſterhaltung des Hofes ermöglichende Arbeit finden würde.

Eva dachte darüber nach, ob ſie zur Erreichung eines ſo guten Zweckes irgend etwas geben oder thun könnte. Sie waren durch die Beſchränktheit ihrer Einnahmen auf ſtricte Oekonomie angewieſen. Das wenige an Eleganz und Luxus in ihrem Hauſe war mehr durch Nachdenken und Sorgfalt geſchafft worden und hatte nur geringe Koſten verurſacht. Jedoch bei der ſtrengſten Selbſtprüfung konnte Eva die Motive, welche ſie dazu veranlaßt hatten, ihr häusliches Leben an-

muthig und angenehm zu gestalten, nicht tadelnswerth finden; denn sie konnte sich sagen, daß ihr Haus ein freundliches Asyl für viele und eine Stätte geworden sei, wo mancher Kraft und Muth, Heiterkeit und Glück gefunden habe.

Als sie aber Maggie aus dem Missionshause fortnahm, regte sich in ihr das Verlangen, jenen ernsten Arbeitern ein Zeichen ihrer hilfreichen Gesinnung zukommen zu lassen.

Bei einer Umschau unter ihren Besitzthümern erinnerte sie sich, daß sie einmal in den Tagen, wo sie eine reiche und etwas verwöhnte junge Dame gewesen war, ihr ganzes Vierteljahrs-Taschengeld für ein Perlenkreuz vorausgabt hatte. Es hatte da keines Opfers irgend einer Art bedurft, denn als sie ihrem Vater mit einigen Küssen ihre Verschwendung bekannte, kniff er sie nur scherzhaft in die Wange, sagte ihr, sie müsse das nicht wiederthun, und stellte ihr eine Anweisung für den Betrag der Kosten aus.

In diesem Augenblick hielt Eva das Kreuz in ihren Händen, und als sie es zerstreut durch ihre Finger gleiten ließ, und das Spiel des Lichtes auf den schönen Perlen beobachtete, dachte sie ernsthaft darüber nach, was dieses Kreuz zu bedeuten habe, und wunderte sich darüber, wie sie es je als ein reines Spielzeug habe tragen können. War es nicht ein Symbol des bittern Leidens und Sterbens, der höchsten reinsten Liebe des edelsten Freundes der Menschen, der jemals auf dieser Erde gewandelt war?

Sofort beschloß sie, dieses Kreuz für das heilige

Werk der Rettung hinzugeben. Sie beschloß, es im geheimen, selbst ohne Wissen ihres Gatten hinzugeben. Der Schmuck war ihr persönliches Eigenthum, und niemand würde ihn vermissen und sie empfand bei dieser Gabe jene Zurückhaltung und jenes Bedürfniß des Geheimnisses, welches Naturen von großem Zartgefühl eigen ist. Sie beschwichtigte überdies dadurch eine Art von zartem, oft empfundenem Gewissensbiß, als ob sie in ihrer Ehe, in ihrer stillen Häuslichkeit zu sehr begnadigt wäre und mehr als den ihr gebührenden Antheil an Glück in der Welt habe, in welcher es so viele Leiden und so vielen Kummer gab.

Sie hatte von je her Verlangen darnach getragen, etwas zu der Arbeit der Welt beizutragen und, wenn nichts weiter, eine bescheidene Helferin der tapferen Streiter zu sein, welche in den ersten Reihen dieses Kampfes für das gute standen.

Sie wollte nicht, daß man ihr danke, oder sie lobe, wie wenn die Hingabe eines solchen Spielzeuges für eine solche Sache ein nennenswerthes Opfer sei; denn in der Stimmung, die sie beherrschte, war es kein Opfer, war es eine Befreiung von einem bedrückenden Gefühle. So legte sie das Kreuz in sein Etui auf das Sammetkissen, wickelte es ein und gab es mit dem folgenden kleinen Billet selbst an Herrn James' Thür ab:

„Geehrter Herr!

„Seit jenem traurigen Abend, wo ich Sie auf Ihrem Wege der Barmherzigkeit zu jenen unglücklichen Menschen begleitete, habe ich über das, was ich

damals gesehen habe, nachgedacht und den Wunsch gehegt, etwas thun zu können, um Ihnen zu helfen.

„Ich sende Ihnen diesen Schmuck, den ich mir in Tagen gekauft habe, wo ich wenig an seine heilige Bedeutung dachte. Verkaufen Sie ihn und verwenden Sie den Ertrag zur Vergrößerung ihres Asyles, für jene armen Menschen, welchen die Welt keinen Platz zur Reue und zur Besserung gönnt. Ich möchte Sie bitten, niemand zu sagen, von wem es kommt. Es ist mein ausschließliches persönliches Eigenthum; es gewährt mir Trost, es Ihnen anzubieten und ein wenig zu einem so guten Werke beizutragen und ich werde sicherlich nicht vergessen für den Erfolg Ihrer Bestrebungen zu beten.

„Ihre ganz ergebene

E. H.

„P. S.

„Ich freue mich Ihnen sagen zu können, daß die arme M. merklich umgewandelt zu sein scheint. Sie ist sanft, ruhig und demüthig und erwirbt sich in unserer Familie viele Freunde. Ich hoffe, daß sich ihre Zukunft glücklich gestalten wird."

Aber Eva hatte eine der sympathischen Theilnahme so bedürftige Natur, daß alles, was ihr Gemüth präoccupirte, sich auch alsbald oder später in die Gemüther ihrer Freunde ergoß. So erzählte sie einige Tage nach dem Besuche in dem Missionshause Abends am Kamin Dr. Campbell, St. John und Angie, Bolton, Jim und Alice, welche alle bei ihr gegessen hatten, die ganze Geschichte und wies speciell

Dr. Campbell darauf hin, wie durch den reinen und einfachen Glauben an Gott und das Gebet ein so wirksames Werk der Humanität für die Hoffnungslosen der Welt gestiftet worden.

„Das ist alles ganz gut," erwiderte Dr. Campbell, „und ich freue mich, wenn jemand das kann; aber ich glaube nicht, daß das Gebet irgend etwas damit zu thun hat."

„Ich aber glaube es," sagte Bolton mit Nachdruck, „ich würde das Leben nicht eine Minute länger werth halten, wenn ich nicht glaubte, daß es einen Gott gebe, der einem Manne zur Seite steht, dessen ganzes Leben einem Werke, wie diesem, gewidmet ist."

„Am Ende," sagte Dr. Campbell, „ist es kein Appell an Gott! es ist ein Appell an die menschliche Natur. Kein Mensch, der ein Herz hat, kann ein solches Werk unternommen sehen und nicht den Wunsch dabei empfinden, hilfreiche Hand zu leisten. Ihr Prediger fordert einen oder den andern auf, sein Asyl zu sehen und sagt nichts; aber nach und nach kommt das Geld zusammen!"

„Anfänglich," sagte Eva, „hatte er kein Geld und konnte er niemand etwas zeigen. Er wollte ein Werk zu Stande bringen, an welches niemand glaubte, an Menschen, die jedermann für so hoffnungslos hielt, daß das Geld, mit welchem man ihn unterstützen würde, weggeworfen wäre. An wen anders konnte er sich wenden, als an Gott."

„Ich verstehe nicht viel von Theologie," sagte Jim, „aber wir Zeitungsredacteure bekommen Einsicht

in eine ziemliche Portion von Thatsachen und ich habe mir dieses Ding etwas näher angesehen und glaube, daß etwas daran ist.

„Wir haben," bemerkte Harry. „ein dauerndes Monument in dem großen Waisenhause in Halle, das ein ganzes Stadtviertel von soliden steinernen Gebäuden bildet. Ich habe in der Mitte dieser Gebäude gestanden, die sämmtlich von einem einzigen ganz unbemittelten Manne gebaut waren. Er hat uns einen schriftlichen Bericht hinterlassen, in welchem er uns sagt, wie er sich Tag für Tag, als sich die Ausgaben vergrößerten, an Gott um Unterstützung wandte, die Er ihm denn auch gewährte."

„Aber ich bleibe bei meiner Behauptung," sagte Dr. Campbell, daß sein Appell sich an die menschliche Natur richtete. Die Leute fanden heraus, was er that; ihre Sympathien wurden rege und sie unterstützten ihn. Der bloße Anblick eines solchen Werkes ist ein Sporn zum mitarbeiten und ich wage nicht zu glauben, daß, wenn ich zum Beispiel es jetzt unternehmen würde, ein Hospital ohne Mittel zu bauen und jede Woche um Geld beten wollte, um meine Arbeiter damit zu bezahlen, mir dieses Geld zufließen würde?"

„Nein, Doctor, Sie gehören nicht zu der Art von Leuten, denen solche Dinge begegnen," sagte Jim, „und ich auch nicht."

„Dazu," ergänzte Bolton, „gehört eine exceptionelle Natur, die äußerste Selbstentäußerung, eine unbedingte Hingabe an ein uneigennütziges Werk und ein uner-

ütterlicher Glaube an Gott. Es giebt auch ein Genie
r Humanität, das eben so eigenthümlich und eben
sehr eine besondere Gabe ist, wie das Genie des
ichters, des Malers und des Musikers."

— — — — — — — — — —

Diese Unterhaltung am Kamine blieb nicht ohne
:ucht. Die darauf folgende Woche brachte eine reich-
he Ernte für das Asyl.

In unbeschriebenen Couverts ohne Namen des
ebers kamen verschiedene Summen. In einem der-
ben befanden sich fünfzig Dollars mit der Bemerkung:

„Von einem, der an die menschliche Natur glaubt."

s kam von Dr. Campbell.

In einem andern Couvert befanden sich hundert
ollars mit der Bemerkung:

„Um den Gefallenen aufzuhelfen,
„Von Einem, der selbst gesunken war."

as war von Bolton.

Herr St. John schickte fünfzig Dollars mit den
orten:

„Von einem Mitarbeiter."

Und schließlich schickte Jim fünfzig Dollars mit
n Worten:

„Von einem der Jungen."

Keiner dieser Geber hatte sich mit den anderen
:athen; jeder Beitrag wurde schweigend und im
eimen dargebracht. Wer kann beweisen, daß der
ater, der im geheimen sieht," sie nicht inspirirt
te?

Vierundzwanzigstes Capitel.

Das schutzlose Frauenzimmer.

„Die Commanditgesellschaft Squantum und Patuxet hat beschlossen für das laufende Jahr keine Dividende zu zahlen.“

Das war der Inhalt eines sehr kurzen Briefes, welchen Fräulein Dorcas soeben von dem Sekretär dieser Gesellschaft zur Zeit der halbjährlichen Dividenden-Vertheilung erhalten hatte.

Der Beweggrund dieser Maßregel war, wie der Brief besagte, daß die ganze Einnahme der Gesellschaft, — welche, wie man mit Vergnügen constatire, niemals so bedeutend gewesen — sei auf die Errichtung einer neuen Fabrik und den Ankauf neuer Maschinen verwandt werden sollte, wodurch sich in Zukunft die Zinsen des Capitals verdoppeln würden.

Wie die Welt nun einmal ist und wie sie, soweit wir sehen können, sein muß, richtet das starke Geschlecht die Dinge ganz nach seinem Belieben ein, und das gescheidteste und schlaueste Frauenzimmer muß sich bei der Wahl einer Geldbelegung auf den Rath dieses oder jenes Mannes stützen. Wenn sie zufällig in die Hände eines ehrlichen Mannes geräth, so trifft sie vielleicht eine Belegung, mit der sich die gesammten Kosten ihrer irdischen Pilgerfahrt bis an die Ufer des Jordan bestreiten lassen; wenn sie aber, wie es sehr oft vorkommt, in die Hände sorgloser oder phantastischer Rathgeber fällt, kann sie sich plötzlich auf

halbem Wege in der Lage des „schutzlosen Frauenzimmers“ befinden, das sein Reisebillet verloren und keinen Cent mehr hat, sich ein neues Billet für die Weiterreise zu kaufen.

Und das war genau die Aussicht, welche dieser Brief Fräulein Dorcas eröffnete. Denn obgleich ihr und ihrer Schwester das Haus, in welchem sie wohnten, gehörte, bestand doch jeder Cent ihres Einkommens, mit welchem sie ihren Lebensunterhalt bestritten, in der Dividende dieser selben Squantum und Patuxet-Commanditgesellschaft.

Es ist ferner Thatsache, daß noch so geschiedte und urtheilsfähige Frauen sich im allgemeinen auf das Urtheil der „Männer“ in der Familie verlassen und deren Aussprüche in Geschäftsangelegenheiten für entscheidend halten.

In Fräulein Dorcas war diese ihr angeborne Neigung noch durch das Familiengefühl der alten Welt verstärkt. Ihr älterer Bruder Dick Vanderheyden war einer jener hübschen, ansprechenden phantastischen Menschen, die dazu geboren scheinen über die Frauen zu herrschen und im höchsten Grade geneigt sich dieser seiner Macht zu bedienen. Fräulein Dorcas betete ihn an und ihr Glauben an ihn büßte nichts von seiner Zuversicht durch zahlreiche Mißerfolge ein. Die Schränke und Cabinette des Hauses waren voll von den Ueberresten von Erfindungen, welche, wie er, auf Thatsachen gestützt, durch Zahlen nachgewiesen zu haben glaubte, Millionen hätten erbringen müssen, während sie niemals etwas erbrachten als Geldvergeudung. Dorcas war überzeugt

daß er der urſprüngliche Erfinder des Prinzipes der Nähmaſchine ſei, und wie es gekommen ſei, daß er das Ding niemals vollendete und daß ein anderer ſich vor ihm einſchlich und alles an ſich brachte, betrachtete Fräulein Dorcas als eines der unerforſchlichen Geheimniſſe der Vorſehung.

Doch gab es eines, was ihn bis zuletzt nie verließ, und das war eine unerſchöpfliche, freundliche, ſonnige Hoffnungsfülle, die ihn Jahre hindurch, nachdem das Familienvermögen ſchon beträchtlich durch ihn vermindert war, noch zu Belegungen ermuthigte, die zu wunderbaren Ergebniſſen führen ſollten. Bis eines Abends ein plötzlicher Blutſturz in einer Stunde ſeine irdiſche Rechnung definitiv abſchloß und Fräulein Dorcas und Frau Betſey ohne einen männlichen Schutz in der Welt zurückließ.

Eine der letzten Anordnungen Bruder Dick's hatte darin beſtanden, die ſämmtlichen United States stocks der Schweſtern zu verkaufen und den Ertrag derſelben für ſie in Actien der Commandit-Geſellſchaft Squantum und Patuxet zu belegen, wo das Geld, wie er verſicherte, ihnen mit der Zeit eine Einnahme von fünfzig Prozent bringen würde.

Während der erſten vier Jahre nach ſeinem Tode gab die Geſellſchaft indeſſen, wiewohl immer unter glänzenden Verſprechungen für die Zukunft, nur eine beſcheidene Dividende, die fünfzig Prozent blieben, gleich den künftigen guten Zeiten im Liede, eine ſchöne Ausſicht, der man, als dem Ende vieler kleiner Einſchränkungen und Oekonomien, hoffnungsvoll entgegen-

j. Und jetzt kam plötzlich dieser Brief, der ihnen f unbestimmte Zeit eine Suspension ihrer ganzen nnahme verkündigte. Frau Betsey, konnte nur mit ühe dazu gebracht werden, die Sache zu glauben.

„Wie? sie haben doch all unser Geld; wollen sie behalten und uns gar nichts bezahlen?"

„Das scheint ihre Absicht zu sein," sagte Fräulein orcas grimmig.

„Aber Dorcas, das will ich nicht. Ich möchte ber unser Geld wieder in United States stocks legen."

„Ich auch."

„Wenn Du ihnen also schreibst, und sie darum ttest und ihnen sagst, daß Du es haben müssest, d ohne dasselbe nicht auskommen könnest, so werden es Dir doch wohl zurückschicken!"

„Nein, das wird ihnen gar nicht einfallen. So rden keine Geschäfte gemacht."

„Nicht? So etwas habe ich noch nie gehört. Da rt ja alle Gerechtigkeit auf."

„Du verstehst nichts von diesen Dingen, und ich cht viel mehr; ich weiß nur, daß Dick unser Geld hm und Actien dafür kaufte und daß wir Actionäre ser Gesellschaft sind."

„Und was heißt das, ein Actionär sein?"

„Soweit ich es verstehen kann, bedeutet es, daß, nn alte Frauenzimmer, wie Du und ich, Actionäre d, eine Gesellschaft von Männern unser Geld nimmt, zu ihren Zwecken verwendet und uns dafür bezahlt s sie Lust haben und wann es ihnen paßt; wenn

daß er der ursprüngliche Erfinder des Prinzipes der Nähmaschine sei, und wie es gekommen sei, daß er das Ding niemals vollendete und daß ein anderer sich vor ihm einschlich und alles an sich brachte, betrachtete Fräulein Dorcas als eines der unerforschlichen Geheimnisse der Vorsehung.

Doch gab es eines, was ihn bis zuletzt nie verließ, und das war eine unerschöpfliche, freundliche, sonnige Hoffnungsfülle, die ihn Jahre hindurch, nachdem das Familienvermögen schon beträchtlich durch ihn vermindert war, noch zu Belegungen ermuthigte, die zu wunderbaren Ergebnissen führen sollten. Bis eines Abends ein plötzlicher Blutsturz in einer Stunde seine irdische Rechnung definitiv abschloß und Fräulein Dorcas und Frau Betsey ohne einen männlichen Schutz in der Welt zurückließ.

Eine der letzten Anordnungen Bruder Dick's hatte darin bestanden, die sämmtlichen United States stocks der Schwestern zu verkaufen und den Ertrag derselben für sie in Actien der Commandit-Gesellschaft Squantum und Patuxet zu belegen, wo das Geld, wie er versicherte, ihnen mit der Zeit eine Einnahme von fünfzig Prozent bringen würde.

Während der ersten vier Jahre nach seinem Tode gab die Gesellschaft indessen, wiewohl immer unter glänzenden Versprechungen für die Zukunft, nur eine bescheidene Dividende, die fünfzig Prozent blieben, gleich den künftigen guten Zeiten im Liede, eine schöne Aussicht, der man, als dem Ende vieler kleiner Einschränkungen und Oekonomien, hoffnungsvoll entgegen-

ſah. Und jetzt kam plötzlich dieſer Brief, der ihnen auf unbeſtimmte Zeit eine Suſpenſion ihrer ganzen Einnahme verkündigte. Frau Betſey, konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, die Sache zu glauben.

„Wie? ſie haben doch all unſer Geld; wollen ſie es behalten und uns gar nichts bezahlen?“

„Das ſcheint ihre Abſicht zu ſein,“ ſagte Fräulein Dorcas grimmig.

„Aber Dorcas, das will ich nicht. Ich möchte lieber unſer Geld wieder in United States stocks anlegen.“

„Ich auch.“

„Wenn Du ihnen alſo ſchreibſt, und ſie darum bitteſt und ihnen ſagſt, daß Du es haben müſſeſt, und ohne dasſelbe nicht auskommen könneſt, ſo werden ſie es Dir doch wohl zurückſchicken!“

„Nein, das wird ihnen gar nicht einfallen. So werden keine Geſchäfte gemacht.“

„Nicht? So etwas habe ich noch nie gehört. Da hört ja alle Gerechtigkeit auf.“

„Du verſtehſt nichts von dieſen Dingen, und ich nicht viel mehr; ich weiß nur, daß Dick unſer Geld nahm und Actien dafür kaufte und daß wir Actionäre dieſer Geſellſchaft ſind.“

„Und was heißt das, ein Actionär ſein?“

„Soweit ich es verſtehen kann, bedeutet es, daß, wenn alte Frauenzimmer, wie Du und ich, Actionäre ſind, eine Geſellſchaft von Männern unſer Geld nimmt, es zu ihren Zwecken verwendet und uns dafür bezahlt was ſie Luſt haben und wann es ihnen paßt; wenn

es ihnen aber nicht paßt, uns gar nichts bezahlen. Es bedeutet den Leuten ihr Geld abborgen, ohne ihnen Zinsen dafür zu bezahlen."

„Das ist ja entsetzlich. Das ist ja die ungerechteste Sache von der Welt. Meinst Du nicht auch, Dorcas?"

„Allerdings scheint es mir so, aber Frauen verstehen einmal nichts von Geschäften. Das pflegte Dick immer zu sagen. Die Sache ist, alte Frauenzimmer haben nichts mehr in der Welt zu suchen. Es ist Zeit, daß wir uns aus der Welt fortmachen," schloß Fräulein Dorcas bitter.

„Ich habe wahrhaftig kein so großes Verlangen darnach getragen, zu leben," sagte Frau Betsey mit zitternder Stimme. „Ich möchte nicht gerade sterben, aber statt solch ein Leben zu leben, wäre ich ebenso gerne todt."

„Komm, Betsey, laß uns nicht so reden, wir werden nichts dadurch gewinnen, daß wir uns gegen die Vorsehung auflehnen."

„Aber Dorcas, ich glaube nicht, daß es so schlimm sein kann, wie Du meinst. Die Leute könnten nicht so schlecht sein, wenn sie wüßten, wie sehr wir unser Geld brauchen. Wir haben ja nichts weiter, wovon wir leben könnten — denke doch nur! Du sagst, die Gesellschaft habe sehr viel Geld verdient?"

„O ja, sie hat nie einen so großen Gewinn abgeworfen, wie dieses Jahr; aber anstatt den Actionären zu bezahlen, haben sie beschlossen eine neue Fabrik zu eröffnen und ihr Geschäft zu erweitern."

„Wer hat das beschlossen?“

„Die Actionäre selbst. Das heißt, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, ein paar Leute, welche sämmtliche Actien an sich gebracht haben und nun thun können was ihnen beliebt.“

„Aber hättest Du nicht auch in die Versammlung der Actionäre gehen und mit beschließen können?“

„Was hätte das nützen sollen, wenn ich nur zehn Stimmen habe, während jeder dieser Leute vielleicht fünfhundert hat? Sie haben Geld genug. Sie brauchen dieses Einkommen nicht zu ihrem Lebensunterhalte und so benützen sie es, wie sie sagen, um ihr Kapital noch werthvoller zu machen und vielleicht wird das Geschäft noch einmal, wenn wir beide todt sind, Betsey, jemand fünfzig Prozent bringen, wie Dick es immer voraus gesagt hat.“

„Aber was würde uns das nützen? Das was uns noth thut ist etwas, wovon wir jetzt leben können. Wir können doch unmöglich ohne Einkommen fertig werden, siehst Du das nicht ein, Dorcas?“

„Ich denke wohl, daß ich es einsehe,“ sagte Fräulein Dorcas grimmig.

„Was sollen wir aber anfangen?“

„Wir können vielleicht das Haus verkaufen.“

„Das Haus verkaufen?“ rief die arme kleine Frau Betsey, entsetzt über den Gedanken. „Und wo sollen wir bleiben? Und was sollten wir mit allen unseren Sachen anfangen? Da wäre ich lieber todt und damit durch. Und wenn wir wieder etwas Geld bekämen und steckten es in irgend etwas, so würden

die Leute es uns gerade ebenso nehmen und benutzen und uns kein Einkommen zahlen; oder auch, es würde alles drauf gehen, gerade wie mein Geld, welches Dick in die Aurora-Bank gesteckt hatte. Die sollte uns ein unermeßliches Vermögen bringen. Dick konnte nicht genug davon reden, was alles damit beschafft werden könne — und ganz plötzlich flog die Bank auf und mein ganzes kleines Vermögen war verloren — niemals habe ich einen Cent wieder zu sehen bekommen! Und ich möchte wohl wissen wo es geblieben ist. Jemand muß meine zehntausend Dollars doch bekommen haben; aber ich war es nicht. Nein, wir wollen das Haus nicht verkaufen, es ist alles was wir übrig behalten haben und so lange es steht, haben wir doch ein Recht irgendwo zu sein. Ich denke doch wohl, daß wir hier bleiben und Hungers sterben dürfen. — Du und ich und Jack."

Jack, der an dem Ton der Stimme seiner Herrin merkte, daß etwas nicht in Ordnung sei, sprang ihr bei diesen Worten auf den Schoß und küßte sie.

„Ja, Du armes Hündchen," sagte Frau Betsey weinend, „wir wollen alle Hungers sterben. Wie viel Geld hast Du noch übrig, Dorcas?"

Fräulein Dorcas zog ein altes Portemonnaie aus der Tasche und öffnete es.

„Zwanzig Dollars."

„Gehen Sie, Fräulein Dorcas, Sie wissen nicht, welche Masse Geld ich in meinen alten Theetopf gestopft habe," kicherte eine Stimme hinter der Scene und Dinah's wolliger Kopf und glänzend weiße Zähne

zeigten sich durch das Schubfensterchen in der Thür zur Geschirrkammer, wo sie ungenirt und mit lebhaftem Interesse der ganzen Unterhaltung gefolgt war.

„Dinah, ich muß mich sehr über Dich wundern," sagte Fräulein Dorcas mit Würde.

„Nun, Sie können sich ja wundern, bis Sie damit fertig sind," sagte Dinah, indem sie ihre stattliche Figur immer weiter durch die kleine Oeffnung zwängte, „alles was ich zu sagen habe ist, Frau Betsey braucht sich hier nicht um Geld zu quälen und außer sich zu gerathen, so lange dreihundert Dollars in meinem Theetopfe sind. Es ist auch nicht Euer elendes Papiergeld," sagte Dinah, die sehr entschieden auf baares Geld hielt, „ich habe schöne glänzende Silber-Dollars und goldene Guineen vor langen Jahren weggesteckt, als Ihr Papa noch lebte und Geld reichlich war. Da sehen Sie einmal!" und Dinah verlieh ihren Angaben den gehörigen Nachdruck, indem sie eine Handvoll goldener Guineen auf den Tisch rollen ließ. — „Da sehen Sie! Ich habe mich wohl gehütet eine solche Närrin zu sein und mein Geld an Banken und Actionäre zu geben. Ich halte mein Geld ordentlich fest. Ich sage Ihnen, ehe ich den Betrügern mein Geld gegeben hätte, würde ich es mir lieber in mein Haar eingeflochten haben, dann wüßte ich es doch zu finden, wenn ich es brauchte."

„Dinah, Du gute, alte Seele," sagte Fräulein Dorcas mit Thränen in den Augen, „Du glaubst doch nicht, daß wir von Deinem Gelde leben würden?"

„Ich sehe nicht ein, warum Sie das nicht wollten, so gut wie ich von dem Ihrigen lebe. Es bleibt ja in der Familie und es ist nichts unfaires darin, daß Gold von einer Hand in die andere geht. Um's Himmels willen, Fräulein Dorcas, ich habe ja meine Ersparnisse für die Familie zurückgelegt. Sie können mein Geld benutzen und es mir wiedergeben, wenn die guten Zeiten kommen, von denen Herr Dick immer gesprochen hat."

Frau Betsey umarmte Dinah, weinte auf ihrer Schulter, erklärte, daß sie keinen Cent von ihrem Gelde nehmen könne und daß sie alle ruinirt seien und verfiel in eine ihre bösen Attaken, wie Dinah es nannte. So nahm sie sie ohne weiteres auf ihre Arme, trug sie die Treppe hinauf und legte sie unter dem wüthenden Bell-Protest Jack's, der es für seine Pflicht zu halten schien, seine Meinung in dieser Angelegenheit abzugeben, in's Bett.

„Da, Du Spektakelmacher, leg' Dich hin und sei still," sagte sie zu Jack, indem sie ihn auf das Bett hob, wo er allsobald in Frau Betsey's Arme kroch und seine rauhe Wange an die ihrige legte.

Dinah erinnerte sich, wie vor langen Jahren ihre junge Herrin schwach und ohnmächtig auf derselben Stelle lag und das weiche Köpfchen eines Kindes an der Stelle lag, wo sich jetzt Jack's rauher Kopf eingenistet hatte — und das Herz schwoll ihr.

„So, so," sagte sie, indem sie ihr einige Tropfen eingoß und sie ihr zu trinken gab. „Nun seien Sie auch hübsch still und schlafen Sie, liebes Herz.

Fräulein Dorcas und ich wollen das hier schon in Ordnung bringen. Sie sollen sehen — es kommt alles wieder zurecht, der Herr wird Sie nicht verhungern lassen; Er verläßt die Gerechten nicht. Schlafen Sie ruhig ein, liebes Kind, und es wird alles wieder in Ordnung sein, wenn Sie aufwachen."

Inzwischen war Fräulein Dorcas hinübergegangen, um Eva um Rath zu fragen. Die Anknüpfung der freundschaftlichen Beziehungen mit Hendersons war ein Trost für sie gewesen in der Einsamkeit und Verlassenheit ihres engen Lebenskreises und sie hegte jetzt ein so freundschaftliches Vertrauen zu Eva, daß sie fühlte, sie könne ihr ihre peinliche Lage mittheilen und sie um Rath fragen.

„Ich sehe keinen andern Ausweg, als daß ich das Haus verkaufe," sagte Fräulein Dorcas. „Aber ich weiß nicht, wie ich mich dabei zu benehmen habe. Und wenn wir in unserm Alter das Haus verlassen müßten, würde das Leben keinen Werth mehr für uns haben. Und ich fürchte, es würde Betsey das Leben kosten."

„Liebes Fräulein Dorcas, wir würden es nicht ertragen können, Sie zu verlieren," sagte Eva, „Sie können sich nicht denken, wie angenehm es für uns ist, daß Sie drüben wohnen, so hübsch nah bei uns — es würde so einsam für uns sein, wenn Sie fortgingen und würde unsern Kreis ganz auseinander reißen."

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, das zu sagen; aber ich fühle nur zu deutlich, daß das Wohnen drüben nur uns zum Vortheil gereicht."

„Aber liebes Fräulein Dorcas, warum müssen Sie denn fort? Hören Sie doch einmal, da habe ich einen guten Gedanken. Ihr Haus ist so groß! Warum könnten Sie nicht die Hälfte vermiethen? Sie brauchen doch wirklich nicht das ganze Haus für sich und ich bin überzeugt, es ließe sich leicht für zwei Familien einrichten. Bitte, überlegen Sie sich das einmal!"

„Wenn die Sache sich machen ließe, wenn sich jemand bei uns einmiethen wollte!"

„O, lassen Sie uns doch gleich einmal hinübergehen und zusehen," sagte Eva, indem sie ein leichtes wollenes Tuch über den Kopf nahm, Fräulein Dorcas' Arm ergriff und unter heiteren Gesprächen mit ihr hinüberging.

„Da haben wir es ja gleich so angenehm wie möglich. Da ist Ihr vorderes Wohnzimmer — darin sitzen Sie nie und es ist nur eine Plage für Sie, ein Zimmer im Hause zu haben, das Sie nicht benutzen, und dann das große leere Bureau hier hinten — ein ganz fertiges Eßzimmer! Und da ist hinten im Hause ein Schuppen, in den man einen Kochherd setzen und den man zur Küche einrichten könnte. Man kann es sich nicht besser wünschen, und Sie haben Ihr nöthiges Einkommen, ohne einen Nagel vom Platze zu nehmen! Da sehen Sie, was es heißt, Grundbesitz haben!"

„Sie sind sehr sanguinisch," sagte Fräulein Dorcas, sah aber selbst dabei etwas erheitert aus.

„Ich habe selbst oftmals gedacht, daß das Haus viel größer sei als wir es brauchen, aber ich bin ganz

hilflos in solchen Dingen. Wir leben so ganz außer der Welt. Ich verstehe nichts von Geschäften. Hausmakler sind mir ein Gräuel und ich habe keinen männlichen Rathgeber."

„O, Fräulein Dorcas, warten Sie nur bis ich Harry um Rath gefragt habe, ich bin überzeugt, daß sich ein hübsches Arrangement treffen ließe."

„Ja, wenn diese Zimmer in einem fashionablen Quartier lägen!" sagte Fräulein Dorcas, „aber unser Haus liegt schon seit langer Zeit ganz außerhalb der Welt."

„Gleichviel," sagte Eva. „Sie sehen, wir legen keinen Werth auf die Mode und es giebt vielleicht noch andere, ebenso gute Nachbarn wie wir, die ebenso denken." Eva's Phantasie hatte bereits einen ihrer raschen Pläne entworfen; davon aber wollte sie Fräulein Dorcas nichts sagen, bis er gereift sein würde.

Sie wußte, daß Jim Fellows bereits seit Wochen scharf auf der Jagd nach einer Wohnung sei, ohne bis jetzt etwas passendes gefunden zu haben. Alice bestand darauf, daß sie sehr ökonomisch anfangen wollten und das Resultat war, wie in solchen Fällen gewöhnlich, gewesen, daß alle irgend passenden Wohnungen zu theuer waren.

Eva sah sofort in der Suite von Zimmern des gegenüberliegenden Hauses genau das was sie suchten. Die Zimmer waren groß und sonnig und hatten ein eigenthümliches altmodisches Ansehen von vergangener Gentilität, das ihnen einen besondern Reiz verlieh, und ihre künstlerische Phantasie machte sich sofort

daran, die verblichene und trübe Gentilität durch eine hübsche kleine moderne Ausstattung von Bildern und Blumen und etwas neuem Mobiliar zu beleben und aufzuhellen.

Grade als sie von ihrer Besichtigung zurückkehrte, fand sie Jim in ihrem Wohnzimmer mit einer schönen Epheupflanze.

„Der Epheu ist für unser Wohnzimmerfenster, wenn wir eines finden," sagte er. „Ich gehöre zu den Leuten, die sich die Dinge anschaffen, wenn sie sie sehen. Man sieht nicht oft einen so schönen Epheu wie diesen und ich bringe ihn Dir, damit Du ihn unter Deine Obhut nimmst, bis ich das Zimmer dazu gefunden habe."

„Jim," sagte Eva, „ich glaube genau das, was Ihr braucht, findet sich in dem Hause hier gegenüber und wenn Ihr dort wohntet, könnten wir uns aus unseren Fenstern mit einander unterhalten."

„Was, das alte Vanderheyden'sche Haus? Donner Wetter!"

Jim gehörte zu den jungen Leuten, die in der Unterhaltung einen sehr reichlichen Gebrauch von „Donnerwetter!" machen, ohne damit etwas mehr ausdrücken zu wollen, als eine leichte Ueberraschung.

„Was ist denn passirt?" fügte er hinzu. „Ich würde es für ebenso möglich gehalten haben, daß die Königin Victoria Buckingham Palace vermiethete, wie daß die alten Damen hier gegenüber sich dazu entschlössen, Zimmer zu vermiethen!"

„Noth bricht Eisen, Jim." Und dann erzählte

ihm Eva das Unglück, welches Fräulein Dorcas betroffen hatte.

„Die armen alten Frauenzimmer!“ sagte Jim. „Es ist wahrhaftig zu schändlich. Ich will direct hinübergehen und die Zimmer miethen und ich will pünktlich bezahlen, das will ich.“

„Soll ich mit Dir gehen?“

„O, überlaß mir das. Zwei Leute sind ganz genug um ein Geschäft abzuschließen.“

Einige Minuten später saß Jim Fräulein Dorcas behaglich gegenüber und sagte:

„Fräulein Dorcas, die Sache ist, daß ich eine Suite von Zimmern zur Miethe suche. Sie wissen, ich werde mich bald verheiraten und meiner Frau würde nichts so angenehm sein, als hier zu wohnen. Wenn Sie uns die Hälfte Ihres Hauses vermiethen wollten, würden wir uns so vortrefflich betragen, daß Sie es nie bereuen sollten, uns bei sich aufgenommen zu haben.“

Fräulein Dorcas entschuldigte sich wegen des Aussehens der Zimmer und des Mobiliars. Sie wisse, daß sie alt seien — durchaus nicht von moderner Eleganz — ob er sie in ihrem jetzigen Zustande gleich einmal mit ihr ansehen wolle? Und Jim ging mit ihr durch die Zimmer. Und kurz und gut der Handel war bald abgeschlossen.

Jim nannte offen die Summe, die er im Stande sei, für eine Wohnung zu bezahlen. Fräulein Dorcas schien die Summe groß genug, sie aus allen ihren Verlegenheiten zu reißen und nach Verlauf einer Stunde

kehrte er, nachdem er alle nöthigen Verabredungen getroffen hatte, zu Henderson's zurück.

„Ich glaube, wir haben jetzt unser Zelt aufgeschlagen. Die Alten und Tante Maria wollten, ich solle in dem alten Quartier Hochzeit machen und dort mit ihnen wohnen, aber Jim läßt sich nicht in eine solche Falle locken. Meine Frau und ich müssen unsere eigene Wohnung haben, und sollten es nur zwei Zimmer sein. Jetzt ist alles abgemacht, wenn es Alice gefällt und daran zweifle ich nicht. Weiß Gott! ich habe es glücklich getroffen! Das alte Wohnzimmer wird sich wundern, wie famos es aufgefrischt wird."

„Du weißt, alte Möbel sind jetzt die rage," sagte Eva, „und Du kannst nach Bedürfniß noch hie und da Sachen dazu kaufen."

„Ja," sagte Jim, „ich habe mir schon ein paar messingene Feuerböcke gekauft, als ich auf dem Wege war um Alice anzuhalten und die werden gerade für das Kamin drüben passen. Fräulein Dorcas hat sich bei mir wegen des Fehlens der Feuerböcke, die zu dem Kamine drüben gehörten, damit entschuldigt, daß ihr Bruder, um ein Experiment mit dem Poliren von Messing zu machen, sie in Stücke geschlagen und nie Zeit gefunden habe, sie wieder zusammenzusetzen, und so seien Theile davon verloren gegangen. Ich sagte ihr, es sei eine specielle Fügung der Vorsehung, daß ich zufällig gerade das Paar besitze, was dort fehle. Und in der Ecke nach Süden ist ein prächtiges sonniges Fenster für den Epheu."

„Die alten Möbel sind reizend. Sie bilden für

das ganze Aussehen des Zimmers einen reichen, dunklen Hintergrund. Alle Eure hübschen, kleinen, modernen Sachen werden sich gerade dabei vortrefflich machen."

„Ich will Alice auf der Stelle hinüber bringen," sagte Jim, der nicht zu den Leuten gehörte, die, wenn sie sich etwas vorgenommen haben, Gras darüber wachsen lassen.

Inzwischen war die kleine Frau Betsey zu Tisch hinuntergekommen und hatte den Sturm vorübergezogen, und hellen Sonnenschein nach dem Regen gefunden.

„Wie, Herr Fellows?" rief sie aus, „der liebe gute junge Mann, der so gütig gegen Jack war! Welche eine Fügung der Vorsehung, Dorcas! Es wird ein wahrer Segen sein, wieder einen Mann im Hause zu haben!"

„Aber," sagte Fräulein Dorcas neckisch, „Du bist ja in beständiger Furcht, daß ein Mann im Hause sei und weckst mich deshalb jede Nacht aus dem Schlafe."

„O," erwiderte Frau Betsey, heiter lachend, „Du weißt ja was ich meine. Ich meine einen ordentlichen Mann. Ich habe gefürchtet, daß die abscheulichen Einbrecher und Kerle, die es auf die Häuser, wo altes Silber ist, abgesehen haben, uns ausfindig machen könnten — denn weißt Du, Dorcas, der Hut, den wir auf dem Tische in den Vorhalle stehen haben, ist so groß und abgeschabt und so verschieden von den Hüten, die jetzt getragen werden, daß sie gleich sehen müssen, daß zu diesem Hute kein Mann im Hause

existirt. Ich habe Dinah das immer gesagt — das weiß sie — wohl mehr als zwanzigmal."

Ein Kichern in der anstoßenden Geschirrkammer, wo Dinah horchte, bestätigte diese Angabe.

„Ach, es ist herrlich. Ich kann gar nicht sagen, wie ich mich damit freue," sagte Frau Betsey, deren Heiterkeit immer größer wurde, je mehr sie über die Sache nachdachte. „Ein wirklicher, lebendiger Mann im Hause! — und noch dazu ein junger Mann! — und ein so charmanter Mann! — und das liebe Fräulein Alice! die alle ihre Hochzeitskleider in's Haus bringt und sie wird sie mir gewiß alle zeigen, und die Sache wird so angenehm für Jack sein, nicht wahr, Jack?"

Jack gab seine Zustimmung durch ein kräftiges Bellen zu erkennen und ein erneutes Kichern in der Geschirrkammer verrieth Dinah's tiefen Antheil. Das theure Wesen schwamm in triumphirender Seligkeit hinter der Scene. Die Unterhaltung ihrer Herrinnen schien in der That eine tägliche Quelle der Zerstreuung für sie zu sein, und Fräulein Dorcas drückte in Ansehung der beschränkten Mittel der Zerstreuung, welche Dinah zu Gebote standen, bei dieser Spionage ein Auge zu und stellte sich meistens als wisse sie nicht, daß Dinah in der Geschirrkammer sei.

Im gegenwärtigen Falle war Dinah's Theilnahme an der Unterhaltung zu offenbar, als daß man sie hätte ignoriren können; aber Fräulein Dorcas hörte dieselbe nachsichtig mit an. Eine gute Aussicht auf ein regelmäßiges Einkommen stärkt am Ende doch

unſern Glauben an die Vorſehung und macht uns geneigt, unſere Mitmenſchen milde zu beurtheilen.

Dreißigſtes Capitel.

Eva an Harry's Mutter.

„Liebe Mutter!

„Du machſt Dir keine Vorſtellung davon, wie ſich die Dinge ſeit kurzem geſtaltet haben. Ich bin in der vorigen Woche ſo aufgeregt und ſo beſchäftigt geweſen und habe ſo beſtändig Berathungen zu halten gehabt, daß ich keine Zeit gefunden habe, Dir meine gewöhnlichen Berichte zu ſchicken.

„Denke Dir, liebe Mutter, daß es endlich eine beſchloſſene Sache iſt, daß wir an einem Tage in der zweiten Woche nach Oſtern zwei Hochzeiten, nämlich die von Alice mit Jim Fellows und Angie mit Herrn St. John, haben werden.

„Oſtern fällt dieſes Jahr ungefähr ſo ſpät, wie es je vorkommt, ſo daß wir auf ſonniges Frühlingswetter und wenigſtens auf ein paar Krokus und Hyazinthen auf den Blumenbeeten, als gute Zeichen für die Zukunft, hoffen dürfen. Ich wollte, Du könnteſt dieſe Zeit zu Deinem lange verſprochenen Beſuch wählen und ſehen, wie luſtig und in wie feſtlicher Stimmung wir alle ſind. Dieſen Augenblick iſt jeder von uns mit Geſchäften überhäuft und die Tage vergehen ſehr raſch.

„Tante Maria iſt als Generaliſſimus der ge-

sammten Streitkräfte und als unumschränkter Dictator in ihrer Glorie. Sie ist für solche kritische Zustände, wie wir sie jetzt haben, wie geboren, sie hat genug zu thun, um sich mit jedermann zu verhalten, was beiläufig in ihrem Leben nicht immer der Fall ist.

„Es ist beschlossen, daß die Trauungen Vormittags in Herrn St. John's kleiner Capelle stattfinden sollen und daß, nach dem Empfange im Hause unserer Eltern, Jim mit Alice zu seiner Familie reisen wird und Angie und St. John sich unmittelbar nachher an Bord des Dampfers begeben werden, um nach Europa zu fahren, wo sie den Sommer auf Reisen zubringen und von wo sie im Herbste zurückkehren werden. Inzwischen haben sie ein Haus in dem Theile der Stadt gemiethet, welches das Feld ihrer Missionsarbeit sein wird, und natürlich befindet es sich, wie das unsere, in einer unfashionablen Straße — eine Sache, welche Tante Maria Kummer macht, die jede Gelegenheit benutzt, um zu sagen, daß Herr St. John, als ein Mann von unabhängigem Vermögen, berechtigt sei, gentil zu leben. Ich freue mich darüber, weil sie in geringer Entfernung von uns wohnen werden, was sehr angenehm sein wird. Tante Maria und Mama werden dafür sorgen, daß das Haus bei ihrer Rückkehr für sie ganz in Ordnung ist.

„Bolton geht mit ihnen nach Europa, nach Paris. Die Sache ist, daß, seit ich den brieflichen Verkehr zwischen ihm und Caroline in Fluß gebracht habe, ihre Briefe an mich selten und kurz, und ihre Briefe an ihn häufig und lang geworden sind und eine magische

Wirkung auf ihn geübt haben. Ich habe ihn nie in so guter Stimmung gesehen. Die Anfälle von krankhafter Niedergeschlagenheit, an denen er zu leiden pflegte, scheinen allmälig ganz zu verschwinden. Er ist so viel bei uns, daß es mir fast ist, als wäre er ein Mitglied unserer Familie, und ich fühle, daß unser Haus ein Schutz und eine Kräftigung für ihn gewesen ist. Was würde es erst für ihn sein, wenn er eine eigene glückliche Häuslichkeit hätte? Er verdient es sicherlich, wenn je Herzensgüte, Uneigennützigkeit und wahre Noblesse es verdient haben, und ich bin überzeugt, daß Caroline weise und stark genug ist, um ihm gerade die Stütze zu sein, die ihm Noth thut.

„Ferner muß ich etwas über die Verlobung Jim's mit Alice sagen. Ich habe lange vorausgesehen, wozu ihre Freundschaft für ihn führen würde, und obgleich sie viele Bedenken hatte, ist sie doch jetzt ganz glücklich, und, denke nur wie allerliebst! Sie werden die Hälfte des alten Vanderheyden'schen Hauses uns gegenüber bewohnen, so daß wir die Feuer unserer beiderseitigen Kamine aus unseren Fenstern sehen können. Scheint es nicht, liebe Mutter, als ob unsere freundliche, gemüthliche, glückliche, freie und behagliche Häuslichkeit so viele Schößlinge triebe, wie ein Hollunderbusch?

„Denke nur, in leicht erreichbarer Nähe werden wir Jim und Alice, Angie und St. John, und, wie ich glaube, auch Bolton und Caroline haben. Wir werden eine Gilde von Hausständen bilden, welche an denselben Traditionen festhalten, nach denselben Regeln

leben, und sich für dieselben Dinge interessiren. Wird das nicht reizend sein? Wie leicht können wir bei einander vorspringen, uns kurze Visiten machen, zum Thee zu einander gehen und alles mit einander berathen. Und es handelt sich dabei nicht nur um gute Tage, sondern, je mehr ich darüber nachdenke, liebe Mutter, desto mehr glaube ich, daß die Begründung freundlicher, glücklicher Häuslichkeiten, das beste vorhandene Mittel ist, die Welt zu fördern. Eine Häuslichkeit darf man nicht für sich allein haben — wenigstens nicht die Art von Häuslichkeit an die wir denken; sie erstreckt sich überall hin und hilft und unterstützt, schützt und tröstet andere. Selbst meine kleine Erfahrung von einigen Monaten zeigt mir das, und ich weiß, daß Angie's und St. John's Häuslichkeit noch mehr so sein wird, als die unsrige es ist. Angie ist zur Frau Pfarrerin geboren. Ein gutes Wort, ein Lächeln und eine freundliche Gabe für jedermann zu haben, jedermann innig zu lieben und jedermann in guter Stimmung zu erhalten, ist ihr Bedürfniß. Es ist fabelhaft welche Veränderung sie bei St. John bewirkt hat. Er war auf dem geraden Wege zu einer strengen krankhaften Asceſe. Jetzt ist er so liebenswürdig, so heiter und so unterhaltend — er ist wie ein Fels im Juni, aus dessen Spalten überall Anemonen und Erika hervorsprießen.

„Was Jim und Alice betrifft, so müßtest Du sehen, wie glücklich sie sind, wenn sie mich über die Einrichtungen ihrer künftigen Wohnung in dem Vanderheyden'schen Hause zu Rathe ziehen. Und das beste

an der Sache ist, daß die beiden alten Damen sich wie die Kinder darauf freuen, sie in ihrem Hause zu haben. Du mußt wissen, daß Fräulein Dorcas sich plötzlich um ihr Einkommen gebracht sah, und daß sie genöthigt gewesen sein würde ihr Haus zu verkaufen, hätte sich nicht gerade dieses Arrangement getroffen! Aber sie sind so liebenswürdig und gütig dabei, als wären sie im Begriffe Gäste zu empfangen, und jede Verbesserung, jede kleine Verschönerung an den Zimmern scheint ihnen so sehr zu gefallen, als wenn sie im Begriffe ständen, sich selbst zu verheiraten.

„Fräulein Dorcas sagte, unser Wohnen in ihrer Nähe sei das größte Glück für sie gewesen, das ihnen seit Jahren widerfahren sei; es habe ihnen ein neues Leben eröffnet.

„Was Maggie betrifft, liebe Mutter, so macht sie sich mir wirklich höchst angenehm. Ich glaube, daß aller Kummer und alle Leiden des armen Mädchens nicht vergebens gewesen sind und daß sie jetzt eine echte und demüthige Christin sein wird.

„Sie macht sich, bei der Menge eiliger Arbeit, die jetzt bei uns zu bewältigen ist, sehr nützlich und scheint sich damit wahrhaft zu freuen. In unserm Kreise von Familien wird Maggie immer Freunde finden. Angie möchte gern, daß sie bei Beginn ihrer Wirthschaft zu ihnen käme, und ich denke, ich werde sie ihnen lassen.

„Ich werde nie die schrecklichen Eindrücke vergessen, die ich in der Nacht, wo ich Maggie suchte, empfing. Diese Eindrücke haben sich mir tief eingeprägt

und ich hoffe, liebe Mutter, das ich jetzt klarer den tiefsten und edelsten Zweck des Lebens erkenne und ihn nie wieder außer Augen lassen werde.

„Inzwischen stürmen tausend kleine Sorgen auf mein armes Herz ein, und brechen sich an demselben, wie Wellen an einem Felsen. Alle kommen fortwährend zu mir gelaufen. Ich bin in allen Angelegenheiten, — von der Form einer Schleife und der Beschaffenheit eines Besatzes, bis zu den delicatesten Gewissensfragen Beratherin und tröstende Freundin. Sie wenden sich alle an mich und ich theile mein Herz zwischen ihnen allen, und so verfließen die Tage mit entsetzlicher Geschwindigkeit, und ich fürchte, ich werde wenig Zeit zum schreiben finden; also komme bitte und sieh selbst.

„Deine Dich liebende
Eva."

Einundreißigstes Capitel.

Die rechte Person am rechten Platze.

Man erzählt, die Königin Elisabeth habe sich in fünf Sprachen unterhalten und drei Sekretären zu gleicher Zeit in verschiedenen Sprachen mit der behaglichsten Ruhe dictiren können.

Vielleicht verhält sich die Sache wirklich so — machen wir ihr ihre Lorbeeren nicht streitig, es würde nur beweisen, wessen Frauen fähig sind, wenn sie es sich ernstlich angelegen sein lassen, und wäre nicht im

mindeſten merkwürdiger, als Tante Maria's ſiegreiche Bewältigung aller Einzelheiten des gleichzeitigen Ins-werkſetzens zweier Hochzeiten.

Dieſe ſchätzbare Perſönlichkeit iſt, fürchten wir, in dieſer Geſchichte nicht immer in vortheilhaftem Lichte erſchienen, und die Gerechtigkeit fordert, daß wir es hier ausſprechen, daß ſich jedem, der ihr Thun und Laſſen beobachtete, die Ueberzeugung aufdrängen mußte, hier ſtehe die rechte Perſon an der rechten Stelle.

Mancher Menſch gilt für ein ſchädliches und läſtiges Element, weil man von ſeinen Fähigkeiten nicht den richtigen Gebrauch macht. Tante Maria hatte eine Leidenſchaft für Oberaufſicht und Leitung. Die Doppel-Hochzeit in der Familie bot ihr hiezu die erwünſchte Gelegenheit. Sie eröffnete ihr ein Feld, für deſſen Uebernahme ihr jedermann mehr als dankbar war.

Liebende gehören, wie alle wiſſen, zu den ex officio Unbrauchbaren, und wenn, während ſie ſich in dem Feenlande der Gefühle aufhalten, nicht ein guter, ſtarker, thätiger, praktiſcher Kopf ſich der Details des wirklichen Lebens ernſtlich annimmt, ſo wird nichts zur rechten Zeit für die Hochzeit bereit ſein. Wenn das ſchon von einer Hochzeit gilt, wie viel mehr von zweien. So übernahm Tante Maria ſofort das ihr durch Acclamation übertragene Commando und ging an ihre Arbeit, wie ein ſtarker Mann an einen Wettlauf, und während Angie und St. John ſelige Stunden in dem kleinen Wohnzimmer zubrachten und Jim und Alice von der Bibliothek

Besitz ergriffen hatten, flog Tante Maria durch ganz New-York und traf die nöthigen Verabredungen über alle Handtücher, alles Tischzeug, alle großen und kleinen Servietten, bis hinab zu den Küchentüchern. Sie beaufsichtigte Armeen von Nähterinnen, Putzmacherinnen und Mantelverfertigerinnen — diese unzuverlässigsten aller menschlichen Wesen, — und trieb sie alle an, auf daß eine jede mit ihrem Pensum zu rechter Zeit fertig werde. Sie entwarf mit Frau Van Arsdel Listen der Einzuladenden und ließ es sich angelegen sein, sich von eleganten Papierhandlungen Modelle für die Form und Fassung der Hochzeitskarten zu verschaffen. Sie bestimmte schon im voraus alle Details der Hochzeitsfeier, und bestellte die Kuchen die Früchte und das Eis.

Auch vergaß sie nicht den geselligen, und gesellschaftlichen Anforderungen und Pflichten dieser kritischen Zeit genüge zu thun.

Sie fand Zeit in vollem Staate, Frau Van Arsdel, ebenfalls en grande Toilette, zu Frau Dr. Gracey zu schleppen, um dieser und dem Herrn Doctor ihren Besuch zu erwidern, den sie höflicher Weise gleich gemacht hatten, um Fräulein Angélique, ihre zukünftige Nichte, kennen zu lernen, und ihr und den ihrigen zu gratuliren.

Sie traf die Vorbereitungen zu einem Diner, welches Frau Van Arsdel geben wollte und bei welchem der Doctor und seine Frau in die Familie aufgenommen und mit hohen Ehrenbezeigungen empfangen werden sollten. Tante Maria benutzte die

Gelegenheit, Frau Dr. Gracey in einer vertraulichen Unterhaltung ihrer hohen Achtung für Herrn St. John und ihrer festen Ueberzeugung zu versichern, daß er jetzt auf dem rechten Wege sei und daß, wenn er auch vielleicht einige Kerzen zu viel in seiner Capelle brennen lasse, diese doch, sobald der Familien-Einfluß sich völlig bei ihm geltend gemacht haben werde, allmälig verlöschen würden, — wobei sie zu verstehen gab, daß sie die Absicht habe, nicht nur ihrem Neffen Arthur, sondern auch seiner Capelle und seinem Missions-Werke, „Tante" zu sein.

Die außerordentliche und heitere Demuth, mit welcher dieser junge Geistliche jede Form- und Etiquettenfrage ihrer Anordnung überließ und die blind ergebene Bescheidenheit, mit welcher er allen ihren Entscheidungen in Betreff der Arrangements für den Hochzeitstag lauschte, hatten Tante Maria's Gemüth mit Hoffnungen auf seine Gelehrigkeit erfüllt, welche sie zu jenen sehr sanguinischen Annahmen verleiteten.

Zwar fand sie ihn, als es sich darum handelte, ein Haus zu miethen, ruhig aber unerschütterlich fest entschlossen, ein kleines bescheidenes Haus in der unfashionablen Gegend zu nehmen, wo er bisher gewirkt hatte.

„Arthur will seine Mission weiter verfolgen," sagte Angélique, „und ich werde ihm dabei helfen, und wir müssen da wohnen, wo wir am meisten Gutes thun können," — ein Grund, auf welchen näher einzugehen, Tante Maria eben jetzt zu beschäftigt war, aber sie entschädigte sich einigermaßen dadurch, daß

sie die Hochzeitsangelegenheiten mit Frau Dr. Gracey des breiteſten erörterte.

„Natürlich, Frau Gracey, wir fühlen alle, daß, wenn der liebe Dr. Gracey den Gottesdienſt bei der Hochzeit leitet, alles nach guter alter Art vor ſich gehen wird und nichts ungewöhnliches dabei ſein wird.“

„Darauf können Sie ſich verlaſſen, der Doctor iſt nicht der Mann, nach Neuerungen zu jagen; er iſt ein guter altmodiſcher Anhänger der biſchöflichen Kirche. Obgleich er immer ſehr nachſichtig gegen Arthur geweſen iſt, iſt er, gerade wie unſer lieber Biſchof, der Meinung, daß, wenn junge Männer ſich ſelbſt überlaſſen und nicht durch Oppoſitionen gereizt werden, ſie allmälig dieſen Dingen entwachſen.“

„Vollkommen richtig. So habe ich auch immer gedacht. Ich meinerſeits habe immer geſagt, daß es das ſicherſte ſei, dem Biſchof zu vertrauen.“

Glaubte Tante Maria das wirklich? Sie gab ſich wenigſtens den Anſchein. Sie glaubte aufrichtig, daß ſie das immer gedacht und geſagt habe und vergaß ganz der Zeit, wo ſie die Frage aufzuwerfen pflegte: „was unſer Biſchof ſich wohl dabei denke, daß er die Dinge ſo gehen laſſe.“

Es war eine der glücklichen Eigenſchaften dieſer wunderbaren Frau, daß ſie gewöhnlich mit der größten Leichtigkeit die Richtigkeit des Axioms, daß „alles was iſt, recht iſt“ anerkannte, und alles, was trotz ihrer angelegentlichſten Bemühungen, es zu verhindern, Erfolg hatte, zu ihrer Sache machte.

So pflegte ſie, wenn ſie die doppelte Hochzeit

ihren fashionablen Bekannten anzeigte, nach der gebräuchlichen Redensart „alles in das schönste Licht zu stellen.“

Herr Fellows war ein junger Mann von trefflicher Begabung, großem Fleiß und eleganten Manieren, ein großer Liebling in der Gesellschaft und er werde voraussichtlich die höchste Stellung in seinem Berufe erreichen. Alice hatte glänzendere Anträge von der Hand gewiesen, — sie hätte vielleicht, von einem weltlichen Gesichtspunkte aus, eine bessere Partie machen können, aber es war eine reine Liebespartie ꝛc. ꝛc. Und Herr St. John, ein junger Mann von guter Familie und unabhängigem Vermögen, der sich allen Luxus des Lebens verschaffen könnte, wollte in einem entfernten obscuren Quartier wohnen, um sich ganz seinem Missionswerke widmen zu können. Diese Thatsachen brachten natürlich Ausbrüche der Theilnahme und der Beglückwünschung hervor und Tante Maria schwamm in Seligkeit.

Eva hatte ihrer Tante nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, als sie ihrer Mutter sagte, daß die Festigkeit, mit der sie jedem Versuche einer Einmischung in ihre Familienangelegenheiten entgegengetreten, Tante Maria nur um so liebenswürdiger machen würde. So war es wirklich. Tante Maria war so freundlich gegen Eva, als ob jene Erörterungen mit ihr nie stattgefunden hätten, wenn auch andererseits zugegeben werden muß, daß es sehr schwer war, sich mit Eva lange Zeit zu veruneinigen.

Aber gerade in dieser Zeit, wo die ganze Familie

zu Tante Maria's Füßen lag, wo es ihre Stimme war, die bei jeder Frage den Ausschlag gab, wo sie wußte, wo jede Sache war und wo sie sein sollte und wann alles zu geschehen habe, war sie durch alles das in zu gute Laune versetzt, um unliebenswürdig zu sein. Sie war die Seele des Ganzen und sie warf sich vergnüglich in die Brust, wenn alle Besuchenden zu Frau Van Arsdel sagten: „Du lieber Himmel, was würden Sie anfangen, wenn Ihre Schwester nicht wäre."

Wahrlich, das war ein schöner Lohn für alle Mühe und Arbeit.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Eva's Berathungen.

„Höre," sagte Jim, in Eva's Wohnzimmer eintretend, „ich habe etwas auf dem Herzen, worüber ich mit Dir sprechen möchte. Du weißt, Alice und ich sollen zusammen mit Angie und St. John getraut werden."

„Ja, das weiß ich."

„Nun, was ich Dir zu sagen habe, ist, daß ich ernstlich hoffe, die Ceremonie werde nicht länger und schwerfälliger und nicht mit mehr Umschweifen gemacht werden, als es nothwendig ist, denn mehr kann ich nicht aushalten. Variationen und Ausschmückungen des Ceremoniells kann ich nicht ertragen, — wahrhaftig nicht."

„Und was läßt Dich vermuthen, Jim, daß solche Variationen stattfinden werden?"

„Nun, ich habe einmal einer ritualistischen Hochzeit beigewohnt und da war eine solche Masse von Processionen und Gesängen und Ausschmückungen aller Art, daß die Sache zu einer reinen Schaustellung wurde. Da waren Zeitungsreporters, die sich drängten und stießen, um die besten Plätze zu bekommen und sich Notizen für die Zeitungen zu machen — und ich halte das für eine verfluchte Geschmacklosigkeit und könnte es nicht ertragen. Du weißt, ich bin ein nervöser Mensch und wenn ich an den Ceremonien Theil nehmen muß, so „sollen sie es gelinde machen", oder Alice und ich müssen uns von dem andern Paar trennen und die Sache für uns abmachen. Ich könnte eine solche Hochzeit, wie die, von der ich Dir eben erzählte, nicht durchmachen; ich käme nicht lebendig davon."

„Ich glaube nicht, Jim, daß Du irgend etwas zu befürchten hast; erstens wird die Art und Weise der Ceremonie ein für alle Mal nach den Wünschen der Familie der Braut eingerichtet und wir alle würden gegen alles sein, was bei einer solchen Gelegenheit durch Abweichen von dem herkömmlichen Bemerkungen und Commentare hervorrufen könnte."

„Das freut mich."

„Und dann Jim, wird St. John's Onkel, Dr. Gracey, die Trauung vollziehen und er ist einer der geachtetsten unter den conservativen bischöflichen Geistlichen in New-York; es ist gar nicht daran zu denken, daß er sich an irgend etwas der Art, wie Du es fürchtest, oder was als Neuerung besprochen werden könnte,

betheiligen würde. Auch glaube ich, daß St. John ſelbſt zu viel natürlichen Takt und guten Geſchmack hat, als daß er ſeine eigene Hochzeit zu einem ergiebigen Stoff für Klätſchereien und zu einem Schauſpiel für Neugierige herabwürdigen möchte."

„Nun, in Betreff St. John's war ich nicht ganz ſicher, ich fürchtete ein wenig, wir würden dies oder jenes thun müſſen, weil ſie es in den Katakomben oder im Mittelalter oder zur Zeit Eduard's VI. ſo gemacht haben, oder aus ſonſt irgend einem albernen Grunde. Und da dachte ich, ich wollte mich doch vergewiſſern!!"

„Ich glaube, daß St. John den Höhepunkt deſſen, was er in dieſer Richtung angeſtrebt hat, hinter ſich hat. Er hat bis zu dieſem Winter ganz allein gelebt und hat ſich ſeine Ideen in der Einſamkeit gebildet. Jetzt wird er eine zweite Hälfte haben; er wird theilweiſe mit den Augen einer verſtändigen und beſonnenen Frau — denn das iſt Angie — ſehen und mit ihrem Herzen fühlen; der Verkehr mit Männern wie Dr. Campbell und anderen, die er in unſerm Hauſe viel geſehen hat, hat ſeinen Horizont erweitert, hat ihm neue Geſichtspunkte eröffnet, ſo daß ich glaube, die zu große Neigung nach gewiſſen Richtungen hin, die er vielleicht gehabt hat, hat ſich unmerklich bei ihm verloren."

„Das ſollte mir lieb ſein, denn er iſt ein guter Kerl und ein ſo guter Chriſt, daß ich von ganzem Herzen wünſche, er möchte ſich all des Anſehens erfreuen, das er verdient."

„Du wirſt es ſehen, Jim. Aber da kommt die

kleine Frau Betsey. Ich habe ihr versprochen ihr eine Haube für die Hochzeit aufzuputzen."

„Ich gehe schon; nur sorge dafür, daß die Sache mit der Ceremonie ganz sicher ist." Und damit ging Jim fort und die kleine Frau Betsey trat ein.

„Es ist so gütig von Ihnen, liebe Frau Henderson, daß Sie es unternehmen, mich präsentabel zu machen. Sie wissen, Dorcas hat nicht das mindeste Interesse für diese Dinge. Dorcas hat einen so unabhängigen Charakter, sie bekümmert sich durchaus nicht um das, was Mode ist. Sie thut nichts für ihre Toilette zur Hochzeit. Sie zieht dasselbe Atlaskleid an, das sie sich vor zwanzig Jahren hat machen lassen mit einem Spitzenkragen, der so groß ist, wie eine Schüssel; und sie sitzt in ihrer Stube so ruhig, wie immer und liest Pope's „Essay über den Menschen" und ich komme ganz aufgeregt zu Ihnen herüber; aber ich kann nicht anders. Ich mag gern ein bischen wie andere Leute aussehen, wissen Sie. Ich mag nicht, daß die Leute von mir denken, ich sei ein sonderbares altes Frauenzimmer."

„Das ist gewiß das natürlichste von der Welt," sagte Eva, während sie in das anstoßende kleine Arbeitszimmer trat und eine leichte, mit dem zartesten lila Bande besetzte Haube herausholte. „Hier!" sagte sie, indem sie Frau Betsey die Haube aufsetzte und ihr das Band unter dem Kinn in eine Schleife zusammenband, „wenn nun einer sagt, daß Sie darin nicht reizend aussehen, so möchte ich ihn wohl fragen warum?"

„Ich weiß, es ist albern in meinem Alter; aber ich liebe einmal hübsche Sachen," sagte Frau Betsey, indem sie sich beifällig im Spiegel betrachtete, „und es ist so gütig von Ihnen, liebe Frau Henderson."

„Von mir! O, ich thu es sehr gern. Ich bin eine geborne Putzmacherin."

„Und nun möchte ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitten. Glauben Sie, daß es sich für uns schicken würde unsere Dinah zur Trauung mit in die Kirche zu nehmen. Ich wüßte keinen Menschen in der Welt, der mehr Vergnügen davon hätte, und Dinah hat so selten ein Vergnügen."

„Gewiß! Dinah, meine treue Rathgeberin und Helferin in der Zeit der Noth? Natürlich, grüßen Sie sie bestens von mir und sagen Sie ihr, ich rechne sicher darauf, sie in der Kirche zu sehen."

„Dinah ist entzückt, daß Ihre Schwester und Herr Fellows bei uns wohnen sollen; sie ist angelegentlichst mit dem Reinigen ihrer Zimmer beschäftigt und thut es mit großer Liebe. Sie wissen, Herr Fellows hat gerade die lustige, angenehme Art und Weise, welche alle Dienstboten entzückt und sie sagt, Ihre Schwester sei so reizend."

„Sagen Sie nur Dinah, sie solle zur Hochzeit kommen und auch ein Stück Kuchen haben, unter das Kopfkissen zu legen, um einen guten Traum zu haben."

„Ich glaube, wir werden uns viel sicherer fühlen, wenn wir erst einen Mann im Hause haben. Sehen Sie, wir haben so viel Silber und so viele Sachen der Art, und Dorcas ängstigt mich zu Tode, weil sie

darauf besteht, daß der Silberkorb des Nachts auf unser Zimmer getragen wird. Ich sage ihr immer, wenn sie ihn nur draußen auf den Vorsaal hinstellen wollte, damit die Einbrecher, wenn sie kommen, sich ohne weiteres damit aus dem Staube machen könnten, ohne sich dabei aufzuhalten, uns umzubringen; aber wenn es in unserm Zimmer steht, würden sie uns natürlich umbringen. Die Sache ist, daß ich so bange vor Einbrechern bin, daß ich regelmäßig zwei bis drei Mal des Nachts aufstehe."

„Aber Sie haben ja Jack zu ihrer Bewachung!"

„Jack ist ein guter wachsamer Hund — er ist sehr bei der Hand; aber das unangenehme dabei ist, daß er gerade so laut bellt, wenn nichts los ist, als wenn Grund dazu vorhanden ist. Nacht für Nacht hat der Hund uns beide mit einem solchen Lärm aufgescheucht, daß ich durch das ganze Haus gehen mußte, aber nirgends etwas fand. Bisweilen glaube ich, daß er hört, wie Leute die Thüren oder Fenster probiren. Alles in allem glaube ich, daß Jack mich mehr erschreckt als er nützt, obgleich ich sicher bin, daß er es alles zu unserm besten thut und das sage ich auch Dorcas, wenn er sie aufweckt. Sie wissen, erfahrene Leute sagen immer, ein kleiner Hund sei das sicherste was man haben könne, aber erst wenn Herr Fellows in's Haus kommt, werde ich wirklich ruhig schlafen. Und Sie glauben nicht, Frau Henderson, daß mauvefarben zu jung für mich wäre?"

„Nein, durchaus nicht. Warum sollen wir nicht alle so jung aussehen, wie wir können?"

„Ich habe das Kleid seit länger als dreißig Jahren nicht getragen; aber die Seide ist noch so gut wie neu und Ihre kleine Schneiderin hat mir einen neuen Ueberwurf dazu gemacht, und Dinah ist davon entzückt und sagt, es mache mich zehn Jahre jünger aussehen!“

„Ich muß zu Ihnen hinüber kommen und Sie mir einmal darin betrachten.“

„Würde Sie das wirklich interessiren?“ fragte Frau Betsey entzückt. „Wie gütig Sie sind, und dann will ich Ihnen auch die Toilettekissen zeigen, die ich für die lieben Damen gemacht habe, und Dorcas wird jeder von ihnen ein Paar alte, echte indische Vasen schenken, die in der Familie gewesen sind, so lange wir denken können.“

„O warum wollen Sie sich berauben?“

„Sollen wir uns die Freude versagen, nach all der Liebe und Güte die Sie uns erwiesen haben, auch unser Scherflein zu den neuen Haushaltungen beizutragen?“

Und Eva begleitete Frau Betsey nach ihrer Wohnung hinüber, und ging mit ihr auf alle Einzelheiten der Toilette ein, entzückte Dinah durch eine persönliche Einladung und betrachtete mit freundlichem Interesse Dinah's neuen Hut und Shawl, welche sie der Gelegenheit völlig angemessen, erklärte. Und so säete sie fortwährend auf's neue kleine Samenkörner der Freude, um ihre Nachbarn zu beglücken, Samenkörner, welche nach und nach zu freundlichen Gedanken und Handlungen aufgehen sollten.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Hochzeitsgeschenke.

Eines Abends saßen St. John und Angie zusammen in einem Zimmer, welches zur Aufnahme der Hochzeitsgeschenke bestimmt war. Dieses Zimmer war Tante Maria's Stolz und ihre Freude und bereits hatte es ganz das Ansehen eines Bazars, denn die Familie der Van Arsdel war groß und zählte viele reiche Leute unter ihren Mitgliedern. Auch Arthur's Onkel, Dr. Gracey, und seine Familie, waren Leute in glücklichen weltlichen Verhältnissen und sehr zufrieden mit der Heirat, und so hatte sich eine Fülle von werthvollen Geschenken zusammengefunden. Die Hausglocke hatte während der letzten vierzehn Tage nicht stillgestanden und Tante Maria hatte der Magd eifrig die Packete abgenommen, und denselben, nachdem sie die Karten der Geber daran befestigt, Plätze angewiesen.

Es braucht dem Leser wohl nicht gesagt zu werden, daß sich darunter die gewöhnliche Zahl von Dessertmessern und Gabeln, von silbernen Krumenschaufeln, Thee- und Kaffeelöffeln, von Thee-Servicen, Hals- und Armbändern, Manschettenknöpfen, Ketten, Broschen, Shawlnadeln, Kaschmir-Shawls und Spitzen, befand. Niemand konnte in Abrede stellen, daß alles so arrangirt war, um den besten Effect zu machen. Angie war damit beschäftigt St. John diese Sachen in einen

jener endloſen tête-à-tête zu zeigen, bei welchen Verlobte ſich einander ſo viel zu erzählen haben.

„Wirklich Arthur,“ ſagte ſie, das iſt faſt zu viel. Alle beſchenken mich zu einer Zeit, wo ich ſo glücklich bin, daß ich desſelben weniger bedarf, wie je in meinem Leben. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß das mehr iſt, als mir zukommt.“

Natürlich war Arthur nicht dieſer Meinung; er war in einer Stimmung, wo ihm nichts auf der weiten Welt zu koſtbar für Angie erſchien.

„Und ſieh einmal her,“ ſagte ſie, indem ſie auf einen Tiſch deutete, auf welchem eine Menge Nadelbücher und Nadelkiſſen, und andere kleine Gegenſtände dieſer Art lagen, „ſieh Dir das einmal an — ſelbſt die kleinen Mädchen meiner Nähclaſſe haben mir etwas geſchenkt. Dieſes Nadelbuch hat die kleine Lottie Price gemacht. Wo ſie die Seide herbekommen hat, weiß ich nicht; aber es iſt ganz rührend. Sieh nur, wie niedlich ſie es gemacht hat. Es entlockt mir faſt Thränen, wenn ich ſehe, wie die armen Leute den Wunſch haben mich zu erfreuen.“

„Warum ſollten wir ihnen dieſes größte und reinſte Vergnügen verſagen? Geben iſt ſeliger denn nehmen.“

„Arthur, ich will Dir ſagen, woran ich gedacht habe. Ich würde es niemand anders zu ſagen wagen; denn ſie würden vielleicht denken, ich wolle mich beſſer machen, als ich bin, aber ich dachte wirklich, meine Hochzeit würde noch ſchöner ſein, wenn ich armen unglücklichen Menſchen Dinge geben könnte, deren ſie

wirklich bedürfen, als wenn ich diese Masse von Geschenken bekomme."

Dann erzählte ihr Arthur, wie in längst vergangenen Zeitaltern des Glaubens und der Einfalt christliche Hochzeiten immer durch Geschenke an die Armen gefeiert worden seien.

„Da ist zum Beispiel die arme, kleine, blasse Schneiderin, die Tante Maria für mich ausgefunden hat," sagte Angie, „sie hat Tag und Nacht an meinen Sachen gearbeitet und ich fühle ein wahres Bedürfniß, etwas zu ihrer Erheiterung zu thun. Sie hat nichts als schwere Arbeit und keine freien Tage, keinen Freund, der ihr hübsche Sachen gäbe, und mit ihr nach Europa ginge, und dazu hat sie noch eine kranke Mutter, für die sie sorgen muß — denke nur. Nun hat sie mir einmal erzählt, sie suche so viel zu ersparen, um sich eine Nähmaschine anschaffen zu können."

„Gut," sagte Arthur, „wenn Du ihr eine schenken willst, so wollen wir morgen eine aussuchen, und sie ihr mit einer Einladungskarte für die Trauung schicken; dann wird sie gewiß mit frohem Herzen dabei sein."

„Arthur, Du" —

Aber was Angie zu Arthur sagte und wie sie ihn belohnte, gehört zur Literatur des Paradieses — und kann hier nicht genau wiedergegeben werden.

Dann beriethen sie über verschiedene arme Familien, deren Bedürfnisse, Sorgen und Bekümmernisse sie beide kannten und beschlossen jeder von ihnen ein Hochzeitsgeschenk zu schicken, und wir können versichern, daß das Berathen und Ausführen dieser

Liebesthaten Angie und St. John mehr Freude machte, als alles Silber und alle Juwelen des Hochzeitsbazars.

„Ich habe Plätze für unsere Sonntagsschule reservirt, auf denen die Kinder der Trauung beiwohnen können," sagte Arthur, „und dann lasse ich ihnen in meinem Studirzimmer eine kleine Collation geben, und dort müssen wir uns gleich nach der Trauung, bevor wir zu Deinen Eltern gehen, einen Augenblick zeigen und Lebewohl sagen."

„Arthur, gerade das habe ich auch gedacht; ich glaube, wir denken immer dasselbe. Nun möchte ich Dir aber noch etwas sagen. Du wolltest wissen, was für einen Schmuck Du mir als Hochzeitsgeschenk geben solltest."

„Nun, mein Liebchen?"

„Ich habe Tante Maria, Mama und allen gesagt, daß ich Dein Hochzeitsgeschenk für mich behalten und nicht zu den übrigen Geschenken auf den Tisch gelegt, gezeigt und besprochen haben wolle.

„Ich that das zunächst, weil es mir angemessen erschien, denn ich meine, Deine Hochzeitsgabe müsse uns wie etwas uns beiden heiliges betrachtet werden. Nun Arthur, gieb' mir nichts als ein einfaches Medaillon mit einer Locke Deines Haares darin und verwende den ganzen Rest des Geldes zu den Zwecken, von denen wir gesprochen haben und ich will es als mein Hochzeitsgeschenk betrachten. Das wird mir ein Pfand dafür sein, daß ich Dir bei Deinem Werke kein Hinderniß, sondern eine Hilfe bin und daß Du,

weil Du mich zur Frau hast, nicht weniger, sondern mehr Gutes thun wirst."

Was er darauf erwiderte, war wieder in einer nur Engeln verständlichen Sprache gesprochen und unübersetzbar; aber diese beiden Kinder des himmlischen Reiches verstanden die Sprache, denn sie waren in allen höheren und edleren Angelegenheiten eines Herzens und eines Sinnes.

„Was die Trauung betrifft, Arthur," sagte Angie, „so weißt Du, wie äußerst gütig Dein Onkel gegen uns gewesen ist. Er hat wie ein wahrer Vater an uns gehandelt, und da er die Trauung vollziehen soll, so hoffe ich, daß keine Ceremonie dabei stattfinden wird, die ihn in Verlegenheit setzen oder unnöthiges Gerede veranlassen könne. Der einfache gewöhnliche, vorschriftsmäßige Gottesdienst wird genügen, nicht wahr?"

„Wie Du es wünschest, lieber Engel, das gehört unzweifelhaft in Dein Bereich."

„Mir scheint," sagte Angie, „daß es viele an und für sich schöne symbolische Dinge giebt, die für Naturen wie die Deinige und die meinige voll Interesse sein würden, die man aber besser fortläßt, wenn sie die Vorurtheile anderer, besonders theurer und geehrter Freunde verletzen."

„Ich glaube Du hast Recht, Angie, auf jeden Fall soll bei unserer Hochzeit, soweit diese in Betracht kommt, nichts vorkommen, was irgend jemand verletzen könnte."

„Bisweilen scheint es mir, daß wir uns, wenn

wir kleine Dinge, die wir gern in dem Gottesdienste einführen würden, aus Rücksicht für andere aufgeben, Gott gefälliger machen, als indem wir darauf bestehen."

„Nun, liebes Kind, das ist ein vielumfassendes Prinzip. Wir wollen mit der Zeit mehr darüber reden. Aber nun gute Nacht! — sonst wird Deine Mutter Dich wieder wegen Deines späten Aufbleibens schelten. Bisweilen scheint die Zeit, wenn wir so in's Plaudern kommen, wahrhaft zu fliegen."

Neunundzwanzigstes Capitel.

Hochzeit und Schluß.

Endlich kam der Tag der Tage und nie hatte ein schönerer Maimorgen über dem Thurm von Old Trinity geleuchtet oder die Sperlinge im Parke geweckt. Selbst in dem kümmerlichen Hintergarten des alten Vanderheyden'schen Hauses blühten goldene Crocus und ein paar sich emporringende Hyacinthen und an dem alten Hollunderbaum neben dem Fenster des Zimmers sproßten die ersten lieblich duftenden Knospen hervor. In etwa einem halben Dutzend Häusern war jedermann, den Kopf voll von Hochzeitskleidern, Hochzeitsscherzen und Hochzeitskuchen, früh auf den Beinen. Tante Maria war so wachsam und in so voller Thätigkeit wie ein Polizeisergeant. Sie war überall bei der Hand, — sah nach allem, tadelte, schalt, ermahnte und förderte alle Dinge.

Das war die Stunde, wo sie in ihrer Glorie erschien und die Situation völlig beherrschte; Frau

Van Arsdel war freundlich und voll Liebe, fassungslos und thränenreich und ging von einem Zimmer in's andere, um hier diese und dort jene Kleinigkeit zu thun und von ihrer energischen Schwester erbarmungslos angefahren zu werden, die, nachdem sie sie verschiedene Male bei Seite geschoben hatte, schließlich die Ordre erließ: „Nellie, ich möchte, daß Du auf Dein Zimmer gingest und Dich ruhig verhieltest. Ich weiß, was ich will und Du weißt es nicht."

Die beiden Bräute, jede in ihrem Ankleidezimmer, empfingen dort die Aufmerksamkeiten, welche den Hauptbetheiligten der Handlung gebühren.

Maria, die einzige nunmehr noch unverheiratete Schwester, welche den Winter in Philadelphia zugebracht hatte, fungirte bei der einen und Eva bei der andern Braut als Kammerjungfer. Dabei ereigneten sich die gewöhnlichen Katastrophen — Spitzen die in kritischen Momenten rissen, wo dann jemand ausgeschickt werden mußte, um rasch eine andere zu besorgen; Handschuhe, die beim Anprobiren oben auf der Hand platzten; Kopfputze, die entsetzlich spät kamen, nachdem schon alle darauf gewartet hatten und die dann wieder auseinandergerissen und neu zusammengesetzt werden mußten; kurz es fehlte an keinem der kleinen Vorkommnisse des lieblichen Hochzeitswirrwarrs.

Die kleine Capelle war mit Blumen geschmückt und sah aus wie eine anmuthige Laube und St. John's Absicht entsprechend war ein Raum für die Sonntagsschüler und die regelmäßigen Besucher der Capelle reservirt.

Außer diesen war eine auserwählte Schar von dem, was Tante Maria als die schönsten Juwelen des Ranges und der Mode betrachtete, gegenwärtig.

Dr. Gracey vollzog die beiden Trauungen mit großer Würde und Feierlichkeit; aber die Reporters, die um gute Plätze gerungen hatten, um das Schauspiel mit anzusehen und Fräulein Gusher und Fräulein Vapors waren desappointirt.

Es war nur der einfache Gottesdienst der alten Englischen Kirche — nicht mehr und nicht weniger.

Frau Van Arsdel und andere weichherzige Damen in verschiedenen Verwandtschaftsgraden besorgten das schickliche Quantum thränenreicher Rührung auf ihren besten Spitzenschnupftüchern; und alle Welt bewunderte die Bräute.

Fräulein Dorcas und Frau Betsey hatten vortreffliche Plätze, um das Ganze zu übersehen und Dinah, die dicht hinter ihnen stand, ergoß ihre Ausbrüche eines unterdrückten Entzückens von Zeit zu Zeit in Frau Betsey's Ohr. Dinah kochte dermaßen über, daß, wenn sie sich nicht durch dieses geduldige Ventil hätte ausströmen können, vielleicht eine Explosion stattgefunden hätte.

Als die Trauungen eben vorüber waren, hörte Frau Betsey Dinah heiser flüstern:

„Guter Gott! Ist da nicht Jack?"

Und wahrhaftig, da saß Jack in der Kirche so ruhig, wie ein Sakristan und freute sich ersichtlich des Schauspieles. Als einer der Kirchendiener sich ihm näherte, um ihn hinauszubringen, erhob er sich, setzte

sich auf seine Hinterbeine und bewegte leutselig seine Vorderpfoten.

Jim wurde seiner gerade in dem Augenblick ansichtig, wo die Hochzeitsgesellschaft sich von dem Altare herunterbewegte, um die Kirche zu verlassen und der Anblick war in der That eine zu starke Versuchung für seine Lachlust.

Die Sache war, daß die sorgfältige Einsperrung Jack's an diesem Morgen der Gegenstand einer großen Discussion gewesen war. Da er aber die Absicht seiner Herrinnen, irgend wohin zu gehen, errathen hatte, war er entschlossen nicht zurückzubleiben. So war er aus einem Fenster auf einem hinter dem Hause befindlichen Schuppen und von da zur Erde gesprungen, war dann der Kutsche in einer vorsichtigen Entfernung gefolgt und so in die geheiligten Pforten eingedrungen.

— — — — — — — — — — —

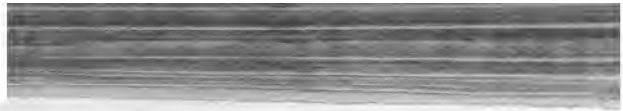
Eine Heirat, geneigter Leser, ist nach allgemeiner Uebereinkunft das Ende einer Geschichte und ich habe Dir deren zwei gegeben. „Wir und unsere Nachbarn" sind bereit Deine Glückwünsche entgegenzunehmen.

Ende.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. Sie stand vor der geschlossenen Pforte . 5
Zweites Capitel. Rauhe Behandlung schwacher Nerven . 17
Drittes Capitel. Vernunft und Unvernunft 26
Viertes Capitel. Tante Maria sagt ihre Meinung frei heraus 36
Fünftes Capitel. Ein Diner am Waschtage 41
Sechstes Capitel. Worüber sie sprachen 55
Siebentes Capitel. Eine Hausfrau ohne Magd 70
Achtes Capitel. Ein vierfüßiger verlorener Sohn . . . 85
Neuntes Capitel. Auf dem Wege des Schlechten 100
Zehntes Capitel. Eine Seele in Gefahr 115
Elftes Capitel. Liebe im Weihnachtsgrün 130
Zwölftes Capitel. Nachher 144
Dreizehntes Capitel. Wir müssen vorsichtig sein 154
Vierzehntes Capitel. Spricht sie zu ihrem Nachbarn: „Wie?“ 164
Fünfzehntes Capitel. Die Verlobung wird bekannt gemacht. 170
Sechszehntes Capitel. Brief Eva's an Harry's Mutter . 177
Siebenzehntes Capitel. Jim's Glück 190
Achtzehntes Capitel. Eine mitternächtliche Berathung beim Kaminfeuer 206
Neunzehntes Capitel. Fluctuationen 217
Zwanzigstes Capitel. Das Thal des Schattens des Todes 226
Einundzwanzigstes Capitel. Was sie alle davon sagten 231
Zweiundzwanzigstes Capitel. Vergebung der Sünden . 247
Dreiundzwanzigstes Capitel. Das Perlenkreuz 258
Vierundzwanzigstes Capitel. Das schutzlose Frauenzimmer 266
Fünfundzwanzigstes Capitel. Eva an Harry's Mutter. 283
Sechsundzwanzigstes Capitel. Die rechte Person am rechten Platze 288
Siebenundzwanzigstes Capitel. Eva's Berathungen . . 294
Achtundzwanzigstes Capitel. Hochzeitsgeschenke 301
Neunundzwanzigstes Capitel. Hochzeit und Schluß . . 306



SEP 15 1967